

Sigrid Undset

Kristin
Lavrans-
tochter



Die Frau





Der erste Band, „Der Kranz“,
welcher die Kinder- und Mädchenjahre der
Kristin Lavranstochter erzählt, erschien im
Herbst 1925. Der dritte Band, „Das Kreuz“,
mit dem das Werk seinen Abschluß findet,
erscheint im Herbst 1926.

Sigrid Undset
Kristin Lavransdatter
Die Frau

Herausgegeben von J. Sandmeier

1 9 2 6

Mütten & Loening Verlag
Frankfurt am Main

Berechtigte Übertragung aus dem Norwegischen
von J. Sandmeier und S. Angermann

Alle Rechte vorbehalten / Copyright by Rütten & Loening Verlag,
Frankfurt am Main 1926 / Einbandzeichnung von F. H. Schmcke
Druck der Spamerschen Buchdruckerei in Leipzig

Dem Andenken meines Vaters
Ingvald Undset

I

Die Frucht der Sünde

Am Abend vor der Simonsmesse legte Baard Peterssohns Lastschiff an der Flußmündung bei Birgfi an. Abt Olav von Midarholm war selbst an den Strand hinausgeritten, um seinen Verwandten Erlend Nikulaussohn zu begrüßen und die junge Frau, die Erlend heimführte, willkommen zu heißen. Die Jungvermählten sollten Gäste des Abtes sein und die Nacht über auf Bigg bleiben.

Erlend führte die leichenblasse, elend aussehende junge Frau über das Bollwerk. Der Abt sprach scherzend über die Mühsal der Seereise; Erlend lachte und meinte, seine Frau habe wohl große Sehnsucht danach, sich in ein Bett legen zu dürfen, das fest und sicher an einer Wand stehe. Und Kristin gab sich Mühe zu lächeln, aber sie dachte, gutwillig würde sie ihr Leben lang nicht wieder auf ein Schiff gehen. Sie wurde schon krank, wenn Erlend sich ihr nur näherte, so sehr roch er nach Schiff und Meer — sein Haar war vom Seewasser ganz strähnig und verflebt. Er war all die Zeit auf dem Schiff vor Freude ganz außer sich gewesen — und Herr Baard hatte gelacht: draußen auf Möre, wo Erlend aufgewachsen war, hatten die Buben von früh bis spät rudern und segeln auf dem Wasser gelegen. Die beiden, Erlend und Herr Baard, hatten Kristin wohl ein wenig bedauert, aber nicht so, dünkte es sie, wie ihr erbärmlicher Zustand es verdient hätte. Sie sagten nur immer

wieder, das Übelbefinden würde sich geben, sobald sie sich daran gewöhnt hätte, auf dem Schiff zu sein. Aber sie hatte sich die ganze Zeit gleich krank gefühlt.

Noch am nächsten Morgen, während sie durch das bewohnte Thal hinaufritten, war es ihr, als segle sie. Bergauf und bergab ging es, über die großen steilen Lehmhügel, und wenn sie versuchte, auf dem Bergrücken vor ihr dem Blick einen Halt zu geben, so war es, als schwankte das ganze Land, es erhob sich wie Wellen und wurde zu dem hellen, blauweißen Wintermorgenhimmel hinaufgeschleudert.

Auf Bigg hatte sich am Morgen eine ganze Schar von Erlends Freunden und Nachbarn eingestellt, um die Neuvermählten heimzuleiten, so daß sie mit einem großen Gefolge dahinritten. Es donnerte unter den Pferdehufen, denn die Erde war jetzt vom Herbstfrost hart wie Eisen. Menschen und Pferde waren in Dampf gehüllt; die Leiber der Tiere, und Haar und Pelzwerk der Menschen beschlugen sich mit Reif. Erlend schien ebenso weißhaarig wie der Abt, sein Gesicht glühte vom Morgentrunk und dem beißenden Luftzug. Er trug heute sein Hochzeitsgewand; er sah so jung und so froh aus, daß ein Leuchten von ihm ausging, und Freude und Munterkeit klangen in seiner schönen weichen Stimme, während er im Dahinreiten mit seinen Gästen lachte und ihnen zurief.

Kristins Herz begann so wunderbar zu zittern — vor Kummer und vor Zärtlichkeit und vor Angst. Sie war immer noch krank seit der Reise, litt an diesem brennenden Gefühl in der Brust, das sie jetzt überfiel, sobald sie auch nur das geringste gegessen oder getrunken hatte; sie fror jämmerlich, und tief in ihrem Innersten glomm der kleine, dumpfe und stumme Zorn gegen Erlend, weil er so unbe-

kümmert war —. Aber trotzdem stieg, nun, da sie sah, wie treuherzig stolz und vor Freude strahlend er sie als Gattin heimführte, eine bittere Reue in ihr empor; das Herz tat ihr weh vor Mitleid mit ihm. Jetzt wünschte sie doch, sie hätte, anstatt ihrem Eigensinn zu folgen, es lieber Erlend wissen lassen, als er im Sommer bei ihnen daheim gewesen war — es ziemte sich schlecht, daß ihre Hochzeit mit allzu großem Prunk gefeiert würde. Aber sie hatte es ihm gegönnt, daß er es sehen sollte, auch er — wie die Demütigung für ihr Tun ihnen nicht erspart bleiben würde.

— Auch hatte sie ihren Vater gefürchtet. Und sie hatte gedacht, wenn erst ihre Hochzeit gefeiert sei, würden sie ja so weit fortziehen; sie würde ihr Heimattal für lange Zeit nicht mehr sehen — nicht eher, als bis alles Gerede über sie ganz und gar verstummt wäre —.

Jetzt begriff sie, daß dies hier viel schlimmer wurde. Erlend hatte wohl von dem großen Fest gesprochen, das er anläßlich ihres Einzuges auf Husaby feiern wollte, aber sie hatte nicht gedacht, daß dies gleichsam eine neue Hochzeitsfeier werden sollte. Und die Gäste hier waren jene Menschen, unter denen Erlend und sie leben sollten — deren Achtung und Freundschaft sie gewinnen mußten. Sie waren es, die Erlends Torheiten und Unglück alle die Jahre über vor Augen gehabt hatten. Und jetzt glaubte er selbst, er habe seinen Ruf vor ihnen wiederhergestellt, dürfe nun auf jenem Platz zwischen Seinesgleichen stehen, der ihm nach Geburt und Vermögen zustand. Nun würde er wohl zum Gelächter in den Gemeinden hier werden, wenn es aufkam, daß er sich mit seiner eigenen, angelobten Braut vergangen hatte —.

Der Abt beugte sich zu ihr hinüber —.

„Ihr seht so ernsthaft aus, Kristin Lavranstochter. Habt Ihr die Seekrankheit noch nicht überstanden? Oder seht Ihr Euch vielleicht nach Eurer Mutter?“

„Ach ja, Herr“, sagte Kristin leise. „Ich denke wahrlich an meine Mutter.“

Sie waren nach Skaun hinaufgekommen. Sie ritten hoch oben am Hang entlang. Unter ihnen auf der Talsohle stand der Laubwald weiß und zottig vom Reif; es glitzerte in der Sonne, es blinkte von einem kleinen blauen See dort unten. Dann kamen sie aus einem Lannengehölz heraus. Erlend deutete vorwärts:

„Da siehst du Husaby, Kristin. Gott gönne dir viele frohe Tage dort, mein Weib!“ sagte er mit warmer Stimme.

Vor ihnen dehnten sich große bereifte Äcker aus. Der Hof lag auf einer breiten Stufe mitten am Hang, ganz nahe einer hellen kleinen Steinkirche — die Häuser standen gerade südlich davon; es waren ihrer viele und sie waren groß; der Rauch wirbelte aus den Dachöffnungen. Die Glocken der Kirche hoben zu läuten an, und vom Hof strömten die Menschen dem Zug entgegen, rufend und grüßend. Die jungen Männer des Brautgefolges schlugen ihre Waffen gegeneinander — mit Lärm und Getöse und Freudengeschrei zog die Schar auf dem Hof des jungverheirateten Mannes ein.

Vor der Kirche machten sie halt; Erlend hob seine junge Frau vom Pferd und geleitete sie zur Thür, wo eine ganze Schar von Priestern und Alerikern sie empfing. Es war bitter kalt drinnen, und das Tageslicht sickerte durch die kleinen rundbogigen Fenster im Langschiff herein, so daß der Kerzenglanz im Chor verblaßte.

Kristin fühlte sich verloren und ängstlich, als Erlend ihre Hand losließ und sich auf die Seite der Männer hinüberbegab, während sie selbst sich in die Schar der fremden, feiertäglich gekleideten Frauen einreihete. Das Amt war sehr schön. Aber Kristin fror, und als sie versuchte, ihr Herz zu erleichtern und emporzuheben, schien es ihr, als würden ihre Gebete zu ihr zurückgehaucht. Sie dachte, es sei vielleicht kein gutes Zeichen, daß es Sankt Simons Tag war — da dies doch der Schutzheilige jenes Mannes war, an dem sie nicht gut gehandelt hatte.

Von der Kirche aus begab sich die Menge, zum Zug geordnet, auf den Hof hinunter, zuerst die Priester, dann Kristin und Erlend Hand in Hand, und die Gäste paarweise hinterher. Kristin vermochte sich nicht soweit zu fassen, daß sie den Hof genauer betrachten konnte. Der Hofplatz war lang und schmal; die Häuser lagen in zwei Reihen auf der Süd- und auf der Nordseite. Sie waren mächtig und dicht zusammengebaut, schienen aber alt und verfallen zu sein.

Der Zug hielt vor der Thür zum Wohnhaus an, und die Priester sprengten Weihwasser. Dann führte Erlend die junge Frau durch eine dunkle Vorstube. Zu ihrer Rechten wurde eine Thür aufgeschlagen, die in strahlendes Licht führte. Gebückt trat sie durch den Thürrahmen und stand mit Erlend in seiner Halle.

Es war die größte Stube, die sie je auf einem Hof gesehen hatte. Mitten im Raum befand sich eine Herdstätte, die war so lang, daß an ihren beiden Enden je ein Feuer brannte, und die Halle war so breit, daß die Querbalken mit geschnitzten Holzsäulen abgestützt waren — der Raum dünkte sie eher eine Kirche oder eine Königshalle zu sein denn eine Stube auf einem Hof. Oben am östlichen Giebel,

wo an der Schmalseite der Hochsitz sich aus der Mitte der Bank hervorhob, waren geschlossene Betten zwischen den Wänden und den Säulen eingebaut.

Und jetzt brannte solch eine Menge Lichter im Raum — auf den mit kostbaren Schüsseln und Platten beladenen Tischen und auf Kerzenhaltern, die an den Wänden befestigt waren. Nach alter Zeiten Brauch hingen Waffen und Schilder zwischen den ausgespannten Teppichen. Hinter dem Hochsitz war die Wand mit einem Stück Samt verkleidet, und dorthin hängte nun ein Mann Erlends goldverziertes Schwert und seinen weißen Schild mit dem roten springenden Löwen.

Dienstleute und Frauen aus dem Gesinde hatten die Gäste von ihren Überkleidern befreit. Erlend nahm sein Weib bei der Hand und führte sie zur Herdstätte; die Gäste bildeten hinter ihnen einen Halbkreis. Dann trat eine dicke Frau mit einem milden Gesicht vor und glättete Kristins Kopftuch, das unter dem Umhang ein wenig zerknittert worden war. Als sie auf ihren Platz zurückging, nickte sie den beiden jungen Menschen zu und lächelte; Erlend nickte lächelnd zurück und blickte auf sein Weib herab. Da schien sein Antlitz schöner zu sein denn je. Und wieder fühlte Kristin, wie das Herz ihr sank — er jammerte sie so sehr. Sie wußte, was er nun dachte, da er sie so mit dem langen schneeweißen Frauentuch über dem scharlachroten Brautgewand hier in seiner Stube stehen sah. An diesem Morgen hatte sie einen langen gewebten Gürtel unter ihren Kleidern eng um Leib und Hüften winden müssen, ehe das Kleid schön sitzen wollte. Sie hatte sich auch die Wangen mit einer roten Salbe eingerieben, die Frau Mashild ihr gegeben hatte. Bei dieser Arbeit hatte sie gekränkt und sorgenvoll daran gedacht, daß Erlend sie wohl nicht viel ansah, jetzt.

seit er sie bekommen hatte — da er doch immer noch nichts begriff. Jetzt bereute sie es bitter, daß sie es ihm nicht gesagt hatte.

Während das Ehepaar so da stand, Hand in Hand, gingen die Priester rund durch die Stube, segneten das Haus und die Feuerstätte, das Bett und den Tisch.

Dann überreichte eine Frau aus dem Gesinde Erlend die Schlüssel des Hauses. Er hängte den schweren Bund an Kristins Gürtel — und während er dies tat, sah er aus, als hätte er sie am liebsten sofort geküßt. Ein Mann brachte ein großes Horn, mit goldenen Ringen umwunden — Erlend setzte es an den Mund und trank ihr zu:

„Heil und Glück auf deinem Hof, Herrin!“

Und die Gäste riefen und lachten, während Kristin mit ihrem Manne trank und den Rest des Weines ins Feuer goß.

Dann, als Erlend Nikulaussohn sein Weib zum Hochsitz führte und die Gäste sich zu Tisch setzten, fingen die Spielleute zu spielen an.

Am dritten Tage begannen die Gäste aufzubrechen, und am fünften Tag zur Mitternacht zogen die letzten fort. Nun war Kristin allein mit ihrem Mann auf Husaby.

Als erstes gebot sie dem Gesinde, alles Bettzeug aus dem Bett herauszunehmen, die Bettstatt selbst und die Wände der Stube mit Lauge abzuwaschen und das Stroh hinauszutragen und zu verbrennen. Dann ließ sie frisches Stroh einfüllen und das Bett mit ihrer von zu Hause mitgebrachten Wäsche bereiten. Es währte tief in die Nacht hinein, bis diese Arbeit beendet war. Kristin gebot, daß mit allen Bettstellen auf dem Hof so verfahren werde, und alle Felldecken sollten in der Badestube erhitzt werden — die Mägde sollten gleich am nächsten Morgen die Arbeit

anpacken und soviel vom Fleck bringen, als ihnen vor dem Sonntag noch möglich wäre. Erlend schüttelte den Kopf und lachte — sie sei doch wahrlich eine Frau! Aber er war ziemlich beschämt.

Kristin hatte in der ersten Nacht nicht viel schlafen können, obwohl die Priester ihr Bett geweiht hatten. Oben auf waren seidenbezogene Kissen, Linnenlaken und die schönsten Decken und Felle gebreitet, aber darunter war schmutziges und stichiges Stroh; und in den Decken und in dem prächtigen schwarzen Bärenfell, das zu oberst lag, waren Läuse.

Vieles und vielerlei hatte sie in diesen Tagen bereits gesehen. Unter den kostbaren Teppichen, mit denen die Wände geschmückt waren, hatte man Fuß und Schmutz nicht von den Balken gewaschen. Ungeheure Mengen hatte es beim Gelage zu essen gegeben, aber vieles war verdorben gewesen und schlecht zubereitet. Auch hatten sie mit grünem und nassem Holz schüren müssen, das kaum brennen wollte und die Stube mit Rauch erfüllte.

Schlechte Wirtschaft war ihr überall begegnet, als sie am zweiten Tag mit Erlend umhergegangen war und sich auf dem Hof umgesehen hatte. Wenn das Gastgelage zu Ende war, würden leere Vorrathshäuser und Scheunen zurückbleiben; die Mehlkästen waren beinahe ausgelegt. Und sie begriff nicht, wie Erlend mit dem vorhandenen Vorrat an Heu und Stroh all die Pferde und den großen Viehbestand durchzufüttern gedachte — an Laub war nicht einmal genug für die Schafe gesammelt worden.

Ein Dachraum aber war halbvoll von Leinwand, die zu nichts verwendet worden war — das mußte der Hauptteil von den Ernten vieler Jahre sein. Und ein Schuppen war mit uralter, ungewaschener und stinkender Wolle angefüllt,

zum Theil in Säcken, zum Theil offen auf dem Boden liegend. Als Kristin hineingriff, rollten ihr kleine braune Puppen über die Hand — es waren Motten und Würmer hineingekommen.

Das Vieh war jämmerlich, mager, räudig und wund — und noch nirgends hatte sie so viele alte Tiere gesehen. Nur die Pferde waren schön und gut gepflegt. Und doch gab es darunter keines, das sich mit Guldsvain oder mit Ringdrott, dem jetzigen Hengst ihres Vaters, hätte messen können. Slöngvanbauge, den ihr der Vater von daheim mitgegeben hatte, war das schönste Pferd im Stall von Husaby. Sie mußte den Arm um seinen Hals legen und ihr Gesicht an seine Wange drücken, als sie zu ihm kam. Und diese mächtigen Leute hier aus der Drontheimer Gegend betrachteten das Tier und priesen seine kräftigen starken Beine, die tiefe Brust und den hohen Hals, den kleinen Kopf und die breiten Lenden. Der Alte von Gimsar schwor bei Gott und dem bösen Feind, es sei eine große Sünde, daß man diesen Gaul verschnitten hätte — welcher Streithengst hätte er sein können. Da mußte Kristin ein wenig mit Ringdrott, dem Gaul ihres Vaters, prahlen. Er war noch viel größer und stärker, es gab keinen Hengst, der ihm über war, ja ihr Vater hatte ihn mit den berühmtesten Pferden bis ganz von Sogn her kämpfen lassen. Die seltsamen Namen — Slöngvanbauge und Ringdrott — hatte Lavrans diesen Pferden gegeben, weil sie so hellgoldfarben und wie mit rotgoldenen Ringen gezeichnet waren. Die Mutter Ringdrotts war eines Sommers drinnen bei den Eberbergen von der Weide verschwunden, und sie hatten geglaubt, der Bär habe sie geraubt. Da aber kehrte sie im

Spätherbst wieder auf den Hof zurück, und das Fohlen, das sie im Jahr darauf bekam, war sicher nicht von einem Hengst gezeugt, der den Menschen über der Erde gehörte. Darum verbrannten sie Schwefel und Brot über dem Fohlen, und Lavrans stiftete die Stute der Kirche, um sich sicher zu fühlen. Aber das Füllen wuchs so schön heran, daß er jetzt sagte, lieber wolle er seinen halben Besitz verlieren als Ringdrott.

Erlend lachte und sagte:

„Du bist sonst wortkarg, Kristin, aber wenn du von deinem Vater sprichst, dann wirst du wohlberedt!“

Kristin schwieg jäh. Sie erinnerte sich an das Gesicht des Vaters, als sie mit Erlend fortreiten sollte und er sie aufs Pferd hinaufhob. Er hatte eine frohe Miene angenommen, denn es standen so viele Leute rings um sie, aber sie sah seine Augen. Er strich ihr über den Arm und ergriff ihre Hand zum Abschied. In diesem Augenblick hatte sie wohl hauptsächlich daran gedacht, wie froh sie sei, daß sie nun fortkomme. Jetzt dünkte es sie, die Erinnerung an ihres Vaters Augen damals mußte ihr das ganze Leben lang in der Seele brennen.

So ging also Kristin Lavranstochter daran, in ihrem Haus zu schalten und zu walten. Jeden Morgen stand sie in aller Frühe auf, obwohl Erlend dagegen sprach und so tat, als wollte er sie mit Gewalt im Bett zurückhalten — kein Mensch erwartete doch von einer jungverheirateten Frau, daß sie vor Morgengrauen schon auf den Beinen sei.

Wenn sie sah, wie hier alles darniederlag und wie vieler Dinge sie sich hier anzunehmen hatte, so durchfuhr es sie scharf und hart: nun gut, sie hatte eine Sünde auf sich geladen, um hierherzukommen, mochte es so sein — aber es

war auch eine Sünde, so mit Gottes Gaben umzugehen, wie es hier geschah. Schande war es für jene, die früher hier gewirtschaftet hatten, und für alle, die Erlends Hab und Gut so hatten verkommen lassen. Seit zwei Jahren hatte Husaby keinen ordentlichen Verwalter mehr gehabt; Erlend selbst war in dieser Zeit sehr viel von daheim fort gewesen, und außerdem verstand er sich nicht gut auf die Bewirtschaftung eines Hofes. Da war es wohl nicht mehr als begreiflich, wenn seine Vertrauensleute in den weiter entfernten Gemeinden ihn so betrogen, wie Kristin es vermutete, und wenn das Gesinde auf Husaby nur so viel arbeitete, wie es selbst Lust hatte, und nur dann und wann oder wie es jedem einzelnen behagte. Es war nicht leicht für sie, jezt wieder alles in Ordnung zu bringen.

Eines Tages sprach sie darüber mit Ulf Haldorssohn, Erlends Knappen. Sie mußten wenigstens mit dem Dreschen ihres selbstgeernteten Kornes fertig werden — es gab dessen sowieso nicht allzuviel —, bevor die Zeit des großen Schlachtens anbreche. Ulf sagte:

„Du weißt ja, Kristin, daß ich kein Knecht bin. Wir sollten doch Erlends Knappen sein, Håstor und ich — und ich habe keine Übung mehr in Bauernarbeit.“

„Ich weiß es“, sagte Kristin. „Aber die Sache ist so, Ulf, daß es für mich nicht leicht sein wird, hier im Winter allem vorzustehen, ein Neuling wie ich hier im Norden des Gebirges bin und unbekannt mit unseren Leuten. Gut gehandelt wäre es von dir, wenn du mir helfen und mich anweisen wolltest.“

„Ich begreife es, Kristin, leicht wirst du es nicht haben in diesem Winter“, sagte der Mann und sah sie mit einem kleinen Lächeln an — mit jenem seltsamen Lächeln, das er stets hatte, wenn er mit ihr oder Erlend sprach. Es war

frech und spöttisch, und trotzdem lag doch Güte und eine Art Achtung vor ihr in seinem Wesen. Es dünkte sie auch, sie habe nicht das Recht, gekränkt zu sein, wenn Ulf sich ein vertraulicherer Wesen ihr gegenüber herausnahm, als es sich vielleicht ziemte. Sie selbst und Erlend hatten diesen Mann Mitwisser ihres zuchtlosen und unredlichen Betragens werden lassen; und nun begriff sie, daß er wußte, wie es um sie stand. Das mußte sie nun ertragen — sie sah ja auch, wie Erlend sich in alles fand, was immer Ulf sagte oder tat, und sehr viel Ehrfurcht erwies der Mann seinem Herrn nicht. Aber sie waren von Kindheit an Freunde gewesen; Ulf war von Möre draußen, der Sohn eines Kleinbauern, der in der Nähe von Baard Peterssohns Hof wohnte. Er sagte du zu Erlend und jetzt auch zu ihr — aber hier im Norden war es überhaupt mehr Sitte, du zueinander zu sagen, als daheim in ihrem Thal.

Ulf Haldorssohn war ein recht stattlicher Mann, groß und dunkel, mit schönen Augen, aber sein Mund war häßlich und roh. Kristin hatte von den Mägden auf dem Hof schlimme Dinge über ihn gehört — wenn er in der Stadt war, trank er fürchterlich, lärmte und stürmte in die Häuser, die bei Gjeilene lagen, aber wenn er daheim auf Husaby war, dann war er es, an dem man die meiste Stütze hatte, der Tüchtigste, der Arbeitsamste und der Klügste. Kristin mochte ihn jetzt gut leiden.

„Es wäre wohl für keine Frau leicht auf diesen Hof zu kommen — nach allem, was hier gewesen ist“, sagte er wieder. „Trotzdem glaube ich, Frau Kristin, du wirst deine Sache besser machen, als es den meisten anderen Frauen möglich wäre. Du bist ja auch keine von denen, die sich hinsetzen und jammern und seufzen, sondern du denkst daran, wie du das Erbe für deine Nachkommen retten kannst, wenn

kein anderer dafür sorgt. Und das weißt du wohl, daß du auf mich vertrauen kannst, ich will dir helfen, soviel in meinen Kräften steht. Du darfst dabei nicht vergessen, daß ich nicht gewohnt bin, mit Bauernarbeit zu tun zu haben. Aber wenn du mich um Rat fragen willst und ich mich mit dir besprechen darf, so wird dieser Winter schließlich ganz gut vorübergehen."

Kristin dankte Ulf und ging ins Haus.

Ihr war schwer ums Herz vor Angst und Unruhe, aber sie versuchte sich davon loszureißen. Es bedrückte sie, daß sie sich nicht auf Erlend verstand — immer noch schien er nichts zu ahnen. Noch eines aber gab es, und das war das Schlimmere: sie spürte kein Leben in dem Kind, das sie trug. Mit zwanzig Wochen sollte es sich rühren, das wußte sie — jetzt waren schon drei Wochen über diese Zeit verstrichen. Des Nachts lag sie da und fühlte diese Bürde, die wuchs und schwerer wurde und doch weiterhin gleich dumpf und leblos blieb. Und alles, was sie je über Kinder gehört hatte, die lahm, mit steifen Sehnen oder ohne Gliedmaßen ans Licht der Welt gekommen waren — Geschöpfe, die kaum eine menschliche Gestalt hatten, all das schwebte ihr nun vor. An ihren geschlossenen Augen zogen Bilder von kleinen zarten Kindern vorüber, grauenhaft entstellt; das eine Schreckbild verschmolz in ein noch schlimmeres. Südlich im Tal daheim, auf Lidstad hatten sie ein Kind — ja, es war jetzt wohl erwachsen. Ihr Vater hatte es gesehen, aber er wollte nie davon reden; sie hatte bemerkt, wie arg es ihm war, wenn jemand davon sprach. Wie es wohl aussehen mochte —? O nein, heiliger Olav, bitte für mich —! Sie mußte fest an die Gnade des heiligen Königs glauben, sie hatte doch ihr Kind in seine Obhut gegeben, geduldig

wollte sie für ihre Sünden leiden und sich mit ganzer Seele an der Hilfe und Gnade für das Kind trösten. Der böse Feind selbst mußte es sein, der sie mit diesen häßlichen Bildern in Versuchung führte, um sie in die Verzweiflung zu locken —. Aber in den Nächten war es schwer. Wenn ein Kind keine Gliedmaßen hatte, wenn es lahm war, dann konnte die Mutter wohl auch kein Lebenszeichen spüren. Erlend merkte im Halbschlaf, daß sein Weib unruhig dalag, er nahm sie fester in seinen Arm und drückte sein Gesicht an ihren Hals.

Aber am Tage tat sie, als sei nichts geschehen. Und jeden Morgen kleidete sie sich sorgfältig an, um noch eine kurze Zeit vor dem Hausgesinde zu verbergen, daß sie nicht mehr allein war.

Auf Husaby war es Sitte, daß nach der Abendmahlzeit das Gesinde sich in die Häuser zurückzog, wo es schlief. Dann saßen Kristin und Erlend allein in der Halle. Ueberhaupt waren die Bräuche hier auf dem Hof mehr wie in alten Tagen, als man noch Sklaven und Sklavenweiber zur Arbeit hatte. Es stand kein bodenfester Tisch in der Halle, sondern am Morgen und Abend wurde auf einem großen Brett aufgetischt, das über Böcke gelegt war, und nach der Mahlzeit wurde das Brett wieder an der Wand aufgehängt. Zu den anderen Mahlzeiten holten sich die Leute ihr Essen, setzten sich auf die Bänke und aßen dort. Kristin wußte, so war es früher der Brauch gewesen. Jetzt aber, da man nur noch schwer die Männer dazu bringen konnte, bei Tisch aufzuwarten, und da man allgemein sich mit Mägden zur Hausarbeit begnügen mußte, paßte dies nicht mehr — die Frauen wollten sich nicht an den schweren Tischbohlen krank schleppen. Die Mutter, erinnerte sich Kristin, hatte erzählt, daß sie auf Sundbu, als sie erst

acht Winter alt war, schon einen festen Tisch in die Stube bekamen, was den Frauen in jeder Beziehung ein großer Vorteil dünkte — jetzt brauchten sie nicht mehr mit aller Näharbeit in die Frauenstube hinauszugehen, sondern konnten in der Stube sitzen bleiben und dort zuschneiden und arbeiten, auch sah es so stattlich aus, wenn man stets Kerzenhalter und ein paar schöne Schalen auf dem Tisch stehen hatte. Kristin dachte, sie wollte Erlend zum Sommer um einen Tisch an der nördlichen Langwand bitten.

So war es daheim, und da hatte der Vater seinen Hochsitz am Tischende — die Betten aber standen an der Wand zum Vorraum. Ihre Mutter saß zu oberst auf der äußeren Bank, so daß sie hin und her gehen und das Auftragen der Speisen beobachten konnte. Nur wenn sie Gäste hatten, saß Ragnfrid an der Seite ihres Mannes. Hier aber war der Hochsitz mitten unter dem Ostgiebel, und Erlend wollte, daß sie immer neben ihm sitze. Daheim bot der Vater stets den Dienern Gottes den Platz im Hochsitz an, wenn solche Gäste auf Törrundhof waren, und er selbst und Ragnfrid warteten ihnen auf, während sie aßen und tranken. Das aber wollte Erlend nicht tun, außer wenn sie von hohem Rang waren. Er liebte die Priester und Mönche nicht sehr — es seien teure Freunde, meinte er. Kristin mußte daran denken, was der Vater und Sira Eirik stets sagten, wenn die Leute über die Geldgier der Kirchmänner klagten: jedermann vergaß die sündige Freude, die er sich bereitet hatte, wenn er dafür bezahlen sollte.

Sie fragte Erlend nach dem Leben hier auf Husaby in früheren Zeiten. Aber er wußte merkwürdig wenig davon. Das und das habe er gehört, wenn er sich recht erinnere — aber er wisse es nicht mehr so genau. König Skule hatte den Hof besessen und hier Gebäude errichtet — hatte wohl

die Absicht gehabt, Husaby zu seinem Wohnsitz zu machen, als er Rein dem Nonnenkloster schenkte. Erlend war sehr stolz darauf, daß sein Geschlecht vom Herzog abstammte, wie er den König stets nannte, und von dem Bischof Nikulaus; der Bischof war der Vater seines Großvaters Munan Bischofssohn gewesen. Aber Kristin schien es, er wisse nicht mehr über diese Männer als ihr selbst von den Erzählungen ihres Vaters her bekannt war. Daheim war das anders. Weder der Vater noch die Mutter taten groß mit der Macht und dem Ansehen ihrer Ahnen. Aber sie sprachen oft von ihnen und stellten, was sie Gutes von den Vorfahren wußten, als ein Beispiel hin oder sie erzählten von ihren Fehlern und von dem Übel, das daraus entstanden war, zur Warnung. Und sie wußten kleine lustige Geschichten — über Ivar Gjesling, den Alten, und seine Feindschaft mit König Sverre, über Ivar des Propstes rasche und witzige Antworten, über Haavard Gjeslings ungeheure Fettleibigkeit und über das wunderbare Weidmannsglück Ivar Gjeslings, des Jungen. Lavrans erzählte von dem Bruder seines Großvaters oder Vatersvaters, der die Fölkungejungfrau aus dem Kloster Breta entführt hatte, von dem Großvater selbst, dem schwedischen Herrn Ketil, und von der Mutter seines Vaters, Ramborg Sunestochter, die sich stets nach Vestergautland heimsehnte und auf dem Benern mitsamt dem Schlitten durchs Eis gebrochen war, als sie einmal bei ihrem Bruder auf Solberga zu Gast gewesen. Er sprach von der Waffentüchtigkeit seines Vaters und dessen unsagbarer Trauer um seine erste junge Gattin, Kristin Sigurdstochter, die nach Lavrans' Geburt im Kindbett gestorben war. Und er las aus einem Buch über seine Urahne vor, die heilige Frau Elin in Skövde, der die Gnade zuteil geworden war, Gottes

Blutzeugin zu sein. Der Vater hatte oft gesagt, er wolle mit Kristin eine Pilgerfahrt zum Grabe dieser seligen Witwe machen. Aber es war nie etwas daraus geworden.

In ihrer Angst und Noth versuchte Kristin zu dieser Heiligen zu beten, an die sie selbst mit Blutsbanden geknüpft war. Sie betete zu Sancta Elin für ihr Kind und küßte das Kreuz, das sie von ihrem Vater erhalten hatte; es waren darin ein paar Fasern von dem Totenhemd der Heiligen eingeschlossen. Aber Kristin fürchtete sich vor Sancta Elin, jetzt, da sie selbst ihre Sippe so geschändet hatte. Wenn sie zu Sanct Olav und Sanct Thomas um Fürbitte flehte, da fühlte sie oft ihre Klagen zu lebenden Ohren und mitleidigen Herzen dringen. Diese beiden Märtyrer der Gerechtigkeit liebte ihr Vater vor allen anderen Heiligen, ja sogar vor Sanct Laurentius selbst, nach dem er doch den Namen trug und dessen Tag im Spätherbst er oft mit einem großen Biergelage und reichen Gaben ehrte. Den heiligen Thomas hatte der Vater selbst eines Nachts, als er verwundet vor Baagahus lag, im Traum gesehen. Kein Mensch hätte zu schildern vermocht, wie lieblich und ehrwürdig der Heilige anzusehen war, und Lavrans hatte nichts anderes hervorbringen können als „Herre, Herre!“ Aber der strahlende Bischof hatte mit milder Hand Lavrans Wunde berührt und ihm Leben und Genesung versprochen, so daß er sein Weib und seine Tochter wiedersehen sollte, wie er es sich im Gebet gewünscht hatte. Damals aber hatte kein Mensch geglaubt, daß Lavrans Björgulfssohn die Nacht überstehen würde.

Ja, sagte Erlend. So etwas konnte man ja erzählen hören. Ihm sei nun nie derartiges widerfahren, und das sei wohl begreiflich — er sei ja auch kein frommer Mann, so wie Lavrans.

Dann erkundigte sich Kristin nach den Leuten, die ihren Einzug mit ihnen gefeiert hatten. Erlend wußte auch über diese nicht viel zu sagen. Kristin fiel es auf, wie unähnlich ihr Mann dem Menschenschlag hier in den Thälern war. Viele unter ihnen waren schön, mit ihren hellen und rotwangigen Gesichtern, aber sie hatten runde harte Köpfe, und waren kräftig und derb gewachsen — von den Alten waren viele übermäßig fett. Erlend hatte unter seinen Gästen wie ein fremder Vogel ausgesehen. Er war um einen Kopf größer als die meisten Männer, schmal und mager; mit schlanken Gliedmaßen und feinen Gelenken. Und er hatte schwarzes, seidenweiches Haar, eine blaßbraune Haut — aber hellblaue Augen unter kohlschwarzen Brauen und beschattenden schwarzen Wimpern. Seine Stirn war hoch und schmal, die Schläfen eingesunken, die Nase ein wenig zu groß und der Mund ein wenig zu klein und weich für einen Mann — aber er war trotzdem schön; sie hatte keinen Mann gesehen, der nur halb so schön war wie Erlend. Selbst seine weiche stille Stimme war der satten Stimme der anderen unähnlich.

Erlend lachte und sagte, daß ja auch sein Geschlecht nicht von hier sei — mit Ausnahme der Urgroßmutter väterlicherseits, Ragnfrid Skulestochter. Die Leute sagten, er habe große Ähnlichkeit mit dem Vater seiner Mutter, Gaute Erlandssohn von Skogheim. Kristin fragte, was er über diesen Mann wisse. Aber er wußte fast nichts.

Dann war es eines Abends — Erlend und Kristin waren im Begriff, sich auszukleiden. Erlend konnte seinen Schuhriemen nicht lösen, er schnitt ihn ab, und das Messer fuhr ihm in die Hand. Er blutete stark und fluchte häßlich; Kristin holte einen Leinenlappen aus ihrem Schrein. Sie

war im bloßen Hemd. Erlend legte seinen anderen Arm um ihre Mitte, während sie ihm die Hand verband.

Plötzlich sah er ihr entsetzt und verwirrt ins Gesicht — wurde selbst dabei glühend rot. Kristin beugte den Kopf.

Erlend zog seinen Arm zurück. Er sagte nichts — da ging Kristin still fort und kroch ins Bett. Ihr Herz schlug dumpf und hart gegen die Rippen. Dann und wann sah sie zu ihrem Mann hinüber. Er hatte ihr den Rücken zugewandt, langsam zog er ein Kleidungsstück nach dem anderen aus. Dann kam er zum Bett und legte sich nieder.

Kristin wartete darauf, daß er reden würde. Sie wartete so, daß mitunter das Herz keinen Schlag zu tun schien, sondern in der Brust nur zitternd stillstand.

Aber Erlend sagte kein Wort. Und er nahm sie nicht in seinen Arm.

Schließlich legte er zögernd eine Hand auf ihre Brust, drückte sein Kinn gegen ihre Schulter, so daß die Bartstoppeln sie stachen. Da er immer noch nichts sagte, drehte Kristin sich der Wand zu.

Es war, als sinke und sinke sie. Nicht ein Wort hatte er ihr zu sagen — nun, da er wußte, daß sie sein Kind diese lange schwere Zeit hindurch getragen hatte. Kristin biß im Dunkeln die Zähne zusammen. Sie wollte nicht betteln bei ihm — wenn er schweigen wollte, so konnte auch sie schweigen, und sollte es bis zu dem Tage sein, an dem sie das Kind gebär. Der Groll floß in ihr über. Aber sie lag still und ohne sich zu rühren an der Wand. Und Erlend lag im Dunkel schweigend da. Stunde auf Stunde lagen sie so, und der eine wußte, daß der andere nicht schlief. Schließlich hörte sie an seinem gleichmäßigen Atem, daß er eingeschlummert war. Da ließ sie die Tränen rinnen, wie sie

wollten, vor Kummer und vor Kränkung und vor Scham. Dies, dünkte sie, würde sie ihm nie vergessen können.

Drei Tage lang gingen Erlend und Kristin so umher — Erlend gleich einem begossenen Hunde, wie es der jungen Frau dünkte. Sie war heiß und hart vor Zorn — wurde wild vor Erbitterung, wenn sie bemerkte, wie er sie forschend ansah, aber den Blick rasch zurückzog, sobald sie ihm ihre Augen zuwandte.

Am Morgen des vierten Tages saß sie in der Stube, als Erlend, zum Ausreiten gekleidet, in die Thür trat. Er sagte, er wolle nach Medalbý hinüber — ob sie mitkommen und den Hof ansehen wolle; er gehöre mit zu ihrer Morgengabe. Kristin bejahte und Erlend half ihr selbst in die zottigen hohen Stiefel und in den schwarzen Armelumhang mit den Silberspangen.

Auf dem Hofplatz standen vier gesattelte Pferde, aber Erlend sagte nun, Hæstor und Egil könnten daheim bleiben und beim Dreschen helfen. Dann hob er selbst seine Frau in den Sattel. Kristin begriff, daß Erlend jetzt im Sinne hatte, das in Ordnung zu bringen, was unbesprochen zwischen ihnen lag. Dennoch sagte er nichts, während sie langsam dahinritten; gegen den Wald im Westen zu.

Sie waren nun schon weit im Schlachtmonat, aber trotzdem war hier im Thal noch kein Schnee gefallen. Der Tag war frisch und schön, die Sonne gerade heraufgekommen, und es glitzerte und blitzte golden auf dem weißen Reif überall, auf der Erde und auf den Bäumen. Sie ritten über das Land von Husaby. Kristin sah, daß es nur

wenig Getreideland und Stoppelfelder gab, sondern meist brachliegende und alte Wiesen, bucklig, vermoost und mit Erlenschößlingen überwuchert. Sie sprach darüber.

Der Mann antwortete übermütig:

„Weißt du nicht, du Kristin, die du dich so gut darauf verstehst, auf einem Hof zu schalten und zu walten, daß es sich schlecht lohnt, so nahe bei der Stadt Korn zu bauen — man gewinnt mehr, wenn man Butter und Wolle gegen Getreide und Mehl bei den fremden Kaufleuten tauscht —.“

„Da hättest du alles das tauschen sollen, was auf deinen Speichern liegt und nun seit langem verdorben ist“, antwortete Kristin. „Im übrigen weiß ich sehr wohl, daß nach dem Gesetz jeder Mann, der Land bebaut, auf drei Teile Korn säen, den vierten Teil aber brach liegen lassen soll. Und der eigene Hof des Herrn sollte doch wohl nicht schlechter gepflegt sein als die Höfe der Pächter — so sagte mein Vater stets —.“

Erlend lachte ein wenig und erwiderte:

„Ich habe in diesem Stück nie nach dem Gesetz gefragt — wenn ich das bekomme, was mir zusteht, können meine Bauern auf ihren Höfen schalten, wie es ihnen gefällt, und ich schalte auf Husaby, wie es mir am geeignetsten und besten erscheint.“

„Willst du denn klüger sein“, fragte Kristin, „als unsere Vorfahren und Sankt Olav und König Magnus, die diese Gesetze aufgestellt haben?“

Erlend lachte wiederum und sagte:

„Daran hatte ich nicht gedacht. — Zum Teufel auch, wie gut du dich auf Gesetz und Recht des Landes verstehst, Kristin —.“

„Ich weiß ein wenig von diesen Dingen,“ erklärte Kristin, „weil mein Vater oft, wenn Sigurd vom Lopts-

hof bei uns war und wir am Abend daheim saßen, ihn bat, uns die Gesetze vorzusprechen. Der Vater meinte, es könne dem Gesinde und den jungen Leuten von Nutzen sein, Kenntniss von diesen Dingen zu erhalten, und so sprach uns Sigurd das eine oder andere Gesetz vor —."

"Sigurd —", sagte Erlend. „Ach ja, jetzt erinnere ich mich, ich sah ihn bei unserer Hochzeit. Das war der langnasige, zahnlose Greis, der speichelte und weinte und dir die Brust tätschelte — er war sogar an jenem Morgen noch stinkvoll, als die Leute zu uns heraufkamen und zusahen, wie ich dir das Frauenlinnen umband —."

"Er hat mich gekannt seit — ich kann nicht so weit zurückdenken", antwortete Kristin böse. „Er pflegte mich auf seinen Schoß zu nehmen und mit mir zu spielen, als ich ein kleines Mädchen war —."

Erlend lachte wiederum:

"Das ist mir ein seltsames Vergnügen — daß ihr dasitzen müßt und dem Alten zuhören, wie er euch Gesetz auf Gesetz vorsang. Lavrans ist doch in jeder Art anders, als andere Männer — sonst pflegt man gern zu sagen, wenn der Bauer die Gesetze des Landes und der Hengst seine Stärke kannten, dann möchte der Teufel Ritter sein —"

Kristin stieß einen Ruf aus und schlug ihrem Pferd in die Weichen. Erlend sah zornig und erstaunt seiner Frau nach, wie sie ihm davonritt.

Wöglich gab er seinem Pferd die Sporen. Jesus, die Furt — über die war jetzt nicht hinüberzukommen, der Lehmhang war im Herbst abgerutscht —. Als Slóngvange den anderen Gaul hinter sich wußte, griff er noch weiter aus. Erlend erschrak zu Tode — wie sie doch die steilen Hänge hinunterjagte. Er sprengte durch den Niederwald

an ihr vorbei, schlug einen Bogen und schnitt ihr, dort wo der Pfad ein kleines Stück weit flach verlief, den Weg ab, so daß sie anhalten mußte. Als er an ihre Seite kam, sah er, daß sie jetzt wohl selbst ein wenig ängstlich geworden war.

Erlend neigte sich zu seinem Weib vor und schlug sie auf die Wange, daß es sang — und Glöngvanbauge sprang zur Seite, erschreckt und sich aufbäumend.

„Ja, das hast du verdient“, sagte Erlend mit zitternder Stimme, als die Pferde sich beruhigt hatten und sie wieder Seite an Seite ritten. „Wie du dahinrastest, sinnlos im Zorn —. Du hast mich erschreckt —.“

Kristin hielt den Kopf so, daß er ihr Gesicht nicht sehen konnte. Erlend wünschte, er hätte sie nicht geschlagen. Dann aber sagte er wieder:

„Ja, du hast mich erschreckt, Kristin — so dahinzustürmen! Und noch dazu jetzt —“, sagte er ganz leise.

Kristin gab keine Antwort und sah ihn nicht an. Aber Erlend fühlte, daß sie jetzt weniger zornig war als zuvor, da er ihr Heim verspottet hatte. Er wunderte sich sehr darüber — aber er sah, daß es sich so verhielt.

Sie kamen nach Medalby, und Erlends Pächter trat heraus und wollte sie in die Stube führen. Aber Erlend meinte, sie könnten zuerst die Häuser ansehen — und Kristin solle dabei sein. „Ihr gehört jetzt der Hof — und sie versteht sich besser darauf als ich, Stein“, sagte er lächelnd. Es waren einige Bauern anwesend, die als Zeugen dienen sollten — und unter ihnen befanden sich auch ein paar von Erlends anderen Pächtern.

Stein war am letzten Umzugstag hierher auf den Hof gekommen und hatte seit dieser ganzen Zeit den Grundherrschaften gebeten, er möchte doch heraufkommen und sehen, in

welchem Zustand die Häuser übernommen worden waren, oder er möchte wenigstens einen Vertrauensmann senden. Die Bauern bezeugten, daß nicht ein einziges Gebäude wirklich instand und dicht gewesen sei, und daß die, die jetzt verfallen waren, schon so gewesen seien, als Stein hierher kam. Kristin sah, daß es ein guter Hof war, aber er war vernachlässigt worden. Dieser Stein schien ihr ein tüchtiger Mann zu sein, und Erlend zeigte sich denn auch sehr nachgiebig und versprach ihm einige Erleichterungen im Pachtzins, bis er die Häuser ausgebessert habe.

Dann gingen sie in die Stube, und dort war der Tisch mit gutem Essen und starkem Bier gedeckt. Die Frau des Bauern bat Kristin, es zu entschuldigen, daß sie ihr nicht vors Haus entgegengegangen sei. Aber der Mann gestatte ihr nicht, sich unter freien Himmel zu begeben, ehe sie nach ihrem Kindbett in der Kirche gewesen sei. Kristin begrüßte die Frau freundlich, und dann mußte sie zur Wiege hingehen und das Kind ansehen. Es war das erste bei diesen Leuten, und es war ein Sohn, zwölf Nächte alt, groß und stark.

Jetzt wurden Erlend und Kristin zum Hochsitz geführt, und auch alle übrigen setzten sich nieder und tranken eine gute Weile. Während der Mahlzeit sprach Kristin am meisten von allen; Erlend sagte wenig, und ebenso auch die Bauern, aber Kristin glaubte doch zu merken, daß die Leute sie gut leiden mochten.

Da erwachte das Kind, jammerte erst und fing dann an so fürchterlich zu schreien, daß die Mutter hingehen und es an die Brust legen mußte. Kristin sah ein paar-mal zu den beiden hinüber, und als der Knabe satt war, nahm sie ihn der Frau ab und hielt ihn auf ihrem Arm.

„Schau her“, sagte sie. „Dünkt dich nicht, daß dies ein schöner und prächtiger Bursche ist —“

„Das ist er wohl“, antwortete der Mann und sah nicht hinüber.

Kristin saß eine Weile mit dem Kind da, ehe sie es der Mutter zurückgab.

„Ich will diesem deinem Sohn eine Gabe senden, Arn-
dis,“ sagte sie, „denn er ist das erste Kind, das ich auf
meinen Armen gehalten habe, seit ich hierher nördlich vom
Gebirge gekommen bin.“

Heiß und trozig, mit einem kleinen Lächeln, sah Kristin
ihren Mann an und dann die Bauern auf der Bank. Dem
einen und anderen zuckten die Mundwinkel ein ganz klein
wenig, dann aber sahen sie vor sich hin, die Gesichter vor
lauter Ernst erstarrt. Da stand ein uralter Mann auf; er
hatte bereits reichlich getrunken. Jetzt nahm er die Schöpf-
kelle aus der Bierschüssel, legte sie auf den Tisch und hob
die schwere Schale:

„Da wollen wir darauf trinken, Herrin, daß das nächste
Kind, das du auf deinen Arm legst, der neue Bauer auf
Husaby sei!“

Kristin erhob sich und nahm die schwere Schale ent-
gegen. Sie bot sie erst ihrem Mann. Erlend nippte kaum
daran, aber Kristin trank tief und lang:

„Danke für den Gruß, Jon in Skog“, sagte sie und nickte
fast strahlend und lächelnd. Dann reichte sie die Schale weiter.

Erlend war rot und voll Zorn, soviel Kristin sehen
konnte. Sie selbst war nur von einer ganz unwahrschein-
lichen Lust erfüllt, zu lachen und froh zu sein. Eine Weile
später mahnte Erlend zum Aufbruch, und so begaben sie
sich auf den Heimweg.

Sie waren ein Stück weit geritten, ohne miteinander zu
sprechen, da sagte Erlend plötzlich heftig:

„Glaubst du, es ist notwendig, selbst die Bauern merken zu lassen, daß du mit einem Kind unterm Herzen geheiratet hast —. Du kannst dich dem Teufel darauf verschreiben, daß das Gerede über uns beide bald durch alle Gemeinden hier am Fjord fliegen wird —.“

Kristin antwortete zuerst nichts. Sie blickte geradeaus über den Kopf des Pferdes hinweg, und jetzt war sie so weiß im Gesicht geworden, daß Erlend erschrak.

„Das werde ich nicht vergessen, solange ich lebe,“ sagte sie endlich und sah ihn nicht an, „daß dies die ersten Worte waren, mit denen du ihn begrüßtest, deinen Sohn, den ich unter meinem Gürtel trage.“

„Kristin!“ sagte Erlend flehentlich.

„Meine Kristin“, bettelte er, da sie nicht antwortete und ihn nicht ansah. „Kristin!“

„Herre?“ fragte sie kalt und höfisch und wandte den Kopf nicht.

Erlend fluchte, daß die Funken stoben, gab seinem Pferd die Sporen und sagte über den Weg dahin. Aber bald darauf kam er wieder zu ihr zurückgeritten.

„Jetzt wäre ich beinahe so böß geworden,“ sagte er, „daß ich von dir fortgeritten wäre.“

„Da hätte es geschehen können,“ erwiderte Kristin ruhig, „daß du reichlich und lange auf mich hättest warten müssen, ehe ich dir nach Husaby nachgekommen wäre.“

„Wie du redest“, sagte der Mann und gab es auf.

Wieder ritten sie ein Stück Weges, ohne miteinander zu sprechen. Nach einer Weile kamen sie an eine Stelle, wo ein kleiner Pfad über einen Bergrücken führte. Erlend sagte zu seinem Weib:

„Ich hatte gedacht, wir könnten über die Höhe hier reiten — es ist ein wenig weiter, aber ich fühle Lust, hier einmal mit dir umherzustreifen.“

Kristin nickte gleichgültig.

Nach einer Weile sagte Erlend, es sei nun besser, wenn sie zu Fuß weitergingen. Er band die Pferde an einem Baum fest.

„Gunnulf und ich hatten hier auf diesem Berg eine Feste“, sagte er. „Es könnte mich gelüsten zu sehen, ob noch etwas von unserer Burg übrig ist —“

Er nahm sie bei der Hand. Sie fand sich darein, blickte jedoch im Gehen zu Boden und gab acht, wo sie ihre Füße hinsetzte. Es währte nicht lange, da waren sie auf der Höhe. Über dem bereiften Laubwald im Einschnitt des kleinen Baches lag Husaby auf dem Hang ihnen gerade gegenüber, riesig groß und mächtig mit der steinernen Kirche und den vielen großen Gebäulichkeiten, mit breiten Äckern ringsum und dem dunklen Waldhang dahinter.

„Die Mutter“, sagte Erlend leise, „ging oft mit uns hierher. Aber immer saß sie da und starrte nach Süden, zum Dovregebirge hinauf. Sie sehnte sich wohl früh und spät von Husaby fort. Oder sie wandte sich gen Norden und sah durch den Taleinschnitt hinaus, dort, wo du es blauen siehst; das sind die Berge jenseits des Fjords. Nie blickte sie zum Hof hinunter —“

Seine Stimme war weich und flehend. Aber Kristin sprach weder, noch sah sie ihn an. Da stieß er im Gehen mit dem Fuß an das gefrorene Heidekraut:

„Nein, hier ist wohl nichts mehr von Gunnulfs und meiner Feste. Ja, ja, es ist auch lange her, seit wir uns hier herumtrieben und spielten, Gunnulf und ich —“

Er erhielt keine Antwort. — Gleich unterhalb der Stelle, an der sie standen, war eine kleine gefrorene Wasserlache. — Erlend hob einen Stein auf und warf ihn hinunter. Das Wasser war bis auf den Grund gefroren, so daß nur ein kleiner weißer Stern in dem schwarzen Spiegel entstand. Erlend nahm noch einen Stein und warf stärker — noch einen und noch einen, jetzt warf er im vollen Zorn und wollte um jeden Preis das ganze Eis zersplittern. Da fiel sein Blick auf das Gesicht seines Weibes, ihre Augen waren dunkel vor Verachtung, sie lächelte höhnisch über sein kindisches Gebaren.

Erlend wandte sich jäh um — aber Kristin wurde im selben Augenblick totenblaß, und ihre Augenlider fielen herab. Sie stand da und griff tastend in die Luft, schwankte, als sollte sie sinken — dann fand sie an einem Baumstamm Halt.

„Kristin — was ist dir?“ fragte er ängstlich.

Sie antwortete nicht, es war, als lausche sie auf etwas. Ihre Augen waren fern und seltsam.

Jetzt fühlte sie es wieder. Tief drinnen in ihrem Schoß war es, wie wenn ein Fisch mit der Schwanzflosse schlägt. Und wieder war es, als drehe sich die ganze Erde rings um sie, ihr wurde schwindelig und schwach, aber nicht so sehr wie das erstemal.

„Was ist mit dir?“ wiederholte Erlend noch einmal.

So sehr hatte sie auf dieses gewartet — hatte sich kaum zu ihrer großen Seelenangst zu bekennen gewagt. Sie konnte nicht darüber sprechen — jetzt, nachdem sie den ganzen Tag böse aufeinander gewesen waren. Nun sagte er es.

„War es das Kind, das sich in dir rührte?“ fragte er leise und legte ihr die Hand auf die Schulter.

Da warf sie allen Zorn von sich, schmiegte sich an den Vater und barg ihr Gesicht an seiner Brust.

Eine Weile später gingen sie wieder zu der Stelle hinunter, wo ihre Pferde angebunden standen. Der kurze Tag war fast zu Ende; in ihrem Rücken, im Südwesten, sank die Sonne hinter den Baumwipfeln, rot und matt im Frostnebel.

Erlend untersuchte sorgfältig Spangen und Riemen des Sattelzeugs, ehe er sein Weib aufs Pferd hob. Dann ging er zu seinem eigenen Pferd und machte es los. Er wollte seine Handschuhe nehmen, die er in den Gürtel gesteckt hatte, aber er fand nur den einen. Suchend blickte er zurück.

Da konnte Kristin sich nicht enthalten zu sagen:

„Es nützt nichts, hier nach deinem Handschuh zu suchen, Erlend!“

„Du hättest es mir wohl sagen können, wenn du sahst, daß ich ihn verlor, ob du auch noch so böse auf mich warst“, sagte er. Es waren jene Handschuhe, die Kristin für ihn genäht und ihm mit ihren Brautgaben geschenkt hatte.

„Er fiel aus deinem Gürtel, als du mich schlugst“, sagte Kristin sehr leise und blickte nieder.

Erlend stand bei seinem Pferd, die Hand auf dem Sattelfknauf. Er sah scheu und unglücklich aus. Dann aber brach er in Lachen aus:

„Nie hätte ich geglaubt, Kristin — zu jener Zeit, da ich um dich freite und zu meinen Freunden ging und bettelte, sie möchten für mich reden, und mich so demütig und so armselig machte, um dich zu bekommen — daß du solch eine Hexe sein könntest!“

Da lachte auch Kristin:

„Nein — da hättest du wohl die Sache viel früher aufgegeben — und wer weiß, vielleicht wäre es zu deinem eigenen Besten gewesen.“

Erlend trat ein paar Schritte auf sie zu und legte die Hand auf ihr Knie:

„Gott steh mir bei, Kristin, hast du jemals von mir gehört, daß ich das tat, was zu meinem Besten war?“

Er lehnte sein Gesicht in ihren Schoß und blickte seinem Weib blickend ins Gesicht. Rot und froh senkte Kristin den Kopf und versuchte ihr Lächeln und ihre Augen zu verbergen.

Dann nahm er ihr Pferd beim Zaum und ließ sein eigenes hinterher folgen; so führte er sie, bis sie den Hang hinuntergekommen waren. So oft sie einander ansahen, lachte er, und sie wandte das Gesicht von ihm ab, um zu verbergen, daß auch sie lachte.

„Nun“, sagte er übermütig, als sie wieder auf dem Weg waren, „wollen wir heimreiten nach Husaby, meine Kristin, und so froh sein wie zwei Diebsgesellen!“

2.

Am Weihnachtsabend stürmte es und goß es in Strömen. Man konnte die Schlitten nicht verwenden, und so mußte Kristin daheimbleiben, als Erlend und die übrigen Bewohner des Hofes zur Nachtmesse nach der Kirche in Birgfi ritten.

Sie stand unter der Thür des Wohnhauses und sah ihnen nach. Die Kienfackeln der Männer beleuchteten die alten dunklen Häuser mit rotem Schein und spiegelten sich in dem nassen Glatteis des Hofplatzes. Der Wind fuhr in die

Flammen und drückte sie flach zur Seite. Kristin blieb stehen, solange sie das Dröhnen der Pferdehufe in der Nacht hörte.

Drinne in der Halle brannten Kerzen auf dem Tisch. Die Reste der Abendmahlzeit standen da — Schüsseln, in denen noch Grütze war; Fischgräten und halbverzehrte Brotlaibe schwammen in verschüttetem Bier. Die Mägde, die daheim bleiben mußten, hatten sich bereits auf dem Bodestroh schlafen gelegt. Kristin war mit ihnen und einem alten Mann, namens Aan, allein auf dem Hof. Aan hatte schon Erlends Großvater auf Husaby gedient; jetzt wohnte er in einer kleinen Hütte unten am See, kam aber gern tagsüber zum Hof herauf, bastelte allerlei und meinte, daß er viel arbeite. Heute abend war er am Tisch eingeschlafen, und Erlend und Ulf hatten ihn lachend in einen Winkel getragen und eine Decke über ihn gebreitet.

Daheim auf Törrundhof war jetzt der Boden dick mit Schilf belegt, denn sämtliche Bewohner des Hauses sollten in den heiligen Nächten miteinander in der Stube schlafen. Bevor sie zur Kirche fuhren, pflegten sie die Reste der Fastenmahlzeit fortzuräumen, die Mutter und die Mägde deckten den Tisch, so schön sie nur konnten, mit Butter und verschiedenem Käse, mit Stapeln von dünnem hellem Brot, mit glänzendem Speck und dem schönsten luftgedörrten Schafffleisch. Silberkannen und Methörner standen schimmernd da. Und der Vater selbst hatte die Biertonne auf die Bank gelegt.

Kristin drehte ihren Stuhl der Feuerstätte zu — sie mochte den häßlichen Tisch nicht ansehen. Eines der Mädchen schnarchte so laut, daß es entsetzlich anzuhören war.

— Das war nun auch eines von den Dingen, die sie an Erlend nicht liebte — daheim bei sich aß er so häßlich und

nachlässig, stocherte in den Schüsseln nach guten Bissen herum, wollte sich kaum die Hände waschen, ehe er zu Tisch ging — und dann durften die Hunde auf seinen Schoß springen und ihr Fressen mit vom Tisch läppern, während die Leute aßen. Da war es ja nicht anders zu erwarten, als daß auch das Gesinde bei Tisch keine Sitten hatte. — Daheim war sie angehalten worden, schön zu essen — und langsam. Denn es ziemt sich nicht, sagte die Mutter, daß die Herrschaft warten muß, bis das Gesinde gegessen hat — und wer hart arbeitet, muß Zeit haben, sich richtig satt zu essen.

„Gunna“, rief Kristin leise der großen gelben Hündin zu, die mit einem ganzen Knäuel von Jungen bei der Herdstätte lag. Sie war so böseartig, darum hatte Erlend sie nach der alten Hausfrau auf Raasvold genannt.

„Armes Tier du“, flüsterte Kristin und streichelte die Hündin, die herbeigekommen war und ihren Kopf auf Kristins Knie gelegt hatte. Der Rücken der Hündin war schmal wie ein Messerrücken und die Zigen streiften fast den Boden. Die Jungen fraßen die Mutter beinahe auf.
„Ja, armes Tier du, ja!“

Kristin lehnte den Kopf an die Stuhllehne zurück und sah in das ruhige Gebälk hinauf. Sie war müde —.

Ach nein, leicht hatte sie es nicht gehabt in diesen Monaten, hier auf Husaby. Am Abend jenes Tages, als sie von Medalby heimgekommen waren, hatte sie ein wenig mit Erlend gesprochen. Da begriff sie, daß er in dem Glauben gewesen war, sie zürne ihm, weil er dies über sie gebracht hatte.

„Ich weiß noch“, sagte er leise, „jenen Tag im Frühling, wir gingen durch den Wald nördlich der Kirche. Ich weiß noch, du batest mich, dich sein zu lassen —“

Kristin war froh gewesen, weil er dies sagte. Sie wunderte sich oft, wie vieles Erlend sonst vergessen zu haben schien.

Dann aber sagte er:

„Trotzdem aber hätte ich das nicht von dir geglaubt, Kristin, daß du so herumgehen und einen heimlichen Groll gegen mich tragen und dich dabei sanftmütig und froh zeigen könntest. Denn du mußt schon seit langem gewußt haben, wie es um dich stand. Ich hatte von dir geglaubt, du seiest so klar und ehrlich wie der Strahl der Sonne —“

„Ach Erlend“, sagte sie bekümmert. „Du weißt wohl am besten von allen in der Welt, daß ich verbotene Wege gegangen und falsch gewesen bin gegen jene, die mein Bestes wollten.“ Aber sie wollte so gern, daß er begriff. „— Nun weiß ich nicht, ob du dich erinnerst, mein Freund, daß du früher so gegen mich gehandelt hast, wie es gar manche nicht schön nennen würden. Und Gott und die Jungfrau Maria wissen, daß ich keinen Groll gegen dich hegte, und ich liebte dich nicht weniger —“

Erlends Gesicht wurde weich:

„So dachte ich“, sagte er leise. „Das aber weißt du wohl auch — ich strebte all diese Jahre danach, das wieder aufzurichten, was ich niedergebrochen hatte. Ich tröstete mich damit, es würde zum Schluß so kommen, daß ich dich für deine Treue und Geduld belohnen könnte.“

Da hatte sie ihn gefragt:

„Du hast wohl von dem Bruder meines Großvaters und der Jungfrau Bengta gehört, die gegen den Willen ihrer Verwandten aus Schweden flüchteten. Gott strafte sie damit, daß er den beiden kein Kind schenkte. Hast du in diesen Jahren nie gefürchtet, er könnte uns so strafen?“

Webend und leise hatte sie zu ihm gesagt:

„Du wirst dir wohl denken können, mein Erlend, daß ich nicht sehr froh war im Sommer, als ich dies zum erstenmal gewahr wurde. Trotzdem dachte ich —. Ich dachte, solltest du mir sterben, ehe wir verheiratet wären — so wollte ich doch lieber mit deinem Kinde zurückbleiben als allein. Ich dachte, sollte ich daran sterben — so wäre es doch besser so, als daß du keinen echten Sohn besägest, der nach dir den Hochsitz einnehmen könnte, wenn du von dieser Erde fortgehen müßtest —“

Erlend antwortete heftig:

„Da wollte mich dünken, daß dieser Sohn allzu teuer erkaufte wäre, sollte er dich das Leben kosten. Rede nicht so, Kristin —. So nahe steht mir Husaby nicht“, sagte er ein wenig später. „Besonders seitdem ich weiß, daß Orm nie Husaby von mir erben kann —“

„Liegt dir mehr an ihrem Sohn als an meinem?“ fragte Kristin darauf.

„An deinem Sohn —“ Erlend lachte leise. „Von ihm weiß ich ja noch nicht mehr, als daß er ungefähr ein halbes Jahr früher kommt als gut ist. Orm habe ich seit zwölf Jahren lieb —“

Eine Weile später fragte Kristin:

„Sehnst du dich manchmal nach diesen deinen Kindern?“

„Ja“, erwiderte der Mann. „Früher reiste ich oft nach dem Östertal, wo sie leben, und sah mich nach ihnen um.“

„Du könntest jetzt in der Adventszeit dorthin reisen“, meinte Kristin leise.

„Würdest du denn nicht unzufrieden darüber sein?“ fragte Erlend froh.

Kristin hatte geantwortet, sie würde das begreiflich finden. Da hatte er gefragt, ob sie etwas dagegen hätte, wenn er die Kinder zum Weihnachtsfest mit heimnähme.

„Einmal mußt du sie ja doch sehen.“ Und wiederum hatte sie geantwortet, daß ihr auch dieses begreiflich scheinen würde.

Während Erlends Abwesenheit war Kristin fleißig und bereitete alles für Weihnachten vor. Es quälte sie sehr, jezt unter allen diesen fremden Männern und Frauen umherzugehen — sie mußte sich hart zusammennehmen, wenn sie sich im Beisein der beiden Mägde, die auf Erlends Geheiß bei ihr in der Halle schliefen, aus- und anziehen sollte. Sie mußte sich immer erst selber daran gemahnen, daß sie es niemals über sich gebracht hätte, allein in dem großen Haus zu liegen — wo vor ihr eine andere bei Erlend geschlafen hatte.

Die Mägde des Hofes waren nicht besser als man sich erwarten konnte. Bauern, die auf ihre Töchter hielten, hatten diese nicht in Dienst geben wollen auf einem Hof, wo der Herr ganz offensichtlich mit einer Ehebrecherin zusammenlebte und eine solche im Haus walten ließ.

Die Mägde waren faul und nicht gewohnt einer Hausfrau zu gehorchen. Einigen von ihnen jedoch gefiel es bald, daß Kristin das Haus in Ordnung brachte und selbst ihnen bei der Arbeit voranging. Sie wurden redselig und froh, wenn Kristin ihnen zuhörte und ihnen freundlich und munter antwortete. Und Kristin zeigte dem Gesinde jeden Tag ein sanftes und ruhiges Gesicht. Sie wies niemand zurecht, wenn aber eine der Mägde ihrem Befehl widersprach, so tat die Hausfrau so, als glaube sie, die andere könne die Arbeit nicht ausführen, und zeigte ihr ruhig und freundlich, wie sie getan werden sollte. Auf diese Weise hatte es Kristin ihren Vater mit den neuen Dienstknechten machen sehen, wenn sie störrisch waren — und

kein Mann hatte es ein zweites Mal gewagt, Lavrans auf Törrundhof zu widersprechen.

So würde es den Winter hindurch wohl gehen. Später wollte sie dann versuchen jene Mägde fortzuschicken, die sie nicht mochte oder denen sie keine Sitten beibringen konnte.

Eine Arbeit gab es, die Kristin nicht zur Hand zu nehmen wagte, außer wenn sie sich vor fremden Augen sicher wußte. Doch am Morgen, sobald sie allein war, nähte sie an der Wäsche für ihr Kind — Windeln aus weichem Fries, Lächer von rotem und grünem Stoff aus der Stadt, und weißes Leinen zum Taufkleid. Während sie mit dieser Arbeit beschäftigt dasaß, schwankte ihr Gemüt zwischen Angst und Vertrauen gegenüber den heiligen Freunden der Menschen, deren Fürbitte sie ersleht hatte. Nun wußte sie ja, das Kind lebte und rührte sich in ihr, so daß sie weder bei Tag noch bei Nacht Ruhe fand. Aber sie hatte von Kindern gehört, die mit einem Balg zur Welt gekommen waren an Stelle des Gesichtes, den Kopf in den Nacken gedreht, die Zehen dort, wo die Fersen sein sollten. Und sie sah Svein vor sich, dessen halbes Gesicht blaurot war, weil seine Mutter sich an einem Brand verbrannt hatte —.

— Dann warf sie die Arbeit weg, ging hin und verneigte sich vor dem Bild der Jungfrau Maria, betete sieben Ave. Bruder Edvin hatte gesagt, die Mutter Gottes empfinde allemal eine gleich große Freude beim Englischen Gruß, auch wenn er aus dem Munde des erbärmlichsten Sünders käme. Und am meisten erfreue sich das Herz Marias bei den Worten Dominus tecum; die solle Kristin immer dreimal wiederholen.

Dies Gebet half ihr stets für eine Weile. Sie kannte ja schließlich auch viele Leute, Männer wie Frauen, die Gott

und seine Mutter nur wenig ehrten und die Gebote nur schlecht erfüllten — ohne daß sie darum mißgestaltete Kinder bekommen hatten. Oft war Gott barmherzig und suchte die Sünden der Eltern nicht an den armen Kindern heim, wenn er auch ab und zu einmal den Menschen ein Zeichen dafür schicken mußte, daß er ihre Bosheit nicht unablässig ertrage. Aber das würde doch nicht gerade ihre Rinde widerfahren —.

Dann rief sie in ihrem Herzen Sankt Olav an. Über ihn hatte sie so viel gehört, daß es ihr schien, sie müsse ihn, während er im Lande lebte, gekannt und ihn hier auf Erden gesehen haben. Er war nicht groß, sondern eher rundlich, aber aufrecht und schön, mit der Goldkrone und der schimmernden Glorie um das goldene, gelockte Haar — ein roter, gekräuselter Bart rahmte das feste, verwitterte und derbe Gesicht ein. Und seine tiefen, flammenden Augen sahen quer durch alle Menschen hindurch; in diese wagte keiner hineinzublicken, der etwas Böses getan hatte. Auch sie wagte es nicht, sie sah zu Boden vor seinem Blick, doch sie fürchtete sich nicht — es war mehr wie damals, als sie klein war und die Augen vor ihrem Vater niederschlagen mußte, wenn sie etwas Schlimmes getan hatte. Sankt Olav sah sie an, streng, aber nicht hart — sie hatte ja versprochen, ihren Lebenswandel zu bessern. Sie sehnte sich so tief danach, nach Nidaros zu kommen und in seinem Heiligtum niederzuknien. Als sie hier heraufreisten, hatte Erlend ihr versprochen, sehr bald mit ihr dorthin zu reiten. Aber die Reise wurde aufgeschoben. Und jetzt begriff Kristin, daß er nur ungern mit ihr reisen würde; er schämte sich und fürchtete das Gerede der Leute.

Eines Abends, während sie mit ihrem Gesinde am Tisch saß, sagte eine der Dirnen, ein junges Mädchen, das im Haus mithalf:

„Ich meine, Frau, es wäre wohl besser, wir fingen jetzt an, Windeln und Kinderkleider zu nähen, ehe wir dieses Gewebe aufsetzen, von dem Ihr spracht —.“

Kristin tat, als habe sie nicht gehört, und sprach wieder über das Färben. Da fing das Mädchen wiederum an:

„Aber vielleicht habt Ihr die Kinderwäsche schon von daheim mitgebracht?“

Kristin lächelte ein wenig und wandte sich wieder den anderen zu. Als sie nach einer Weile flüchtig zu der Magd hinüberblickte, saß diese mit feuerrotem Gesicht da und spähte ängstlich zur Hausmutter hin. Kristin lächelte wieder und sprach mit Ulf über den Tisch hin. Da fing die Junge plötzlich zu heulen an. Kristin lachte ein wenig, und das Mädchen weinte lauter und lauter, bis sie schluchzen und schnupfen mußte.

„Nein, hör nun auf damit, Frida“, sagte Kristin schließlich ruhig. „Du hast dich als erwachsene Dienstmagd hierher verdungen; jetzt mußt du dich nicht aufführen, als seiest du ein kleines Mädchen —.“

Die Magd seufzte — sie habe nicht frech sein wollen, und Kristin solle es ihr nicht nachtragen.

„Nein“, sagte Kristin lächelnd wie zuvor. „Iß jetzt und wein' nicht mehr. Wir haben nicht mehr Verstand als Gott uns vergönnt hat, auch wir anderen nicht.“

Frida sprang auf und lief hinaus, laut schluchzend.

Später, als Ulf Haldorssohn bei Kristin stand und mit ihr über die Arbeit des nächsten Tages redete, lachte er und sagte:

„Um dich, Kristin, hätte Erlend schon vor zehn Jahren freien sollen. Da stünden seine Sachen nun in jeder Beziehung besser.“

„Glaubst du?“ fragte sie lächelnd wie vorher. „Da war ich neun Winter alt. Meinst du, Erlend hätte so sehr dazu getaugt, Jahr und Tag dahinzuleben und auf eine Kinderbraut zu warten —?“

Ulf lachte und ging hinaus.

Aber in der Nacht lag Kristin da und weinte vor Verlassenheit und Demütigung.

Dann, eine Woche vor Weihnachten, kam Erlend heim, und Drm, sein Sohn, ritt an der Seite des Vaters. Es gab Kristin einen Stich ins Herz, als er den Jungen vor sie hinführte und ihn hieß, seine Stiefmutter zu begrüßen.

Er war das schönste Kind. So, so hatte sie sich gedacht, sollte er aussehen, der Sohn, den sie trug. Bisweilen, wenn sie es wagte, froh zu sein und zu glauben, daß ihr Kind gesund und wohlgeschaffen zur Welt kommen würde, und wenn sie sich ausmalte, wie der Knabe an ihren Knien aufwachsen würde, dann dachte sie sich ihn so, so ähnlich seinem Vater.

Drm war für sein Alter vielleicht ein wenig klein und zart, doch schön gewachsen, feingliedrig und mit hübschem Angesicht, dunkel von Haut und Haar, aber mit großen blauen Augen und einem roten, weichen Mund. Er begrüßte seine Stiefmutter höflich, aber sein Gesicht war hart und kalt. Kristin hatte nicht viel Gelegenheit, mit dem Jungen näher zu sprechen. Doch sie fühlte seine Blicke, wo sie ging und stand, und hatte das Gefühl, als würde sie noch plumper und schwerer im Körper und im Gang, wenn sie spürte, wie das Kind sie anstarrte.

Sie sah Erlend nicht viel mit dem Sohn sprechen, bemerkte aber wohl, daß es der Knabe war, der sich abweisend verhielt. Kristin sprach mit ihrem Mann darüber, wie schön Drm sei und wie klug er aussehe. Seine Tochter hatte Er-

lend nicht mitgenommen, Margret schien ihm noch zu klein, um jetzt im Winter diese lange Reise zu machen. Sie sei noch viel schöner als der Bruder, sagte er stolz, als Kristin sich nach dem kleinen Mädchen erkundigte — auch viel lebhafter sei sie; ihre Pflegeeltern könne sie um den kleinen Finger wickeln. Sie habe goldgelbes gelocktes Haar und braune Augen.

Dann ist sie wohl ihrer Mutter ähnlich, dachte Kristin. Sie konnte nichts dafür, daß die Eifersucht in ihr brannte. Ob Erlend wohl seine Tochter ebenso liebte, wie ihr eigener Vater sie geliebt hatte? Erlends Stimme war so weich und warm gewesen, als er von Margret gesprochen hatte.

Kristin stand auf und trat zur äußeren Thür hinaus. Draußen war es so dunkel und regenschwer, daß man weder Mond noch Sterne sehen konnte. Aber sie dachte, es müsse wohl bald Mitternacht sein. Sie nahm das Licht vom Vorraum, ging in die Stube und zündete es an, dann warf sie den Umhang über und ging in den Regen hinaus.

„In Jesu Namen“, flüsterte sie und bekreuzigte sich dreimal, als sie in die Nacht hinaustrat. Ganz am oberen Ende des Hofplatzes lag das Haus des Geistlichen. Es stand jetzt leer. Seit Erlend vom Bann befreit worden war, hatte es keinen Hauskaplan mehr auf Husaby gegeben; ab und zu kam einer von den Hilfsgeistlichen aus Orkedal herüber und las die Messe — der neue Priester, der in die Kirche hier eingesetzt worden war, weilte noch mit Meister Gunnulf im Auslande; die beiden waren wohl Freunde von der Schule her. Man hatte sie in diesem Sommer daheim erwartet — jetzt glaubte Erlend, sie würden wohl nicht eher als nach Frühlingsanfang ins Land kommen. Gunnulf hatte in seiner Jugend eine

Lungensucht durchgemacht, so daß er wohl kaum zur Wintersonne heimreisen würde.

Kristin trat in das leere, kalte Haus und suchte nach dem Kirchenschlüssel. Dann blieb sie eine Weile stehen. Draußen war der Boden sehr glatt und die Nacht pechschwarz und windig und regnerisch. Es war ein Wagnis für sie, zur Nachtzeit hinauszu gehen und noch dazu in der Weihnachtszeit, in der die Luft von allen bösen Geistern erfüllt ist. Aber sie konnte ihre Absicht nicht aufgeben — sie mußte zur Kirche.

Ich gehe hier in Gottes, des Allmächtigen, Namen, flüsterte sie in die Luft hinaus. Und während sie mit dem Licht vor sich herleuchtete, setzte sie die Füße dorthin, wo Erdhügel und Steine aus dem holprigen, nassen Glatteis herausragten. Im Dunkeln schien der Weg zur Kirche sehr lang. Endlich aber stand sie auf der Steinschwelle vor der Türe.

Draußen war es heißend kalt — viel kälter als draußen im Regen. Kristin ging bis zum Chorbogen und kniete vor dem Kreuzifix nieder, das sie in der Dunkelheit über sich erkennen konnte.

Als sie ihre Gebete gesprochen und sich erhoben hatte, stand sie eine Weile da, es war, als habe sie erwartet, daß ihr irgend etwas widerfahren müsse. Aber nichts geschah. Sie fror und fürchtete sich in der dunklen, öden Kirche.

Dann schlich sie zum Altar hinauf und beleuchtete die Bilder. Sie waren alt, häßlich und unfreundlich. Der Altartisch war nur nackter Stein — sie wußte, daß die Decken, Bücher und Gefäße in einer Kiste verschlossen aufbewahrt wurden.

Im Langschiff lief eine Bank an der Wand entlang. Kristin ging hin und setzte sich; das Licht stellte sie auf den Boden. Ihr Umhang war naß, und sie selbst war naß und

hatte kalte Füße. Sie versuchte das eine Bein unter sich zu ziehen, da aber tat ihr das Sitzen so weh. Sie schlang den Umhang dicht um sich und bemühte sich, ihre Gedanken darauf zu sammeln, daß nun wiederum die heilige Mitternachtsstunde sei, da Christus sich von Maria, der Jungfrau in Bethlehem, hatte gebären lassen.

Verbum caro factum est et habitavit in nobis —.

Sie dachte an Sira Siriks tiefe und reine Stimme. Und an Audun, den alten Diakon, der nie mehr gesund wurde. Und an ihre Kirche daheim, wo sie neben ihrer Mutter gestanden und die Weihnachtsmesse gehört hatte. Kein einziges Jahr war vergangen, in dem sie nicht die Christmesse gehört hatte. Sie versuchte sich an noch mehr der heiligen Worte zu erinnern, aber sie konnte nur an ihre Kirche und alle die bekannten Gesichter denken. Ganz vorn auf der Seite der Männer stand ihr Vater und starrte mit fernen Augen in den blendenden Lichterdunst des Chors.

Es war so unfasslich, daß ihre Kirche daheim nicht mehr stand. Sie war abgebrannt. Kristin brach bei diesem Gedanken in Weinen aus. Und hier saß sie allein in der Dunkelheit, in dieser Nacht, da alle christlichen Menschen sich zu Freude und Herrlichkeit im Gotteshaus versammelten. Auch dies war wohl so, wie es sein sollte, heute nacht war sie ausgeschlossen von dem Fest zu Ehren der Geburt des Gottessohnes durch eine hehre und reine Jungfrau —.

— Die Eltern verbrachten wohl diese Weihnachten auf Sundbu. Aber heute nacht wurde in der Kapelle keine Messe gelesen; Kristin wußte, daß die Leute von Sundbu in der Weihnacht stets zum Gottesdienst nach der Hauptkirche auf Ladalm ritten.

Verbum caro . . . : Und das Wort ward Fleisch, und wohnte unter uns.

Es war das erstemal, soweit sie zurückdenken konnte, daß sie nicht in der Christmesse war. Sie mußte noch ganz klein gewesen sein, als ihre Eltern sie das erstemal mitnahmen; denn sie konnte sich entsinnen, man hatte sie in einen Fellsack gesteckt, der innen zottig war, und der Vater hatte sie im Arm gehalten. Es war eine entsetzlich kalte Nacht, und sie ritten durch einen Wald — die Kienfackeln beleuchteten die schneebeschwerten Fichten. Ihres Vaters Gesicht war purpurrot im Fackelschein, und die Pelzkante an seiner Kappe war freideweiß vom Reif. Von Zeit zu Zeit beugte er sich zu ihr herab und biß sie ein wenig in die Nasenspitze, fragte sie, ob sie es spüre, und dann rief er zur Mutter zurück, noch habe sich Kristin die Nase nicht erfroren. Sie mußten damals noch auf Skog gewohnt haben — sie war wohl drei Winter alt gewesen. Die Eltern waren noch ganz junge Leute. Jetzt erinnerte sie sich der Stimme ihrer Mutter in jener Nacht — hell und fröhlich und voller Lachen, wenn sie dem Mann etwas zurief und nach dem Kinde fragte. Ja, die Stimme der Mutter hatte frisch und jung geklungen.

Bethlehem, das bedeutet in norwegischer Sprache Ort des Brotes. Denn dort wurde den Menschen jenes Brot gegeben, das die Nahrung des ewigen Lebens ist —.

Um die Stunde der Tagesmesse dann trat Sira Siril an das Lesepult und trug das Evangelium in der Sprache des Landes vor.

In der Zeit zwischen den Messen hielten sich die Leute in der Festhalle nördlich von der Kirche auf. Sie hatten etwas zu trinken bei sich und ließen die Gefäße wandern. Die Männer gingen ab und zu in die Ställe hinüber und sahen nach den Pferden. Aber in den Vigiliennächten im Sommer blieb die Gemeinde auf der Kirchenwiese, und

da tanzte die Jugend in der Zeit zwischen den Gottesdiensten.

— Und die selige Jungfrau Maria hüllte selbst ihren Sohn in Windeln. Sie legte ihn in die Krippe, aus der sonst Ochsen und Esel fraßen —

Kristin preßte die Hände in die Seiten.

Kleiner Sohn, du mein süßer eigener, eigener Sohn. Gott wird sich deiner erbarmen um seiner seligen Mutter willen. Selige Maria, du klarer Meeresstern, du Morgenröthe des ewigen Lebens, die die Sonne der Welt gebär — hilf uns! Kleiner Knabe, was ist heute nacht mit dir, du bist so unruhig —? Fühlst du unter meinem Herzen, wie so elendiglich ich friere —?

Es war am Tag der Unschuldigen Kinder vergangene Weihnachten, als Sira Eirik die Botschaft über jene unschuldigen Kinder auslegte, die von den grausamen Kriegsknechten auf den Armen der Mütter geschlachtet wurden. Aber Gott hatte diese jungen Knaben auserkoren, vor allen anderen Blutzügen zuerst in die Himmelshalle einzutreten. Und dies sollte ein Zeichen dafür sein, daß solchen das Reich des Himmels gehört. Und er nahm einen kleinen Knaben und stellte ihn mitten unter sie. Ehe ihr nicht werdet wie diese, könnt ihr nicht in die Hallen des Himmelreiches eingehen, liebe Brüder und Schwestern. Möge dies ein Trost sein für jeden unter euch, Mann oder Weib, der über den Tod eines Kindes trauert —. Da hatte Kristin gesehen, wie sich die Blicke des Vaters und der Mutter durch die Kirche hin begegneten, und sie hatte ihren Blick gesenkt, denn sie begriff, daß dieses nicht für sie war —.

Das hatte sich im vorigen Jahr zugetragen. Das erste Weihnachten seit Ulvhilds Tod. Oh — aber nicht mein Kind! Jesus, Maria! Laßt mich meinen Sohn behalten!

Der Vater hatte voriges Jahr nicht im Stephanszug mitreiten wollen — schließlich aber hatten die Männer ihn solange bedrängt, daß er doch mitkam. Der Ritt führte gewöhnlich vom Kirchenhügel daheim bis hinunter zur Flußmündung beim Loptshof; dort trafen die Reiter mit den Männern aus dem Ottatal zusammen. Sie erinnerte sich, wie der Vater auf seinem goldfarbenen Hengst vorübersprengte — er richtete sich auf und stand in den Steigbügeln, legte sich auf den Hals des Pferdes vor, schrie und hegte den Hengst — und hinter ihm kam der ganze Zug nachgedonnert.

Aber im vergangenen Jahr war er früh heimgekommen, und er war vollkommen nüchtern gewesen. Sonst pflegten die Männer an diesem Tag spät heimzukehren und gewaltig betrunken zu sein. Denn sie mußten auf jeden Hofplatz einreiten und die Becher, die man ihnen herausbrachte, leeren, auf Christus und auf Sankt Stefan, der als erster den Stern im Osten gesehen hatte, als er die Fohlen des Königs Herodes in den Jordan zur Tränke ritt. Auch die Pferde bekamen an diesem Tag Bier, damit sie wild und übermütig wurden. Am Stefanstag, da wollten sich die Bauern mit ihren Pferden bis zur Zeit des Abendgebetes tummeln — an diesem Tag konnte man die Männer nicht dazu bringen, etwas anderes zu reden oder zu denken, als was mit Pferden zusammenhing.

Sie konnte sich eines Weihnachtsfestes erinnern, als das große Trinkgelage auf Törundhof abgehalten worden war. Da hatte der Vater einem Priester, der sich unter den Gästen befand, einen roten Junghengst, den Sohn von Guldsvein, versprochen, wenn es dem Priester gelänge, sich auf das ungesattelte Pferd hinaufzuschwingen, während es frei im Hof herumtrabte.

Das war vor langer Zeit geschehen — noch bevor das Unglück mit Ubohild eintraf. Die Mutter stand mit der kleinen Schwester auf dem Arm vor der Haustüre, und Kristin hielt sich an ihrem Rock fest — ein wenig ängstlich.

Der Priester lief hinter dem Pferd her, packte es beim Halfter, lief, daß ihm der lange Rock um die Beine fegte, ließ dann das sich aufbäumende übermütige Tier los:

„Fola, fola — hoia fola, hoia!“ rief er singend. Er hüpfte und tanzte wie ein Geißbock herum. Der Vater und ein alter Bauer standen da und hielten einander umhals — ihre Gesichter waren vollkommen aufgelöst vom Lachen und vom Rausch.

Entweder mußte der Priester den Roten gewonnen haben oder Lavrans hatte ihm das Tier einfach geschenkt, denn Kristin erinnerte sich, daß der Priester auf dem Junghengst von Jörundhof fortritt. Da waren sie wohl alle miteinander wieder nüchtern; Lavrans hielt dem Priester ehrerbietig den Steigbügel, und sie alle wurden von ihm mit drei Fingern zum Abschied gesegnet. Es war offenbar ein Geistlicher von ziemlichem Ansehen gewesen —.

Ach ja. Es war daheim oft lustig gewesen zu Weihnachten. Dann kamen die Weihnachtsböcke. Der Vater hob Kristin auf seinen Rücken; seine Toppe war vereist und das Haar naß. Denn um für den Gottesdienst wieder klare Köpfe zu haben, schütteten sich die Männer beim Brunnen gegenseitig Eiswasser über die Köpfe. Sie lachten, wenn die Frauen sich darüber entsetzten. Der Vater nahm Kristins kleine kalte Hände und drückte sie gegen seine Stirn, die immer noch rot und brennend heiß war. Das war draußen auf dem Hofplatz, um die Abendzeit — ein junger weißer Mondschimmer hing in der wassergrünen Luft über dem Bergkamm. Als Lavrans wieder mit ihr in die Stube

trat, schlug er ihren Kopf aus Versehen gegen den Türstock, so daß sie eine große Beule an der Stirne bekam. Später saß sie dann bei Tisch auf seinem Schoß. Er drückte ihr die Klinge seines Dolches gegen die Beule, fütterte sie mit guten Bissen und ließ sie mit aus seinem Becher trinken. So fürchtete sie sich nicht vor den Weihnachtsböcken, die in die Stube hereingestürmt kamen.

— O Vater, o Vater —. Mein lieber guter Vater —!

Laut aufschluchzend barg Kristin ihr Gesicht in den Händen. Oh, wenn ihr Vater wüßte, wie sie diese Weihnachtsnacht verbrachte!

Als sie über den Hofplatz zurückging, sah sie, daß vom Dach des Küchenhauses Funken aufstiegen. Die Mägde hatten sich darangemacht, Essen für die Kirchenleute zu bereiten.

In der Halle war es dämmerig. Die Lichter auf dem Tisch waren herabgebrannt, und das Feuer auf der Feuerstätte war fast erloschen. Kristin legte mehr Holz auf und blies die Glut an. Da sah sie, daß Drm in ihrem Stuhl saß. Er stand auf, sobald die Stiefmutter ihn gewahrte.

„Über Kind —!“ sagte Kristin. „Bist du denn nicht mit deinem Vater und den anderen zur Messe geritten?“

Drm schluckte ein paarmal hinunter:

„Er vergaß mich zu wecken, denke ich mir. Er sagte, ich solle mich ein wenig auf das Bett an der Südwand legen. Er würde mich wecken —“

„Das ist schlimm, Drm“, meinte Kristin.

Der Junge antwortete nicht. Nach einer Weile sagte er:

„Ich glaubte, du seist trotzdem mitgegangen — ich wachte auf und war ganz allein hier in der Halle —.“

„Ich war eine Weile drüben in der Kirche“, antwortete Kristin.

„Wagst du denn in der Weihnachtsnacht hinauszugehen?“ fragte der Junge. „Weißt du nicht, daß die wilde Jagd hätte kommen und dich mitnehmen können —“

„Es sind wohl nicht nur die bösen Mächte heute nacht unterwegs“, gab sie zur Antwort. „In der Weihnacht sind wohl alle Geister —“

Ich kannte einen Mönch, er ist jetzt tot — ich denke, er steht vor Gottes Antlitz, denn er war die reine Güte selbst. Er erzählte mir —. Hast du je einmal von den Tieren im Stall gehört, wie sie in der Weihnacht miteinander redeten? Sie konnten in damaliger Zeit lateinisch. Da krächte der Hahn: „Christus natus est!“ Nein, jetzt weiß ich es nicht mehr genau. Die anderen Tiere fragten, wo denn, und die Ziege meckerte: „Betlem, Betlem“ — und das Schaf sagte: „Eamus, eamus —“

Orm lächelte höhnisch:

„Hältst du mich für so ein Kind, daß du meinst, mich mit Geschichten trösten zu können? Du solltest mich auf den Schoß nehmen und mir die Brust geben —“

„Ich sagte es wohl hauptsächlich, um mich selbst zu trösten, Orm“, entgegnete Kristin still. „Auch ich wäre gern mit in die Messe gegangen —“

Nun ertrug sie es nicht mehr länger, den häßlichen Tisch anzusehen. Sie ging hin, lehrte alle Überreste in einen Trog und stellte diesen der Hündin auf den Boden hin. Dann suchte sie einen Graswisch unter der Bank hervor und reinigte die Tischplatte.

„Willst du mit mir in das westliche Vorrathshaus gehen, Orm, und Brot und Salzfleisch holen, damit wir zum heiligen Morgen decken können?“ fragte Kristin.

„Warum läßt du das nicht deine Mägde tun?“ fragte der Knabe.

„Bei mir daheim lehrten mich Vater und Mutter,“ antwortete die junge Frau, „daß an Weihnachten keiner den anderen um etwas bitten solle, sondern jeder solle bestrebt sein, soviel wie möglich selbst zu tun. Der war am seligsten, der in den Feiertagen dem anderen am meisten dienen konnte.“

„Aber mich bittest du doch“, sagte Drm.

„Das ist etwas anderes — du bist ja der Sohn hier auf dem Hof.“

Drm ergriff das Licht und sie gingen miteinander über den Hofplatz. Drinnen im Vorrathshaus füllte Kristin zwei Tröge mit Weihnachtskost. Sie nahm auch ein Bündel großer Talglichte. Während sie noch damit beschäftigt waren, sagte der Junge:

„Das ist wohl Bauernbrauch, wovon du vorhin sprachst. Denn ich habe gehört, daß er nur ein Frieskittelbauer sei, der Lavrans Björgulfssohn.“

„Von wem hast du das gehört?“ fragte Kristin.

„Von Mutter“, sagte Drm. „Als wir das letztemal hier auf Husaby wohnten, hörte ich sie oft und oft zu Vater sagen, nun könne er sehen, daß nicht einmal ein grauer Bauer ihm seine Tochter zum Weibe geben möge.“

„Es ist wohl schön gewesen auf Husaby in jener Zeit“, sagte Kristin kurz.

Der Junge gab keine Antwort. Um seinen Mund bebte es.

Kristin und Drm trugen die vollen Tröge zur Halle zurück, und sie deckte den Tisch. Aber sie mußte noch einmal ins Vorrathshaus hinüber, um etwas zu holen. Drm ergriff den Trog und sagte ein wenig befangen:

„Ich will für dich gehen, Kristin, es ist so glatt auf dem Hofplatz.“

Sie blieb vor der Haustür stehen und wartete, bis er zurückkam.

Dann setzten sie sich an die Feuerstätte — sie in den Lehnstuhl und der Knabe auf einen Holzschemel in ihrer Nähe. Nach einer Weile sagte Orm Erlendssohn leise:

„Erzähl' mir doch noch mehr, während wir hier sitzen, Stiefmutter!“

„Erzählen?“ fragte Kristin ebenso.

„Ja — eine Geschichte oder so etwas — die zur Weihnachtspastnacht paßt“, sagte der Knabe verlegen.

Kristin lehnte sich im Stuhl zurück und umfaßte mit den dünnen Händen die Tierköpfe der Armlehnen:

„Der Mönch, von dem ich sprach, ist auch in Engelland gewesen. Und er berichtete, es gäbe dort einen Ort, da wüchsen Dornenbüsche, die in jeder Weihnacht mit weißen Blumen blühen. Sankt Josef von Arimathia ging bei diesem Ort an Land, als er vor den Heiden flüchtete, und dort stieß er seinen Stab in die Erde, und der schlug Wurzeln und blühte —. Er war der Erste, der christlichen Glauben nach Bretland trug. Glastonborg heißt der Ort — jetzt erinnere ich mich. Bruder Edvin hatte selbst diese Sträucher gesehen —. Dort in Glastonborg wurde er mit seiner Königin beerdigt, der Königin Artur, von dem du wohl hast sagen hören — er, der einer der sieben würdigsten Kämpfer der Christenheit war —.

In Engelland sagen sie, daß Christi Kreuz aus Erlensholz gemacht war. Wir aber brannten daheim in den Weihnachtstagen Eschenholz, denn es war Eschenholz, womit Sankt Josef, Christi Stiefvater, ein Feuer anmachte — für die Jungfrau Maria und den neugeborenen Sohn Gottes. Das hat mein Vater auch von Bruder Edvin gehört —“

„Aber hier nördlich des Gebirges wachsen nur wenig Eschen“, sagte der Knabe. „Man hat sie in früheren Zeiten zu Speerspäßen verwendet, weißt du. Ich kenne keine andere Esche hier auf dem ganzen Grund von Husaby als die eine, die hier östlich am Hofgatter steht, und die kann der Vater nicht schlagen, denn unter ihr wohnt der Urbauer —. Du, Kristin, in Romaborg haben sie ja das heilige Kreuz, da können sie doch wohl herausfinden, ob es wahr ist, daß es aus Erlenholz gemacht ist —“

„Ja“, meinte Kristin. „Ich weiß nicht, ob es wahr ist. Denn du weißt, man sagte ja auch, das Kreuz sei aus einem Schößling vom Baum des Lebens gemacht, den Seth im Garten des Paradieses holen und zu Adam heimbringen durfte, ehe er starb —“

„Ja“, sagte Drm. „Aber erzähle es doch —“

Eine Weile später wandte Kristin sich zu dem Kind:

„Jetzt solltest du dich ein wenig hinlegen, Verwandter, und schlafen. Es dauert noch lange, bis die Kirchenleute zurückkommen.“

Drm stand auf:

„Wir haben einander noch nicht als Verwandte begrüßt, Kristin Lavranstochter.“ Er ging hin und nahm ein Horn vom Tisch, trank seiner Stiefmutter zu und reichte ihr das Gefäß.

Sie fühlte es wie Eiswasser über den Rücken laufen. Sie mußte jener Stunde gedenken, da Drms Mutter mit ihr trinken wollte. Und die Frucht in ihrem Leibe bewegte sich gewaltsam. Was ist mit ihm heute nacht, dachte die Mutter. Es war als fühle der ungeborene Knabe alles, was sie fühlte, als fröre er, wenn sie fror, und als krümmte er sich

Urbauer: Der erste Mann, der an dieser Stelle das Land rodete und den Hof gründete.

in Angst, wenn sie sich fürchtete. Da aber darf ich nicht so weich sein, dachte Kristin. Sie ergriff das Horn und trank mit ihrem Stiefsohn.

Als sie es Drm zurückreichte, strich sie ihm sanft über die schwarze Haarlocke. Nein, ich will dir gewiß keine böse Stiefmutter werden, dachte sie. Du schöner, schöner Sohn meines Erlend —.

Sie war in ihrem Stuhl eingeschlafen, als Erlend heimkam und die steifgefrorenen Fäustlinge auf den Tisch warf.

„Seid ihr schon hier“, fragte Kristin erstaunt. „Ich glaubte, ihr würdet noch die Tagesmesse anhören —“

„Oh, an zwei Messen habe ich für lange Zeit genug“, sagte Erlend. Kristin nahm seinen vereisten Umhang. „Ja, jetzt ist klarer Himmel, jetzt friert es —.“

„Es war nicht schön, daß du vergaßest, Drm zu wecken“, tadelte ihn seine Frau.

„War er böse darüber?“ fragte der Vater. „Ich hatte es nicht vergessen“, sagte er leise. „Aber er schlief so gut, da dachte ich —. Du kannst dir denken, die Leute in der Kirche starrten mich schon genug an, weil ich ohne dich kam —. Ich hatte keine Lust, noch obendrein mich mit diesem Jungen an meiner Seite zu zeigen —“

Kristin sagte nichts, aber es tat ihr weh. Es dünkte sie nicht schön gehandelt von Erlend.

3.

Diese Weihnachten bekamen sie nicht viel Gäste auf Husaby zu sehen. Erlend wollte nirgends hin, wo er eingeladen war, sondern ging daheim auf seinem Hof umher und war schlechter Laune.

Er nahm sich diese Wendung mehr zu Herzen als sein Weib wissen konnte. Er hatte soviel mit seiner Verlobten geprahlt, seitdem seine Verwandten ihm das Jawort auf Jörundhof geholt hatten. Nichts wollte er weniger, als daß jemand glauben könnte, er sehe sie oder einen ihrer Verwandten für geringer an als seine eigenen Leute. Nein, alle sollten wissen: er hielt es für eine Ehre und eine Genugthuung, daß Lavrans Björgulfssohn ihm seine Tochter anverlobte. Jetzt würden die Leute sagen, er habe das Mädchen wohl für nicht viel mehr angesehen, als für ein Bauernkind, da er es gewagt hatte, ihren Vater zu kränken, indem er bei der Tochter schlief, noch ehe sie ihm zur Ehe gegeben war. Auf seiner Hochzeit hatte Erlend die Eltern seiner Frau heftig bedrängt, sie sollten unbedingt im Sommer nach Husaby kommen und sehen, wie es ihnen gehe. Er wollte ihnen beiden gern zeigen, daß er ihre Tochter nicht in kleine Verhältnisse gebracht hatte. Aber er hatte sich auch darauf gefreut, in der Gegend umherzureiten und sich in Begleitung dieser schönen und stattlichen Schwiegereltern sehen zu lassen; er begriff, daß Lavrans und Ragnfrid sich unter den Angesehensten noch hervorhoben, wo sie auch hinkamen. Und er hatte geglaubt, seit jenem Mal, da er auf Jörundhof war und die Kirche abbrannte, könne Lavrans ihn trotz allem ganz gut leiden. Nun war es wenig wahrscheinlich, daß das Wiedersehen zwischen ihm und den Verwandten seines Weibes für irgendeinen der beiden Teile Angenehmes bringen würde.

Es kränkte Kristin, daß Erlend so oft seine schlechte Laune an Orm ausließ. Der Junge hatte keine gleichaltrigen Spielgefährten, und so konnte er oft im Wege sein und zur Last fallen. Er verursachte auch allerlei Verdruß. Eines Tages hatte er unerlaubterweise seines Vaters

französische Armbrust genommen und dabei am Schloß etwas zerbrochen. Erlend wurde sehr böse; er schlug Drm hinters Ohr und schwor, daß der Junge auf Husaby keine Armbrust mehr anrühren dürfe.

„Es war nicht Drms Schuld“, sagte Kristin, ohne sich umzudrehen. Sie saß mit dem Rücken zu den beiden und nähte. „Die Feder war verzogen, als er sie nahm, und er versuchte sie wieder einzurichten. So unvernünftig darfst du doch nicht sein, daß du deinem großen Sohn verwehrest, eine Armbrust von all den vielen hier auf dem Hof zu benutzen. Gib ihm doch lieber eine von denen, die in der Waffenkammer sind.“

„Du kannst ihm selber eine Armbrust schenken, wenn du magst“, sagte Erlend zornig.

„Das kann ich gern“, entgegnete Kristin wie zuvor. „Ich werde mit Ulf darüber sprechen, wenn er das nächste Mal zur Stadt reitet.“

„Geh hin, Drm, und bedanke dich bei deiner freundlichen Stiefmutter“, knurrte Erlend, seine Stimme klang spöttisch und zornig.

Drm tat dies. Und dann machte er, daß er so rasch wie möglich zur Tür hinaus kam. Erlend stand eine Weile da.

„Das tatest du nur, um mich zu ärgern, Kristin“, sagte er.

„Ja, ich weiß, ich bin eine Hexe. Du hast mir das schon früher gesagt“, entgegnete sein Weib.

„Erinnerst du dich auch, du meine Süße,“ sagte Erlend betrübt, „daß ich damals nicht im Ernst sprach?“

Kristin gab weder eine Antwort noch blickte sie von ihrer Arbeit auf. Da ging er; und hinterher saß sie da und weinte. Sie hatte Drm gern, und sie fand, Erlend sei oft ungerecht gegen seinen Sohn. Außerdem aber quälten sie

das wortklarge Wesen und die unfrohen Mienen ihres Mannes so sehr, daß sie die halben Nächte hindurch weinte. Dann hatte sie den ganzen Tag darauf Kopfschmerzen. Ihre Hände waren jetzt so mager geworden, daß sie ein paar kleine silberne Ringe, die sie noch aus ihrer Kinderzeit besaß, vor den Verlobungsring und den Brautring stecken mußte, damit ihr diese nicht im Schlaf vom Finger fielen.

Am Sonntag vor Beginn der Fastenzeit kamen am späten Nachmittag Herr Baard Peterssohn mit seiner Tochter, der Witwe, und Herr Munan Baardssohn mit seiner Frau unerwartet nach Husaby. Erlend und Kristin gingen auf den Hofplatz hinaus, um die Gäste willkommen zu heißen.

Raum bekam Herr Munan Kristin zu sehen, so schlug er Erlend derb auf die Schulter:

„Du hast es verstanden, Verwandter, dafür zu sorgen, daß deine Frau gedeiht, das sehe ich wohl. Du bist jetzt nicht mehr so dünn und jämmerlich, wie du auf deiner Hochzeit warst, Kristin — und hast auch viel frischere Farben jetzt“, lachte er, denn Kristin war so rot geworden wie eine Hagebutte.

Erlend gab keine Antwort. Herrn Baards Miene war finster, die beiden Frauen aber taten, als hörten und sähen sie nichts; still und höfisch begrüßten sie die Gastgeber.

Während sie aufs Essen warteten, ließ Kristin Bier und Met an die Feuerstätte bringen. Munan Baardssohn redete ohne Aufhören. Er hatte einen Brief von der Herzogin an Erlend bei sich — sie hatte gefragt, was aus ihm und seiner Braut geworden sei. Ob er sich nun mit der gleichen Jungfrau verheiratet habe, die er nach Schweden habe entführen wollen. Es war eine verteuflerte Reise gewesen, jetzt mitten

im Winter — durch die Täler hinauf und mit dem Schiff nach Midaros. Aber er fuhr im Auftrag des Königs, da half kein Murren. Er hatte auch seine Mutter auf Haugen besucht und brachte Grüße von ihr.

„Wart Ihr auf Jörundhof?“ fragte Kristin leise.

Nein, denn er hatte erfahren, daß sie dort zum Leichenbegängnis auf Blakarsarv gereist seien. Es war ein unheimliches Ereignis gewesen. Die Hausfrau, Lora, ein Geschwisterkind Ragnfrids — war vom Altan des Vorratshauses hinuntergestürzt und hatte sich das Rückgrat gebrochen, und es war ihr Mann gewesen, der sie aus Unachtsamkeit hinausgestoßen hatte — auf einem dieser alten Vorratshäuser, wo statt eines richtigen Altans nur einige Bretter über die oberen Balkenenden gelegt waren. Ihren Mann Kolv hatte man binden und Tag und Nacht bewachen müssen, seitdem das Unglück geschehen war — er wollte Hand an sich legen.

Die Leute saßen still da, zusammenschauernd. Kristin kannte diese Verwandten nur wenig, aber sie waren bei ihrer Hochzeit gewesen. Ihr war so seltsam und schwach zumute — es wurde ihr schwarz vor den Augen. Munan saß ihr gerade gegenüber, er sprang auf. Als er über sie gebeugt stand und ihre Schulter umfaßt hielt, sah er freundlich aus — Kristin begriff, daß es vielleicht nicht so merkwürdig war, wenn Erlend diesen Better so gern hatte.

„Ich kannte ihn, den Kolv, als wir Kinder waren“, sagte er. „Die Leute bedauerten Lora Guttormstochter — es hieß, er sei wild und eigensinnig. Nun kann man doch sehen, daß er sie lieb hatte. Ach ja, mancher Mann prahlt und tut so, als wollte er gern von seiner Frau geschieden sein, aber die meisten Männer wissen doch wohl, daß es am wehsten tut, die Frau zu verlieren —“

Baard Peterssohn erhob sich jäh und trat zu der Bank an der Wand.

„Gott verdamme meinen Mund“, sagte Herr Munan leise. „Daß ich doch nie das Maul halten kann —“

Kristin begriff nicht, worum es sich handelte. Der Schwindel war jetzt vorüber, aber sie hatte ein so beklemmendes Gefühl, alle schienen ihr so seltsam. Sie war froh, als das Gesinde die Speisen hereintrug.

Munan sah zum Tisch hinüber und rieb sich die Hände:

„Ich dachte mir doch, wir würden nichts dabei verlieren, wenn wir zu dir kämen, Kristin, ehe wir anfangen müssen, Fastenspeisen zu kauen. Hast du wirklich in dieser kurzen Zeit solche Leckereien zuwege gebracht? Man sollte fast glauben, du hättest bei meiner Mutter das Heren gelernt. Aber ich verstehe, du bist tüchtig darin, all das herbeizuschaffen, womit eine Hausfrau ihren Mann erfreuen kann.“

Sie setzten sich zu Tisch. Für die Gäste waren Samtkissen auf die Wandbank zu beiden Seiten des Hochsitzes gelegt. Das Gesinde saß auf der äußeren Bank, Ulf Haldorssohn in der Mitte, Erlend gerade gegenüber.

Kristin sprach leise mit den fremden Frauen und bemühte sich zu verbergen, wie übel ihr war. Aber immer wieder warf Munan Baardssohn etwas dazwischen, das spaßhaft sein sollte. Und immer wieder waren es Anspielungen auf Kristins Zustand. Sie tat, als höre sie nicht.

Munan war ein ungewöhnlich beleibter Mann. Seine kleinen, hübsch geformten Ohren saßen ganz vergraben in dem roten fleischigen Hals, und sein Bauch war ihm im Wege, wenn er sich zu Tisch setzen wollte.

„Ja, ich habe mich oft über die Geschichte von der Auferstehung des Fleisches gewundert“, sagte er. „Ob ich

wohl einmal mit diesem Wanst, den ich mir da zugelegt habe, auferstehen werde, wenn jener Tag kommt? Du wirst ja bald wieder schmal um die Mitte sein, Kristin — bei mir ist es schlimmer. Ob du es glaubst oder nicht, aber ich war einmal ebenso schlank im Gürtel wie Erlend dort, als ich zwanzig Winter zählte —“

„Hör’ jetzt auf, Munan“, bat Erlend leise. „Du quälst Kristin —“

„Gerne, wenn du es willst“, erwiderte der andere. „Du bist jetzt obenauf, kann ich mir denken — du sitzt jetzt an deinem eigenen Tisch mit einem Eheweib neben dir im Hochsitz. Ja, beim obersten Gott, es war auch nicht mehr zu früh — du bist alt genug, Junge! Ja, freilich werde ich den Mund halten, da du es befehlst. Dir sagte nie jemand, wann du reden oder schweigen solltest — früher, wenn du an meinem Tische saßest — du warst oft und lang mein Gast, und ich glaube, du konntest nie das Gefühl haben, du seiest nicht willkommen —.“

Aber wer weiß, ob Kristin es so ungern sieht, wenn ich ein wenig mit ihr scherze — was sagst du, meine schöne Verwandte — du warst doch früher nicht so handscheu? Ich kenne Erlend seit der Zeit, da er noch ganz klein war, und ich glaube sagen zu dürfen, daß ich dem Jungen stets alles Gute gegönnt habe. Rasch und mannhaft bist du, Erlend, mit dem Schwert in der Hand, sei es zu Pferd oder an Bord eines Schiffes. Aber Sankt Olav soll mich mit seiner Art in zwei Hälften spalten, wenn ich dich noch eines Tages auf deinen langen Beinen dastehen und vor Mann oder Weib Mug’ in Mug’ all das verantworten sehe, was du in deiner Gedankenlosigkeit angerichtet hast. Nein, mein lieber Freund, da läßt du den Kopf hängen wie der Vogel im Bauer und wartest darauf, daß Gott und deine Ver-

wandten dir aus der Klemme helfen. Ja, du bist ja eine so kluge Frau, Kristin, ich denke, du weißt es — ich meine, dir kann es nottun, jetzt ein wenig lachen zu dürfen; du hast in diesem Winter gewiß genug an beschämten Mienen und an Sorge und Reue gesehen —“

Kristin saß mit dunkelrotem Gesicht da. Ihre Hände zitterten, und sie wagte nicht, zu Erlend hinüberzublicken. Der Zorn kochte in ihr — hier saßen die fremden Frauen und Orm und das Gesinde. War dies nun die Höflichkeit von Erlends reichen Verwandten —?

Da sagte Herr Baard so leise, daß nur die Zunächst-sitzenden es hören sollten:

„Ich begreife nicht, was hierbei zu scherzen ist —. Ich sagte gut für dich, Erlend, vor Lavrans Björgulfssohn —.“

„Ja, zum Teufel auch, das war dumm von dir, Pfleger-vater“, entgegnete Erlend laut und heftig. „Und ich kann nicht begreifen, wie du so töricht sein konntest. Denn du, du kanntest mich ja doch wohl —“

Jetzt aber verlor Munan alle Herrschaft über sich.

„Ja, jetzt will ich euch sagen, warum mich dieses so lustig dünkt. Weißt du noch, was du mir antwortetest, Baard, als ich zu dir kam und sagte, wir müßten jetzt Erlend zu dieser Heirat verhelfen — nein, jetzt will ich reden, Erlend soll wissen, was du von mir glaubtest —. So und so steht es zwischen ihnen, sagte ich, und bekommt er Kristin Lavranstochter nicht, dann mögen Gott und die Jungfrau Maria wissen, was für närrische Streiche wir noch zu hören bekommen. Da fragtest du, ob ich ihn deshalb endlich mit der verführten Maid verheiraten wollte, weil ich dachte, sie sei vielleicht unfruchtbar, da sie so lange verschont geblieben war. Aber ich denke, ihr kennt mich, ihr anderen, ihr wißt, ich bin meinen Verwandten ein ge-

treuer Verwandter —", er brach vor Rührung in Tränen aus.

„So mögen denn Gott und alle Heiligen meine Zeugen sein, daß ich nie nach deinen Gütern getrachtet habe, Verwandter — im übrigen steht ja auch noch Gunnulf zwischen mir und Husaby; aber ich erwiderte dir, Baard, das weißt du — dem ersten Sohn, den Kristin bekäme, wollte ich meinen goldverzierten Dolch mit der Walbeinscheide geben — hier kannst du ihn haben —" rief er weinend und schleuderte die prachtvolle Waffe ihr über den Tisch zu. „Wird es diesmal kein Sohn, so wird es wohl im nächsten Jahr einer —"

Tränen der Scham und des Zornes rannen Kristin über die heißen Wangen. Sie kämpfte schwer, um nicht zusammenzubrechen. Die beiden fremden Frauen aber saßen da und aßen so ruhig, als seien sie an solche Auftritte gewöhnt. Und Erlend flüsterte ihr zu, sie solle den Dolch nehmen: „Sonst hört Munan den ganzen Abend nicht mehr damit auf —"

„Ja, und dann will ich auch das nicht verbergen," fuhr Munan fort, „ich gönne es deinem Vater, Kristin, er soll sehen, wie voreilig er war, als er deine Sache vertrat. So hochmütig war Lavrans — wir waren ihm nicht gut genug, wir, und du warst allzu fein und rein, als daß du einen Mann wie Erlend in deinem Bett hättest dulden können. Er redete, als glaube er, du könntest zur Nachtzeit nichts anderes tun, als im Nonnenchor singen. Ich sagte ihm, lieber Lavrans, sagte ich, Euere Tochter ist eine schöne und frische junge Maid voller Leben, und die Winternacht ist lang und kalt hierzulande —"

Kristin zog das Kopflinnen vor ihr Gesicht, sie schluchzte laut und wollte aufstehen, aber Erlend zog sie wieder auf den Sitz zurück:

„Du mußt dich beherrschen“, sagte er heftig. „Kümmere dich nicht um Munan — du siehst ja doch, er ist vollkommen betrunken —“

Sie fühlte, wie Frau Katrin und Frau Wilborg es kläglich von ihr fanden, daß sie sich nicht besser in der Gewalt hatte. Aber sie konnte dem Weinen nicht Einhalt tun.

Baard Peterssohn sagte wütend:

„Halt dein verfaultes Maul! Du bist zwar deiner Lebtag ein Schwein gewesen — aber trotzdem kannst du doch ein krankes Weib mit deinem dreckigen Gerede in Frieden lassen —.“

„Schwein hast du gesagt — ja, ich habe mehr Buhlenkinder als du, das ist wahr. Aber eines habe ich nie getan — und auch Erlend nicht —, nie habe ich einen anderen Mann dazu gekauft, den Rindsvater für mich zu machen —“

„Munan!“ Erlend schrie es und sprang auf. „Setz verkünde ich Frieden hier in meiner Halle —!“

„Ach, verkünde du Frieden in deinem Hintern! Den nennen die Kinder den Vater, der sie gezeugt hat — im Schweineleben, wie du sagst!“ Munan schlug auf den Tisch, daß Töpfe und Schüsseln tanzten. „Unsere Söhne leben nicht als Knechte im Haus ihrer Verwandten. Hier aber sitzt dein Sohn mit dir am Tisch und er sitzt auf der Gefindebank, das will mir nun als die ärgste Schande erscheinen —“

Baard fuhr auf und schlug dem anderen einen Krug ins Gesicht. Die Männer prallten aufeinander, so daß die Tischplatte sich neigte und Speisen und Getränke den Leuten auf der äußeren Bank in den Schoß fielen.

Kristin saß weiß und mit halboffenem Munde da. Einmal blickte sie zu Ulf hinüber — der Mann lachte ganz

offen, roh und böse. Dann wippte er die Tischplatte zurück und preßte sie gegen die beiden Kämpfenden.

Erlend stieg auf den Tisch hinauf. Mitten in den verschütteten Speisen kniend bekam er Munans Arme zu fassen, griff ihm unter die Achseln und hob ihn zu sich heraus — Erlends Gesicht wurde dabei rot vor Anstrengung. Munan gelang es, dem Alten einen Fußtritt zu versetzen, so daß Baard aus dem Mund blutete — da schleuderte Erlend ihn über den Tisch mitten in die Stube. Er selbst sprang nach — schweratmend wie ein Blasebalg stand er da.

Der andere kam auf die Füße und rannte gegen Erlend an, der ihm ein paarmal unter den Armen durchschlüpfte. Dann umfaßte er Munan und hielt ihn im Griff seiner langen zähen Glieder umklammert. Erlend war geschmeidig wie eine Kage, aber Munan verlor den Boden unter den Füßen nicht — stark und schwer, wie er war, ließ er sich nicht niederringen. Sie taumelten rund in der Stube herum, während die Dienstmägde aufheulten und schrien und keiner der Männer Miene machte, die beiden voneinander zu trennen.

Da stand Frau Katrin auf, schwer und fett, und langsam stieg sie über den Tisch, so ruhig, als ginge sie über die Treppe.

„Nein, hört jetzt auf“, sagte sie mit ihrer zähen, satten Stimme. „Laß ihn los, Erlend! Es war übel, Gemahl — so zu einem alten Mann und nahen Verwandten zu reden —“

Die Männer gehorchten ihr. Munan stand zahm da und ließ sich von seinem Weib mit dem Kopftuch das Blut von der Nase wischen. Sie gebot ihm zu Bett zu gehen, und er gehorchte fügsam, als sie ihn zu dem Bett an der Süd-

wand führte. Sie und einer von seinen Leuten zogen ihm ein Kleidungsstück nach dem andern aus, wälzten ihn hinein und schlossen die Thür des Bettes.

Erlend war an den Tisch getreten; er beugte sich an Ulf vorbei, der noch so dasaß wie vorher.

„Ziehvater!“ sagte er unglücklich. Er schien seine Frau ganz vergessen zu haben. Herr Baard saß da und wiegte den Kopf hin und her, und die Tränen rollten ihm über die Wangen.

„Er hätte ja nicht zu dienen brauchen, der Ulf“, kam es hervor, während das Schluchzen ihn stieß. „Du hättest den Hof nach Haldor übernehmen können, du weißt, daß dies meine Absicht war —“

„Es ist kein so großartiger Hof, den du Haldor gabst — du kauftest der Magd deines Weibes einen billigen Mann“, erwiderte Ulf. „Er rodete und brachte den Hof gut in die Höhe — es dünkte mich recht und billig, daß meine Brüder ihn nach ihrem Vater übernahmen. Dies war nun das eine — aber ich hatte auch keine Lust als Bauer dazusitzen — und schon gar nicht dort oben am Hang, wo ich auf den Hofplatz von Hestnes hinunterstarren konnte — mir war es, als hörte ich jeden Tag zu uns herauf, wie Paal und Bilborg schalten, weil du deinem Hurensohn ein allzu großes Geschenk gemacht hattest —“

„Ich erbot mich, dir zu helfen, Ulf,“ sagte Baard weinend, „als du mit Erlend hinausziehen wolltest. Ich sagte dir alles in dieser Sache, sobald du alt genug warst, um zu verstehen. Ich bat dich, du solltest dich an mich, deinen Vater, wenden —“

„Ich nenne den meinen Vater, der mich versorgte, als ich klein war. Und das war Haldor. Er war gut gegen die Mutter und gegen mich. Er lehrte mich auf einem Pferd zu

reiten und das Schwert zu handhaben, wie ein Bauer seinen Flegel, ich erinnere mich, wie Paal dies einmal sagte —“

Ulf schleuderte sein Messer, das er soeben in der Hand hielt, weg, so daß es klirrend über den Tisch fuhr. Dann erhob er sich, nahm es wieder an sich und wischte es hinten an seinem Schenkel ab, steckte es in die Scheide und wandte sich zu Erlend:

„Mach’ nun diesem deinem Gastgelage ein Ende und schick’ die Leute zu Bett! Siehst du denn nicht, daß deinem Weib die Festgebräuche in unserer Sippe noch ungewohnt sind —?“

Damit ging er zur Stube hinaus.

Herr Baard blickte ihm nach — er sah so kläglich alt und verfallen aus, wie er so zusammengesunken zwischen den Samtkissen saß. Seine Tochter Bilborg und einer von seinen Leuten halfen ihm auf die Füße und führten ihn hinaus.

Kristin saß allein im Hochsitz, sie weinte und weinte. Als Erlend sie anrührte, schlug sie seine Hand heftig zur Seite. Sie schwankte ein paarmal, als sie durch die Stube ging, aber sie antwortete kurz nein, als er fragte, ob sie krank sei.

Sie konnte diese geschlossenen Betten so wenig leiden. Daheim hatten sie nur Teppiche nach der Stube zu aufgehängt, und da wurde es nicht so heiß und erstickend. Und jetzt war es schlimmer denn je — es fiel ihr schon ohnehin so schwer, zu atmen. Den harten Ballen, der sie bis unter das Brustbein drückte, hielt sie für den Kopf des Kindes — sie bildete sich ein, es bohre sich mit seinem kleinen schwarzen Kopf bis zwischen ihre Herzwurzeln hinein — es erstickte sie, wie Erlend es früher getan hatte, wenn er seinen

dunkelhaarigen Kopf in ihre Brust gedrückt hatte. Aber heute nacht lag keine Süßigkeit in diesem Gedanken —.

„Willst du denn nie aufhören zu weinen, du?“ fragte der Mann und wollte einen Arm unter ihre Schulter schieben.

Er war ganz nüchtern. Er vertrug viel, und trank auch meist ziemlich wenig. Kristin dachte, dies hätte bei ihnen daheim in alle Ewigkeit nicht vorkommen können — nie hatte sie dort gehört, daß Männer einander Schmähs- worte zuriefen oder Dinge ans Tageslicht zogen, die besser verschwiegen worden wären. Wie oft sie auch ihren Vater in gewaltigem Rausch umhertaumeln und die Stube voll betrunkenen Gäste gesehen hatte, so war es doch nie vorgekommen, daß er nicht noch die Sitten in seinem Haus aufrecht halten konnte — stets hatten Friede und guter Wille geherrscht, bis die Leute von den Bänken fielen und in guter Laune und Einigkeit einschliefen.

„Liebste du, nimm es doch nicht so schwer“, bat Erlend.

„Und Herr Baard!“ brach sie weinend aus. „Pfui! Wie hat er gehandelt — er, der zu meinem Vater sprach, als habe er Gottes Botschaft zu überbringen — ja, Munan erzählte mir davon bei unserem Verspruchsbier —“

Erlend antwortete leise:

„Ich weiß wohl, Kristin, daß ich Ursache genug habe, meine Augen vor deinem Vater niederzuschlagen. Er ist ein tüchtiger Mann — aber mein Pflegevater ist nicht schlechter. Inga, die Mutter von Paal und Vilborg, lag sechs Jahre lang lahm und krank da, ehe sie starb. Das war, bevor ich nach Hestnes kam, aber ich habe sagen hören, daß nie ein Gatte sein krankes Weib treuer und liebevoller gepflegt habe. Das war um jene Zeit, als Ulf zur Welt kam —“

„Diese Schmach ist wohl noch größer — mit der Magd seines kranken Weibes —“

„Du stellst dich oft so kindisch an, daß man nicht mit dir reden kann“, sagte Erlend mutlos. „Gott steh mir bei, Kristin, du wirst in diesem Frühjahr zwanzig Jahre — und es sind doch einige Winter her, seit man dich für ein erwachsenes Weib ansehen muß —“

„Ja, wahrlich, du hast ein Recht, mich um deswillen zu verhöhnen —“

Erlend stöhnte laut:

„Du weißt selbst, daß ich es nicht so meinte —. Aber du hast auf Törendhof gelebt und hast immer Lavrans gehört — so wacker und männlich er ist, so redet er doch oft, als wäre er ein Mönch und nicht ein erwachsener Mann —“

„Hast du je von einem Mönch gehört, der sechs Kinder hatte?“ fragte sie gekränkt.

„Ich habe von Skurda-Grim gehört, daß er sieben hatte“, sagte Erlend verzweifelt. „Der vorige Abt in Holm —. Mein, Kristin, Kristin, weine doch nicht so. Um Gottes willen, hast du denn den Verstand verloren —?“

Munan war am nächsten Morgen sehr zahm. „Ich konnte doch nicht denken, daß du dir mein Biergeschwätz so zu Herzen nehmen würdest, kleine Kristin“, sagte er ernsthaft und strich ihr über die Wange. „Sonst hätte ich meinen Mund schon besser gehütet.“ Er sprach mit Erlend darüber, daß es doch seltsam für Kristin sein müsse, den Jungen hier herumgehen zu sehen — es wäre am besten, ihm für die nächste Zeit fortzuschaffen, er erbot sich, ihn eine Weile zu sich zu nehmen. Erlend war dies recht, und ihm wollte gern mit Munan gehen. Aber Kristin entbehrte das Kind sehr — sie hatte ihren Stiefsohn lieb gewonnen.

Jetzt war sie an den Abenden wieder allein mit Erlend, und an ihm hatte sie nicht viel Gesellschaft. Er saß an der Feuerstätte, sprach dann und wann ein Wort, nahm einen Schluck zu sich und spielte ein wenig mit seinen Hunden. Dann ging er zur Wand hin und streckte sich auf der Bank aus — und dann legte er sich zu Bett — fragte ein paar-mal, ob sie sich nicht bald zur Ruhe legen wolle — und schlief ein.

Kristin saß da und nähte. Sie atmete hörbar, kurz und schwer. Aber jetzt war es nicht mehr lange hin. Sie konnte sich gleichsam nicht mehr daran erinnern, wie es war, leicht und geschmeidig um die Mitte zu sein — seinen Schuh ohne Mühe und Anstrengung binden zu können.

Jetzt versuchte sie, wenn Erlend schlief, auch nicht mehr die Tränen zurückzuhalten. In der Stube war kein Laut, außer von dem zusammensinkenden Feuer auf der Herdstätte und von den Hunden, die sich ab und zu bewegten. Bisweilen wunderte sie sich — worüber hatten sie doch früher gesprochen, Erlend und sie? Sie hatten wohl nicht viel gesprochen — hatten anderes zu tun gehabt in den kurzen und gestohlenen Augenblicken, in denen sie sich trafen —.

— Um diese Zeit des Jahres pflegten die Mutter und die dienenden Frauen an den Abenden in der Webstube zu sitzen. Dann kamen auch der Vater und die Männer dazu und setzten sich mit ihrer Arbeit hin — sie besserten Lederzeug und Gerätschaften aus und schnitzten Holzgegenstände. Die kleine Stube war ganz voll von Menschen — das Gespräch rann still und gemächlich zwischen ihnen dahin. War einer aufgestanden und hatte aus dem Biergefäß getrunken, so fragte er stets, ehe er die Kelle wieder weghängte, ob es einen andern zu trinken gelüste — dies war ein fester Brauch.

Dann berichtete der eine oder andere unter ihnen ein Stück aus einer Sage — von den Riesen der Vorwelt, die mit Geistern und Riesinnen gekämpft hatten. Oder der Vater erzählte, während er Holz schnitzte, Rittersagen, wie er sie in der Halle des Herzogs Haakon hatte berichten hören, als er in jungen Jahren dort Page gewesen war. Seltsam schöne Namen hörte man — König Dsantrix, Ritter Liturel — Sisibe, Guniver, Gloriana und Isodd hießen die Königinnen —. An anderen Abenden aber erzählten sie Lügengeschichten und scherzhafte Märchen, bis die Männer laut lachten und die Mutter und die Mägde lichernd die Köpfe schüttelten.

Ulvhild und Astrid sangen. Die Mutter hatte die aller-schönste Stimme, sie aber mußte man inständig bitten, ehe man sie dazu brachte, zu singen. Der Vater machte sich nicht so kostbar — und er konnte so schön auf seiner Harfe spielen —.

Dann legte Ulvhild Rocken und Spindel weg und griff sich hinten an die Hüften.

„Bist du jetzt müde im Rücken, kleine Ulvhild?“ fragte der Vater und nahm sie auf seinen Schoß. Irgend jemand brachte das Brettspiel, und der Vater und Ulvhild schoben die Figuren hin und her, bis es Schlafenszeit war. Kristin erinnerte sich, wie die goldenen Locken der kleinen Schwester über den braungrünen Friesärmel des Vaters hinflossen. Er hielt den schwachen kleinen Rücken so zärtlich umfaßt.

Vaters große, schlanke Hände mit einem schweren Goldring an jedem kleinen Finger. Diese Ringe hatten seiner Mutter gehört. Den mit dem roten Stein, ihren Brautring, sollte Kristin nach seinem Tode haben. Aber den an seiner rechten Hand, mit dem Stein, der zur Hälfte blau und zur Hälfte weiß war wie sein Wappenschild, den hatte

Herr Björgulf für seine Gemahlin anfertigen lassen, als sie das Kind erwartete — sie sollte ihn erhalten, wenn sie ihm einen Sohn geboren hatte. Drei Nächte lang hatte Kristin Sigurdstochter den Ring getragen, dann band sie ihn dem Jungen um den Hals, und Lavrans sagte, er wolle ihn mit ins Grab nehmen.

O, was würde ihr Vater sagen, wenn er das über sie erfuhr. Wenn es sich in den Gemeinden daheim verbreitete, und wenn er überall, wo er ging und stand, in der Kirche und auf dem Thing oder bei den Zusammenkünften wissen mußte, daß jedermann hinter seinem Rücken darüber lachte, wie er sich zum Narren hatte halten lassen. Auf Törendhof hatten sie eine Buhlerin mit der Sundbukrone auf offenem Haar zur Hochzeit aufgepußt — —.

„Die Leute sagen wohl von mir, ich könne meine Kinder nicht züchtigen.“ Sie sah das Gesicht ihres Vaters vor sich, als er dies sagte — er wollte streng und ernsthaft sein, aber seine Augen waren lustig. Sie hatte in irgendeiner kleinen Sache gefehlt — ihn ungefragt angesprochen, während Fremde bei ihm waren, oder etwas Ähnliches. „Ja, du Kristin, du hast nicht viel Angst vor deinem Vater, du!“ Dann mußte er lachen, und sie lachte mit. „Ja, aber das ist arg, Kristin.“ Und keiner von ihnen wußte, was denn so arg sei — daß sie nicht die richtige Angst vor ihrem Vater habe, oder daß er so ganz unmöglich seinen Ernst bewahren konnte, wenn er sie zurechtweisen sollte.

— Es war, als rücke die unerträgliche Furcht, es könne mit dem Kind irgend etwas nicht in Ordnung sein, immer ferner und ferner, je mehr Kristin von ihrem Körper geplagt und gequält wurde. Sie versuchte in die Zukunft zu denken — in einem Monat — da hatte sie ihren Sohn bereits eine Weile. Aber es wurde nicht ganz wirklich für

sie. Sie sehnte und sehnte sich nur immerzu nach ihrer Heimat.

Einmal fragte Erlend, ob er nach ihrer Mutter senden solle. Aber sie hatte nein geantwortet — sie glaube nicht, daß die Mutter eine so große Reise im Winter ertragen könne. Jetzt bereute sie es. Und sie bereute, daß sie Lordis auf Laugarbru abgewiesen hatte, die ihr nach dem Norden hatte folgen und ihr im ersten Winter ihrer Hausfrauenschaft an die Hand hatte gehen wollen. Aber sie hatte sich vor Lordis geschämt. Lordis war die Magd der Mutter daheim auf Sundbu gewesen, war mit nach Skog und wieder heim ins Tal gezogen. Als Lordis heiratete, hatte Lavrans ihren Mann als Verwalter auf Törunðhof angenommen, weil Ragnfrid nicht ohne ihre geliebte Magd zu sein vermochte. Kristin hatte keine Dienstmagd von daheim mitnehmen wollen. Jetzt schien es ihr entsetzlich, kein einziges bekanntes Gesicht sehen zu sollen, wenn ihre schwere Stunde sie zu Boden zwang. Sie fürchtete sich — sie wußte so wenig über das Kindbett einer Wöchnerin. Die Mutter hatte nie mit ihr darüber gesprochen und hatte nie gewollt, daß junge Mädchen dabei waren, wenn sie einer Frau in Kindesnöten half — das erschreckt die Jungen nur, sagte sie. Es konnte sicher entsetzlich sein — Kristin erinnerte sich daran, wie die Mutter Urvhild bekam. Das aber, sagte Ragnfrid, sei daher gekommen, daß sie sich vergessen hätte und unter einem Zaun durchgeschlüpft wäre — ihre anderen Kinder hätte sie leicht geboren. Kristin jedoch fiel ein, daß sie selbst aus Unachtsamkeit auf dem Schiff unter einem Tau durchgeschlüpft war —.

Zu Boden zwang: Die Frauen gebären auf dem Fußboden kniend.

Immer traf es ja nicht zu — sie hatte die Mutter und andere Frauen über solche Dinge sprechen hören. Ragnfrid stand daheim im Thal in dem Ruf, die beste Wehmutter zu sein, und sie schlug es nie ab, zu Hilfe zu kommen, ob es sich nun um eine Bettlerin handelte oder um die verführte Tochter des ärmsten Mannes, und ob das Wetter auch so war, daß drei Männer auf Schneeschuhen mitgehen und sie abwechselnd auf dem Rücken tragen mußten.

— Aber da war es doch ganz undenkbar, daß eine so erfahrene Frau wie ihre Mutter nicht begriffen hatte, was ihr in diesem Sommer fehlte, als sie so elend daran war. Dies traf Kristin mit einemmal. Dann — dann war es doch ganz sicher und gewiß, daß die Mutter kam, auch wenn sie nicht nach ihr gesandt hatten! Ragnfrid würde es wohl nicht dulden, daß eine fremde Frau ihre Tochter in diesem Kampfe stützen sollte —. Die Mutter würde kommen — sie war sicher schon unterwegs hierher —. O, so würde sie also ihre Mutter um Verzeihung bitten dürfen für alles, was sie an ihr verbrochen hatte — ihre eigene Mutter würde sie stützen, sie würde vor den Knien ihrer eigenen Mutter knien dürfen, wenn sie das Kind gebär. Die Mutter kommt, die Mutter kommt — Kristin schluchzte befreit in ihre Hände. Ja, Mutter, verzeih mir, Mutter —.

Der Gedanke, daß die Mutter zu ihr unterwegs sei, setzte sich in Kristin so fest, daß sie eines Tages zu fühlen glaubte, heute käme die Mutter. Und gegen den Vormittag zu nahm sie den Umhang über und ging hinaus, um ihr auf dem Weg, der vom Gaultal nach Skaun führt, zu begegnen. Niemand beachtete, daß sie den Hof verließ.

Erlend hatte zur Ausbesserung der Häuser Stämme her-schaffen lassen, der Weg war also gut, trotzdem fiel ihr das

Gehen schwer — sie wurde atemlos, bekam Herzklopfen und Schmerzen in den Seiten — nachdem sie eine Weile gegangen war, war es ihr, als sollte die gespannte Haut zerbersten. Und der größte Teil des Weges führte durch dichten Wald. Sie fürchtete sich wohl — man hatte jedoch in diesem Winter nichts von den Wölfen im Thal verspürt. Und Gott würde sie wohl beschützen, sie, die dahinging, um ihrer Mutter zu begegnen, vor ihr niederzufallen und sie um Verzeihung zu bitten — und sie konnte nicht aufhören zu gehen.

Sie gelangte bis zu einem kleinen See, an dem einige kleine Höfe lagen. Dort, wo der Weg aufs Eis hinausführte, ließ sie sich auf einem gefällten Baumstamm nieder — saß eine Weile, ging ein wenig hin und her, wenn sie fror, und wartete viele Stunden lang. Aber schließlich mußte sie wieder heimkehren.

Am Tag darauf wanderte sie den gleichen Weg. Aber als sie über den Hofplatz eines der kleinen Höfe am See ging, kam ihr die Bäuerin dort nachgelaufen.

„Um Gottes willen, du darfst das nicht tun!“

Als Kristin dies hörte, erschrak sie so sehr, daß sie sich nicht mehr vom Fleck zu rühren vermochte — bebend, mit schreck erfüllten Augen, sah sie die Bäuerin an.

„Durch den Wald, denk' doch, wenn die Wölfe dich witzerten. Auch anderes Böses könnte über dich kommen — wie kannst du nur etwas so Unsinniges tun!“

Die Bäuerin umschlang die junge Frau mit dem Arm und stützte sie — blickte ihr in das magere, gelbweiße und braungefleckte Gesicht:

„Du mußt zu uns hereinkommen und dich ein wenig ausruhen — dann werden wir dich heimbegleiten, jemand von hier“, sagte die Frau des Bauern und zog sie mit sich.

Es war ein kleines und ärmliches Haus, und drinnen war es sehr unordentlich, eine Menge kleiner Kinder spielte auf dem Boden. Die Mutter schickte sie ins Küchenhaus hinüber, nahm dem Gast den Umhang ab, führte ihn zur Bank und zog ihm die Schuhe aus, an denen der Schnee haftete. Dann hüllte sie ein Fell um Kristins Füße.

So sehr auch Kristin die Bäuerin hat, sich nicht so viel Umstände zu machen, tischte diese doch zu essen auf und brachte Bier aus der Weihnachtstonne. Währenddessen dachte die Bäuerin — wie schlecht auf Husaby doch alles bestellt sei! Sie selbst war die Frau eines armen Mannes, hatte wenig Hilfe auf dem Hof gehabt, ja, meistens gar keine, nie aber hatte Distein es geduldet, daß sie ohne Begleitung die Eingrenzung des Hofes überschritt, in der Zeit, in der sie ein Kind erwartete — ja, wenn sie nach Einbruch der Dunkelheit auch nur in den Stall hinüber sollte, mußte jemand in ihrer Nähe sein. Aber die reichste Frau in der Gemeinde durfte hingehen und sich dem ärgsten Tod aussetzen, und nicht eine christliche Seele gab auf sie acht — obwohl das Gesinde auf Husaby einander auf die Füße trat und nichts arbeitete. Es war doch wohl so, wie die Leute sagten, daß Erlend Nikulaussohn seine Heirat bereits bereute und gleichgültig gegen die Frau war —.

Aber sie redete die ganze Zeit mit Kristin und nötigte sie zu essen und zu trinken. Kristin schämte sich förmlich — aber sie bekam solche Lust zu essen, wie sie schon — ja, seit dem Frühjahr nicht mehr gehabt hatte; die Speisen dieser freundlichen Frau schmeckten so gut. Und die Bäuerin lachte und sagte, die Frauen der Großen seien wohl auch nicht anders geschaffen als andere. Während man daheim das Essen nicht ansehen könne, sei man doch oft ganz gierig nach fremder Kost, selbst wenn sie derb und ärmlich wäre.

Sie heiße Audfinna Audunstochter und sei von Updal, sagte sie, und als sie merkte, daß sich ihr Gast dadurch heimischer fühlte, fuhr sie fort von ihrem Heim und ihrer Gemeinde zu erzählen. Und noch ehe Kristin es sich bewußt war, hatte sich auch ihr selbst die Zunge gelöst — sie redete von ihrem Heim und von ihren Eltern und ihrem Tal. Audfinna begriff, daß das Herz der jungen Frau vor Heimweh beinahe zu brechen drohte — da ermunterte sie Kristin heimlich dazu, weiter zu sprechen. Und heiß und verwirrt von dem starken Bier sprach Kristin, bis sie zugleich weinte und lachte. Alles, was sie in den einsamen Abendstunden auf Husaby vergeblich vom Herzen hatte schluchzen wollen, löste sich nun nach und nach in ihr, während sie dieser freundlichen Bäuerin erzählen durfte.

Es war ganz dunkel über dem Rauchloch, aber Audfinna wollte, Kristin solle warten, bis Distein oder die Söhne vom Wald heimkehrten und sie heimbegleiten konnten. Kristin wurde nach und nach stiller und schläfrig, aber sie saß da und lächelte, mit glänzenden Augen — so wohl hatte sie sich, seit sie nach Husaby gekommen war, nicht mehr gefühlt.

Da riß ein Mann die Thür auf, rief in die Stube hinein, ob sie die Herrin gesehen hätten — wurde sie gewahr und fuhr wieder hinaus. Gleich darauf tauchte Erlends lange Gestalt im Thürahmen auf. Er legte die Art weg, die er in der Hand hielt, sank rücklings gegen die Wand — er mußte mit den Händen stützend hinter sich greifen und konnte nicht reden.

„Du hast Angst um deine Frau gehabt?“ fragte Audfinna und trat auf ihn zu.

„Ja, ich schäme mich nicht, es zu sagen!“ Er fuhr sich durch das Haar. „Solche Angst wie ich heute abend, hat

gewiß noch nie ein Mann ausgestanden. Als ich hörte, daß sie in den Wald gegangen war —"

Audfinna erzählte, wie Kristin hierhergekommen war. Erlend ergriff die Hand der Bäuerin:

„Dieses werde ich dir nie vergessen, weder dir noch deinem Bauern“, sagte er.

Dann ging er zu seiner Frau, stellte sich an ihre Seite und legte eine Hand um ihren Nacken. Er sprach nicht ein Wort zu ihr, aber er blieb so stehen, solange sie in der Stube waren.

Jetzt kamen die Leute von Husaby und die Männer von den nächsten Höfen herein. Sie alle sahen aus, als könnten sie eine Herzkürkung brauchen, und Audfinna bot ihnen Bier zum Trunk, ehe sie fortgingen.

Die Männer glitten auf ihren Schneeschuhen über die Äcker hin, Erlend aber hatte die seinen einem Knecht gegeben; er ging neben Kristin und geleitete sie, unter seinem Umhang sie umfassend, den Hang hinunter. Es war jetzt ganz dunkel und sternenklar.

Da kam es aus dem Wald hinter ihnen — ein langgezogenes Heulen, das in der Nacht immer mehr und mehr anwuchs. Es waren Wölfe — viele. Erlend blieb bebend stehen, ließ Kristin los, und sie fühlte, wie er das Zeichen des Kreuzes machte, während er die andere Hand um die Art krampfte. „Wärst du jetzt — o nein —!“ Er zog sie so hart an sich, daß sie leise jammerte.

Die übrigen Männer machten sofort kehrt und strebten, so rasch sie konnten, zu den beiden zurück. Sie warfen die Schneeschuhe über die Schultern und schlossen einen engen Kreis von Speeren und Ästen rings um Kristin. Die Wölfe folgten ihnen bis ganz nach Husaby — so nahe, daß die Leute dann und wann im Dunkel einen Schimmer von ihnen erspähten.

Als sie daheim in die Halle traten, waren viele der Männer grau und weiß im Gesicht. „Das war das Ärgste —“ sagte einer, und zugleich mußte er sich an der Feuerstätte erbrechen. Die erschreckten Mägde brachten die Hausfrau zu Bett. Essen konnte sie nichts. Aber jetzt, da die franke entsetzliche Angst überstanden war, tat es ihr doch gewissermaßen gut, zu sehen, wie alle sich um sie geängstigt hatten.

Als sie allein in der Halle waren, kam Erlend zu ihr und setzte sich auf den Bettrand:

„Warum hast du das getan?“ flüsterte er. Und da sie nicht antwortete, sagte er noch leiser:

„Bist du so traurig darüber, daß du auf meinen Hof gekommen bist?“

Es währte eine Weile, ehe sie begriff, was er meinte:

„Jesus Maria! Wie kannst du so etwas denken!“

„Was meintest du, wie du — damals, als wir auf Medalby waren und ich von dir fortreiten wollte — sagtest, ich hätte lange warten können, ehe du mir nach Husaby nachgekommen wärst?“ fragte er wie vorher.

„Ach, ich redete im Zorn“, erwiderte Kristin leise und beschämt. Und jetzt erzählte sie ihm, weshalb sie in diesen Tagen fortgegangen war. Erlend saß ganz still da und hörte ihr zu.

„Wann wird wohl der Tag kommen, an dem es dich dünkt, daß du hier bei mir auf Husaby daheim bist?“ sagte er und beugte sich in der Dunkelheit über sie.

„Oh, es wird jetzt wohl nicht mehr viel länger als eine Woche dauern“, flüsterte Kristin und lachte unsicher. Als er sein Gesicht auf das ihre hinabsenkte, schlang sie die Arme um seinen Hals und gab den Kuß heftig zurück.

„Dies ist das erstemal, daß du mich wieder um den Hals nimmst, seit ich dich schlug“, sagte Erlend leise. „Lange trägst du nach, meine Kristin —“

Es durchlief sie der Gedanke, dies sei seit jenem Abend, da er ihren Zustand bemerkt hatte, das erstemal, daß sie es wagte, ihn zu lieblosen, ohne von ihm darum gebeten worden zu sein.

Aber von diesem Tage an war Erlend so freundlich gegen sie, daß Kristin jeden Augenblick bereute, den sie ihm gegrollt hatte.

4.

Die Gregorsmesse kam und ging. Kristin hatte sicher geglaubt, dies sei die äußerste Frist für sie. Jetzt aber kam schon bald die Marienmesse in der Fastenzeit und sie war immer noch auf.

Erlend mußte nach Midaros zum Mittfastenthing; er glaubte sicher bis zum Montagabend wieder daheim sein zu können, aber es wurde Mittwoch früh, und er war immer noch nicht heimgekehrt. Kristin saß in der Halle und wußte nicht, was sie tun sollte — es war, als habe sie nicht die Kraft, irgend etwas anzufangen.

Sonnenlicht strömte durch das Rauchloch herab — sie fühlte, wie es heute draußen ganz frühlingshaft sein mußte. Da erhob sie sich und warf einen Umhang über.

Sollte eine Frau ein Kind zu lange tragen, wäre es ein gutes Gegenmittel, wenn sie das Brautpferd Getreide aus ihrem Schoß fressen ließe, hatte eine der Mägde erzählt. Kristin stand eine Weile unter der Stubentür — in dem blendenden Sonnenschein lag der Hofplatz ganz braun da, mit glitzernden Wasserbächen, die blanke Eisstreifen in den Pferdemist und Schmutz wuschen. Der Himmel spannte

sich seidenblau und glänzend über den alten Häusern aus — die beiden Schiffsköpfe auf dem Dach des östlichen Vorrathshauses leuchteten heute mit einem Rest alter Vergoldung in der Luft. Das Wasser troff und rann von den Dächern, und der Rauch wirbelte und tanzte unter kleinen lauen Windstößen.

Kristin ging zum Stall hinüber und trat ein, füllte ihren geschürzten Rock an der Truhe mit Hafer. Der Stallgeruch und die Geräusche der Pferde, die sich in der Dunkelheit bewegten, taten ihr gut. Aber es waren Leute im Stall. Da schämte sie sich, das zu tun, weshalb sie gekommen war.

Sie ging hinaus und warf das Korn den Hühnern vor, die auf dem Hofplatz umhertrippelten und sich sonnten. Gedankenverloren sah sie Tore, dem Pferdeknecht, zu, der den grauen Wallach striegelte und putzte — der Gaul haarte stark. Von Zeit zu Zeit schloß sie die Augen und wandte ihr welkes, stubenblaßes Gesicht dem Sonnenschein zu.

So stand sie, als drei Männer auf dem Hof einritten. Der vorderste war ein junger Priester, den sie nicht kannte. Sowie er sie gewahr wurde, sprang er aus dem Sattel und ging mit ausgestreckter Hand geradeswegs auf sie zu.

„Gewiß hattet Ihr mir diese Ehre nicht zugedacht, Fraue, daß Ihr hier stehen und mich empfangen wolltet“, sagte er lächelnd. „Aber ich muß dennoch dafür danken. Denn Ihr seid doch sicherlich die Gemahlin meines Bruders, Kristin Lavranstochter?“

„Da seid Ihr wohl Meister Gunnulf, mein Schwager —?“, erwiderte sie, flammend rot. „Gott zum Gruß, Herr! Und willkommen daheim auf Husaby!“

„Danke für den guten Gruß“, sagte der Geistliche; er beugte sich herab und küßte ihre Wange; sie wußte, daß dies im Ausland der Brauch war, wenn Verwandte einander begegneten. „Glück mit Euch, Erlends Gemahlin!“

Ulf Haldorssohn kam heraus und hieß einen Knecht die Pferde der Fremden zu versorgen. Gunnulf begrüßte Ulf herzlich:

„Bist du hier, Verwandter — ich hatte die Kunde erwartet, daß du jetzt verheiratet und ansässig geworden seist.“

„Nein, ich heirate nicht, es sei denn, ich müßte zwischen Weib und Galgen wählen“, erwiderte Ulf und lachte, und der Priester lachte ebenfalls. „Ich habe dem Teufel so fest gelobt, unverheiratet zu bleiben, wie du das gleiche Gott versprochen hast.“

„Ja, da wärst du also geborgen, nach welcher Seite du dich auch wendest, Ulf“, antwortete Meister Gunnulf lächelnd. „Denn an dem Tag, an dem du das Versprechen, das du dem Leibhaftigen gegeben hast, brichst, tust du gut daran. Aber wiederum heißt es doch auch, ein Mann soll sein Wort halten und wäre es dem Teufel selbst gegenüber. — Ist Erlend nicht daheim?“ fragte er erstaunt.

Er bot Kristin die Hand, als sie sich anschickten, ins Wohnhaus zu gehen.

Um ihre Verlegenheit zu verbergen, hielt sich Kristin zwischen den dienenden Frauen und sah beim Decken des Tisches nach dem Rechten. Sie bot Erlends gelehrtem Bruder den Platz im Hochsitz an, als sie aber dort nicht neben ihm sitzen wollte, setzte er sich unten auf die Bank neben sie.

Nun, da Meister Gunnulf an ihrer Seite Platz genommen hatte, schien er mindestens einen halben Kopf kleiner

zu sein als Erlend — er wirkte aber kräftiger. Er war stärker und gedrungener in Bau und Gliedmaßen, und seine breiten Schultern waren vollkommen gerade. Erlends Schultern hingen ein wenig herab. Gunnulf war dunkel gekleidet, sehr geziemend für einen Priester, aber das bis auf die Füße reichende Gewand, das am Hals oben fast bis an den Kragen des Leinenhemdes ging, war mit emaillierten Knöpfen geschlossen, und an dem gewebten Gürtel hing sein Epibesteck in einer silbernen Scheide.

Verstohlen blickte sie zu dem Gesicht des Geistlichen auf. Er hatte einen runden starken Kopf und ein mageres, rundes Gesicht, mit breiter, niederer Stirn, ein wenig große Backenknochen und ein fein gerundetes Kinn. Die Nase war gerade und die Ohren klein und hübsch, aber sein Mund war lang und schmal und die Oberlippe ragte ein ganz klein wenig hervor und beschattete den kleinen roten Tropfen der Unterlippe. Nur das Haar glich dem Erlends — der dichte Kranz um die tonsur des Priesters war schwarz, zeigte den trockenen Glanz von Ruß und sah ebenso seidenweich aus wie Erlends Haarschopf. Im übrigen war er seinem Geschwisterkind Munan Baardssohn nicht unähnlich — nun konnte sie begreifen, daß Munan in seiner Jugend wirklich einmal hübsch gewesen sein sollte. Nein, er glich Ashild, der Ruhme — jetzt sah sie, daß er die gleichen Augen hatte wie Frau Ashild — bernsteingelb und leuchtend unter schmalen und geraden schwarzen Brauen.

Anfangs empfand Kristin einige Scheu vor diesem Schwager, der an den großen Schulen in Paris und im Welschland in so vielen Wissenschaften ausgebildet worden war, aber nach und nach vergaß sie ihre Verlegenheit. Es fiel so leicht, mit Gunnulf zu reden. Er schien gleichsam

nicht über sich selbst zu sprechen — am allerwenigsten wollte er mit seiner Weisheit prahlen. Aber bis Kristin sich ein wenig gefaßt hatte, hatte er schon so viel erzählt, daß es ihr schien, sie habe nie zuvor geahnt, eine wie große Welt es außerhalb Norwegens gab. Sie vergaß sich selbst und all das ihre, während sie dasaß und in das runde knochige Gesicht des Priesters mit dem frischen und feinen Lächeln aufblickte. Er hatte unter dem Gewand den Fuß auf das andere Knie gelegt und hielt den Knöchel mit den weißen, kräftigen Händen umschlossen.

Als er im Lauf des Nachmittags zu ihr in die Stube trat, fragte er, ob sie mit ihm ein Brettspiel spielen wolle. Kristin mußte gestehen, daß im Hause wohl kaum ein Brettspiel zu finden sei.

„Nicht?“ fragte der Priester erstaunt. Er trat zu Ulf:

„Weißt du, Ulf, was Erlend mit dem goldenen Brettspiel der Mutter gemacht hat? — Was ist aus den Spielsachen geworden, die sie zurückgelassen hat — er wird sie doch wohl nicht jemand anderem gegeben haben?“

„Sie sind in einem Schrein oben in der Waffenkammer“, sagte Ulf. „Es war ihm wohl weit eher darum zu tun, daß niemand anderer sie bekommen sollte — von denen, die früher hier auf dem Hof waren“, murmelte der Mann leise. „Willst du, daß ich den Schrein hole, Gunnulf?“

„Ja, Erlend kann doch wohl nichts dagegen haben“, meinte der Priester.

Bald darauf kamen die beiden mit einem großen, geschnittenen Schrein zurück. Der Schlüssel steckte und Gunnulf schloß auf. Zu oberst lag ein Kangleik und ein an-

deres Saitenspiel, desgleichen Kristin noch nie gesehen hatte. Gunnulf nannte es Salterion — er ließ die Finger über die Stränge gleiten, aber sie waren völlig verstimmt. Rollen aus Band, Seidenknäuel, verzierte Handschuhe und seidene Kopftücher und drei Bücher mit Spangen lagen in dem Schrein. Zum Schluß fand der Pfarrer das Brettspiel; es hatte weiße und vergoldete Felder und die Figuren waren aus Walroßbein, weiß und golden.

Erst jetzt kam Kristin der Gedanke, daß sie, solange sie hier auf Husaby gewesen war, nicht ein einziges Mal etwas von jenen Dingen gesehen hatte, die den Leuten zum Zeitvertreib dienen konnten.

Kristin mußte nun ihrem Schwager gestehen, daß sie ungeschickt im Brettspiel sei und auch in der Handhabung des Saitenspiels nicht viel tauge. Aber auf die Bücher war sie neugierig.

„Ja, du hast wohl gelernt, in Büchern zu lesen, Kristin?“ fragte der Priester, und nun konnte sie ein wenig stolz antworten, daß sie dies alles bereits in ihrer Kindheit gelernt hatte und daß sie im Kloster für ihre Tüchtigkeit im Lesen und Schreiben gelobt worden sei.

Meister Gunnulf stand lächelnd über sie gebeugt, während sie in den Büchern blätterte. Das eine enthielt eine Rittersage von Tristan und Isolde, und das andere handelte von heiligen Männern — sie schlug es bei der Sankt-Martens-Sage auf. Das dritte Buch war lateinisch und besonders schön mit großen bunten Kapitalbuchstaben gedruckt.

„Das hat unserem Ahnherrn Bischof Nikulaus gehört“, sagte Gunnulf.

Kristin las halblaut:

Averte faciem tuam a peccatis meis et omnes iniquitates meas dele.

Cor mundum crea in me, Deus, et spiritum rectum innova in visceribus meis.

Ne projicias me a facie tua et Spiritum Sanctum tuum ne auferas a me.

„Verstehest du das?“ fragte Gunnulf, und Kristin nickte und sagte, daß sie wohl ein wenig verstünde. Sie kannte die Wörter so einigermaßen gut und es berührte sie seltsam, daß sie ihr gerade jetzt vor Augen kommen sollten. Es zuckte ein wenig in ihrem Gesicht, und die Tränen wollten hervorbrechen. Da nahm Gunnulf das Saitenspiel auf den Schoß und sagte, er wolle versuchen, es instandzusetzen.

Während sie so dasaßen, hörten sie Pferdegetrappel auf dem Hofplatz — gleich darauf stürmte Erlend in die Halle herein, strahlend froh; er hatte gehört, wer gekommen war. Die Hände einander auf die Schultern gelegt, standen die Brüder da; Erlend fragte und wartete nicht auf Antwort. Gunnulf war zwei Tage in Nidaros gewesen, und es war ein Zufall, daß sie dort einander nicht getroffen hatten.

„Das ist doch merkwürdig“, meinte Erlend. „Ich hätte geglaubt, die ganze Geistlichkeit an der Christkirche müßte dir in Prozession entgegengehen, wenn du heimkommst — so weise und überaus gelehrt, wie du nun sein mußt —.“

Averte faciem tuam . . . : Verbirg dein Antlitz vor meinen Sünden und tilge alle meine Missetat.

Schaffe in mir, Gott, ein reines Herz und gib mir einen neuen, gewissen Geist.

Werf mich nicht von deinem Angesicht und nimm deinen Heiligen Geist nicht von mir!

Psalm 51.

„Kannst du denn wissen, du, ob sie es nicht taten?“ fragte der Bruder lächelnd. „Du kommst der Christkirche nicht allzu nahe, wenn du in der Stadt bist, habe ich gehört.“

„Nein, Junge — ich dränge mich nicht an meinen Herrn Erzbischof heran, wenn ich es vermeiden kann — er hat mir einmal den Pelz verbrannt“, lachte Erlend übermütig. „Wie gefällt dir der Schwager, Allerliebste? — Wie ich sehe, hast du dich mit Kristin schon angefreundet, Bruder —. Sie macht sich wenig aus unseren übrigen Verwandten —.“

Erst als sie sich zum Abendtisch setzen wollten, merkte Erlend, daß er noch in Pelzmütze und Umhang war und das Schwert noch am Gürtel hängen hatte.

Es wurde der lustigste Abend, den Kristin auf Husaby verlebt hatte. Erlend zwang den Bruder mit Kristin im Hochsitz Platz zu nehmen; er selbst schnitt ihm das Essen zurecht und schenkte ihm in seinen Becher ein. Als er Gunnulf das erstemal zutrank, ließ er sich auf ein Knie nieder und wollte dem Bruder die Hand küssen:

„Heil und Glück, Herr! Wir müssen lernen, Kristin, dem Erzbischof geziemend Ehren zu erweisen — ja, gewiß wirst du wohl einmal Erzbischof, du Gunnulf!“

Das Gesinde verließ die Halle erst spät, aber die Brüder und Kristin blieben noch weiterhin beim Trunk sitzen. Erlend hatte sich auf den Tisch gesetzt und wandte seinem Bruder das Gesicht zu:

„Ja, ich dachte auf meiner Hochzeit daran,“ sagte er und deutete auf die Truhe der Mutter, „dachte daran, daß Kristin sie bekommen sollte. Aber ich vergesse so leicht, und du, Bruder, vergißt nichts. Aber der Ring unserer Mutter ist an eine schöne Hand gekommen, sollte ich meinen?“ Er

nahm Kristins Hand auf sein Knie und spielte mit ihrem Verlobungsring.

Gunnulf nickte. Er legte das Psalterion Erlend auf den Schoß: „Sing jetzt, Bruder, du sangst früher so schön und spieltest so gut —.“

„Das ist nun viele Jahre her“, sagte Erlend ernsthafter. Dann ließ er die Finger über die Saiten gleiten:

König Olav, Haralds Sohn,
ritt im dichten Wald,
fand eine kleine Fußspur dort,
— hört die große Sage.

Sprach er da, Finn Arnessohn,
er ritt an der Spitze der Schar.
Hold muß so kleiner Fuß wohl sein
in schönen Scharlachstrümpfen.

Erlend lächelte, während er sang, und Kristin sah zum Priester auf, ein wenig scheu — ob ihm vielleicht diese Weise von Sankt Olav und Alvild nicht gefallen könnte. Gunnulf saß lächelnd da — jedoch, sie fühlte es plötzlich für gewiß, er lächelte nicht über die Weise, sondern über Erlend —.

„— Kristin braucht nicht zu singen; — dir ist jetzt wohl eng um die Brust, du Liebe“, sagte dieser und strich ihr über die Wange. „Aber jetzt kannst du —.“ Er reichte seinem Bruder das Saitenspiel.

Man hörte es dem Spiel und Gesang des Priesters an, daß er in einer guten Schule gelernt hatte:

Der König ritt nordwärts übers Gebirge —

| Er hört die Taube Klagen dort:
Der Falke trug mein Herze fort!

Er ritt dem Falken nach so weit,
Der flog über Berge und Täler breit.

Er sah ihn in einem Garten ziehn,
Wo Blumen alle Tage blühen.

In diesem Garten ist ein Saal,
Behängt mit Purpur allüberall.

Dort liegt ein Ritter, verrinnend sein Blut,
Es ist unser Herr so wacker und gut.

Der blaue Scharlach hüllt ihn ein,
Corpus domini ist gewebt darein. —

„Wo hast du diese Weise gelernt?“ fragte Erlend.

„O, ein paar junge Burschen sangen sie in Kanterborg vor der Herberge, in der ich wohnte“, sagte Gunnulf. „Ich versuchte sie in die norwegische Zunge umzudichten. Aber es klingt nicht so gut —“ er saß da und spielte die Melodie auf den Saiten.

„Nein, Bruder — es ist weit über Mitternacht. Kristin kann es wohl nötig haben, in ihr Bett zu kommen — bist du müde, mein Weib?“

Kristin blickte scheu zu den Männern auf; sie war sehr bleich:

„Ich weiß nicht —. Ich darf mich jetzt wohl nicht in das Bett hier legen —“

„Bist du krank?“ fragten sie beide und beugten sich über sie.

„Ich weiß nicht“, sagte sie wie vorher. Sie griff sich rückwärts an die Hüften. „Es ist ein so seltsames Gefühl im Rücken —“

Erlend sprang auf und ging zur Thür. Gunnulf folgte nach: „Es ist schlimm, daß ihr sie nicht rechtzeitig hergeholt habt, die Frauen, die ihr helfen sollen“, sagte er. „Ist es viel früher, als sie erwartet hat —?“

Erlend wurde brennend rot:

„Kristin meinte, sie brauche niemand anderen als ihre Mägde —. Die haben selbst Kinder gehabt, einige unter ihnen —“ er versuchte zu lachen.

„Du bist nicht ganz bei Trost!“ Gunnulf sah ihn an. „Jedes Häuslerweib hat die Nachbarsfrauen bei sich, wenn ihre Stunde kommt — soll dein Weib sich in den Winkel verkriechen und sich verstecken wie eine Katze, die werfen will? Nein, Bruder, so viel Mann mußt du sein, daß du die besten Hausfrauen im Thal für Kristin herbeiholst —“

Erlend neigte sein schamrotes Gesicht:

„Du sprichst die Wahrheit, Bruder. Ich will selber nach Raasvold hinunterreiten — zu den anderen Höfen kann ich die Männer schicken. Bleibe du dann bei Kristin!“

„Willst du fortgehen?“ fragte Kristin entsetzt, als Erlend seinen Umhang nahm.

Er trat auf sie zu und umfaßte sie.

„Ich will die besten Frauen für dich holen, meine Kristin. Gunnulf bleibt bei dir, während die Mägde die Kleinstube für dich herrichten“, sagte er und küßte sie.

„Kannst du nicht nach Audfinna Audunstochter senden?“ bat sie. „Aber nicht ehe es Morgen wird — ich will nicht, daß sie um meinetwillen aus dem Schlaf geweckt wird — sie hat viel Arbeit, das weiß ich —“

Gunnulf fragte den Bruder, wer Audfinna sei.

„Dies will mir nicht ziemlich scheinen“, meinte der Priester. „Das Weib eines deiner Pachtbauern —“

„Kristin soll es so haben, wie sie will“, erklärte Erlend. Und während der Bruder ihn hinausbegleitete und Erlend auf sein Pferd wartete, erzählte er, wie Kristin mit der Bäuerin bekannt geworden war. Gunnulf biß sich auf die Lippe und sah gedankenvoll drein.

Jetzt entstanden Lärm und Leben auf dem Hof, Männer ritten fort, und Frauen kamen hereingelaufen und fragten, wie es der Herrin gehe. Kristin sagte, es sei noch nicht gefährlich mit ihr, aber sie sollten in der Klein-Stube alles zurechtmachen. Sie würde Bescheid sagen lassen, wenn sie dorthin begleitet werden wolle.

Dann war sie allein mit dem Geistlichen. Sie gab sich Mühe, gleichmäßig und munter wie zuvor mit ihm zu sprechen.

„Du fürchtest dich nicht, du, Kristin?“ sagte er mit einem kleinen Lächeln.

„Doch, ich fürchte mich!“ Sie blickte in seine Augen auf — ihre eigenen waren schwarz und erschreckt. „Weißt du, Schwager — ob sie hier auf Husaby geboren sind, die anderen Kinder von Erlend?“

„Nein“, erwiderte Gunnulf rasch. „Der Knabe ist bei Hunehals geboren und das Mädchen drinnen in Strind — auf einem Hof, den Erlend damals besaß. — Steht es so,“ fragte er kurz darauf, „daß dich die Erinnerung an jene andere Frau, die früher hier mit Erlend gelebt hat, quält?“

„Ja“, antwortete Kristin.

„Du kannst Erlends Betragen in diesem Handel mit Eline nur schwer beurteilen“, sagte der Priester ernsthaft. „Es war nicht leicht für Erlend, sich zurechtzufinden — es war nie leicht für Erlend, zu wissen, was recht sei. Denn schon als wir noch kleine Kinder waren, verhielt es sich so, daß alles, was Erlend tat, von der Mutter gelobt und vom Vater getadelt wurde. Ja, er hat dir wohl so viel von unserer Mutter erzählt, daß du das alles weißt —“

„Ich kann mich nicht erinnern, daß er öfter als zweimal oder dreimal von ihr gesprochen hat“, sagte Kristin. „Aber ich habe wohl begriffen, daß er sie lieb hatte —“

Gunnulf sagte leise:

„Nie hat es wohl solch eine Liebe zwischen einer Mutter und ihrem Sohn gegeben. Die Mutter war viel jünger als mein Vater. Da geschah dies mit Muhme Aashild — unser Oheim Baard starb und es hieß — ja, du weißt es wohl? Vater glaubte das Schlimmste und sagte zu Mutter —. Erlend warf einmal mit dem Messer nach seinem Vater, er war noch nicht groß — er fuhr ihm mehr als einmal um der Mutter willen ins Gesicht, in der Zeit, in der er daheim aufwuchs —.

Als unsere Mutter krank wurde, trennte er sich von Eline Ormstochter. Der Mutter fielen offene Wunden ins Fleisch, und unser Vater sagte, es sei der Aussatz. Er schickte sie von daheim fort, wollte sie zwingen, in die Pfründe bei den Schwestern im Spital zu gehen. Da holte Erlend die Mutter und reiste mit ihr nach Oslo — sie waren auch bei Aashild, die eine gute Ärztin ist, und der französische Arzt des Königs sagte ebenfalls, daß es nicht Aussatz sei. Damals nahm König Haakon Erlend liebevoll auf und bat ihn, es mit dem Grab des heiligen Königs Erik Baldemarssohn, des Vaters der Mutter des Königs, zu versuchen. Dort hatten schon viele Heilung für Hautkrankheiten gefunden.

Erlend fuhr mit der Mutter nach Dänemark, aber sie starb südlich von Stad an Bord seines Schiffes. Als Erlend mit ihr heimkehrte — ja, du mußt bedenken, daß Vater sehr alt war und Erlend sein Leben lang ein ungehorsamer Sohn gewesen war — als Erlend mit Mutters Leiche nach Nidaros kam — hielt der Vater sich in unserem Hof in der Stadt auf. Er wollte Erlend nicht ins Haus lassen, ehe es sich gezeigt hätte, ob der Sohn von der Seuche angesteckt sei oder nicht. Erlend nahm sein Pferd und ritt fort und rastete nicht eher, als bis er zu dem Hof kam, wo Eline mit

seinem Sohn lebte. Seitdem hielt er fest an ihr, trotz allem, trotzdem er selbst ihrer überdrüssig war, und so geschah es, daß er sie hierher nach Husaby brachte, und daß er, als er Herr auf dem Hof wurde, alles in ihre Hände legte. Sie hatte ihn dadurch in der Gewalt, daß sie sagte, wenn er sie nach dieser Sache verlasse, sei er wert, selbst mit Ausfall geschlagen zu werden —.

— Aber jetzt ist es wohl an der Zeit, daß die Frauen sich deiner annehmen, Kristin —“; er blickte in das graue junge Gesicht hinab, das in Entsetzen und Qual erstarrt war. Aber als er zur Thür gehen wollte, schrie sie laut hinter ihm her:

„Nein, nein, geh nicht von mir fort —!“

„Desto früher ist es vorüber,“ tröstete der Priester, „wenn du schon so krank bist —“

„Das ist es nicht!“ Sie umschloß hart seinen Arm. „Gunnulf —!“

Ihn dünkte, er habe nie ein solches Entsetzen im Gesicht eines Menschen gesehen.

„Kristin — du mußt doch bedenken, daß es für dich nicht schlimmer ist als für andere Frauen —“

„Doch. Doch.“ Sie drückte ihr Gesicht gegen die Arme des Priesters. „Denn jetzt weiß ich, daß Eline und ihre Kinder hier sitzen sollten. Er hatte ihr Treue und Ehe versprochen, noch ehe ich seine Buhlerin wurde —“

„Du weißt das?“ sagte Gunnulf ruhig. „Erlend verstand sich nicht besser darauf. Aber du begreifst doch, daß er dieses Versprechen nicht halten konnte — nie hätte der Erzbischof seine Einwilligung zu einer Ehe zwischen diesen beiden gegeben. Denke doch nicht so, als sollte deine Heirat nicht gelten —. Du bist Erlends richtige Gemahlin —“

„O, ich hatte alles Recht auf Erden zu leben verspielt, lange ehe ich dies wurde —. Und obendrein war es noch schlimmer, als ich es wußte —. O, könnte ich doch sterben und würde dieses Kind nie geboren werden — ich wage nicht zu sehen, was ich in mir genährt habe —“

„Gott erbarme sich deiner, Kristin — du weißt nicht, was du sagst! Möchtest du wünschen, daß dein Kind ungeboren und ungetauft sterben soll —?“

„Ja, das was unter meinem Herzen gewachsen ist, muß ja wohl dem Teufel gehören. Das kann nicht gerettet werden —. O, hätte ich doch den Trunk getrunken, den Eline mir anbot — es wäre vielleicht eine Sühne gewesen für alles, was wir gesündigt hatten, Erlend und ich —. Dann wäre dieses Kind nie gezeugt worden —. O, ich habe es die ganze Zeit gedacht, Gunnulf — wenn ich sehen würde, was ich in mir genährt habe, da würde ich verstehen lernen, daß es besser für mich gewesen wäre, das Gift des Aussatzes zu trinken, das Eline mir anbot, statt sie, die Erlend zuerst an sich gebunden hatte, in den Tod zu treiben —“

„Kristin“, sagte Gunnulf. „Du weißt nicht, was du sagst. Nicht du warst es, die das arme Weib in den Tod trieb. Erlend hatte das Wort, das er ihr gegeben hatte, als er jung war und wenig von Gesetz und Recht wußte, nicht halten können. Nie hätte er mit ihr ohne Sünde leben können. Und sie selbst hatte sich von einem anderen verführen lassen, und Erlend wollte sie mit ihm verheiraten, als er es erfuhr. Nicht ihr seid daran schuld, daß sie sich das eigene Leben nahm —“

„Willst du wissen, wie es zuging, daß sie sich das Leben nahm?“ Kristin war nun so verzweifelt, daß sie ganz ruhig sprach. „Wir waren zusammen auf Haugen, Erlend und ich, da kam auch sie hin, sie hatte ein Horn bei sich, sie wollte,

ich sollte mit ihr trinken — jetzt verstehe ich, sie hatte es wohl Erlend zugebracht, aber als sie mich bei ihm fand, da wollte sie, daß ich—. Ich erkannte den Betrug — ich sah, daß sie selbst nichts von dem Trunk kostete, als sie das Horn an die Lippen setzte. Aber ich wollte trinken — als ich zu wissen bekam, daß er sie die ganze Zeit bei sich auf Husaby gehabt hatte, war es mir gleichgültig, ob ich lebte oder starb. Da trat Erlend herein — er drohte ihr mit dem Messer, sie sollte zuerst trinken —. Sie bat und bat, und er wollte sie schon loslassen. Da gewann der Teufel Gewalt über mich, ich ergriff das Horn — eine von uns, eine von deinen beiden Buhlerinnen, sagte ich — ich reizte Erlend auf — du kannst nicht uns beide halten, sagte ich. Da geschah es, daß sie sich mit Erlends Messer tötete — aber Björn und Nashedild fanden einen Rat, um zu verbergen, wie es sich zugefallen hatte —."

"So, Ruhme Nashedild war also bei diesem Rat dabei", sagte Gunnulf hart. "Ich verstehe — sie hatte dich Erlend in die Hände gespielt —"

"Nein!" brach Kristin heftig aus. "Frau Nashedild bat uns — sie bat Erlend und sie bat mich, so sehr, daß ich nicht begreife, wie ich zu widerstehen wagte — wir möchten so ehrenhaft handeln, wie es noch möglich sei — meinem Vater zu Füßen fallen und ihn für unser Unrecht um Verzeihung bitten. Aber ich wagte nicht. Ich redete mich darauf hinaus, daß ich Angst habe, der Vater könne Erlend töten — o, ich wußte sehr wohl, daß mein Vater jenem Manne nichts getan hätte, der sich selbst und seine Sache ihm in die Hände gab. Ich redete mich auf die Angst hinaus, es würde ihm solchen Kummer bereiten, daß er nie wieder seinen Kopf aufrecht tragen könnte. O, später habe ich bewiesen, daß ich nicht so sehr besorgt darum war, meinem

Vater keinen Kummer zu bereiten —. Du kannst nicht wissen, Gunnulf, welch ein guter Mann mein Vater ist — niemand, der meinen Vater nicht kennt, kann wissen, wie freundlich er allezeit gegen mich war. Stets hat er soviel auf mich gehalten. Ich wollte nicht, daß er erführe, wie schamlos ich gewesen war, daß ich, während er glaubte, ich säße bei den Schwestern in Oslo und lernte alles, was recht und gut ist — ja, ich trug die Jungschwestertracht, als ich mit Erlend in Ställen und in Dachkammern unten in der Stadt herumlag —"

Sie blickte zu Gunnulf auf. Sein Gesicht war weiß und hart wie Stein.

„Begreifst du jetzt, daß ich Angst habe. Sie, die ihn bei sich aufnahm, als er vom Aussatz angesteckt, heimkehrte —"

„Würdest du das nicht getan haben?" fragte der Priester still.

„Doch. Doch. Doch." Ein Schatten des früheren, wilden und süßen Lächelns flog über das verstörte Gesicht des Weibes.

„Im übrigen war Erlend nicht krank", sagte Gunnulf. „Niemand außer unserm Vater hat auch nur einen Augenblick daran gedacht, daß unsere Mutter an Aussatz gestorben sei."

„Ich aber muß in den Augen Gottes doch wohl wie eine Aussätzige dastehen", sagte Kristin. Sie legte ihr Gesicht auf den Arm des Priesters, den sie umklammert hielt. „So von Sünden verseucht, wie ich bin —"

„Meine Schwester", sagte Gunnulf leise und legte seine andere Hand auf ihr Kopflinnen. „So sündig bist du nun doch wohl nicht, du junges Kind, daß du vergessen hast, wie Gott, so gut er den Körper eines Menschen vom Aus-

saß zu reinigen vermag, auch deine Seele von der Sünde reinigen kann —“

„Ach, ich weiß nicht“, schluchzte sie an seinen Arm geschniegt. „Ich weiß nicht — ich bereue auch nicht, Gunnulf. Angst habe ich, aber trotzdem —. Angst hatte ich, als ich mit Erlend vor der Kirchentür stand und der Geistliche uns zusammengab — Angst hatte ich, als ich mit ihm zur Brautmesse ging — mit der Goldkrone auf dem offenen Haar, denn ich wagte nicht, zu meinem Vater von der Schande zu sprechen, mit allen meinen ungesühnten Sünden, ja, ich wagte nicht, meinem Pfarrpriester die Wahrheit zu beichten. Aber während ich im Winter hier umherging und sah, wie ich mit jedem Tag häßlicher wurde — da hatte ich noch mehr Angst, denn Erlend war nicht so gegen mich wie früher — ich dachte an jene Zeit, da er an den Abenden in meine Schlafkammer auf Skog kam —“

„Kristin —“, Gunnulf versuchte ihr Gesicht zu heben, „— jetzt darfst du an so etwas nicht denken —! Denke daran, daß Gott jetzt deinen Kummer und deine Reue sieht. Wende dich an die milde Jungfrau Maria, die sich über jeden Bekümmerten erbarmt —“

„Begreifst du nicht — ich trieb einen anderen Menschen dazu, sich selbst das Leben zu nehmen —“

„Kristin“, sagte der Priester streng. „Wagst du so hochmütig zu sein, daß du glaubst, das Maß deiner Sünden vermöchte Gottes Barmherzigkeit zu übertreffen —.“

Immer wieder strich er über ihr Kopflinnen.

„Erinnerst du dich nicht, meine Schwester, wie der Teufel Sankt Martein in Versuchung führen wollte. Der Feind fragte, ob Sankt Martein gewißlich daran zu glauben wagte, wenn er allen jenen Sündern, die ihm beichteten, Gottes Barmherzigkeit versprach. Da antwortete der Bi-

schof: Auch dir wage ich Gottes Verzeihung zu versprechen, in der gleichen Stunde, in der du darum bittest — wolltest du nur deinen Hochmut fahren lassen und glauben, daß seine Liebe größer ist als dein Haß —"

Gunnulf fuhr fort der weinenden Frau den Kopf zu streicheln. Unterdessen dachte er — so hat Erlend also gegen seine junge Braut gehandelt —. Sein Mund wurde dabei weiß und hart.

Audfinna Audunstochter kam als erste der Frauen. Sie fand die Wöchnerin drüben in der Klein-Stube; Gunnulf saß bei ihr, und ein paar Mägde machten sich im Raum zu schaffen.

Audfinna begrüßte den Priester ehrerbietig, aber Kristin stand auf und ging mit ausgestreckter Hand auf sie zu:

„Hab Dank dafür, daß du gekommen bist, Audfinna — ich weiß, es ist nicht leicht für die Deinen daheim, dich zu entbehren —"

Gunnulf hatte die Frau forschend betrachtet. Jetzt stand auch er auf:

„Schön ist es von dir, daß du so rasch kamst; es tut not, daß meines Bruders Frau jemand bei sich hat, an dem sie sich trösten kann — sie ist fremd hier in dieser Gegend, jung und unerfahren —"

„Jesus, sie ist so weiß wie ihr Kopflinnen", flüsterte Audfinna. „Meint Ihr, Herr, daß ich wagen darf, ihr einen kleinen Schlaftrunk zu geben — sie bedarf gewiß ein wenig der Ruhe, ehe es sie härter überkommt."

Still und eifrig machte sie sich zu schaffen, prüfte das Lager, das die Mägde auf dem Boden zurechtgemacht hatten, und bat sie, noch mehr Kissen und noch mehr Stroh zu bringen. Dann stellte sie kleine Steintöpfe mit Wurzeln darin ans Feuer. Danach machte sie sich daran, alle Bänder

und Knoten an Kristins Gewand zu lösen, und zuletzt zog sie der Kranken die Nadeln aus dem Haar.

„Niemals habe ich etwas so Schönes gesehen!“ sagte sie, als die ganze Flut der goldbraunen Seidenmähne um das weiße Gesicht herabrollte. Sie mußte lachen: „Es hat ihm wohl kaum Abbruch getan, weder an Fülle noch an Glanz, daß du es ein wenig länger offen getragen hast, als recht war —.“

Sie bettete Kristin sorgsam in die Kissen auf dem Boden und deckte sie zu:

„Trink nun dieses hier, dann fühlst du die Wehen nicht so stark — versuche dazwischen immer ein wenig zu schlafen.“

Gunnulf wollte jetzt gehen. Er kam heran und beugte sich über Kristin.

„Du wirst für mich beten, Gunnulf?“ fragte sie bettelnd.

„Ich werde so lange für dich beten, bis ich dich mit deinem Kinde auf dem Arm gesehen habe — und auch später noch“, sagte er und schob ihre Hände wieder unter das Webstück.

Kristin lag im Halbschlummer da. Sie fühlte sich fast wohl. Die Schmerzanfälle in ihren Lenden kamen und gingen und kamen wiederum — doch waren sie so ganz anders als alles, was sie bisher kannte, daß sie jedesmal, wenn es vorüber war, fast meinte, sie habe sich dies alles nur eingebildet. Nach der Qual und dem Grauen der frühen Morgenstunden hatte sie ein Gefühl, als sei sie bereits über die schlimmste Angst und Pein hinübergerettet. Audfinna bewegte sich so still und hängte Kinderwäsche auf, Decken und Felle, um sie an der Feuerstätte zu wärmen — rührte ein wenig in ihren Töpfen, so daß es im Raum nach Kräutern roch. Schließlich schlummerte Kri-

stin so halb und halb zwischen jedem Wehenanfall und glaubte sich daheim im Brauhaus auf Törendhof, wo sie ihrer Mutter helfen sollte, ein großes Webstück zu färben — es war wohl der Dampf der Eschenrinde und der Messeln.

Dann kamen die Wehmütter, eine nach der anderen — die Frauen von den Höfen im Tale und in Birgfi. Audfinna zog sich unter die dienenden Frauen zurück. Gegen den Abend fühlte Kristin große Schmerzen. Die Frauen sagten, sie solle auf und ab gehen, so lange sie dies vermöchte. Das quälte sie sehr — die ganze Stube war jetzt voll von Frauen, und sie mußte zwischen ihnen umhergehen wie eine Stute, die verkauft werden soll. Von Zeit zu Zeit mußte sie es dulden, daß die fremden Frauen sie mit ihren Händen drückten und betasteten, und dann redeten sie miteinander. Schließlich sagte Frau Gunna von Raasvold, die alles in der Stube anzuordnen hatte, Kristin könne sich nun auf den Boden legen. Frau Gunna teilte die Frauen ein, einigen gebot sie zu schlafen und den anderen zu wachen: „Ja, es wird nicht schnell gehen — aber schrei nur, Kristin, wenn es weh tut, und kummere dich nicht um die Schlafenden. Wir sind ja doch alle hier, um dir zu helfen, armes Kind,“ sagte sie mild und gut und streichelte der Jungen die Wangen.

Kristin lag da und zerbiß sich die Lippen und zerknüllte die Decken in ihren schweißfeuchten Händen. Es war quälend heiß in der Stube — aber die Frauen sagten, es müsse so sein. Nach jeder Wehe rann ihr der Schweiß herab.

Dazwischen lag sie da und dachte an das Essen für all die Frauen. Sie wollte so gern vor deren Augen ihr Haus in guter Ordnung wissen. Torbjörg, der Köchin, hatte sie geboten, Molke in das Wasser zu tun, in dem der frische

Fisch gekocht wurde. Wenn nur Gunnulf dies nicht für eine Übertretung des Fastengebotes ansah. Sira Eirik hatte gesagt, es wäre dies keine Übertretung, denn Molke sei keine Milch, und die Fischbrühe würde ja auch weggeschüttet. Den getrockneten Fisch, den Erlend im Herbst fürs Haus beschafft hatte, durften sie nicht zu Kosten bekommen — so verdorben und voller Würmer, wie er war.

„Selige Jungfrau Maria — wird es lange dauern, bis du mir helfen wirst, glaubst du wohl — o, jetzt tut es so weh, so weh, so weh —.“

Sie mußte versuchen, noch ein wenig auszuhalten, ehe sie sich nachgab und schrie. —

Audfinna saß bei der Feuerstätte und achtete auf die Wasserkessel. Kristin wünschte so sehr, sie hätte Mut genug zu der Bitte, Audfinna solle herkommen und ihre Hand halten. Sie wußte nicht, was sie dafür gegeben hätte, jetzt eine bekannte und freundliche Hand halten zu dürfen. Aber sie scheute sich darum zu bitten. —

Während des nächsten Vormittags lag eine Art verschüchterter Stille über Husaby. Es war der Tag vor der Mariamesse, und die Hofarbeit sollte bis zur None getan sein, aber die Männer waren zerstreut und nachdenklich, und die aufgeschreckten Mägde verrichteten ihre Arbeit unachtsam. Die Leute hatten ihre junge Herrin liebgewonnen — und es hieß, es ginge ihr nicht gut.

Erlend stand draußen auf dem Hofplatz und sprach mit seinem Schmied. Er versuchte mit seinen Gedanken bei der Sache zu bleiben, über die der Schmied sprach. Da kam Frau Gunna rasch auf ihn zu.

„Es will mit deinem Weib nicht vorwärts gehen, Erlend — wir haben jetzt alle Mittel versucht. Du mußt mitkom-

men — vielleicht kann es helfen, wenn sie auf deinen Schoß gesetzt wird. Geh hinein und ziehe einen kurzen Rittel an — aber mach' rasch; sie hat es so schwer, das arme, junge Weib!"

Erlend war blutrot geworden. Er erinnerte sich: Im Falle eine Frau nicht von dem Kind erlöst werden konnte, das sie im geheimen empfangen hatte, sollte es helfen, wenn man sie auf die Knie des Kindsvaters setzte.

Kristin lag unter einigen Decken auf dem Boden; zwei Frauen saßen bei ihr. Beim Eintreten schon sah Erlend, wie sie sich zusammenkrümmte und ihren Kopf hin und her drehend der einen Frau in den Schoß bohrte — aber sie gab keinen Schmerzenslaut von sich.

Als der Anfall vorüber war, blickte sie mit wilden, erschreckten Augen auf; die aufgesprungenen, braunen Lippen entblößten die Zähne. Jede Spur von Jugend und Liebreiz war aus dem aufgeschwollenen, rotgeflamnten Gesicht gewichen — selbst das Haar war mit dem Stroh und mit der Wolle von den Fellen zu einem schmutzigen Filz zusammengeklebt. Sie sah Erlend an, als kenne sie ihn nicht sofort. Als sie jedoch begriff, weshalb die Frauen nach ihm gesandt hatten, schüttelte sie heftig den Kopf:

„Bei uns daheim ist es nicht Sitte — daß Männer dabei sind, wenn eine Frau gebiert —“

„Hier im Norden hält man es manchmal so“, sagte Erlend leise. „Kann es deine Qual ein wenig verkürzen, meine Kristin, so mußt du doch —“

„Ach —!“ Als er bei ihr niederkniete, schlang sie die Arme um ihn und preßte sich an ihn. Zusammengekrümmt und bebend kämpfte sie sich durch die Wehen hindurch, ohne einen Laut von sich zu geben.

„Darf ich zwei Worte allein mit meinem Manne reden“, sagte sie atemlos und rasch, als es vorüber war. Die Frauen zogen sich zurück.

„War es damals, als sie in Kindsnöten war, daß du ihr versprachst, wie sie sagte — sie zu heiraten, wenn sie Witwe würde — war es in jener Nacht, als Orm geboren wurde?“ flüsterte Kristin leise.

Erlend rang nach Luft, als habe man ihm einen Schlag in die Herzgrube versetzt. Dann schüttelte er heftig den Kopf:

„— Ich war in jener Nacht auf der Burg — meine Leute hatten die Wache. Ich versprach es, als ich am Morgen in unsere Herberge heimkehrte und sie den Knaben in meine Arme legte —

Hast du hier gelegen und an all das gedacht, Kristin? —“

„Ja —.“ Wieder klammerte sie sich an ihn, während die Schmerzenswelle über ihr zusammenschlug. Erlend trocknete den Schweiß, der ihr über das Gesicht rann.

„Nun, da du dieses weißt,“ fragte er, als sie wieder still dalag. „Willst du nicht doch, daß ich so bei dir bleibe, wie Frau Gunna sagt —“

Aber Kristin schüttelte den Kopf. Und schließlich mußten die Frauen Erlend gehen lassen.

Dann aber war es, als sei damit ihre Kraft gebrochen. In wilder Angst schrie sie vor jeder Wehe, die sie kommen fühlte, laut hinaus und bettelte jammernd um Hilfe. Wenn jedoch die Frauen davon sprachen, ihren Mann wieder her-einzuholen, schrie sie nein, lieber wolle sie zu Tode gepeinigt werden.

Gunnulf und der Schreiber, der mit ihm gekommen war, gingen zur Kirche, um den Abendgesang zu singen. Wer von den Leuten des Hofes nicht bei der Wöchnerin weilte,

folgte ihnen. Aber Erlend schlich sich, noch ehe es zu Ende war, zur Kirche hinaus und ging zu den Häusern hinüber.

Über den Höhenzügen im Westen, auf der anderen Seite des Tales, war der Himmel gelbrot — der Frühlingsabend begann klar und hell und mild zu dämmern. Da und dort brach ein Stern hervor, weiß in der hellen Luft. Ein kleiner Nebelfegen trieb über den Laubwald unten am See dahin — und dort, wo die Äcker der Sonne zugewandt lagen, waren schneefreie Stellen; in der Luft lag ein Geruch von Erde und schmelzendem Schnee.

Die Klein-Stube war das westlichste Gebäude auf dem Hofplatz, sie lag gegen die Talsenkung hin. Erlend ging hinüber und stand eine Weile an der hinteren Wand. Als er sich dagegenlehnte, fühlte er noch die Sonnenwärme in den Balken. O, sie schrie. — Er hatte einmal eine Färse unter den Tagen eines Bären schreien hören — das war oben auf der Alm gewesen, als er noch ein halb-wüchsiger Bursche war. Arnbjörn, der Senne, und er selbst liefen südwärts zum Wald hin. Er erinnerte sich noch an das Gottige, das sich aufrichtete und zu einem Bären mit rotem, heißem Rachen wurde. Arnbjörns Speer brach unter den Schlägen des Bären mitten entzwei — da riß der Mann Erlends Speer an sich, denn der Knabe stand von Grauen gebannt da.

Die Färse vor ihnen lebte noch, aber Euter und Schenkel waren weggefressen.

„Meine Kristin, o meine Kristin — Herr, um deiner seligen Mutter willen, erbarme dich —.“ Er floh zur Kirche zurück.

Die Mägde kamen mit den Speisen für den Abend in die Halle herein — sie stellten den Tisch nicht auf, sondern setz-

ten alles bei der Feuerstätte ab. Die Männer nahmen Brot und Fisch und gingen zu den Bänken, saßen schweigend auf ihren Plätzen, aßen ein wenig, aber niemand schien große Eßlust zu haben. Niemand kam, um die Schüsseln nach der Mahlzeit hinauszutragen, und keiner von den Leuten erhob sich, um schlafen zu gehen. Sie blieben sitzen, blickten ins Feuer und redeten nicht miteinander.

Erlend hatte sich in den Winkel beim Bett verkrochen — er ertrug es nicht, daß jemand sein Gesicht sah.

Meister Gunnulf hatte eine kleine Tranlampe angezündet und sie auf die Armlehne des Hochsitzes gestellt. Er setzte sich daneben auf die Bank, mit einem Buch in der Hand — unaufhörlich und lautlos bewegten sich seine Lippen ganz wenig.

Einmal stand Ulf Haldorssohn auf, trat zur Feuerstätte vor und nahm ein Stück weiches Brot, suchte ein wenig unter den Holzscheiten und nahm eines davon. Dann ging er hinüber in den Winkel bei der Eingangstüre, wo der alte Aan saß. Die beiden machten sich, hinter Ulfs Umhang verborgen, mit dem Brot zu schaffen; Aan schnitzte und schnitt an dem Holzscheid herum. Ab und zu schielten die anderen Männer zu ihnen hin. Nach einer Weile standen die beiden auf und verließen die Halle.

Gunnulf sah ihnen nach, sagte jedoch nichts. Er fuhr wieder in seinen Gebeten fort.

Einmal fiel ein junger Bursche von der Bank herunter — fiel im Schlaf auf den Boden. Er erhob sich — blickte verwirrt um sich. Dann seufzte er ein wenig und setzte sich wieder hin.

Ulf Haldorssohn und Aan kamen still herein und gingen zu den Plätzen, auf denen sie vorher gegessen hatten. Die

Männer blickten zu ihnen hinüber, aber niemand sagte etwas. Plötzlich sprang Erlend auf. Er ging durch die Halle zu seinen Leuten hinüber. Er war hohläugig, und sein Gesicht war grau wie Lehm.

„Weiß keiner von euch einen Rat“, sagte er. „Du, Aan!“ flüsterte er.

„Es hat nicht geholfen“, gab Ulf ebenso leise zur Antwort.

„Es ist wohl so bestimmt, daß sie dieses Kind nicht besitzen soll“, sagte Aan und wischte sich die Nase. „Da nützen weder Blut noch Runen. Es ist ein Jammer, Erlend, daß du diese freundliche Frau so bald verlieren solltest —“

„Ach, red' doch nicht, als wäre sie schon tot“, bat Erlend, gebrochen und verzweifelt. Er ging zu seinem Winkel zurück und warf sich mit dem Kopf gegen das Fußende des Schrankbettes.

Einmal ging ein Mann hinaus und kam wieder herein:

„Der Mond ist aufgegangen“, sagte er. „Es ist bald Morgen —“

Kurz darauf trat Frau Gunna in die Halle. Sie sank auf der Bettlerbank bei der Lüre zusammen — ihr graues Haar stand gesträubt, das Kopftuch war auf den Rücken geglitten. Die Männer erhoben sich, — kamen langsam auf sie zu.

„Einer von euch muß hinübergehen und sie halten“, sagte sie weinend. „Wir können nicht mehr —. Du mußt zu ihr gehen, Gunnulf — man kann nicht wissen, was für ein Ende dies nehmen wird. —“

Gunnulf stand auf und schob das Gebetbuch in die Gürteltasche.

„Auch du mußt kommen, Erlend —“ sagte Frau Gunna.

Das rauhe und gebrochene Brüllen begegnete ihm in der Türe — Erlend blieb bebend stehen. Er sah einen Schimmer von Kristins verzerrtem, unkenntlichem Gesicht zwischen einigen weinenden Frauen — sie lag auf den Knien, und die anderen stützten sie.

Unten bei der Türe knieten ein paar dienende Frauen zusammengesunken vor den Bänken; sie beteten laut und unablässig. Erlend warf sich bei ihnen hin und barg seinen Kopf in den Armen. Kristin schrie und schrie, und jedesmal war es, als erstarre er in unglaublichem Entsetzen. Es konnte doch nicht so sein —.

Einmal wagte er hinüberzublicken. Jetzt saß Gunnulf auf einem Hocker vor ihr und hielt sie unter den Armen. Frau Gunna kniete an ihrer Seite und hatte die Arme um ihren Leib geschlungen, aber Kristin kämpfte in Todesangst dagegen und wollte die Frau wegdrängen.

„O nein, o nein, laß mich los — ich kann nicht — Gott, Gott, hilf mir —“

„Gott wird dir jetzt bald helfen, Kristin“, sagte der Priester jedesmal. Eine Frau hielt eine Schüssel mit Wasser bereit, und nach jeder Wehe befeuchtete der Priester ein Tuch und fuhr damit der Kranken über das Gesicht — bis in die Haarwurzeln hinein und zwischen die Lippen, aus denen Schleim floß.

Dann warf Kristin den Kopf in Gunnulfs Arme und versank einen Augenblick in Schlaf — aber die Qualen rissen sie gleich wieder aus dem Schlummer. Und der Priester sagte immer wieder:

„Jetzt, Kristin, bist du bald erlöst —“

Niemand wußte mehr, welche Zeit in der Nacht es war. Das Tagesgrauen grinste schon grau durch das Rauchloch herab.

Dann, nach einem langen, unsinnigen Entsetzensschrei wurde es vollkommen still. Erlend hörte, daß die Frauen geschäftig wurden — er wollte aufblicken; da vernahm er jemand überlaut weinen, und kroch wieder in sich zusammen — er wagte nicht, es zu erfahren.

Da schrie Kristin wieder — ein hoher und wilder Jammer-
ruf, der nicht mehr dem verrückten, unmenschlichen Tier-
gebrüll von vorher glich. Erlend fuhr auf.

Gunnulf stand gebückt da und hielt sie, die immer noch kniete, umfaßt. In tödlichem Grauen starrte sie auf etwas, das Frau Gunna ihr in einem Schaffell entgegenhielt. Die feuchte und dunkelrote Masse glich dem Eingeweide eines geschlachteten Tieres.

Der Geistliche zog sie dicht an sich:

„Meine Kristin — du hast einen so feinen und schönen Sohn geboren, wie ihn nur je eine Mutter Gottes Gnade verdankte — und er atmet!“ wandte Gunnulf sich heftig zu den weinenden Frauen. „Er atmet — Gott wird nicht so grausam sein und uns nicht erhören —“

Noch während der Priester sprach, geschah es. Durch den müden, verwirrten Kopf der Mutter schwirrte der halbvergeffene Anblick einer Knospe, die sie im Klostergarten gesehen hatte — etwas, aus dem rote, zerknitterte Seiden-
fäden herausquollen — sie breiteten sich zur Blüte aus.

Der unförmige Fleischklumpen rührte sich — es lebte in ihm — er streckte sich aus und wurde zu einem ganz kleinen weinroten Kind von menschlicher Gestalt — es hatte Arme und Beine, und Hände und Füße, an denen vollkommene Finger und Zehen waren — es rührte sich und wimmerte ein wenig —.

„Wie klein, wie klein, wie klein er ist —“ Kristin rief es mit einer dünnen gebrochenen Stimme und sank lachend

und weinend zusammen. Die Frauen ringsum lachten auf und wischten sich die Tränen ab, und Gunnulf legte ihnen Kristin in die Arme.

„Rollt ihn in einem Trog, damit er besser schreien kann“, sagte der Priester und folgte den Frauen, die den neugeborenen Knaben zur Feuerstätte trugen.

Als Kristin aus der langen Ohnmacht erwachte, lag sie im Bett. Sie war von den verschwitzten, entsetzlichen Kleidern befreit worden, und Wärme und Heilung durchströmten ihren Körper so beseligend gut — man hatte ihr kleine Säckchen mit warmer Nesselgrütze aufgelegt und sie in warme Decken und Felle gehüllt.

Als Kristin sprechen wollte, bat eine Frau sie zu schweigen. Es war vollkommen still in der Stube. Und durch die Stille drang eine Stimme, die sie nicht gleich erkennen konnte:

— „Nikolaus, im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes —“

Man hörte Wasserrieseln.

Kristin richtete sich ein wenig auf dem Ellbogen auf und blickte hinüber. Bei der Herdstätte stand ein Priester in weißem Gewande, und Ulf Haldorssohn hob ein rotes, zappelndes, nacktes Kind aus dem großen Messingbecken, gab es der Got und nahm die brennende Kerze in Empfang.

Sie hatte das Kind geboren — das Kind war es, das nun mit seinem Geschrei die Worte des Geistlichen fast völlig übertönte. Aber sie war so müde — sie war gleichgültig und wollte schlafen. —

Da hörte sie Erlends Stimme — wie er rasch und erschreckt sagte:

„Der Kopf — er hat einen so seltsamen Kopf.“

„Er ist geschwollen“, sagte eine Frau ruhig. „Das ist kein Wunder — er mußte hart um sein Leben kämpfen, dieser Knabe.“

Kristin rief etwas. Es war als erwache sie, ganz bis ins innerste Herz hinein — es war ihr Sohn, und er hatte um sein Leben gekämpft, auch er, ganz wie sie.

Gunnulf wandte sich rasch und lächelnd um — er hob das kleine weiße Bündel aus Frau Gunnas Schoß und trug es zum Bett hin. Er legte den Knaben der Mutter in den Arm. Krank vor Zärtlichkeit und Glück drückte sie ihr Antlitz gegen den kleinen Schimmer eines roten seideweichen Gesichtes zwischen den Luchern.

Sie sah zu Erlend auf. Schon einmal früher hatte sie ihn mit einem solchen grauen und verheerten Gesicht vor sich gesehen — sie konnte sich nicht erinnern, wann, ihr war so verwirrt und seltsam zumute — aber sie wußte, es war gut, daß sie keine Erinnerung mehr daran hatte. Und es war gut, ihn so mit dem Bruder stehen zu sehen — der Priester hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt. Unendlicher Friede und selige Ruhe legten sich über sie, während sie den großen Mann in Alba und Stola dastehen sah; das runde, magere Gesicht unter dem schwarzen Haarfranz war so stark, aber er lächelte schön und gut.

Erlend stieß seinen Dolch tief in die Balkenwand hinter der Mutter und dem Kinde.

„Das ist jetzt nicht mehr nötig“, sagte der Pfarrer lächelnd. „Der Knabe ist ja getauft —“

Kristin erinnerte sich an etwas, was Bruder Edvin einmal gesagt hatte. Ein neugetauftes Kind sei ebenso heilig wie die heiligen Engel im Himmel. Die Sünden der Eltern seien von ihm abgewaschen, und es selbst habe ja noch nicht gesündigt. Scheu und behutsam küßte sie das kleine Gesicht.

Frau Gunna trat zu ihnen heran. Sie war erschöpft und müde und erzürnt über den Vater, da er nicht daran gedacht hatte, den helfenden Frauen mit einem Wort zu danken. Und der Geistliche hatte ihr das Kind weggenommen und es der Mutter gebracht — das wäre ihr Amt gewesen, sowohl weil sie die Frau entbunden als auch weil sie die Got des Knaben gemacht hatte.

„Du hast deinen Sohn noch nicht begrüßt, Erlend, oder ihn auf deine Arme genommen“, sagte sie böse.

Erlend nahm das Wickelkind aus den Armen der Mutter, beugte sein Gesicht einen Augenblick zu ihm hinab:

„Ich werde dich wohl kaum so ganz lieben können, bevor ich vergessen habe, daß du deine Mutter so entsetzlich gequält hast“, sagte er und legte den Knaben wiederum zu Kristin.

„Ja, gib ihm nur die Schuld dafür“, sagte die alte Frau zornig. Meister Gunnulf lachte, und da lachte auch Frau Gunna mit. Sie wollte das Kind nehmen und es in die Wiege legen, aber Kristin bat so sehr darum, es noch eine Weile bei sich haben zu dürfen. Gleich darauf schief sie ein, den Sohn im Arm — fühlte kaum noch, wie Erlend sie berührte, vorsichtig, als habe er Angst, ihr dadurch weh zu tun, und schief wieder weiter.

5.

Am zehnten Tag nach der Geburt des Kindes sagte Meister Gunnulf zu seinem Bruder, als sie am Morgen allein in der Halle waren:

„Jetzt ist es wohl an der Zeit, Erlend, daß du den Verwandten deiner Frau Botschaft sendest, wie es um sie steht.“

„Ich meine, es hat keine solche Eile“, erwiderte Erlend. „Sie werden auf Törendhof kaum so übermäßige Freude empfinden, wenn sie erfahren, daß hier bereits ein Sohn auf dem Hof ist.“

„Kannst du glauben“, fragte Gunnulf, „daß Kristins Mutter nicht schon im Herbst begriffen haben sollte, wie es um ihre Tochter stand? Da ist sie jetzt doch wohl besorgt —“ Erlend erwiderte nichts.

Aber ein wenig später am gleichen Tag, als Gunnulf in der Klein-Stube saß und mit Kristin sprach, kam Erlend herein. Er trug eine Pelzmütze auf dem Kopf, einen kurzen und dicken Überrock aus Fries, lange Hosen und zottige Stiefel. Er beugte sich über seine Frau und klopfte ihr die Wange.

„Nun, meine Kristin — soll ich auf Törendhof Grüße ausrichten? Denn ich gehe jetzt dorthin nach Süden und überbringe die Nachricht von unserem Sohn —“

Kristin stieg das Blut heiß in die Wangen — sie sah zugleich erschreckt und froh aus.

„Es ist nicht mehr, als dein Vater von mir verlangen kann“, sagte Erlend. „Daß ich selbst mit dieser Nachricht komme.“

Kristin lag eine Weile still da.

„Sag' ihnen daheim“, bat sie leise, „daß ich mich jeden Tag, seit ich von daheim fortfuhr, danach gesehnt habe, Vater und Mutter zu Füßen zu fallen und um ihre Verzeihung zu betteln.“

Kurz darauf ging Erlend. Kristin dachte nicht daran zu fragen, auf welche Art er reisen wolle. Aber Gunnulf folgte dem Bruder auf den Hofplatz hinaus. Vor der Tür zur Halle standen Erlends Schneeschuhe und ein Stab mit einer Speerspitze.

„Du gehst auf Schneeschuhen?“ sagte Gunnulf. „Wer wird dich begleiten?“

„Niemand“, antwortete Erlend lachend. „Das solltest du doch am besten wissen, Gunnulf, daß es für niemand leicht ist, auf Schneeschuhen mit mir gleichen Schritt zu halten.“

„Dies dünkt mich verwegen“, meinte der Priester. „Es gibt dieses Jahr viele Wölfe in den Hochwäldern, wie man erzählt —“

Erlend lachte nur und trat in die Schneeschuhe. „Ich denke, daß ich noch vor Einbruch der Dunkelheit die Gjeitsfarsalmen oben erreichen werde. Es bleibt jetzt schon länger hell. Ich kann am Abend des dritten Tages auf Jörundhof sein —“

„Von Gjeitsfar bis zum Fahrweg ist ein ungünstiger Weg — dort sind auch schlimme Nebellöcher. Und du weißt, daß es im Winter auf den Almen nicht ganz geheuer ist.“

„Du kannst mir ja deinen Feuerstahl leihen,“ sagte der andere wie zuvor, „für den Fall, daß ich genötigt sein sollte, meinen eigenen zu werfen — über irgendeine Elfenfrau, die etwa eine ungeziemende Courtoisie von mir verheiratetem Mann verlangt. Höre, Bruder, jetzt folge ich deinem Rat und fahre zu Kristins Vater, ihm Bußen anzubieten, wie sie ihm recht dünken — aber auf welche Art ich reise, das magst du mich doch selbst bestimmen lassen.“

Damit mußte Meister Gunnulf sich begnügen. Aber dem Gesinde gebot er streng, es vor Kristin geheim zu halten, daß Erlend allein fortgegangen war.

Hellgelb spannte sich der Abendhimmel über die blauenden Schneeflächen der Berge im Süden, als Erlend an der

Kirche vorüber den Hang hinuntersaupte, so daß der Harsch schrie und kreischte. Hoch oben stand der Halbmond und leuchtete weiß und betaut in der Abenddämmerung.

Auf Töbrundhof wirbelte dunkler Rauch aus den Dachlöchern zu dem bleichen, klaren Himmel auf. Arthiebe klangen kalt und gleichmäßig in die Stille hinaus.

Am Hofeingang sprang die Hundeschar dem Kommen den mit lautem Gebell entgegen. Drinnen auf dem Hofplatz trippelten zottige Ziegen herum, dunkel in der klaren Dämmerung — sie knabberten an einem Haufen Lannenzweige mitten im Hof. Drei winterlich gekleidete kleine Kinder liefen dazwischen umher.

Der Friede an diesem Ort berührte Erlend seltsam stark. Unbeholfen stand er da und wartete auf Lavrans, der dem Fremden entgegenging — der Schwiegervater hatte unten beim Holzschuppen gestanden und mit einem Mann gesprochen, der lange Scheiter für einen Zaun abspaltete. Als er seinen Schwiegersohn erkannte, blieb Lavrans plötzlich stehen — stieß den Speer, den er in der Hand hielt, hart in den Schnee.

„Kommst du?“ fragte er leise. „Allein —? Ist — ist etwas — Wie geht es zu, daß du so kommst —?“ fragte er eine Weile später.

„So geht es zu.“ Erlend nahm sich zusammen und blickte dem Schwiegervater in die Augen. „Mich dünkte, ich könnte nicht weniger tun als selbst kommen und euch diese Nachricht melden. — Kristin gebär am Morgen des Mariameffetages einen Sohn. — Ja, es geht ihr jetzt gut“, fügte er rasch hinzu.

Lavrans stand eine Weile da. Er drückte die Zähne hart in die Unterlippe — sein Kinn zitterte ein wenig.

„Das sind Neuigkeiten!“ sagte er nach einiger Zeit,

Die kleine Ramborg war herbeigekommen und stand an der Seite des Vaters. Sie blickte auf, glühendrot im Gesicht. „Schweig still“, sagte Lavrans barsch, obwohl das Mädchen kein Wort gesagt hatte, sondern nur erröthet war. „Steh nicht da — geh weg —“

Er sagte nichts mehr. Vornüber gebeugt und die linke Hand um den Stab gepreßt, stand Erlend da. Er blickte auf den Schnee hinunter. Die rechte Hand hatte er in das Wams geschoben. Lavrans deutete darauf:

„Hast du dich verwundet —?“

„Ein wenig“, sagte Erlend. „Ich fuhr gestern abend in der Dunkelheit über ein paar Felsen hinaus.“

Lavrans umfaßte das Handgelenk und fühlte vorsichtig nach: „Knochen sind nicht gebrochen, glaube ich“, sagte er. „Du kannst es selbst ihrer Mutter sagen —“, er ging aufs Wohnhaus zu, als Ragnfrid auf den Hofplatz herauskam. Erstaunt sah sie ihrem Manne nach — da erkannte sie Erlend und ging rasch auf ihn zu.

Ohne etwas zu sagen, hörte sie Erlend an, während er seine Botschaft zum zweiten Male vorbringen mußte. Aber ihre Augen wurden feucht und glänzend, als Erlend zum Schluß sagte:

„Ich dachte, du hättest vielleicht schon früher, ehe sie im Herbst von hier fortging, begriffen — dachte, du müßtest jetzt um sie besorgt sein —“

„Das war schön von dir, Erlend,“ sagte sie unsicher, „daß du daran gedacht hast. Wohl bin ich jeden Tag in Angst gewesen, seitdem du sie uns fortgenommen hast —“

Lavrans kam zurück:

„Hier ist Fuchsfett — ich sehe, du hast dir deine Wangen erfroren, Eidam. Du mußt ein wenig in der Vorstube warten, Ragnfrid nimmt sich wohl deiner an und sorgt dafür,

daß du auftaust — wie steht es mit deinen Füßen? — du mußt die Stiefel ausziehen, damit wir nachsehen können —“

Als die Leute zur Abendmahlzeit eintraten, verkündete Lavrans ihnen die Neuigkeit und hieß sie starkes Bier hertragen, damit sie sich einen frohen Abend machen könnten. Aber es kam beim Biergelage zu keiner rechten Lustigkeit — Lavrans selbst hatte eine Schale voll Wasser vor sich. Er bat Erlend um Nachsicht, aber er habe bereits als Knabe das Gelöbniß getan, in der Fastenzeit nur Wasser zu trinken. So saßen die Leute ziemlich still da, und das Gespräch floß nur träge bei dem guten Bier dahin. Die Kinder kamen von Zeit zu Zeit zu Lavrans — er legte den Arm um sie, wenn sie sich an seine Knie lehnten, aber er ging nur zerstreut auf ihre Fragen ein. Ramborg antwortete kurz und spitz, wenn Erlend mit ihr scherzen wollte — sie wollte zeigen, daß sie diesen Schwager nicht liebte. Sie war jetzt im achten Winter, frisch und schön, aber sie glich ihren Schwestern nicht.

Erlend fragte, wer die anderen Kinder seien. Lavrans erwiderte, der Knabe sei Haavard Trondssohn, das jüngste Kind auf Sundbu. Es war so langweilig für ihn dort zwischen den erwachsenen Geschwistern, da hatte sich nun der Knabe zu Weihnachten ausgedacht, daß er mit seiner Muhme, der Schwester seines Vaters, hierher kommen wolle. Das Mädchen war Helga Kolvstochter — als die Verwandten nach dem Leichenbegängnis heimzogen, hatten sie die Kinder von Blakarsarv mitnehmen müssen, es war ein allzu großer Jammer für die Kinder, ihren Vater in diesem Zustande zu sehen. Für Ramborg bedeuteten diese Pflegegeschwister Unterhaltung und Gesellschaft. „Wir

fangen jetzt an zu altern, Ragnfrid und ich“, sagte Lavrans. „Und diese hier ist ausgelassener und spielerischer als Kristin war.“ Er fuhr der Tochter über das gelockte Haar.

Erlend setzte sich neben die Schwiegermutter, und sie fragte ihn über Kristins Wochenbett aus. Erlend sah, daß der Schwiegervater ihnen beiden zuhörte. Dann stand Lavrans auf und nahm Hut und Umhang. Er wolle zum Pfarrhof hinübergehen, sagte er — und Sira Eirik bitten zu ihnen zum Bier zu kommen.

Lavrans folgte dem festgetretenen Weg über die Äcker nach Romundhof. Der Mond war im Begriff unterzugehen — aber über den weißen Bergen funkelten Tausende von Sternen. — Lavrans hoffte, den Priester daheim anzutreffen — er brachte es nicht länger über sich, allein bei den anderen zu sitzen.

Aber als er sich auf den Weg zwischen den Zäunen beim Hofe befand, sah er ein kleines Licht auf sich zukommen. Der alte Audun trug es — als er hörte, daß Menschen auf dem Weg waren, klingelte er mit der kleinen Silberglocke. Lavrans Björgulfssohn warf sich im Schnee des Wegrandes auf die Knie.

Audun ging vorüber, mit dem Licht und mit der Glocke, deren Ton dünn und sanft durch die Luft klang. Hinterher ritt Sira Eirik. Er hob das Allerheiligste in die Höhe, als er an dem knienden Mann vorbeikam, blickte nicht zur Seite, sondern ritt still vorbei, während Lavrans sich verneigte und die Hände seinem Erlöser zum Gruß entgegenstreckte.

— Es war der Sohn von Einar Hnufa, der dem Priester folgte — so ging es also mit dem Alten jetzt zu Ende —! Ach ja. Lavrans sprach die Gebete für Sterbende, ehe er

sich erhob und heimging. Diese nächtliche Begegnung mit Gott hatte ihn trotzdem sehr gestärkt und getröstet.

Als sie sich zur Ruhe gelegt hatten, fragte er seine Frau: „Wußtest du etwas davon — daß es so um Kristin stand?“

„Wußtest du es nicht?“ sagte Ragnfrid.

„Nein“, erwiderte der Mann kurz, und sie konnte daraus entnehmen, daß es ihm trotzdem dann und wann durch den Kopf gegangen war.

„Ich hatte wohl im Sommer hier eine Zeitlang Angst“, sagte die Mutter zögernd. „Ich sah, daß sie die Speisen nicht vertrug. Dann aber dachte ich, ich hätte mich geirrt. Sie schien die ganze Zeit, während wir die Vorbereitungen zur Hochzeit trafen, so froh zu sein —“

„Ja, sie hatte ja auch allen Grund dazu“, meinte der Vater ein wenig spöttisch. „Aber daß sie dir nichts sagte — dir, ihrer Mutter —“

„Ja, jetzt denkst du daran, jetzt, da sie gefehlt hat“, antwortete Ragnfrid bitter. „Du weißt doch, Kristin hat nie Zuflucht bei mir gesucht —“

Lavrans sagte nichts mehr. Bald darauf wünschte er seiner Frau freundlich gute Nacht und legte sich still neben sie. Er fühlte, daß er lange Zeit keinen Schlaf finden würde.

Kristin — Kristin — sein kleines Mädchen —.

— Nie hatte er mit einem Wort an das gerührt, was Ragnfrid ihm in jener Nacht gestanden hatte. Und wenn sie nur ein wenig gerecht war, so konnte sie nicht sagen, er hätte es sie fühlen lassen, daß er daran dachte. Er hatte sein Wesen ihr gegenüber nicht geändert, hatte eher danach getrachtet, ihr noch mehr Freundschaft und Liebe zu erweisen. Aber es war nicht das erstemal in diesem Winter,

daß er solche Bitterkeit bei Ragnfrid bemerkt oder daß er es erlebt hatte, wie sie in unschuldigen Worten von ihm nach einer versteckten Kränkung suchte. Er begriff es nicht, und er wußte es nicht zu ändern — mochte es denn so sein.

Vater unser, der du bist im Himmel —. Er betete für Kristin und ihr Kind. Dann betete er für sein Weib und sich selbst. Schließlich betete er um Kraft, auf daß er Erlend Mikulaussohn geduldigen Sinnes ertrage, solange er den Eidam hier auf seinem Hofe zu sehen gezwungen war.

Lavrans wollte es nicht zulassen, daß sein Tochtermann sich auf den Heimweg begab, ehe es sich zeigte, welcher Art die Verletzung an seinem Handgelenk war. Und er wollte nicht, daß Erlend allein zurückging.

„Kristin würde sich freuen, wenn Ihr mitlämt“, sagte Erlend eines Tages.

Lavrans schwieg eine Weile. Dann brachte er eine Menge Einwände vor. Ragnfrid würde gewiß nicht gern allein hier auf dem Hof bleiben. Und führe er schon einmal so weit nach Norden, so würde er wohl schwerlich zur Frühjahrsarbeit zurückkommen. Aber es endete doch damit, daß er mit Erlend fortzog. Er nahm keinen Mann mit — heimwärts wollte er mit dem Schiff nach Raumsdal reisen; dort konnte er sich für den Heimweg durchs Thal Pferde zu leihen nehmen — er hatte überall längs des Weges Bekannte.

Sie redeten nicht viel auf ihrer Wanderung, aber sie kamen gut miteinander aus. Es war für Lavrans nicht leicht, mit dem anderen gleichen Schritt zu halten; er wollte nicht merken lassen, daß ihm der Eidam zu rasch ging. Aber Erlend erkannte dies und richtete sich gleich

nach dem Schwiegervater. Er gab sich große Mühe, dem Vater seiner Frau zu Gefallen zu sein — und er hatte eine ruhige sanftmütige Art, wenn er wünschte, jemandes Freundschaft zu gewinnen.

Am dritten Abend suchten sie ihr Obdach für die Nacht in einer Steinhütte. Sie hatten schlimmes Wetter und Nebel gehabt, aber Erlend schien sich stets unverändert sicher zurechtzufinden. Lavrans hatte beobachtet, daß Erlend eine erstaunlich sichere Kenntniss aller Zeichen und Merkmale in der Luft und auf der Erde, im Wesen und in den Gewohnheiten der Tiere hatte — und stets wußte er, wo er war. Und alles, was Lavrans, berggewohnt wie er war, sich selbst durch Sehen, Beobachten und Gedächtnis angeeignet hatte, das schien der andere blindlings zu wissen. Erlend lachte selbst darüber — er fühlte es nur eben so an sich.

Sie fanden die Steinhütte im Dunkeln, genau um die Zeit, wie Erlend gesagt hatte. Lavrans dachte daran, wie er selber sich einmal in einer solchen Nacht einen Bogenschuß weit von seiner eigenen Pferdehütte in den Schnee hatte eingraben müssen. Die Hütte hier war so eingeschneit, daß sie durch das Rauchloch eindringen mußten. Erlend verhängte die Öffnung mit einer Pferdehaut, die er in der Hütte fand, und befestigte sie mit Holzscheitern, indem er diese an den Balken verspreizte. Den hereingewehten Schnee fegte er mit einem Schneeschuh zur Seite und machte mit dem gefrorenen Holz, das sich vorfand, ein Feuer auf der Herdstätte. Dann zog er drei oder vier Schneehühner unter der Bank hervor — er hatte sie hier auf seinem Weg nach Süden zurückgelassen —, nahm von dem Lehm des Bodens, der rings um die Herdstätte auftaute, packte jedes der Hühner darin ein und warf diese Klumpen in die Glut.

Lavrans lag auf der Erdbank, wo Erlend ihm mit ihren Ranzen und Mänteln, so gut es ging, ein Lager bereitet hatte.

„So machen es die Kriegsleute mit den gestohlenen Hühnern, Erlend“, sagte Lavrans lachend.

„Ja, ich lernte allerhand, als ich im Dienst des Grafen stand“, erwiderte Erlend ebenso.

Jetzt war Erlend frisch und lebhaft, nicht still und ein wenig teilnahmslos, wie ihn der Schwiegervater sonst meist gesehen hatte. Vor der Erdbank auf dem Boden sitzend, fing er an von den Jahren zu erzählen, da er beim Grafen Jacob in Halland gedient hatte. Er war Scharhauptmann auf der Burg gewesen und hatte mit drei kleinen Schiffen draußen gelegen und die Küste bewacht. Erlends Augen glichen denen eines Kindes — er prahlte nicht, er ließ nur den Mund laufen. Lavrans lag da und sah zu ihm hinab —.

Lavrans hatte oft Gott um Geduld mit diesem Tochtermann gebeten — jetzt war er beinahe böse auf sich selbst, weil er Erlend besser leiden mochte als er wollte, und er dachte daran, daß er in jener Nacht, als ihre Kirche abbrannte, den Eidam gern gehabt hatte. An diesem langen Körper lag es nicht, wenn Erlend die Männlichkeit fehlte. Es stach dem Vater schmerzlich ins Herz — wie schade es um Erlend war, er hätte zu Besserem getaucht, als dazu, Frauen zu verführen. Aber aus allem anderen war nicht viel mehr als Knabenstreiche geworden. Wären die Zeiten so gewesen, daß ein Fürst diesen Mann sich heranziehen und ihn hätte verwenden können — aber so wie die Welt jetzt war, wo jedermann in vielen Dingen sich auf sein eigenes Urteil verlassen mußte — und ein Mann in Erlends Verhältnissen mußte ja für sein eigenes Wohl und

das vieler Menschen sorgen —. Und das war Kristins Gatte —.

Erlend blickte zum Schwiegervater auf und wurde selbst ernsthaft. Dann sagte er:

„Ich will Euch um eins bitten, Lavrans, ehe wir zu mir heimkommen — daß Ihr mir sagen sollt, was Ihr wohl auf dem Herzen habt.“

Lavrans schwieg.

„Ihr wißt,“ sagte Erlend wie zuvor, „ich will Euch gern zu Füßen fallen, wie immer Ihr es auch wünscht, und ich will so büßen, wie es Euch als geziemende Züchtigung für mich dünkt —“

Lavrans blickte in das Gesicht des jungen Mannes hinab — dann lächelte er absonderlich:

„Es dürfte schwierig sein, Erlend — für mich, es zu sagen und für dich, es zu tun. — Du mußt nun der Kirche auf Sundbu und auch den Priestern, die ihr zu Narren gemacht habt, ein gehöriges Geschenk geben“, sagte er heftig. „Ich will nicht mehr darüber reden! — Mit deiner Jugend kannst du dich auch nicht entschuldigen —. Ehreilhafter wäre es gewesen, Erlend, wenn du mir zu Füßen gefallen wärst, ehe ich euere Hochzeit ausrichtete —“

„Ja“, sagte Erlend. „Über damals wußte ich nicht, daß die Sachen so standen und daß die Kränkung, die ich Euch zugefügt hatte, eines Tages ans Licht kommen mußte.“

Lavrans setzte sich aufrecht:

„Wußtest du nicht, als du heiratetest, daß Kristin —“

„Nein“, sagte Erlend und sah verzagt aus. „Wir waren fast zwei Monate miteinander verheiratet, ehe ich es merkte.“

Lavrans sah ihn etwas erstaunt an, sagte jedoch nichts. Da begann Erlend wiederum, schwach und unsicher:

„Ich bin froh, Schwiegervater, daß Ihr mitkamt; Kristin war den ganzen Winter über so schwermüthig — sie mochte kaum ein Wort mit mir reden. Gar manches Mal schien es mir, als könne sie weder auf Husaby noch mit mir zusammen leben.“

Ein wenig kalt und abweisend erwiderte Lavrans:

„So ist es wohl mit allen jungen Frauen. Jetzt, da sie wieder gesund ist, werdet ihr wohl ebenso gute Freunde werden wie zuvor“, sagte er und lächelte ein wenig spöttisch.

Aber Erlend saß da und starrte in den Gluthaufen. Jetzt wußte er es plötzlich bestimmt — aber gefühlt hatte er es vom ersten Augenblick an, da er das kleine rote Kindergesicht an Kristins weißer Schulter erblickt hatte. Es würde nun nie wieder so zwischen ihnen, wie es gewesen war.

Als der Vater zu Kristin in die Klein-Stube trat, setzte sie sich im Bett aufrecht und streckte die Hände nach ihm aus. Sie schlang die Arme um seine Schultern und weinte und weinte, bis Lavrans ganz ängstlich wurde.

Sie war eine Zeitlang auf gewesen, hatte dann aber erfahren, daß Erlend allein fortgewandert war, und als seine Heimkunft sich hinauszog, ängstigte sie sich so sehr, daß ein Fieber hinzukam. Da mußte sie wieder zu Bett.

Man merkte, wie schwach sie noch war — sie weinte um alles und jedes. — Der neue Hauskaplan, Sira Eiliv Serkssohn, war in Erlends Abwesenheit auf den Hof gekommen. Er wollte Kristin manchmal vorlesen — aber sie weinte so unvermutet bei allen möglichen Dingen, daß er bald nicht mehr wußte, was er sie hören lassen durfte.

Eines Tages, als der Vater bei ihr saß, wollte Kristin das Kind selbst wickeln, damit er richtig sehen könnte, wie

schön und gut gewachsen der Knabe sei. Da lag er nackt zwischen den Windeln auf der Decke vor ihr und zappelte.

„Was ist das für ein Mal hier auf seiner Brust?“ fragte Lavrans.

Gleich über dem Herzen hatte das Kind ein paar kleine blutrote Flecke — es sah aus, als habe dort eine blutige Hand den Knaben berührt. Kristin war damals, als sie das Zeichen zum erstenmal sah, selbst erschrocken. Aber sie hatte versucht sich zu trösten und sagte auch jetzt:

„Es ist wohl nur ein Feuermal — ich griff mir an die Brust, als ich die Kirche brennen sah.“

Den Vater durchfuhr ein Stich. Ja. Er wußte ja nicht wie lange — oder wieviel — sie verborgen hatte. Und er begriff nicht, daß sie — sein eigenes Kind — es über sich gebracht hatte — vor ihm —.

„Ich glaube nicht, daß Ihr meinen Sohn so richtig lieb habt“, sagte Kristin oftmals zu ihrem Vater, und Lavrans lachte leise und antwortete, doch, das tue er. Er hatte auch sowohl auf die Wiege wie auf das Bett der Wöchnerin reiche Gaben gelegt. Aber Kristin fand, daß niemand ihren Sohn genügend liebe — Erlend am allerwenigsten. „Schaut ihn an, Vater“, bat sie, „habt Ihr gesehen, jetzt lachte er — habt Ihr je ein so schönes Kind wie Naakke gesehen, Vater?“

Immer und immer wieder fragte sie danach. Einmal sagte Lavrans wie in Gedanken:

„Haavard, dein Bruder — unser zweiter Sohn — war ein wunderschönes Kind.“

Nach einer Weile fragte Kristin mit schwacher Stimme:

„Er war jener von meinen Brüdern, der am längsten lebte —?“

„Ja. Er wurde zwei Winter alt. — Jetzt darfst du nicht wieder weinen, meine Kristin“, bat er still.

Weder Lavrans noch Gunnulf Nikulaussohn waren damit einverstanden, daß der Knabe Naakkve genannt wurde; er war auf den Namen Nikulaus getauft. Erlend hielt daran fest, daß Naakkve der gleiche Name sei, aber Gunnulf führte dagegen an, daß schon in den Sagen aus der heidnischen Zeit von Männern berichtet würde, die Naakkve hießen. Trotzdem wollte Erlend nicht den Namen gebrauchen, den sein eigener Vater getragen hatte. Und Kristin nannte den Knaben stets so, wie Erlend ihren Sohn das erstemal begrüßt hatte.

Es gab nach Kristins Meinung außer ihr selbst nur noch einen Menschen auf Husaby, der vollkommen verstand, welch ein herrliches und hoffnungsvolles Kind Naakkve war. Dies war der neue Priester, Sira Eiliv —. Der zeigte sich in diesem Punkt fast ebenso verständig wie die Mutter.

Sira Eiliv war ein feingliederiger Mann, klein, mit einem kleinen runden Bauch — dies verlieh ihm ein etwas lächerliches Aussehen. Er war sehr unansehnlich — selbst Leute, die schon ein paarmal mit dem Priester gesprochen hatten, erkannten ihn nicht ohne weiteres wieder, so durchschnittlich war sein Gesicht. Haar und Haut hatten die gleiche Tönung — wie rotgelber Sand — und seine runden wasserblauen Augen waren vollkommen flach. Sein Wesen war still und schüchtern, aber Meister Gunnulf sagte, bei seiner großen Gelehrtheit hätte auch Sira Eiliv die Grade erhalten können, wenn er nicht so wenig verstünde, etwas aus sich zu machen. Viel mehr aber als mit Weisheit sei er doch mit einem reinen Lebenswandel, mit

Demut und inniger Liebe zu Christus und seiner Kirche geschmückt.

Er war von niedriger Geburt und wirkte, obwohl nicht viel älter als Gunnulf Mikulaussohn, doch fast ein wenig ältlich. Gunnulf kannte ihn, seit sie zusammen die Schule in Nidaros besucht hatten, und er sprach stets mit großer Liebe von Eiliv Serkssohn. Erlend fand, sie hätten einen recht unansehnlichen Priester auf Husaby bekommen, Kristin faßte jedoch sogleich Vertrauen und Zuneigung zu ihm.

Auch nachdem Kristin zum ersten Male in der Kirche gewesen war, blieb sie weiterhin mit dem Kind in der Klein-Stube wohnen. Der Kirchgang wurde ein schwerer Tag für sie — Sira Eiliv geleitete sie durch die Kirchentüre hindurch, aber er wagte nicht, ihr den Leib des Herrn zu reichen. Sie hatte ihm gebeichtet, aber um der Sünde willen, die sie durch ihre Mitschuld an dem unschuldigen Tod eines anderen Menschen begangen hatte, mußte sie Vergebung vom Erzbischof zu erlangen suchen. An jenem Morgen, als Gunnulf in ihrer Seelenqual bei ihr gesessen hatte, hatte er ihr ans Herz gelegt, sie müsse, sobald sie aus körperlicher Lebensgefahr befreit sei, eilends Heilung für ihre Seele suchen. Sobald sie wieder gesund genug dazu war, wollte sie das Sanft Olav gegebene Versprechen einlösen. Nun hatte er durch seine Fürbitte ihren Sohn gesund und lebend dem Licht und dem Bad der Taufe erhalten, jetzt wollte sie barfuß zu seinem Grabe wandern und dort ihren goldenen Kranz, den Ehrenschnuck der Jungfrau, den sie so schlecht gehütet und zu Unrecht getragen hatte, niederlegen. Und Gunnulf riet ihr, sich zu dieser Fahrt durch einsames Leben, Gebete, Lesen und Nachdenken vorzubereiten, auch durch Fasten, dieses aber mit Maßen, um des Säuglings willen.

An jenem Abend, als sie nach ihrem Kirchgang trauernd dasaß, war Gunnulf zu ihr gekommen und hatte ihr ein Paternoster-Band geschenkt. Er sagte, daß im Ausland nicht nur Mönche, Nonnen und Priester solche Bänder bei ihren Andachtsübungen zu Hilfe nahmen. Dieser Rosenkranz war über die Maßen schön; die Perlen waren aus einer Art gelben Holzes, das aus India kam und so süß und stark duftete, daß es einen wohl daran gemahnen konnte, wie ein gutes Gebet sein sollte — ein Opfer des Herzens und eine Sehnsucht nach Hilfe für ein gottgefälliges Leben. Dazwischen waren Perlen aus Bernstein und Gold, und das Kreuz war aus schönem Email.

Wenn Erlend seiner jungen Frau draußen auf dem Hofplatz begegnete, blickte er ihr sehnsüchtig nach. So schön wie jetzt war sie nie gewesen — groß und schlank in dem einfachen erdbraunen Kleid aus ungefärbtem Fries. Das Frauentuch aus grobem Leinen, das Haar und Hals und Schultern verhüllte, konnte nur noch stärker zeigen, wie schimmernd hell ihre Haut geworden war. Wenn die Frühlingssonne unmittelbar auf ihr Gesicht fiel, so war es, als dringe das Licht tief in ihr Fleisch ein, so klar war sie — Augen und Lippen wurden wie durchsichtig. Wenn er in die Klein-Stube kam, um das Kind anzusehen, so schlug sie die großen weißen Augenlider nieder, sobald er sie ansah — sie schien so schamhaft und rein, daß er es kaum wagte, ihre Hand mit seinen Fingern zu berühren. Wenn sie Naakke an der Brust hatte, legte sie einen Zipfel ihres Kopftuches über den kleinen Schimmer ihres weißen Körpers. Es war, als wollte man seine Frau geradezu von ihm weg in den Himmel senden —.

Dann scherzte er halb ärgerlich mit dem Bruder und dem Schwiegervater, wenn sie des Abends in der Halle saßen — lauter Männer. Husaby sei ja eine richtige Kollegiatkirche geworden. Hier lebten nun Gunnulf und Sira Eiliv — den Schwieger könne man für einen halben Priester rechnen — und jetzt wollten sie auch ihn noch zu einem Priester machen. Das gab dann drei Priester auf dem Hof. Aber die anderen lachten über ihn.

In diesem Frühjahr nahm sich Erlend Nikulaussohn seines Hofes sehr an. Dieses Jahr wurden alle Zäune ausgebessert und die Gattertüren rechtzeitig eingesetzt, das Pflügen und die Frühjahrsarbeiten wurden gründlich und zeitig abgetan, und Erlend kaufte wunderschönes Stallvieh. Er hatte zu Neujahr einen Theil des alten Bestandes schlachten müssen, und sehr schade war es nicht gewesen um all das alte jämmerliche Vieh, das er im Stall gehabt hatte. Er verschaffte sich Leute zum Leerbrennen und zum Sammeln von Birkenrinde, die Häuser des Hofes wurden abgedichtet und die Dächer ausgebessert. Husaby war seit der Zeit, da der alte Herr Nikolaus noch bei vollen Kräften war, nicht mehr so gut instand gehalten worden. Ja, Erlend suchte Rat und Stütze bei dem Vater seiner Frau, erzählten sich die Leute. Zwischen all dieser Arbeit fuhr Erlend von Zeit zu Zeit mit seinem Bruder, dem Priester, und Lavrans zu Freunden und Verwandten in der Umgegend. Jetzt aber fuhr er auf anständige Weise mit ein paar tüchtigen und ordentlichen Männern. Früher war Erlend mit einem ganzen Gefolge von zuchtlosen und verrückten Kerlen herumgeritten. Das so lange gärende ärgerliche Gerede der Leute über Erlend Nikulaussohns schamloses Leben und über die Vernachlässigung und Zerstörung auf Husaby sank zu gut gelauntem Scherz

zusammen. Die Leute lächelten und sagten, Erlends junge Hausfrau habe in sechs Monaten viel zuwege gebracht.

Einige Zeit vor der Botolovsmesse ritten Lavrans Björgulfssohn und Meister Gunnulf nach Nidaros. Lavrans sollte einige Tage lang Gast des Priesters sein, er wollte in Nidaros das Heiligtum Sankt Olavs und die anderen Kirchen in der Stadt aufsuchen, ehe er wieder heimwärts nach Süden zog. Von seiner Tochter und ihrem Mann trennte er sich in Liebe und Freundschaft.

6.

Kristin sollte drei Tage nach der Seljumannamesse nach Nidaros gehen — gegen Ende des Monats begann schon die Unruhe und Geschäftigkeit in der Stadt vor der Olavsmesse, und eher war der Erzbischof dort nicht anzutreffen.

Am Abend zuvor war Meister Gunnulf nach Husaby gekommen, und früh am nächsten Morgen ging er mit Sira Eiliv in die Kirche zum Frühgesang. Als Kristin zur Kirche ging, lag der Tau grau wie ein Fell auf dem Gras, aber die Sonne vergoldete die Bäume oben am Berghang, und der Ruckuck schrie in den Wäldern — es sah aus, als sollte sie ein schönes Wandervetter bekommen.

Außer Erlend und seiner Frau und den Priestern im erleuchteten Chor war niemand in der Kirche. Erlend schaute auf Kristins nackte Füße. Eiskalt mußte es für sie sein, so auf dem Steinboden zu stehen. Sie sollte die acht Wegstunden nur von den Gebeten der Zurückbleiben-

den begleitet sein. Er bemühte sich, sein Herz zu Gott zu erheben, so, wie er es seit vielen Jahren nicht mehr getan hatte.

Sie war in einen aschgrauen Kittel gekleidet, mit einem Strick um die Mitte. Darunter, so wußte er, trug sie nur ein Hemd aus grobem Rupfen. Ein straff gebundenes Friestuch verbarg ihr Haar.

Als sie zur Kirche hinaustraten, in die Morgensonne, wartete eine Magd mit dem Kinde. Kristin setzte sich auf einen Baumstamm; den Rücken ihrem Manne zugewandt, saß sie da und ließ den Jungen sich nochmal herzlich satt trinken, ehe sie sich auf den Weg machte. Erlend blieb bewegungslos stehen, ein Stück abseits — seine Wangen waren weiß und kalt vor Spannung.

Die Priester kamen ein wenig später heraus — sie hatten erst ihre Messgewänder in der Sakristei abgelegt. Sie blieben bei Kristin stehen. Sira Eiliv ging bald darauf zum Hof hinunter, Gunnulf jedoch half ihr, das Kind gut und fest auf den Rücken binden. In einem Beutel, der ihr um den Hals hing, hatte sie den Goldkranz, Geld und ein wenig Brod und Salz. Sie nahm den Stock zur Hand, verneigte sich tief vor dem Priester und begann still den Weg nach Norden zu gehen, der zum Wald hinaufführte.

Erlend blieb zurück — erschreckend weiß im Gesicht. Plötzlich fing er an zu laufen. Nördlich der Kirche waren ein paar Hügel mit einem mageren Grashang und mit abgefressenem Gestrüpp von Wacholder und Zwergbirken — hier pflegten die Ziegen zu weiden. Erlend lief hinauf — von dort aus konnte er sie noch ein kleines Stück weit sehen, ehe sie im Wald verschwand.

Gunnulf folgte dem Bruder langsam nach. Der Priester schien so groß und dunkel in dem hellen Morgen. Er war sehr bleich, auch er.

Erlend stand mit halboffenem Munde da, die Tränen rannen über seine weißen Wangen. Plötzlich stürzte er vornüber, in die Knie — dann warf er sich ausgestreckt in das kurze Gras, lag da und schluchzte und schluchzte und riß und zerrte mit seinen langen braunen Fingern an dem Heidekraut.

Gunnulf stand unbeweglich. Er blickte auf den weinenden Mann hinab, sah hinüber zu dem Wald, wo das Weib verschwunden war.

Erlend hob den Kopf ein wenig:

„Gunnulf — war es notwendig, daß du ihr dieses auferlegtest? — War es notwendig?“ fragte er wieder. „Hättest du sie nicht freisprechen können?“

Der andere gab keine Antwort; da fing Erlend wieder an.

„Ich hatte doch gebeichtet und gebüßt, ich.“ Er setzte sich aufrecht. „Ich habe ihr dreißig Seelenmessen und eine Jahresmesse und ein Grab in geweihter Erde gekauft — ich habe die Sünde dem Bischof Helge gebeichtet und das Heilige Blut in Schwerin aufgesucht —. Hätte nicht das Kristin ein wenig helfen können —?“

„Selbst wenn du dieses getan hast,“ sagte der Priester still, „— selbst wenn du Gott ein zerknirschetes Herz dargeboten und dich ganz mit ihm ausgesöhnt hast —, so solltest du doch wohl begreifen, daß du noch Jahr und Tag danach streben mußt, die Spuren deiner Sünden hier auf Erden auszulöschen. Was du der zugefügt hast, die jetzt deine Gattin ist, indem du sie zuerst in ein unreines Leben und danach in Menschenmord hinabgezogen hast — das

Kannst nicht du für sie gutmachen, das kann allein Gott. Bete darum, daß er seine Hand über sie hält auf dieser Fahrt, wo du sie nicht begleiten und sie nicht beschützen kannst. Und solange ihr beide lebt, Bruder, vergiß es nicht, daß du dein Weib so von deinem Hof hast fortgehen sehen — mehr noch um deinetwillen als um ihrer eigenen Sünden willen.“

Nach einer Weile sagte Erlend:

„Ich hatte bei Gott und bei meinem christlichen Glauben geschworen, ehe ich ihr die Ehre nahm, daß ich nie eine andere Frau haben wollte, und sie versprach, nie einen anderen Mann zu nehmen, solange wir auf Erden leben. Du selbst hast gesagt, Gunnulf, daß dies vor Gott dem Bündnis einer Ehe gleichkäme; wer danach einen anderen heirate, lebe in Hurerei. Dann aber konnte es doch kein unreines Leben sein, wenn Kristin mir angehörte —.“

„Nicht daß du mit ihr lebstest, war die Sünde“, sagte der Priester nach einiger Zeit. „Hätte es geschehen können, ohne dadurch das Recht eines anderen Menschen zu verletzen — aber du triebst sie ja in sündigem Aufruhr gegen alle, die Gott über dieses Kind gesetzt hatte — und zuletzt brachtest du Blutschuld über sie. Auch das sagte ich damals, als wir über diese Sache sprachen —: Deshalb hat die Kirche Gesetze über die Ehe aufgestellt und befohlen, daß jedes Paar aufgeboten werden soll und wir Priester nicht einen Mann und eine Jungfrau gegen den Willen der Sippen zusammengeben.“ Gunnulf setzte sich nieder, faltete die Hände über dem einen Knie und starrte über das sommerhelle Land hinaus, wo der kleine See auf dem Grund des Tales blau blinkte. „Du mußt es doch selber wissen, Erlend, du hattest ein Stachelgestrüpp von Wildrosen und Dornen und Nesseln um dich gesät — konntest

du da ein junges Mädchen zu dir hereinziehen, ohne daß sie sich blutige Wunden ins Fleisch riß —“

„Du tratest mehr als einmal für mich ein, Bruder, damals, als es um mich und Eline ging“, sagte Erlend leise. „Das habe ich dir nie vergessen —“

„Ich glaube kaum, daß ich dies getan hätte,“ erwiderte Gunnulf, und seine Stimme zitterte, „wenn ich mir von dir hätte denken können, du würdest so herzlos sein, so gegen eine reine und feine Jungfrau vorzugehen — ein Kind an Jahren, im Vergleich zu dir.“

Erlend gab keine Antwort. Gunnulf fragte leise:

„Zu jener Zeit in Oslo — dachtest du nie daran, wie es Kristin ergehen würde, wenn sie ein Kind bekäme — während sie im Nonnenkloster wohnte und die Unverlobte eines anderen war? Ihr Vater war ein stolzer und ehrgeiziger Mann —, alle ihre Verwandten gehörten einer vornehmen Sippe an, ungewohnt Schande zu ertragen —“

„Du darfst mir glauben, daß ich daran dachte“, — Erlend hatte den Kopf zur Seite gewandt. „Munan hatte versprochen, sich ihrer anzunehmen — dies sagte ich ihr auch —.“

„Munan! Brachtest du es über dich, einem Mann wie Munan gegenüber von Kristins Ehre zu sprechen —“

„Er ist nicht so, wie du glaubst“, sagte Erlend kurz.

„Dann ist da unsere Verwandte, Frau Katrin. Denn es war doch wohl nicht die Absicht, daß er Kristin auf einen seiner anderen Höfe bringen sollte, wo seine Buhlerinnen sitzen —“

Erlend schlug mit der Hand auf den Boden, daß die Knöchel bluteten:

„— Wenn die Ehefrau beim Bruder des Mannes beicht, brockt wohl der Teufel selber die Suppe ein!“

„Sie hat nicht bei mir gebeichtet,“ sagte der Priester, „und ich bin nicht ihr Pfarrherr. Sie klagte mir in bitterer Angst und Noth — und ich versuchte ihr zu helfen und ihr Rath und Trost zu geben, wie es mich am besten dünkte.“

„Gut.“ Erlend warf den Kopf zurück und sah seinen Bruder an. „Das weiß ich selbst — ich hätte es nicht tun sollen, hätte sie nicht in Brynhilds Hof zu mir kommen lassen sollen —“

Sprachlos saß der Priester eine Weile da.

„In Brynhilds Flugas —“

„Ja, hat sie das nicht gesagt, nachdem sie alles andere erzählte —“

„— Es wird Kristin schwer genug fallen, in der Beichte solches über ihren eigenen Mann zu sagen“, erwiderte der Priester nach einiger Zeit. „Ich kann mir denken, daß sie lieber sterben würde, als so etwas an anderer Stelle zu sagen —.“ Gunnulf saß eine Weile da, dann sagte er hart und heftig:

„Meintest du, Erlend, daß du vor Gott ihr Gatte warst, der sie schützen und beschirmen sollte — da will mir dein Vorgehen noch schlimmer erscheinen. Du locktest sie in Haine und Scheunen, führtest sie über die Türschwelle einer Dirne. Und zuletzt hinauf zu Björn Gunnarssohn und Frau Aashild —“

„Du sollst nicht so über Ruhme Aashild sprechen“, warf Erlend leise ein.

„Früher hast du selbst gesagt, du glaubtest, die Ruhme hätte den Tod unseres Oheims verschuldet — sie und dieser Mann Björn —“

„Mir ist das gleichgültig“, erwiderte Erlend heftig. „Ich hänge an Ruhme Aashild —“

„Ja, das habe ich gemerkt“, meinte der Priester. Sein Mund verzog sich zu einem kleinen schiefen, höhnischen Lächeln. „Da du es ihr zumutetest, mit Lavrans Björgulfssohn zusammenzutreffen, nachdem du mit seiner Tochter entkommen gewesen wärest. Mir scheint, Erlend, als meinstest du, deine Freundschaft sei wert, sehr teuer erkauft zu werden —“

„Jesus!“ Erlend barg sein Gesicht in den Händen. Aber der Priester fuhr fort:

„Hättest du die Seelenqual deines Weibes gesehen, als sie vor Grauen ob ihrer Sünden behte, ohne Beichte und ohne Hilfe — und sie saß da und sollte dein Kind gebären und der Tod stand vor ihrer Thür — sie selbst noch ein Kind und so unglücklich —“

„Ich weiß, ich weiß!“ Erlend behte. „Ich weiß, daß sie dalag und daran dachte in ihren Qualen. Um Jesu willen, Gunnulf, schweig jetzt — ich bin doch dein Bruder!“

Der andere aber fuhr ohne Schonung fort:

„Wäre ich ein Mann gewesen wie du und nicht Priester — und hätte ich ein so junges und gutes Mädchen irrefgeführt — ich würde mich von der anderen befreit haben — Gott steh mir bei, lieber hätte ich so gehandelt wie Muthme Ashild an ihrem Mann und hätte dafür ewig in der Hölle gebrannt, als zu dulden, daß meine schuldlose Liebste solche Leiden durchmachte, wie du sie über dies Kind gebracht hast —“

Erlend saß eine Weile da, bebend:

„Du sagst, du seist Priester —“, sagte er leise. „Bist du ein so guter Priester, daß du nie gesündigt hast — mit einem Weib?“

Gunnulf sah den Bruder nicht an. Eine Blutwelle flutete rot über sein Gesicht.

„Du hast kein Recht, so zu fragen — trotzdem aber werde ich dir antworten. Er, der für uns am Holz des Kreuzes starb, weiß, wie sehr ich seiner Barmherzigkeit bedarf. Aber ich sage dir, Erlend — hätte er auf der ganzen runden Scheibe der Erde nicht einen einzigen Diener, der rein und unbefleckt von Sünde wäre, und gäbe es in seiner heiligen Kirche nicht einen einzigen Priester, der getreuer und würdiger wäre als ich erbärmlicher Verräter des Herrn — so ist es doch das Gebot und Gesetz des Herrn, das in dieser Kirche gelehrt wird. Sein Wort kann nicht vom Munde eines unreinen Priesters besudelt werden, sondern es kann allein unsere Lippen verbrennen und verzehren, dies aber verstehst du vielleicht nicht. Aber das weißt du trotzdem so gut wie ich und jeder andere schmutzige Sklave des Teufels, den er mit seinem Blut erkauft hat — an Gottes Gesetzen kann nicht gerüttelt und seine Ehre kann nicht verringert werden. So gewiß wie seine Sonne gleich gewaltig ist, ob sie nun über dem unfruchtbaren Meer und öden Felsgebirgen scheint oder über diesen lieblichen Thälern —“

Erlend hielt sein Gesicht in den Händen verborgen. Lange saß er so da, aber als er sprach, war seine Stimme trocken und hart:

„Priester oder nicht Priester — da du kein so strenges, reines Leben geführt hast — begreifst du da nicht —. Könntest du an einer Frau, die in deinen Armen geschlafen — dir zwei Kinder geboren hat — könntest du an der so handeln, wie die Muhme an ihrem Mann gehandelt hat?“

Der Priester schwieg eine Weile. Dann sagte er ein wenig spöttisch:

„Du urtheilst doch nicht so hart über Muhme Aschöld —“

„Es kann ja nun wohl für einen Mann nicht so sein, wie für eine Frau. Ich entsinne mich des letzten Males, da sie hier auf Husaby waren, zusammen mit Herrn Björn. Wir saßen hier an der Feuerstätte, die Mutter und die Muhme, und Herr Björn spielte auf der Harfe und sang ihnen vor — ich stand an sein Knie gelehnt. Da rief Oheim Baard nach ihr — er lag zu Bett und wollte, daß sie jetzt schlafen gehe — er gebrauchte so unverbrämte und schamlose Worte —. Die Muhme stand auf und auch Herr Björn; er verließ die Stube, aber vorher sahen sie einander an —. Ja, später, als ich alt genug war, um zu begreifen, dachte ich mir, vielleicht ist es wahr —. Ich hatte erbettelt, Herrn Björn zu dem Haus hinüberleuchten zu dürfen, in dem er schlafen sollte, aber ich wagte es nicht, und ich wagte auch nicht, in der Halle zu schlafen — ich lief hinaus und legte mich zu den Leuten im Knechtehaus. Bei Jesus, Gunnulf — es kann für einen Mann nicht so sein, wie es wohl an jenem Abend für Ashild war —

Nein, Gunnulf — ein Weib töten, wie — ohne daß man sie mit einem anderen antrifft —“

Aber Erlend hatte es ja getan —. Doch dies vermochte Gunnulf dem Bruder nicht zu sagen. Dann fragte der Priester kalt:

„War denn auch das nicht wahr, daß Eline dir untreu gewesen ist —“

„Untreu!“ Erlend wandte sich dem Bruder zu, jäh und aufflammend. „Meinst du, ich sollte es ihr zur Last legen, daß sie sich an Gissur gehalten hat — nachdem ich sie so oft — immer wieder — hatte wissen lassen, daß es zwischen uns nun zu Ende sein müsse?“

Gunnulf neigte den Kopf:

„Nein. Du hast wohl recht“, sagte er müde und leise.

Aber durch diese schwache Zustimmung, die ihm geworden war, flammte Erlend auf — er warf den Kopf zurück und sah den Priester an.

„Du bist so besorgt um Kristin, du, Gunnulf. Wie du dich doch das ganze Frühjahr hindurch um sie bekümmert hast — beinahe mehr, als es sich für einen Bruder und einen Priester geziemt! Es ist fast, als gönntest du sie mir nicht. Wäre es nicht deshalb gewesen, weil es so um sie stand, als du sie zum ersten Male sahst, dann könnten die Leute glauben —“

Gunnulf sah ihn an. Außer sich unter dem Blick des Bruders sprang Erlend auf — auch Gunnulf erhob sich. Da Gunnulf den Blick nicht von ihm wandte, ging Erlend mit geballter Faust auf ihn los. Der Priester umfaßte sein Handgelenk. Erlend wollte auf den Bruder eindringen, aber Gunnulf stand unverrückbar.

Erlend wurde sofort zahm. „Ich hätte daran denken sollen, daß du Geistlicher bist“, sagte er leise.

„Wie du siehst, brauchst du deshalb keine Reue zu empfinden“, erwiderte Gunnulf mit einem kleinen Lächeln — Erlend stand da und rieb sein Handgelenk.

„Ja, du hattest schon immer eine verheufelte Kraft in den Händen —“

„Das hier erinnert mich an die Zeit, da wir Knaben waren.“ Gunnulfs Stimme wurde seltsam weich und mild. „Ich habe so oft an sie gedacht in diesen Jahren, in denen ich von daheim fort war — an unsere Knabenzeit. Oft waren wir aufeinander böse, aber es dauerte nie lange, Erlend.“

„Jetzt, Gunnulf,“ sagte der andere traurig, „kann es nie mehr so werden wie damals, als wir Knaben waren.“

„Nein“, antwortete der Priester still. „Das kann es wohl nicht —“

Sie standen lange schweigend da. Endlich sagte Gunnulf:

„Ich reise jetzt fort, Erlend. Ich gehe hinunter zu Eiliv und nehme Abschied von ihm, und dann reise ich fort. Ja, ich will hinaus zu dem Priester in Orkedal, ich werde nicht nach Nidaros gehen, während sie dort ist.“ Er lächelte ein wenig.

„Gunnulf! Ich meinte es nicht so — geh nicht so von mir fort —“

Gunnulf stand da. Er holte ein paarmal heftig Atem, dann sagte er:

„Du sollst eines über mich erfahren, Erlend — nachdem du nun weißt, daß ich dies alles über dich erfahren habe. — Setz dich!“

Gunnulf setzte sich wie zuvor. Erlend streckte sich vor ihm aus, legte die Hand unter das Kinn und blickte in das seltsam starre und gespannte Gesicht des Bruders auf. Dann lächelte er leise:

„Was ist es, Gunnulf — willst du mir beichten?“

„Ja“, sagte der Bruder leise. Dann aber schwieg er wieder lange Zeit. Erlend sah, wie er einmal die Lippen bewegte und die gefalteten Hände über den Knien zusammenpreßte.

„Was ist es?“ Erlend mußte flüchtig lächeln. „Es wird doch wohl nicht so sein, daß — daß eine holde Frau dort unten in den südlichen Ländern —“

„Nein“, sagte der Priester. Seine Stimme wurde seltsam rauh. „Es handelt nicht von Liebe —“

Weißt du, Erlend, wie es zuging, daß ich zum Geistlichen bestimmt wurde? —“

„Ja. Als unsere Brüder gestorben waren und die daheim glaubten, sie würden auch uns beide verlieren —“

„Nein“, sagte Gunnulf. „Munan hielten sie für gesund, und Gaute war überhaupt nicht von der Seuche erfaßt, er starb erst im Winter darauf. Du aber lagst da und warst dem Ersticken nahe, und da gelobte die Mutter, mich dem Dienst Sankt Olavs zu weihen, wenn er dein Leben retten wollte —“

„Wer hat dir das gesagt?“ fragte Erlend nach einer Weile.

„Ingrid, meine Pflegemutter.“

„Ja, ich selbst wäre ja wohl auch eine seltsame Gabe für Sankt Olav gewesen“, sagte Erlend und lachte ein wenig. „Mit mir wäre ihm nur schlecht gedient gewesen. — Aber du hast doch gesagt, Gunnulf, du seist sehr zufrieden damit, daß du von Kindesbeinen an zum Geistlichen berufen warst —“

„Ja“, sagte der Priester. „Aber es war nicht immer so. Ich entsinne mich eines Tages, da du, begleitet von Munan Baardssohn, von Husaby fortrittest, um zu unserem Verwandten, dem König, zu fahren und ihm zur Hand zu sein. Dein Pferd tanzte unter dir, und deine neuen Waffen glänzten und schimmerten. Ich sollte nie Waffen tragen dürfen, ich —. Schön warst du, Bruder — du warst erst sechzehn Winter alt, und es war schon Jahr und Tag darüber vergangen, seit ich bemerkt hatte, daß Frauen und Mädchen dich liebten —“

„Diese Herrlichkeit wahrte kurz“, sagte Erlend. „Ich lernte, meine Nägel quer abzuschneiden, mit jedem zweiten Wort den Namen Jesu zu mißbrauchen und den Schaden, den ich mit dem Schwert angerichtet, mit dem Dolch zu flicken. Dann wurde ich nach dem Norden ge-

sandt und begegnete ihr — und wurde mit Schande aus dem Königsgefolge gejagt, und unser Vater verschloß seine Thüre vor mir —“

„Und du verließest das Land mit einer schönen Frau“, sagte Gunnulf still wie zuvor. „Und wir erfuhren daheim, daß du Befehlshaber auf Graf Jacobs Burg geworden warst —“

„Ja, das war nun nicht so großartig, wie es sich daheim anhörte“, meinte Erlend lächelnd.

„Der Vater und du, ihr wart nicht gut Freund — mich achtete er nicht einmal soviel, um schlecht Freund mit mir zu sein. Die Mutter hatte mich gern, das weiß ich — aber wie wenig wert sie mir war im Vergleich zu dir, das merkte ich erst wirklich, als du außer Landes gefahren warst. Du, Bruder, warst der einzige, der mich richtig gern hatte. Und Gott weiß es, daß du mein liebster Freund auf Erden warst. Aber in der Zeit, da ich jung und unverständig war, da konnte es geschehen, daß ich dachte, du habest doch so ungleich viel mehr bekommen als ich. Jetzt habe ich es dir gesagt, Erlend!“

Erlend lag da, das Gesicht ins Gras gedrückt.

„Geh nicht fort, Gunnulf“, bat er.

„Doch“, sagte der Priester. „Jetzt haben wir einander allzu Vieles gesagt. Mögen Gott und die Jungfrau Maria es so fügen, daß wir uns in einer besseren Stunde wiederfinden. Leb' wohl, Erlend —“

„Leb' wohl“, sagte Erlend und blickte nicht auf.

Als Gunnulf einige Stunden später zur Reise gekleidet aus dem Priesterhaus trat, sah er im Süden einen Mann über die Äcker auf den Wald zu reiten. Ein Bogen hing ihm über die Schulter und drei Hunde umkreisten das Pferd. Es war Erlend.

Unterdessen folgte Kristin rasch dem Waldpfad über den Hang hinauf. Die Sonne stand jetzt hoch und die Tannenzwipfel schimmerten gegen den Sommerhimmel, aber hier im Walde war es noch morgenthül und frisch. Der Geruch nach Fichten und mooriger Erde und nach dem Scharlachkraut, das überall mit kleinen hellroten Zwillingsglocken in Blüte stand, erfüllte die Luft so gut, und der grasüberwucherte Pfad war feucht und weich und tat den Füßen wohl. Kristin sprach im Dahingehen ihre Gebete, und ab und zu blickte sie zu den kleinen weißen Gutwetterwolken auf, die im Blau über den Baumwipfeln schwammen. Sie mußte die ganze Zeit an Bruder Edwin denken. So war er gewandert und gewandert, jahraus und jahrein, von der ersten Frühjahrszeit bis zum Spätherbst. Die Bergpfade entlang, durch schwarze Schluchten und unter weißen Schneefirnen dahin. Er rastete auf Almen, trank aus Bächen und aß dazu von dem Brot, das Senninnen und Pferdehirten ihm heraus-trugen, dann bot er Lebewohl und wünschte Gottes Frieden und Segen auf Menschen und Vieh herab. Über rauschende Waldhänge stieg der Mönch ins Thal hinab; hager und lang, mit gebeugtem Rücken und gesenktem Kopf wanderte er die Straße, vorbei an bebauten Höfen und Wohnplätzen — und hinter ihm blieb überall, wohin er kam, wie gutes Wetter, seine liebevolle Fürbitte für alle Menschen zurück.

Kristin begegnete keinem lebenden Wesen außer ab und zu ein paar Kühen — auf diesem Bergrücken lagen Almen. Aber der Steig war ein guter und über die Moore waren Knüppeldämme gelegt. Kristin fürchtete sich nicht — sie hatte das Gefühl, als schreite der Mönch unsichtbar an ihrer Seite. Bruder Edwin, wenn es wahr ist, daß du ein heiliger Mann bist, wenn du jetzt vor Gottes Angesicht stehst, dann bitte für mich!

Herr Jesus Christus, Heilige Maria, Sanct Olav —. Sie sehnte sich nach dem Ziel der Wanderung — sie sehnte sich danach, die Bürde der jahrelang verborgen gehaltenen Sünden, das Gewicht der Messen und Gottesdienste, die sie beraubt hatte, ohne Beichte und unbußfertig, von sich werfen zu dürfen — sie sehnte sich danach, frei und gereinigt zu werden — mehr noch als sie in diesem Frühjahr, da sie den Knaben unter dem Herzen trug, sich danach gelehnt hatte, von ihrer leiblichen Bürde erlöst zu werden —

Der Knabe schlief so gut und ruhig auf dem Rücken der Mutter. Er erwachte nicht eher, als bis sie durch den Wald zu den Snejuglhöfen hinuntergekommen war und nun über Budviken und den Fjordarm bei Saltnes blicken konnte. Dort setzte sie sich auf die Erde, holte das Bündel mit dem Kinde nach vorn in den Schoß und öffnete ihren Kittel an der Brust. Es tat gut, den Knaben anlegen zu können, es tat gut, sitzen zu dürfen, es war herrlich, im ganzen Körper zu fühlen, wie die steinharten, milchprallen Brüste sich leerten, während der Knabe daran trank.

Das Tal mit seinen Höfen lag still unter ihr da und briet in der Sonne — mit grünen Wiesen und hellen Äckern zwischen dunklem Wald. Da und dort stieg ein wenig Rauch aus den Dächern. Auf manchen Wiesen hatte man schon mit der Heuernte begonnen.

Von Saltnesssand durfte sie sich mit dem Boot nach Steine hinübereudern lassen. Jetzt befand sie sich in ganz unbekannten Gegenden. Der Weg nach Byneset führte eine Weile an Höfen vorbei, dann kam sie wieder in den Wald, aber es war nun nicht mehr sehr weit zwischen den einzelnen menschlichen Siedlungen. Sie war sehr müde. Dann aber dachte sie an ihre Eltern — die waren auf nackten Füßen den ganzen Weg von Jörundhof in Sil übers

Dovregebirge und hinunter nach Nidaros gegangen und hatten Ulohd auf einer Bahre zwischen sich getragen. Sie durfte noch nicht daran denken, daß Naakke schwer auf dem Rücken lastete.

Der Kopf juckte entsetzlich, weil sie unter dem dicken Friestuch so stark schwitzte. Und rund um die Mitte, wo der Strick ihre Kleider an den Körper drückte, hatte das Hemd auf der Haut gescheuert, so daß sie sicher schon wund war.

Mit der Zeit belebte sich der Weg. Dann und wann ritten Leute nach der einen oder anderen Richtung an ihr vorüber. Sie holte einen Bauernkarren mit Waren nach der Stadt ein — die schweren Scheibenräder rumpelten und polterten über Wurzeln und Steine, schrien und kreischten. Zwei Männer zerrten ein Stück Schlachtvieh hinter sich her. Sie betrachteten die junge Pilgerin ein wenig wegen ihrer Schönheit — im übrigen aber waren die Leute in diesen Gegenden an solche Wanderer gewöhnt. An einer Stelle, ein Stück vom Weg entfernt, zimmerten ein paar Leute an einem Haus; die riefen ihr zu, und ein alter Mann kam ihr nachgelaufen und bot ihr einen Schluck Bier an. Kristin neigte den Kopf, trank und dankte mit jenen Worten, die arme Leute sonst ihr zu sagen pflegten, wenn sie ihnen Almosen gab.

Einige Zeit danach mußte sie wiederum rasten. Sie fand einen kleinen grünen Hügel am Weg; dort floss ein Bach. Kristin legte das Kind ins Gras; es erwachte und schrie laut, so daß sie eilig und zerstreut die ihr auferlegten Gebete zu Ende murmelte. Dann nahm sie Naakke auf den Schoß und wickelte ihn aus. Er brauchte frische Windeln, sie hatte jedoch nicht viel zum Wechseln mitgenommen;

da wusch sie die Lächer aus und legte sie zum Trocknen auf einige heiße Steine in der Sonne. Die Umschlagtücher hüllte sie nur lose um den Knaben. Es behagte ihm sehr, so daliegen und zappeln zu dürfen, während er am Busen seiner Mutter trank. Glückliche betrachtete Kristin seine feinen, rosig weißen Gliedmaßen und drückte seine Hand zwischen ihre Brüste, während sie ihn stillte.

Zwei Männer ritten in scharfem Trab vorbei. Kristin sah flüchtig auf — es war ein vornehmer Mann und sein Knecht. Plötzlich jedoch hielt der Herr sein Pferd an, sprang aus dem Sattel und ging zu der Stelle zurück, wo sie saß. Es war Simon Andressohn.

„Ja, vielleicht siehst du es nicht gern, daß ich dich begrüße?“ fragte er. Simon stand da, hielt sein Pferd am Zügel und blickte auf sie hinab. Er war in Reiskleidern, einem ärmellosen Lederwams und einem hellblauen Leinentittel, trug eine kleine Seidenmütze auf dem Kopf und war ziemlich rot und verschwitzt im Gesicht. „Es war merkwürdig, dich zu erblicken — aber vielleicht hast du keine Lust, mit mir zu sprechen —?“

„Du kannst dir doch denken — wie lebst du, Simon?“

Kristin zog die bloßen Füße unter das Kleid und wollte das Kind von der Brust nehmen. Aber der Knabe schrie, fuhr suchend mit dem Munde herum, so daß sie ihn wieder anlegen mußte. Sie zog den Kittel über der Brust zusammen, so gut sie konnte, saß da und blickte nieder.

„Gehört es dir?“ fragte Simon und deutete auf das Kind. „Ja, das war dumm gefragt“, lachte er. „Es ist wohl ein Sohn? Er hat immer Glück, Erlend Nikulaussohn!“ Simon hatte sein Pferd an einen Baum gebunden, jetzt setzte er sich, ein wenig von Kristin entfernt, auf einen Stein. Er nahm sein Schwert zwischen die Knie, hielt die

Hände um den Knauf und lockerte mit der Scheidenspitze die Erde auf.

„Das ist eine Überraschung, dir hier im Norden zu begegnen, Simon“, meinte Kristin, um etwas zu sagen.

„Ja“, erwiderte Simon. „Früher hatte ich ja auch in diesem Teil des Landes nichts zu tun.“

Kristin erinnerte sich gehört zu haben — bei ihrem Begrüßungsfest auf Husaby —, daß der jüngste Sohn von Arne Gjavvaldssohn auf Ranheim Andres Darres jüngste Tochter bekommen sollte; nun fragte sie, ob er dort gewesen sei.

„Du weißt davon?“ fragte Simon. „Ach ja, man hat wohl auch hier in den Gemeinden schon davon erfahren —.“

„Dann ist es also wahr,“ sagte Kristin, „daß Gjavvald Sigrid bekommen soll?“

Simon blickte jäh auf, preßte die Lippen zusammen:

„Ich merke, daß du doch nicht alles weißt.“

„Ich bin den ganzen Winter nicht über den Hofplatz von Husaby hinausgekommen“, sagte Kristin. „Und wenig Leute habe ich gesehen. Ich hörte, daß von dieser Heirat die Rede war —“

„Ja, du kannst es ebenso gern aus meinem Munde erfahren — man wird es wohl auch hier bald wissen.“ Er saß eine Weile da. „Gjavvald starb drei Tage vor der Winternacht — er stürzte mit dem Pferd und brach sich das Rückgrat. Erinnerst du dich, kurz ehe man nach Dyfrin kommt, dort, wo der Weg östlich vom Fluß führt und wo er jäh und steil abfällt — ach nein, das weißt du wohl nicht. Wir waren auf dem Weg zu ihrem Verspruchsbier;

Urne und seine Söhne waren mit dem Schiff nach Oslo gekommen —“ dann schwieg Simon.

„Sie, Sigrid, hatte sich wohl darauf gefreut, mit Gjavald verheiratet zu werden“, fragte Kristin scheu und ängstlich.

„Ja“, sagte Simon. „Und sie bekam einen Sohn von ihm — in diesem Frühjahr am Tage der Apostelmesse —“

„Ach Simon!“

Sigrid Andrestochter mit den braunen Locken rings um das kleine runde Gesicht. Wenn sie lachte, hatte sie tiefe Grübchen in den Wangen. Grübchen und kleine kindliche weiße Zähne — die hatte auch Simon. Kristin erinnerte sich, daß sie damals, als sie weniger sanft gegen ihren Verlobten gestimmt war, dies unmännlich gefunden hatte, besonders nachdem sie mit Erlend bekannt geworden war. Sie hatten viel Ähnlichkeit miteinander, Sigrid und Simon — aber an ihr war es nur schön, daß sie so rundlich war und soviel lachte. Damals war sie vierzehn Winter alt gewesen —. Ein so frohes Lachen wie bei Sigrid hatte Kristin nie gehört. Simon pflegte die jüngste Schwester stets zu necken und ein wenig zu ärgern — Kristin hatte begriffen, daß er sie von seinen Geschwistern am liebsten mochte.

„Du weißt, unser Vater hing am meisten an Sigrid“, sagte Simon. „Darum wollte er, daß sie und Gjavald erst sehen sollten, ob sie einander gern hätten, ehe er diesen Handel mit Urne abschloß. Und das taten sie — mich dünkte, um einiges mehr, als gut war —. Wenn sie sich trafen, konnten sie einander nicht nahe genug kommen — und sie scherzten und lachten beständig — das war im Sommer auf Dyfrin. Und sie waren so jung —. Niemand jedoch hätte sich dieses erwarten können. Und die Astrið, du weißt, sie war schon verlobt, während du und

ich —. Na, sie hatte ja nichts dagegen, Torgrim war ja sehr reich und freundlich in seiner Weise — aber niemand und nichts ist ihm recht, und nun glaubt er, alle Krankheiten und Schäden zu haben, die uns Menschen überhaupt nur befallen können. Da waren wir nun alle miteinander froh, als Sigrid so zufrieden mit ihrer bevorstehenden Heirat war —

Und als wir Gjavvald so auf den Hof brachten —. Halfrid, mein Weib, nahm Sigrid mit heim nach Mandvik. Und später kam es dann auf, daß Sigrid nicht allein nach Gjavvald zurückblieb —."

Sie schwiegen eine Zeitlang. Dann sagte Kristin leise: „Das war keine Lustreise für dich, diese Sache, Simon."

„Ach nein." Dann lachte er ein wenig. „Aber ich bin jetzt schon bald daran gewöhnt, in unglückseligen Angelegenheiten zu reiten, Kristin. Und ich war wohl der Nächste dazu — der Vater brachte es nicht über sich, und sie sind jetzt bei mir auf Mandvik, Sigrid und der Knabe. Aber er erhält jetzt seines Vaters Platz in der Sippe, und ich merkte es ihnen allen an, unwillkommen wird er wohl nicht sein, der arme kleine Junge, wenn er nun dorthin gebracht wird —"

„Und deine Schwester", fragte Kristin atemlos. „Wo soll sie bleiben?"

Simon blickte zu Boden:

„Unser Vater will sie jetzt daheim auf Dyfrin haben", erwiderte er leise.

„Simon! Wie kannst du das Herz dazu haben, in so etwas einzuwilligen —!"

„Du begreifst doch wohl," antwortete er, ohne aufzublicken, „es bedeutet einen großen Vorteil für den Knaben, daß er so von Anfang an bereits in die Sippe seines Vaters kommt. Halfrid und ich, wir würden sie alle beide

so gern bei uns haben. Keine Schwester hätte treuer und herzlicher gegen die andere sein können, als Halfrid gegen Sigrid war. Keiner von uns Verwandten ist hart gegen sie gewesen — das darfst du ja nicht glauben. Auch nicht der Vater — obwohl er seitdem ein gebrochener Mann ist. Aber kannst du es nicht begreifen — ungerecht wäre es, wenn eines von uns sich dem widersetzte, daß der unschuldige Knabe Erbe und Ebenbürtigkeit nach seinem Vater bekommt.“

Kristins Kind ließ die Brust los. Die Mutter zog rasch das Kleid zusammen und preßte den Kleinen bebend dicht an sich. Wohl zufrieden stieß er ein paarmal auf, so daß die Milch ihm über den Mund und über die Hände der Mutter floß.

Simon sah verstohlen zu den beiden hinüber und sagte mit einer Art Lächeln:

„Du hattest mehr Glück, Kristin, als meine Schwester.“

„Ja, dir kann es wohl nicht gerecht erscheinen,“ erwiderte Kristin leise, „daß ich Frau heiße und mein Kind ehelich ist. Ich hätte es wohl verdient, mit einem vaterlosen Buhlenkind dazusitzen —“

„Das wäre mir wohl das Argste erschienen, was ich hätte erfahren können“, sagte Simon. „Ich gönne dir alles Gute, Kristin“, fügte er leiser hinzu.

Gleich darauf erkundigte er sich nach dem Weg. Nach Norden herauf war er mit dem Schiff von Lunsberg gekommen, erzählte er. „Jetzt muß ich weiter reiten, damit ich meinen Mann wieder einhole —“

„Ist es Finn, der dich begleitet?“ fragte Kristin.

„Nein. Finn ist jetzt verheiratet, er ist nicht mehr bei mir. Erinnerst du dich noch an ihn?“ fragte Simon und seine Stimme klang ein wenig erfreut.

„Ist er ein hübsches Kind, Sigrids Knabe?“ fragte Kristin und betrachtete Naakkve.

„Ich höre sie so sagen. Ich finde, ein Wickelkind sieht aus wie das andere“, antwortete Simon.

„Da hast du wohl selber kein Kind“, meinte Kristin und mußte ein wenig lächeln.

„Nein“, antwortete er kurz. Dann nahm er Abschied und ritt fort.

Als Kristin weiterging, nahm sie den Knaben nicht wieder auf den Rücken. Sie trug ihn im Arm und preßte sein Gesicht an ihren Hals. Sie konnte an nichts anderes denken, als an Sigrid Andrestochter. Ihr Vater hätte dies nicht vermocht. Lavrans Björgulfssohn, der fortreiten sollte, um für das Buhlenkind seiner Tochter Sig und Rechte unter den Verwandten des Vaters zu erbetteln — nie hätte er das zu tun vermocht. Und nie, nie hätte er das Herz dazu gehabt, ihren Säugling von ihr zu nehmen — ein kleines Kind aus den Armen der Mutter zu reißen, es von ihrer Brust zu reißen, während noch die Muttermilch seine unschuldigen Lippen neßt! Mein Naakkve, nein, das hätte er wohl nicht über sich gebracht — und wenn es zehnmal gerecht gewesen wäre, mein Vater hätte das nicht getan —

Aber sie konnte das Bild nicht loswerden: Eine Reiter-schar, die oben im Einschnitt verschwindet, dort, wo das Thal eng wird und die Berge sich zusammendrängen, schwarz von Wäldern. Ein kalter Hauch strömt von dem Fluß aus, der donnernd über Felsbänke stürzt, eisgrün, schäumend, mit schwarzen, tiefen und ruhigen Stellen dazwischen. Wer sich dort hineinstürzt, wird unweigerlich von Fels zu Fels zerschmettert —. Jesus, Maria —.

Dann sah sie die Aäer daheim bei Jörundhof in einer hellen Sommernacht — sah sich selbst den Pfad hinab laufen bis zu dem grünen Platz im Erlenwald beim Fluß, — dort, wo sie Wäsche zu waschen pflegten. Heftig und eintönig rauschend fließt das Wasser in dem flachen Bett, das mit grünen Steinen angefüllt ist. — Herr Jesus, ich kann nicht anders.

O, aber der Vater hätte nicht das Herz dazu gehabt. Nicht, und wenn es auch noch so gerecht gewesen wäre. Wenn ich auf meinen bloßen Knien gebeten, gebeten und gebeten hätte: Vater, du darfst mein Kind nicht von mir nehmen —.

Kristin stand auf Teginsbrekka und sah die Stadt in goldener Abendsonne unter sich liegen. Längs den breiten, glänzenden Windungen des Flusses lagen braune Höfe mit Wasendächern; sie sah die dunklen Laubkuppeln in den Gärten und helle Steinhäuser mit gezackten Giebeln, sie sah Kirchen, deren schwarze, schindelverkleidete Firste emporragten, und Kirchen mit mattschimmerndem Bleidach. Aber über dem grünen Land, über der herrlichen Stadt erhob sich die Christkirche, so riesenhaft und strahlend hell, daß gleichsam alles ihr zu Füßen lag. Die Abendsonne mitten auf der Brust und mit blizendem Fensterglas, mit Thürmen und schwindelnd hohen Spitzen und goldenen Wetterfahnen stand sie da und deutete in den hellen Sommerhimmel hinauf.

Ringsum lagen sommergrüne Gemeinden, mit würdigen Großhöfen an den Hängen. Draußen öffnete sich hell und weit der Fjord, mit treibenden Schatten von den großen Sommerwolken, die auf der anderen Seite über die schimmernd blauen Berge heraufzogen. Die Klosterinsel

lag wie ein grüner Kranz mit steinweißen Häuserblumen da und klatschte leise in der See. So viele Schiffsmaste draußen an der Flußmündung, so viele schöne Häuser —!

Überwältigt, schluchzend, brach die junge Frau vor dem Kreuz am Wegrand zusammen, dort, wo Tausende von Pilgern gelegen und Gott dafür gedankt hatten, daß helfende Hände sich den Menschen auf ihrer Fahrt durch die gefährliche und schöne Welt entgegenstreckten.

In Kirchen und Klöstern läutete es zur Vesper, als Kristin den Christkirchhof betrat. Einen Augenblick wagte sie am Westgiebel der Kirche hinaufzuspähen — dann schlug sie geblendet die Augen nieder.

Dieses Werk hatten nicht Menschen aus eigener Kraft zustande gebracht — hier hatte Gottes Geist durch den heiligen Distein und durch die Baumeister, die ihm folgten, gewirkt. Zu uns komme dein Reich, dein Wille geschehe, wie im Himmel also auch auf Erden — jetzt verstand sie die Worte. Ein Abglanz von der Herrlichkeit des Reiches Gottes zeugte in diesen Steinen davon, daß sein Wille alles Schöne war. Kristin bebt. Ja, Gott mußte sich mit Groll von allem Häßlichen abwenden — von Sünde und Schande und Unreinheit.

Auf den Altanen der Himmelsburg standen heilige Männer und Frauen, so schön, daß Kristin sie nicht anzusehen wagte. Die unverwelkbaren Ranken der Ewigkeit schlangen sich still und lieblich hinan — sprangen aus Spigen und Türmen hervor und blühten in Steinmonstranzen auf. Über der mittleren Tür hing Christus am Kreuz. Maria und Johannes, der Evangelist, standen an seiner Seite, sie waren weiß, wie aus Schnee geformt, und auf dem Weiß glänzte Gold.

Dreimal umschritt sie betend die Kirche. Die mächtigen Mauermassen mit dem verwirrenden Reichthum an Pfeilern und Bogen und Fenstern, der Schimmer der gewaltigen schiefen Fläche des Daches, der Turm, die goldene Spitze hoch oben im Himmelsraum — Kristin sank unter ihrer Sünde zusammen.

Sie behte, als sie den behauenen Stein des Portals küßte. In einem Gedankenblich sah sie die dunkle Holzschneiderei rings um die Kirchenthüre daheim — dort hatte ihr Kindermund nach Vater und Mutter den Kuß aufgedrückt —.

Sie besprengte das Kind und sich selbst mit Weihwasser und dachte daran, wie der Vater das gleiche getan, als sie klein war. Das Kind fest an sich gedrückt, schritt sie durch die Kirche vor.

Sie ging dahin wie in einem Wald — die Säulen waren gefurcht wie alte Bäume — und in diesen Wald herein sickerte das Licht durch die farbigen Glasfenster, bunt und klar wie ein Gesang. Hoch über ihr regten sich im Steinlaub Tiere und Menschen, und Engel spielten auf Instrumenten — noch viel weiter oben, in noch schwindelnderer Höhe, spannten sich die Gewölbe und hoben die Kirche zu Gott empor. In einer Halle, die nach der Seite zu abzweigte, wurde an einem Altar Gottesdienst abgehalten. Kristin sank bei einer Säule in die Knie. Der Gesang schnitt in sie ein wie zu starkes Licht. Jetzt erkannte sie, wie tief im Staube sie lag. —

Pater noster. Credo in unum deum. Ave Maria, gratia plena. Sie hatte ihre Gebete dadurch gelernt, daß sie Vater und Mutter die Worte nachsprach, noch ehe sie den Sinn begriff — zu einer Zeit, deren sie sich kaum mehr entsinnen konnte. Herr Jesus Christus. Gab es eine Sündlerin gleich ihr?

Hoch unter dem Triumphbogen, emporgehoben über die Menschen, hing Christus, der ans Kreuz Geschlagene. Die reine Jungfrau, seine Mutter, stand unter ihm und sah in Todesschmerz zu ihrem unschuldigen Sohn auf, der dort wie ein Verbrecher zu Tode gemartert wurde.

Und hier lag sie auf den Knien, die Frucht ihrer Sünde im Arm. Sie preßte den Knaben an sich — er war frisch wie ein Apfel, rot und weiß wie eine Rose — jetzt war er wach, lag da und blickte mit seinen klaren süßen Augen zu ihr auf —

Gezeugt in Sünden. Getragen unter ihrem harten bösen Herzen, aus ihrem sündebefleckten Leib geboren, so hell, so gesund, so unsagbar lieblich und frisch und rein. Diese unverdiente Gnade zerbrach ihr das Herz, von Reue zerknirscht lag sie da, und Schluchzen und Tränen drangen aus ihrer Seele wie Blut aus einer Todeswunde.

Naakve, Naakve, mein Kind —. Gott sucht die Sünden der Väter an ihren Kindern heim —. Wußte ich das nicht? Doch, ich wußte es. Aber ich war ohne Barmherzigkeit für das unschuldige Leben, das in meinem Schoß erweckt werden konnte — auf daß er dann um meiner Sünden willen verflucht und gepeinigt werde —.

Bereute ich meine Sünde, als ich dich in mir trug, mein geliebter, geliebter Sohn? O nein, es war nicht Reue —. Mein Herz war hart vor Groll und bösen Gedanken in jener Stunde, da ich zum ersten Male fühlte, wie du dich bewegtest, so klein und wehrlos —. Magnificat anima mea Dominum. Et exultavit spiritus meus in Deo salutari meo —. So sang sie, die milde Königin der Frauen, als sie auserkoren war, den zu empfangen, der für unsere

Magnificat anima . . . : Meine Seele erhebt den Herrn. Und mein Geist freuet sich Gottes, meines Heilandes.

Sünden sterben sollte. Nicht gedachte ich des Erlösers meiner eigenen Sünden und der Sünden meines Kindes. O nein, es war nicht Reue — sondern ich machte mich klein und erbärmlich und bettelte darum, daß das Gesetz der Gerechtigkeit durchbrochen werden möge, denn ich hätte es nicht ertragen können, wenn Gott sein Gesetz gehalten und mich nach dem Wort gezüchtigt hätte, das ich mein Leben lang kannte —.

Ach ja, jetzt wußte sie es. Sie hatte gedacht, Gott sei wie ihr eigener Vater, und auch der heilige Slav sei so wie ihr Vater. Die ganze Zeit hatte sie zu tieffst in ihrem Herzen darauf vertraut, daß sie in dem Augenblick, in dem die Strafe härter wäre als sie zu ertragen vermöchte, Erbarmen statt Gerechtigkeit finden würde.

Sie weinte so sehr, daß sie sich nicht erheben konnte, wenn die Leute während des Gottesdienstes aufstanden — über ihrem Kind zu einem Haufen zusammengebrochen, blieb sie liegen. In ihrer Nähe knieten einige Menschen, die sich ebenfalls nicht erhoben — es waren zwei gutgekleidete Bäuerinnen mit einem jungen Knaben zwischen sich.

Kristin blickte zum Chor hinauf. Hoch oben hinter goldenen Gittertüren glänzte in der Dunkelheit über dem Altar Sanct Slavs Schrein. Es rann ihr eiskalt über den Rücken. Dort lag sein heiliger Leib und wartete auf den Tag der Auferstehung. Da würde der Deckel aufspringen, und er würde sich erheben. Mit der Art in der Hand würde er durch diese Kirche schreiten. Und aus dem Steinhoden, aus der Erde draußen, aus jedem Friedhof im ganzen Lande Norwegen würden die toten gelben Bein-gerippe emporschießen, würden in Fleisch gekleidet werden und sich um ihren König scharen. Jene, die danach getrachtet hatten, in seiner Blutspur zu wandeln und jene, die zu

ihm geflüchtet waren, auf daß er ihnen die Lasten von Sünde und Trauer und Krankheit tragen helfe, an die sie im Leben sich selbst und ihre Kinder gefesselt hatten. Nun drängen sie sich um ihren König und bitten ihn, ihre Not vor Gott darzutun. Herr, höre, was ich für dieses Volk erbitte. So sehr habe ich es geliebt, daß ich mit Freuden Verbannung und Not und Haß und Tod auf mich nahm, damit nur kein Mann oder Weib in Norwegen aufwüchse, ohne von deinem Erlösertod für alle Sünder zu wissen. Herr, der du uns befehlst, hinzugehen und alle Menschen zu deinen Jüngern zu machen — mit meinem Blut schrieb ich, Olav Haraldssohn, deine Botschaft für diese meine armen Untertanen in die norwegische Sprache um —.

Kristin schloß die Augen, krank und von Schwindel befallen. Vor ihr stand das Antlitz des Königs — seine flammenden Augen sahen bis auf den Grund ihrer Seele — jetzt bebt sie vor Sanft Olavs Blick.

Dort oben in deinem Tale, Kristin, wo ich weilte, als meine eigenen Landsleute mich aus meinem Erbreich vertrieben, weil sie Gottes Gesetze nicht dulden wollten — wurde dort nicht eine Kirche erbaut? Kamen nicht kundige Männer hin und lehrten euch Gottes Gebote —?

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren. Du sollst nicht töten. Gott sucht die Sünden der Väter an den Kindern heim. Ich starb, auf daß ihr diese Weisheit erfahren solltet. Hast du sie erfahren, Kristin Lavranstochter —?

Ja, ja, Herr und König!

Die Olavskirche daheim — sie sah den heimischen, blassenbraunen Raum vor sich. Dort war es nicht so hoch bis zum Dach, daß einen Schrecken erfüllen konnte. Die Kirche war zu Gottes Ehre treuherzig aus dunklen und geteerten

Stämmen errichtet worden, wie die Menschen ihre Wohnhäuser und Ställe und Scheunen bauten. Aber die Stämme waren zu geschmeidigen Stäben zurechtgehauen, und sie waren aufgerichtet und zu Wänden für das Haus Gottes zusammengefügt worden. Und also, das lehrte Sira Eirik jedes Jahr am Kirchweihstag, geziemt es uns mit den Werkzeugen des Glaubens aus unserem sündigen, natürlichen Menschen ein getreues Glied der Kirche Christi herauszuhauen und zu schnitzen —.

Hast du dies vergessen, Kristin? Wo sind die Werke, die am Jüngsten Tag für dich zeugen sollen, als für ein Glied der Kirche Gottes, die guten Werke zum Beweise, daß du Gott angehörst?

Jesus, ihre guten Werke! Sie hatte die Gebete gesprochen, die man ihr eingelernt hatte. Sie hatte die Almosen weitergegeben, die ihr der Vater in die Hände gelegt hatte, sie war ihrer Mutter an die Hand gegangen, wenn diese die Armen gekleidet, die Hungrigen gesättigt und die Wunden der Kranken verbunden hatte —.

Die bösen Werke aber waren ihre eigenen.

Sie hatte sich an alle angeklammert, die ihr Schutz und Stütze boten. Bruder Edvins liebevolle Ermahnungen, seine Trauer über ihre Sünde, seine zärtliche Fürbitte, all das hatte sie angenommen — und hatte sich in brennende Sündenlust hinausgeschleudert, sobald sie außerhalb des Lichtkreises seiner alten milden Augen war. In Ställen und Scheunen hatte sie sich weggeworfen und kaum Scham darüber empfunden, daß sie die gute und würdige Frau Groa betrog, sie hatte die freundliche Fürsorge der frommen Schwestern entgegengenommen und war nicht vor Scham vergangen, als die Nonnen dem Vater ihre Bescheidenheit und ihr sittsames Betragen rühmten.

O Vater. Am schlimmsten war der Gedanke an ihn. — Der Vater, der ihr nicht ein einziges unsanftes Wort gesagt hatte, als er sie in diesem Frühjahr besuchte —.

Simon hatte es verschwiegen, daß er seine Verlobte mit einem Mann in einer Herberge für fahrende Kriegersleute ertappt hatte. Und sie hatte ihn die Schuld für ihren Wortbruch auf sich nehmen lassen, hatte ihn vor ihrem Vater ihre Schuld tragen lassen —.

Ach, aber der Vater, das war das Schlimmste. Nein, die Mutter, das war noch schlimmer. Sollte ihr Maackbe aufwachsen, um dereinst seiner Mutter so wenig Liebe zu erweisen, wie sie ihrer eigenen Mutter gezeigt hatte — o, das könnte sie nicht ertragen. Die Mutter, die sie geboren und an ihrer Brust genährt und über ihr gewacht hatte, wenn sie krank war, die Mutter, die sie gewaschen und ihr das Haar gekämmt und sich darüber gefreut hatte, daß es schön war. Und in der ersten Stunde, da es Kristin dünkte, sie könnte die Hilfe und den Trost ihrer Mutter brauchen, da hatte sie erwartet, daß die Mutter trotz aller Verachtung zu ihr kommen würde. Du darfst glauben, deine Mutter wäre hierhergekommen, um bei dir zu sein, wenn sie gewußt hätte, daß es dir ein Trost wäre, so hatte der Vater gesagt, o Mutter, Mutter, Mutter —!

Sie dachte an das Wasser aus dem Brunnen daheim. Es sah rein und klar aus, wenn es in den Holznäpfen stand. Doch der Vater besaß einen Glasbecher, und wenn er diesen mit Wasser füllte und die Sonne schien hindurch, so war es trübe und voller Unreinheit —.

Ja, Herre König, jetzt sehe ich, wie ich bin!

Güte und Liebe hatte sie von allen Menschen entgegengenommen, als wäre dies ihr Recht. Sie sah kein Ende

ab von all der Güte und Liebe, die sie ihr Leben lang empfangen hatte. Aber das erstemal, da ein Mensch wider sie aufgestanden war, da hatte sie sich erhoben wie eine Kreuzotter, die sich aufrichtet und sticht. Hart und scharf wie ein Messer war ihr Wille gewesen, als sie Eline Drms-tochter in den Tod trieb —.

Ebenso wie sie sich gegen Gott selbst erhoben hätte, wenn er seine gerechte Hand auf ihren Nacken gelegt haben würde. O, wie hatten Vater und Mutter es ertragen können —: drei kleine Kinder hatten sie verloren, Uohild hatten sie in den Tod sinken sehen, nachdem sie die langen, kummervollen Jahre danach gestrebt hatten, dem Kind Gesundheit zu verschaffen. Aber die beiden hatten alle Prüfungen mit Geduld ertragen, nie daran gezweifelt, daß Gott das Beste für ihr Kind wollte. Und dann brachte sie all diese Sorge und Schande über die Eltern —.

Aber wäre ihrem Kinde etwas widerfahren — hätte man ihr das Kind genommen, so wie man es jetzt Sigrid Andrestochter nahm —. O, führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel —.

Ganz bis dicht an den Rand des Höllenschlundes war sie gewandert. Hätte sie den Knaben verloren, dann würde sie sich in den rauchenden Abgrund geworfen haben, würde sich mit Hohn der Hoffnung, mit den guten und liebevollen Menschen, die sie liebten, emporgehoben zu werden, verschlossen haben — hätte sich selbst dem Teufel ausgeliefert.

Da war es wohl kein Wunder, daß Naakke ein Zeichen wie von einer blutigen Hand auf seiner Brust trug.

O heiliger Olay, der du mich erhörtest, da ich deine Hilfe für mein Kind erbat —. Ich bat darum, du möchtest die

Strafe mich treffen lassen und das unschuldige Kind verschonen. Ja Herr, ich weiß, wie ich meinen Theil unseres Paktcs erfüllte —.

Wie ein wildes, heidnisches Tier hatte sie sich unter der ersten Züchtigung aufgebäumt. Erlend. Nicht ein einziges Mal hatte sie geglaubt, daß er sie nicht mehr liebe. Denn hätte sie das geglaubt, so hätte sie auch nicht mehr zu leben vermocht. O nein, sie hatte gedacht, heimlich bei sich selbst, wenn sie wieder schön und gesund und munter wäre — dann sollte es so werden, daß er um sie bitten sollte —. Nicht etwa, als wäre er im vergangenen Winter lieblos gegen sie gewesen. Aber sie, die von Kindheit an gehört hatte, daß der Teufel sich stets in der Nähe einer schwangeren Frau halte, um sie in Versuchung zu führen, solange sie schwach ist — sie hatte den Lügen des Satans ein williges Ohr geliehen. Sie hatte getan, als glaube sie, Erlend mache sich nichts aus ihr, weil sie häßlich und krank war — wenn sie bemerkte, wie nahe es ihm ging, daß er sich selbst und sie ins Gerede der Leute gebracht hatte: Seine kleinen, scheuen und zärtlichen Worte hatte sie ihm in den Mund zurückgeschlagen, und wenn sie selbst ihn dazu getrieben hatte, heftige und unbedachte Dinge zu sagen, so holte sie die immer wieder hervor und machte ihm einen Vorwurf daraus. Jesus, was für ein böses Weib war sie — sie war eine schlechte Gattin gewesen —.

Verstehst du jetzt, Kristin, wie sehr du der Hilfe bedarfst —?

Ja, Herre König, jetzt verstehe ich es. Ich bedarf deiner Stütze bitterlich, damit ich mich nicht wieder von Gott abwende. Sei mit mir, du, sein Fürst und König unter den Menschen, wenn ich mit meinen Bitten vortrete, bitte um Gnade für mich, heiliger Slav, bitte für mich!

Cor mundum crea in me, Deus, et Spiritum rectum
innova in visceribus meis.

Ne projicias me a facie tua —

Libera me de sanguinibus, Deus, Deus salutis meae —

Der Gottesdienst war zu Ende, die Menschen verließen die Kirche. Die beiden Bäuerinnen, die neben Kristin gekniet hatten, standen auf. Aber der Knabe zwischen ihnen, er stand nicht auf; er begann sich auf dem Boden fortzubewegen, indem er die Fingerknöchel gegen die Fliesen stemmte und wie eine unflügge, junge Krähe weiterhüpfte. Er hatte winzig kleine Beine, die zusammengekrümmt unter seinem Rumpf lagen. Die Frauen gingen so, daß sie ihn so gut wie möglich mit ihren Kleidern verdeckten.

Als sie außer Sicht waren, warf Kristin sich nieder und küßte den Boden dort, wo die anderen an ihr vorbeigegangen waren.

Ein wenig verwirrt und ratlos stand sie am Eingang zum Chor, als ein junger Priester durch die Gitterthüre heraustrat. Er blieb vor der verweinten jungen Frau stehen, und Kristin vertraute ihm ihr Anliegen an, so gut sie konnte. Zuerst verstand er nicht. Sie suchte den goldenen Kranz hervor und reichte ihn hin.

„Ah, seid Ihr Kristin Lavranstochter, Erlends Frau auf Husaby —?“

Er sah sie ein wenig erstaunt an; ihr Gesicht war vom Weinen ganz geschwollen. „Ja, ja, Euer Schwager, Meister Gunnulf, sprach davon, ja —“

Er führte sie in die Sakristei hinaus, nahm ihr den Kranz ab, wickelte ihn aus dem Linnen und betrachtete ihn, dann lächelte er leise:

„Ja — Ihr werdet wohl begreifen — bei solchen Dingen müssen Zeugen dabei sein — Ihr könnt eine solche Kostbarkeit nicht einfach so fortgeben wie ein Butterbrot —. Aber ich kann es einstweilen in Verwahrung nehmen, Ihr werdet es wohl nicht gern in der Stadt mit Euch herumtragen. Ach, bitte doch Herrn Arne, er möge sich hierherbemühen“, wandte er sich an einen Kirchendiener. „Euer Gemahl mußte ja eigentlich auch hier sein, glaube ich, wenn alles ganz richtig sein sollte. Aber vielleicht hat Gunnulf einen Brief von ihm —.

Ihr sollt vor den Erzbischof selbst geführt werden, war es nicht so? Oder vor Hauf Tomassohn, den Pönitentiarus — ich weiß nicht, ob Gunnulf mit Herrn Eiliv gesprochen hat —. Aber Ihr müßt morgen zum Frühgesang hierherkommen, dann könnt Ihr nach den Laudes nach mir fragen, ich heiße Paal Aslakssohn. Den da“ — er deutete auf das Kind — „müßt Ihr in der Herberge zurücklassen. Ihr werdet bei den Schwestern in Bakke schlafen, ich glaube mich zu erinnern, daß Euer Schwager dies so angab.“

Ein anderer Priester kam herein, und die beiden redeten ein wenig miteinander. Der erste schloß einen kleinen Schrein in der Wand auf, nahm eine Schalenwage und wog den Kranz, während der andere etwas in ein Buch schrieb. Dann legten sie den Kranz in den Wandschrein und schlossen ab.

Herr Paal wollte sie hinauslassen — fragte aber noch, ob er ihren Sohn zu Sankt Olavs Schrein hinaufheben solle.

Er nahm den Knaben mit dem sicheren, ein wenig gleichgültigen Griff des Priesters, der gewohnt ist, Taufkinder anzufassen. Kristin folgte mit in die Kirche, da fragte er, ob nicht auch sie den Schrein küssen wolle.

Ich wage es nicht, dachte Kristin, aber sie folgte dem Priester die Treppe hinauf zu der Erhöhung, auf der der Schrein stand. Vor ihren Augen strahlte gleichsam ein großes, kreideweißes Licht, als sich ihre Lippen der goldenen Truhe näherten.

Der Priester sah sie ein wenig an — besorgt, sie könne ohnmächtig werden. Aber sie hielt sich aufrecht. Dann ließ er die Stirn des Kindes das Heiligtum berühren.

Herr Paal folgte ihr bis zur Kirchentür und fragte, ob sie nun sicher sei, den Weg bis zur Fähre finden zu können. Dann wünschte er ihr gute Nacht — er sprach die ganze Zeit gleichmäßig und trocken wie irgendein anderer höfischer, junger Mann.

Es hatte ein wenig zu regnen begonnen, und köstlicher Geruch dampfte lebendig aus Gärten und von den Straßen auf, die neben den Furchen der Räder Spuren frisch und grün waren wie ein Hofplatz. Kristin schützte den Knaben gegen den Regen, so gut sie konnte — er war so schwer, so schwer jetzt, daß sie ihre Arme vom Tragen gar nicht mehr fühlte. Und er jammerte und weinte beständig — wahrscheinlich war er wieder hungrig.

Die Mutter war todmüde — von der langen Wanderung und von all dem Weinen und der gewaltsamen Gemütserschütterung in der Kirche. Sie fror — und der Regen nahm zu, die Tropfen platschten auf die Bäume herab, so daß die Blätter blitzten und bebten. Kristin folgte den schmalen Durchlässen zwischen den Häusern und kam auf einen Platz, wo sie zum Fluß hinuntersah, der breit und grau dahinströmte, an der Oberfläche von fallenden Tropfen durchlöchert wie ein Sieb.

Es war kein Fährboot zu sehen. Sie redete zwei Männer an, die unter eine am Rand des Wassers auf Pfählen er-

baute Bootshütte gekrochen waren. Diese sagten, sie solle weiter hinaus zur Flußmündung gehen — dort hätten die Nonnen ein Haus und dort sei auch der Fährmann.

Kristin schleppte sich wieder zu dem Plage hinauf, mit wunden Füßen, durchnäßt und müde. Sie kam zu einer kleinen grauen Steinkirche — dahinter lagen ein paar Häuser, von einem Zaun umgeben. Naakve schrie ganz fürchterlich, so daß sie die Kirche nicht betreten konnte. Aber sie hörte den Gesang durch die scheibenlosen Fensterhöhlen heraus und erkannte das Antiphon Laetare, Regina Coeli — Freu dich, Maria, Himmelskönigin — denn er, den du zu tragen auserkoren warst, ist auferstanden, wie er gesagt hat. Halleluja!

Das war es, was die Minoriten nach dem Completorium sangen. Bruder Edwin hatte sie diesen Hymnus an die Mutter des Herrn gelehrt, in den Nächten, die sie bei ihm durchwachte, als er todkrank bei ihnen daheim auf Jörundhof lag. Sie schlich sich in den Kirchhof, und mit ihrem Kinde auf dem Arm stand sie an der Wand und sprach den Gesang leise vor sich hin.

— Nichts, Kristin, was du auch tatest, könnte deines Vaters Gesinnung gegen dich ändern. Gerade darum darfst du ihm nicht noch mehr Kummer bereiten —.

— Wie deine durchbohrten Hände am Kreuz ausgebreitet waren, o teurer Herr der Sonnenburg —. So weit wie eine Seele vom rechten Weg abirrt, so weit waren die durchbohrten Hände sehnsuchtsvoll ausgebreitet. Nichts bedurfte es, außer des einen, daß die sündige Seele sich den offenen Armen entgegenwandte, gutwillig, wie das Kind zu seinem Vater geht, und nicht wie ein Sklave, den man zu seinem strengen Herrn jagt. Jetzt begriff sie, wie häßlich die Sünde war. Wieder drang dieser Schmerz in

ihre Brust, als müsse das Herz vor Reue und Scham ob all der unverdienten Gnade zerbrechen.

Nahе an der Kirchenwand war ein wenig Schutz vor dem Regen. Sie setzte sich auf einen Grabstein und schickte sich an, den Hunger des Kindes zu stillen. Dazwischen hinein beugte sie sich nieder und küßte den kleinen flaumhaarigen Kopf.

Sie mußte eingeschlafen sein. Irgend jemand berührte ihre Schulter. Ein Mönch und ein alter Laienbruder mit dem Grabscheit in der Hand standen vor ihr. Der Barfüßer fragte, ob sie eine Nachtherberge suche.

Ein Gedanke durchfuhr sie — sie wollte viel lieber die Nacht hier bei den Minoriten, den Brüdern von Bruder Edwin, zubringen. Und es war so weit hinaus nach Bakke — und sie war zum Umfallen müde. Da gebot der Mönch dem Laiendiener, diese Frau in die Frauenherberge zu führen — „und gib ihr ein wenig Ralmuslauge für ihre Füße, sie sind wund, wie ich sehe —“

Es war erstickend dumpf und dunkel in der Frauenherberge — die außerhalb der Einzäunung an einem Durchlaß zwischen den Häusern lag. Der Laienbruder brachte Kristin Waschwasser und ein wenig Essen, und sie saß an der Feuerstätte und versuchte das Kind zu beruhigen. Naakke spürte es wohl, daß die Mutter erschöpft war und an diesem Tage gefastet hatte; er weinte und wimmerte von Zeit zu Zeit, während er an der leeren Brust sog. Kristin nahm dann und wann einen Schluck von der Milch, die der Laienbruder ihr gebracht hatte; sie versuchte, diese aus ihrem Mund in den des Kindes zu spritzen, aber der Kleine beschwerte sich laut gegen diese neue Art der Speisung, und der Alte lachte und schüttelte den Kopf. Sie sollte die Milch selbst trinken, dann käme sie dem Knaben wohl auch zugute —.

Endlich ging er. Kristin kroch in eine der Bettstellen zu oberst unter dem Firstbalken. Von dort aus konnte sie eine Luke erreichen. In der Herberge herrschte ein fürchterlicher Geruch — es lag eine Frau da, die Leibschmerzen hatte. Kristin öffnete die Luke — die helle und kühle Sommernacht, die regenfeuchte Luft strömten über sie herein. Sie saß in dem kurzen Bett, den Nacken an die Wandbalken gestützt — es waren so wenig Rissen in dem Bett. Der Knabe schlief auf ihrem Schoß. Sie hatte die Luke nach einer Weile wieder schließen wollen, war aber vorher schon eingeschlafen.

Mitten in der Nacht erwachte sie. Der Mond schien herein, sommerlich honiggelb und bleich, er schien auf das Kind und sie, beleuchtete die Wand mitten vor ihr. Da gewahrte sie, daß ein Mensch mitten in dem Mondenstrom stand, schwebend zwischen Boden und Dachgebälk.

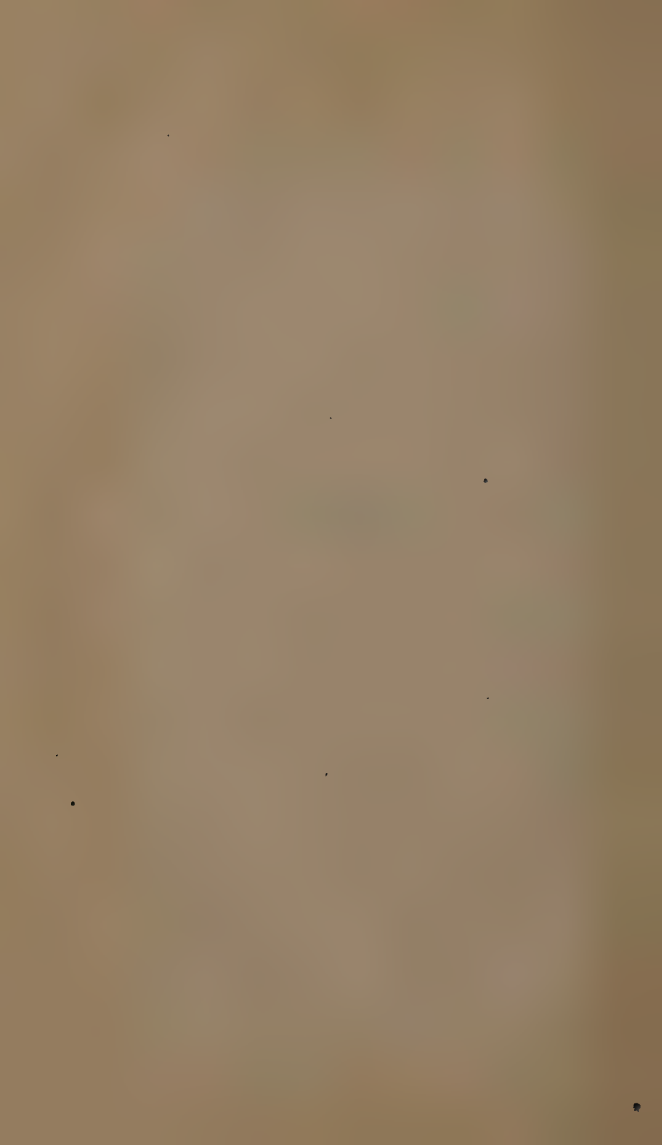
Er war in eine aschgraue Kutte gekleidet, groß und mit gebeugtem Rücken. Jetzt wandte er ihr das uralte gefurchte Antlitz zu. Es war Bruder Edwin. Er lächelte so unsagbar zärtlich — ein wenig verschminkt, genau so wie damals, als er noch auf Erden lebte.

Kristin geriet keineswegs in Erstaunen. Demütig, glücklich, voller Erwartung sah sie ihn an und wartete darauf, was er sagen oder tun würde.

Der Mönch lächelte ihr zu, er hielt einen alten schweren Pelzfäustling zu ihr empor, dann hängte er ihn an einem Mondstrahl auf. Darauf lächelte er noch mehr, nickte ihr zu und war verschwunden.

II

Hufaby



Gleich nach Neujahr bekamen sie eines Tages unerwartete Gäste auf Husaby. Es waren Lavrans Björgulfssohn und der alte Smid Gudleifssohn von Dovre, sie befanden sich in Begleitung von zwei Herren, die Kristin nicht kannte. Erlend aber war sehr erstaunt, seinen Schwiegervater in dieser Gesellschaft zu sehen — es waren Herr Erling Bidkunssohn zu Giske und Bjarkøy und Håstor Graut in Godøy — er wußte nicht, daß Lavrans diese beiden kannte. Herr Erling erklärte, sie seien auf Neset zusammengetroffen, er habe mit Lavrans und Smid im Sechsmännergericht zusammengesseffen, das nun endlich den Erbstreit zwischen den Erben des Herrn Jon Haukssohn entschieden habe. Dann seien er und Lavrans ins Gespräch über Erlend gekommen, und Erling, der in Nidaros etwas zu tun hatte, habe Lust bekommen, die Leute auf Husaby zu begrüßen, wenn Lavrans ihn begleiten und mit ihm nach Norden segeln wollte. Smid Gudleifssohn sagte lächelnd, er habe sich beinahe selbst mit auf die Fahrt eingeladen:

„Ich wollte doch unsere Kristin wiedersehen — die schönste Rose im Nordtal. Und dann dachte ich, meine Verwandte Ragnfrid würde mir Dank dafür wissen, wenn ich ihren Gemahl ein wenig im Auge behielte und sähe, was für große Dinge er mit so klugen und mächtigen Männern ausheckt. Ja, dein Vater hat in diesem

Winter anderes zu tun, meine Kristin, als nur mit uns von Hof zu Hof zu fahren und Weihnachten zu feiern, bis die Fastenzeit beginnt. Nun haben wir alle diese Jahre in guter Ruhe und Gemächlichkeit daheim auf unseren Höfen gegessen und jeder hat sich um das Seine bekümmert. Jetzt aber will Lavrans uns königsgetreue Männer aus den Thälern dazu bringen, mitten im härtesten Winter zusammen nach Oslo zu reiten — jetzt sollen wir den großen Herren im Räte Ratschläge geben und uns um des Königs Angelegenheiten bekümmern — sie führen die Sache des armen unmündigen Kindes so schlecht, sagt Lavrans —"

Herr Erling sah ein wenig verlegen aus. Erlend zog die Augenbrauen hoch.

„Habt Ihr Theil an diesen Beratungen, Schwiegervater — wegen der großen Hofversammlung?"

„Nein, nein,“ erwiderte Lavrans, „ich reite zur Versammlung, ebenso wie die anderen Königsmänner im Thal, da wir dorthin berufen wurden —“

Aber Smid Gudleifssohn fing wieder an. Es sei doch Lavrans, der ihn überredet habe — und ebenso den Herstein auf Krake und Trond Gjesling und Guttorm Sneis und andere, die nicht hatten fahren wollen —.

„Nun, pflegt ihr auf diesem Hof hier die Gäste nicht ins Haus zu bitten?“ fragte Lavrans. „Jetzt wollen wir darüber urtheilen, ob Kristin ebenso gutes Bier braut wie ihre Mutter —.“ Erlend sah nachdenklich aus, und Kristin wunderte sich sehr.

„Was gibt es, Vater“, fragte sie ein wenig später, als er mit ihr in die Kleinstube gegangen war, wohin sie das Kind um der Fremden willen gebracht hatte.

Lavrans saß da und schaukelte den Tochtersohn auf den Knien. Naakke war jetzt zehn Monate alt, groß und schön. Er hatte zu Weihnachten schon einen Kittel und Strümpfe bekommen.

„Ich kann mich nicht erinnern, Vater, daß Ihr früher Eure Stimme in solchen Angelegenheiten habt hören lassen“, sagte die Tochter wieder. „Stets habt Ihr gesagt, für Land und Leute sei es das beste, wenn der König herrsche und jene Männer, die er an seine Seite rufe. Erlend sagt, dieser Angriff sei ein Werk der Mächtigen südlich im Lande — sie wollten Frau Ingebjörg und die Männer, die ihr als Ratgeber vom Vater zur Seite gestellt worden waren, verdrängen — und wollten sich wieder die Macht anmaßen, die sie früher besaßen, als König Haakon und sein Bruder noch Kinder waren. Aber daraus entsteht ein großer Schaden für das Reich, so habt Ihr früher selbst gesagt —“

Lavrans flüsterte ihr zu, sie solle die Kindsmagd hinaus-senden. Als sie allein waren, fragte er:

„Woher hat Erlend diese Kundschaft — stammt sie von Munan?“

Kristin sagte, Orm habe, als er im Herbst nach Hause gekommen sei, einen Brief von Herrn Munan mitgebracht. Sie sagte nicht, daß sie selbst ihn Erlend vorgelesen hatte — er war nicht geschickt darin, Schrift zu deuten. Aber in diesem Brief klagte Munan sehr darüber, daß nun jeder wappenführende Mann in Norwegen glaube, mehr von der Reichsverweserschaft zu verstehen als die Herren, die König Haakon zu seinen Lebzeiten um sich gehabt habe, und daß sie meinten, besser für das Wohl des jungen Königs sorgen zu können, als jene hochgeborene Frau, seine eigene Mutter. Er hatte Erlend gewarnt, gäbe es Anzeichen da-

für, daß die norwegischen Herren sich anschickten, es so zu machen, wie die Schweden es im Sommer in Skara gemacht hatten, nämlich Pläne zu schmieden gegen Frau Ingebjörg und ihre alten, erprobten Ratgeber, dann sollten die Verwandten der hohen Frau sich bereithalten und Erlend sollte mit Munan in Hamar zusammentreffen.

„Erwähnte er nichts davon,“ fragte Lavrans und kitzelte Naakke mit einem Finger unter dem dicken Kinn, „daß ich einer von den Männern bin, die sich den unerlaubten Botschaften widersetzen, mit denen Munan ins Thal hinauffuhr — im Namen unseres Königs?“

„Ihr!“ sagte Kristin. „Habt Ihr in diesem Herbst Munan Baardssohn getroffen?“

„Das habe ich“, antwortete Lavrans. „Und große Einigkeit herrschte nicht zwischen uns.“

„Habt Ihr über mich gesprochen?“ fragte Kristin rasch.

„Nein, meine kleine Kristin“, sagte der Vater und lachte ein wenig. „Ich kann mich nicht erinnern, daß das Gespräch zwischen uns dieses Mal auf dich gekommen wäre. — Weißt du, ob es wahr ist, daß dein Mann nach Süden zu fahren gedenkt, um Munan Baardssohn zu treffen?“

„Ich glaube es“, erwiderte Kristin. „Sira Eiliv setzte kürzlich einen Brief für Erlend auf — und er redete davon, daß er wohl bald nach Süden reisen müsse.“

Lavrans saß eine Weile da und blickte auf das Kind nieder, das mit den Fingern an dem Dolchgriff spielte und dabei versuchte, in den Bergkristall zu beißen.

„Ist es wahr, daß man Frau Ingebjörg die Herrschaft entreißen will?“ fragte Kristin.

„Frau Ingebjörg ist etwa so alt wie du“, entgegnete der Vater, immer noch mit seinem Lächeln. „Niemand will der Mutter des Königs jene Ehren und jene Macht neh-

men, zu denen sie geboren ist. Aber der Erzbischof und einige Freunde und Verwandte unseres seligen Königs haben eine Versammlung einberufen, um zu beraten, wie Macht und Ehre der hohen Frau und das Wohl des Volkes am besten gewahrt werden sollen.“

Kristin sagte leise:

„Ich merke wohl, Vater, daß Ihr dieses Mal nicht nur um Naakkes und meinetwillen nach Husaby gekommen seid.“

„Nicht nur deshalb“, sagte Lavrans. Dann lachte er: „Und ich merke, meine Tochter daß dir das wenig zusagt!“

Er legte seine eine Hand über ihr Gesicht und streichelte auf und nieder. So hatte er immer getan, seit sie ein kleines Mädchen war, jedesmal, wenn er sie gezanft oder geneckt hatte.

Währenddessen saßen Herr Erling und Erlend oben in der Waffenkammer — so hieß das große Haus, das nordöstlich auf dem Hofplatz dicht neben dem Hofzaun stand. Es war hoch wie ein Turm, mit drei Stockwerken; im obersten befand sich ein Raum mit Schießscharten, und dort wurden alle Waffen aufbewahrt, die auf dem Hof nicht täglich in Gebrauch waren. König Skule hatte dieses Haus erbaut.

Herr Erling und Erlend trugen Pelzmäntel, denn es war bitter kalt in dem Raum. Der Gast ging umher und betrachtete die vielen schönen Waffen und Rüstungen, die Erlend von seinem Großvater, Gaute Erlendssohn, geerbt hatte.

Erling Vidkunssohn war ein ziemlich kleiner Mann, von zarter Gestalt — dabei ein wenig rundlich; er be-

wegte sich aber leicht und gefällig. Besonders hübsch von Angesicht war er nicht, obgleich er wohlgeformte Züge hatte — aber sein Haar war hellröthlich, und Augenbrauen und Wimpern waren weiß, die Augen ziemlich hellblau. Wenn die Leute trotzdem fanden, daß Herr Erling gut aussehe, so kam dies vielleicht daher, daß alle ihn als den reichsten Ritter in Norwegen kannten. Er hatte jedoch auch ein besonders gewinnendes, angenehmes Wesen. Überaus verständig war er, wohlgelehrt und reich an Kenntnissen, und da er niemals danach strebte, seine Weisheit hervorzulehren und stets bereit war auf andere zu hören, so stand er in dem Ruf, einer der klügsten Männer im Lande zu sein. Er war gleichaltrig mit Erlend Nikulaussohn und sie waren durch das Stovreimsgeschlecht miteinander verwandt, wenn auch weit entfernt; sie hatten einander stets gekannt, aber irgendeine nahe Freundschaft hatte zwischen ihnen nicht bestanden.

Erlend saß auf einer Truhe und sprach von dem Schiff, das er in diesem Sommer für sich hatte bauen lassen; es war ein Schiff für zweiunddreißig Ruderer, und er glaubte, es würde ein besonders rasches und leicht zu lenkendes Fahrzeug werden. Er hatte sich zwei Schiffsbauer vom Norden kommen lassen und mit ihnen zusammen selber die Arbeit überwacht.

„Schiffsbau ist nämlich eines der wenigen Dinge, auf die ich mich verstehe, Erling,“ sagte er, „und du sollst sehen, es wird ein schöner Anblick sein, wenn Margygren die Meereswellen durchschneidet —“

„Margygren —? Das ist aber ein unheimlich heidnischer Name, den du da deinem Schiff gibst, Verwandter“, sagte Herr Erling und lachte ein wenig. „Gedenkst du denn, damit nach Süden zu fahren?“

„Bist du ebenso fromm wie mein Weib? — Auch sie sagt, dies sei ein heidnischer Name. Ja, sie liebt auch das Schiff an sich nicht, aber sie stammt ja aus den Tälern — sie verträgt die See nicht.“

„Ja, sie sieht fromm und fein und liebreizend aus, deine Gattin“, sagte Herr Erling höflich. „Wie man es sich bei den Leuten, von denen sie abstammt, erwarten durfte.“

„Ja —“ Erlend lachte ein wenig. „Kein Tag vergeht, an dem sie nicht die Messe hört. Und Sira Eiliv, unser Priester, den du sahst, liest uns aus den heiligen Büchern vor — außer Bier und Leckereien weiß er nichts Besseres, als vorlesen zu dürfen. Und die armen Leute kommen zu Kristin und fragen sie um Rat und Hilfe — sie würden gern den Saum ihres Rockes küssen, glaube ich — meine eigenen Männer kenne ich nicht wieder. Sie ist fast wie eine jener Frauen, von denen in den heiligen Sagen geschrieben steht — weißt du noch, König Haakon zwang uns, dazusitzen und zuzuhören, wenn der Priester vorlas — damals, als wir Pagen waren? Hier ist jetzt vieles anders auf Husaby als das letzte Mal, da du mein Gast warst, Erling. — Seltsam übrigens, daß du diesmal zu mir kommen mochtest“, fügte er nach einer Weile hinzu.

„Du sprachst von der Zeit, da wir beide Pagen waren“, sagte Erling Vidkunssohn mit einem Lächeln, das ihm gut stand. „Da waren wir doch Freunde? Damals erwarteten wir alle von dir, Erlend, daß du es noch weit bringen würdest hier im Lande —.“

Aber Erlend lachte nur: „Ja, das erwartete auch ich.“

„Kannst du nicht mit mir zusammen nach Süden segeln, Erlend?“ fragte Herr Erling.

„Ich hatte gedacht, den Landweg zu nehmen“, erwiderte der andere.

„Das ist aber doch mühsam für dich — über das Gebirge, jetzt zur Winterszeit“, meinte Herr Erling. „Erfreulich und angenehm würde es doch sein, wenn du dich Håstor und mir zugeselltest.“

„Ich habe nun schon versprochen, mit einigen anderen zu fahren“, entgegnete Erlend.

„Ach ja, du gehst mit deinem Schwiegervater — nun, das ist ja auch begreiflich.“

„Ja, nein — ich kenne diese Männer aus dem Thal, mit denen er reitet, so wenig.“ Erlend saß eine Weile da. „Nein, ich habe versprochen bei Munan in Stange vorbeizusehen“, sagte er rasch.

„Du kannst es dir sparen, dort nach Munan zu sehen“, antwortete der andere. „Er ist zu seinen Höfen auf Hising gereist und es kann vielleicht eine Weile dauern, bis er wieder nach Norden kommt. Ist es lange her, seit du von ihm gehört hast?“

„Es war um die Zeit der Mikfalsmesse — da schrieb er mir aus Ringabu.“

„Ja, du weißt doch wohl, was sich im Herbst im Thal zugetragen hat?“ fragte Erling. „Nicht? Du weißt doch wohl, daß Munan selbst zu den Bögten rings um den Mjössee und ins Thal hinaufritt und Briefe überbrachte, die Bauern sollten ihre volle Kriegssteuer mit Kost und Pferden entrichten — sechs Bauern zu einem Pferd — und der Adel sollte die Pferde senden, selbst aber daheim sitzen dürfen. Hast du das nicht erfahren? Und daß die Bewohner der nördlichen Täler sich weigerten, diese Steuer zu entrichten, als Munan mit Eirik Lopp auf dem Thing in Waage erschien? Es war im übrigen Lavrans Björgulfsohn, der die Gegenrede führte — er forderte Eirik auf, die Steuern auf gesetzlichem Wege einzutreiben, wenn an den vor-

geschriebenen Abgaben etwas fehlen sollte; aber er nannte es einen Übergriff, eine Kriegssteuer von den Bauern zu fordern, um einen Dänen in der Fehde gegen den Dänenkönig zu unterstützen, und er sagte, wenn unser König einen Dienst von seinen Getreuen verlangen wollte, so würden sie rasch genug zur Hand sein, mit guten Waffen und Pferden und bewaffneten Männern — aber er sende nicht einen Ziegenbock mit einem Hanfstrick um den Hals von Jörundhof fort, außer der König verlange, daß er ihn selber zum Heereszug reiten solle. Aber, weißt du denn das nicht? Smid Gudleifssohn sagt, Lavrans habe seinen Bauern versprochen, die Buße für sie alle aufzubringen, wenn es notwendig werden sollte —."

Erlend war sehr erstaunt.

„Das hat Lavrans getan! Niemals habe ich gehört, daß mein Schwiegervater sich in andere Dinge mischte, als in solche, die ihn selbst und die Besitztümer seiner Freunde betrafen —."

„Er tut es wohl nicht oft“, meinte Herr Erling. „Soviel aber verstand ich, als ich jetzt auf Neset war: wenn Lavrans Björgulfssohn in einer solchen Sache das Wort ergreift, so werden ihm alle folgen — denn er spricht nicht, ohne die Sache so gut zu kennen, daß seine Worte nur schwer widerlegbar sind. Jetzt soll er im Zusammenhang mit diesen Ereignissen Briefe mit seinen Verwandten in Schweden gewechselt haben — Frau Ramborg, seine Vater-Mutter und Herrn Erngisles Vater-Vater waren ja Kinder zweier Brüder, er hat also eine große Sippe da drüben. So still er auch ist, dein Schwiegervater, so hat er doch keine geringe Macht in den Gemeinden, wo die Leute ihn kennen. — Wenngleich er sie nicht oft gebraucht.“

„Ja, jetzt verstehe ich, warum du dich mit ihm zusammengetan hast, Erling“, erwiderte Erlend lächelnd. „Ich wunderte mich schon, daß ihr so warme Freunde geworden seid —.“

„Kann dich das wundern?“ entgegnete Erling besinnlich. „Ein sonderbarer Mann mußte der sein, der Lavrans auf Törendhof nicht gern seinen Freund nennen würde. Dir wäre wohl besser damit gedient, Verwandter, wenn du auf ihn statt auf Munan hörtest.“

„Munan war vom ersten Tag an, da ich von daheim fort war, wie ein älterer Bruder gegen mich“, sagte Erlend ein wenig heftig. „Nie hat er mich im Stich gelassen, wenn ich in die Enge getrieben war, nun ist er in die Enge getrieben —.“

„Munan kommt schon zurecht“, sagte Erling Vidkunssohn so ruhig wie zuvor. „Die Briefe, die er überbrachte, waren mit dem Sigill des norwegischen Reiches versiegelt — widerrechtlicherweise, aber das ist ja nicht seine Sache. Ja, und noch mehr — er war es, der sein Siegel damals anhängte, als er bei der Verlobung der Jungfrau Eufemia den Zeugen machte — aber dies kann nur schwer aufgedeckt werden, ohne daß dabei an jemand gerührt wird, den wir nicht —. Um die Wahrheit zu sagen, Erlend — ich glaube, Munan kommt ohne deine Unterstützung zurecht — du aber kannst dir selber schaden —.“

„Ich verstehe, Ihr wollt Frau Ingebjörg zu Leibe“, sagte Erlend. „Ich aber habe nun meiner Verwandten versprochen, ihr in der Heimat wie in der Fremde zu dienen —.“

„Das habe auch ich“, erwiderte Erling. „Und ich gedenke dieses Versprechen zu halten — das tut wohl jeder norwegische Mann, der unserem Herrn und Verwandten König Haakon gedient und ihn geliebt hat. Und ihr ist

jetzt am besten damit gedient, daß man sie von den Ratgebern trennt, die eine so junge Frau zu ihrem und ihres Sohnes Unglück beraten —.“

„Glaubst du,“ fragte Erlend gedämpft, „daß ihr das vermögt?“

„Ja“, sagte Erling Vidkunssohn fest. „Das glaube ich. Und das glauben wohl alle, die nicht auf“ — er zuckte die Achseln — „böswilliges — und loses — Gerede hören. Und das sollten doch wir, die Verwandten der hohen Frau, am allerlehten tun.“

Eine Dienerin hob die Luke im Boden und fragte, ob es ihnen recht sei, wenn die Hausfrau jetzt die Speisen in die Halle tragen lasse —.

Während die Leute bei Tisch saßen, wollte das Gespräch immer wieder die großen Neuigkeiten streifen, die in der Luft lagen. Kristin merkte, daß sowohl ihr Vater als auch Herr Erling davon ablenkten; sie berichteten über Brautkauf und Todesfälle, Erbstreitigkeiten und Besitzwechsel zwischen Verwandten und Freunden. Kristin wurde unruhig und mußte selbst kaum weshalb. Diese Männer hatten ein Anliegen an Erlend, das begriff sie. Und obwohl sie es sich nicht selbst eingestehen mochte, kannte sie ihren Mann jetzt doch gut genug, um zu wissen, daß er trotz all seinem Eigensinn vielleicht doch ziemlich leicht zu lenken war, von einer festen Hand im weichen Handschuh, wie das Sprichwort sagt.

Nach der Mahlzeit rückten die Herren an der Feuerstätte zusammen, blieben dort sitzen und tranken. Kristin ließ sich auf der Bank nieder, nahm den Rahmen auf den Schoß und flocht an ihrer Spitze. Gleich darauf kam Hæstor Graut, legte ein Kissen auf den Boden und setzte sich der

Hausfrau zu Füßen. Er hatte Erlends Saitenspiel auf den Knien und spielte ein wenig und erzählte. Håstor war ein ganz junger Mann, mit blondem, gelocktem Haar und sehr schönen Zügen, jedoch war sein Gesicht mit Sommersprossen übersät. Kristin merkte bald, daß er herzlich redselig war. Er hatte erst kürzlich eine reiche Heirat gemacht, langweilte sich jedoch daheim auf seinen Höfen; das war der Grund, weshalb er zu der Adelsversammlung fahren wollte.

„— Aber es ist begreiflich, daß Erlend Mikulaussohn lieber daheim sitzen will“, sagte er und legte seinen Kopf in ihren Schoß. Kristin rückte ein wenig weg, lachte und sagte, soviel sie wisse, gedenke ihr Gemahl nach Süden zu reisen — „welchen Grund es auch haben mag“, sagte sie mit unschuldiger Miene. „Es herrscht so viel Unruhe im Land zu diesen Zeiten, für eine einfältige Frau ist es nicht leicht, von diesen Dingen etwas zu verstehen.“

„Und doch ist diesmal die Einfalt einer Frau fast die einzige Ursache“, antwortete Håstor lachend und rückte nach. „Ja, so sagen Erling und Lavrans Björgulfssohn — ich möchte wissen, was sie damit meinen. Was glaubt Ihr, Herrin Kristin? Frau Ingebjörg ist eine gute, einfältige Frau — vielleicht sieht sie jetzt so da wie Ihr, flicht Seide mit ihren schneeweißen Fingern und denkt: hartherzig würde es sein, dem getreuen Vertrauten ihres dahingegangenen Gatten eine geringe Hilfe zur Verbesserung seiner Machtstellung zu verweigern —“

Erlend kam hinzu und setzte sich so zu seiner Frau, daß Håstor ein wenig zur Seite rücken mußte.

„Solchen Unsinn schwätzen die Frauen in den Herbergen zusammen, wenn die Männer dumm genug sind, sie mit an den Versammlungsort zu nehmen —“

„In meiner Heimat sagt man, wo ein Rauch ist, da ist auch ein Feuer“, entgegnete Håstør.

„Ja, das Wort haben wir auch bei uns“, mischte sich Lavrans drein; er und Erling waren hinzugetreten. „Aber ich habe mich davon zum Narren halten lassen, Håstør, im letzten Winter — ich wollte mein Licht an frischem Pferdemit anzündend —“, er setzte sich auf die Tischkante. Herr Erling holte ihm sofort den Becher und reichte ihm diesen mit einem höfischen Neigen, dann setzte sich der Ritter neben Lavrans auf die Bank.

„Es ist wenig wahrscheinlich, Håstør,“ sagte Erlend, „daß ihr da oben in Haalogaland wissen könnt, was Frau Ingebjörg und ihre Ratgeber von dem Vorhaben der Dänen ahnen. Ich weiß nicht, ob ihr nicht kurzfristig wart, als ihr euch der Bitte des Königs um Hilfe widersetztet. Herr Knut — ja, wir können ja ebensogut seinen Namen nennen, ist doch er es, den wir alle in unseren Gedanken haben — er scheint mir nicht der Mann zu sein, der sich im Schlaf überrumpeln läßt. Ihr seid zu weit von den großen Fleischtöpfen entfernt, als daß ihr riechen könntet, was darin siedet. Und besser vorbedacht als nachgeschaut, sage ich —“

„Ja“, sagte Herr Erling. „Man könnte beinahe sagen, sie kochen für uns im Nachbarhof — wir Norweger sind schon bald wie die Unmündigen; man schickt uns durch die Türe die Grütze herein, die sie in Schweden gekocht haben — friß sie, wenn du zu essen haben willst! Dies war ein Fehler, den unser Herr König Haakon begangen hat —: er stellte das Küchenhaus am Rande des Hofplatzes auf, als er Oslo zur ersten Stadt des Landes machte. Früher lag es mitten im Hof, wenn wir schon bei dieser Redewendung bleiben wollen — Björgvin oder Nidaros — aber hier befehlt nur der Erzbischof und das Kapitel allein — ja, was

meinst du, Erlend, du als Drontheimer, der alle seine Güter und seine Macht hier im Drontheimischen hat —"

„Ja. Bei Gottes Blut, Erling — wenn ihr das wollt, den Kochkessel heimholen und ihn über der richtigen Feuerstätte aufhängen, dann —"

„Ja“, sagte Hæstor. „Schon allzulang haben wir uns hier im Norden damit begnügen müssen, die Suppe zu riechen und kalten Kohl zu löffeln —“

Lavrans fiel ein:

„Die Sache ist die, Erlend — ich hätte es nicht auf mich genommen, das Wort für meine Gemeinde daheim zu führen, besäße ich nicht Briefe von meinem Verwandten, Herrn Erngisle, und wüßt' ich nicht, daß keiner von den Männern, die in diesen Dingen mit Recht zu entscheiden haben, Friedens- und Vertragsbruch im Sinne hätte, weder in dem Reich des Dänenkönigs noch in den Reichen unseres Königs.“

„Wißt Ihr, wer jetzt in Dänemark entscheidet, Schwiegervater, dann wißt Ihr mehr als die meisten anderen Männer“, sagte Erlend.

„Eines weiß ich. Es gibt einen Mann, dem niemand die Herrschaft überlassen möchte, weder hier, noch in Schweden, noch in Dänemark. Und das war der Zweck des schwedischen Vorgehens in Skara in diesem Sommer, und das ist der Zweck der Versammlung, die wir in Oslo abhalten — es soll allen, die es bisher noch nicht begriffen haben, klar gemacht werden, daß alle besonnenen Männer sich hierüber einig sind.“

Sie hatten nun alle so viel getrunken, daß sie mit ziemlich lauter Stimme sprachen, mit Ausnahme des alten Smid Gudleifssohn, der in seinem Stuhl an der Feuerstätte eingenickt war. Erlend rief laut:

„Ja, ihr seid so besonnen, daß nicht einmal der Leibhaftige euch drankriegen kann. Es ist begreiflich, wenn ihr Knut Vorse fürchtet. Ihr versteht das nicht, ihr guten Herren, es ist nicht seine Art, genügsam und faul dazusitzen und zuzusehen, wie ein Tag nach dem anderen sich dahinschleppt, und wie Gott das Gras wachsen läßt. Ich wollte, ich träfe Knut Vorse wieder, ich kannte ihn, als ich in Halland war. Und ich wollte nichts dagegen haben, an dieses Ritters Stelle zu sein.“

„Das hätte ich nicht im Beisein meiner Frau zu sagen gewagt“, meinte Hastor Braut.

Aber auch Erling Bidkunssohn hatte jetzt einiges getrunken. Er versuchte noch, sein höfisches Gebaren aufrechtzuerhalten, aber es gelang ihm nicht mehr: „Du!“ sagte er und brach in lautes Gelächter aus, „du, Verwandter! — Nein, Erlend!“ Er schlug dem anderen auf die Schulter und lachte und lachte.

„Nein, Erlend,“ sagte Lavrans unverblümt, „dazu gehört mehr, als Frauen betören zu können. Wäre Knut Vorse nicht mehr als der Fuchs im Gänsestall — da wären wir Großen von Norwegen viel zu faul, als daß wir alle von unseren Höfen ausrückten, um ihn zu vertreiben — selbst wenn die Gans die Mutter unseres Königs wäre. Aber wen Herr Knut auch immer dazu verführen kann, um seinetwillen Dummheiten zu machen, — er selbst macht keine Dummheiten, ohne seine Absicht damit zu haben. Er hat sein Ziel, der Bursche, und sei gewiß, daß er es nicht aus den Augen läßt —“

Es entstand eine Pause im Gespräch. Dann sagte Erlend — es blickte in seinen Augen:

„Da wünschte ich, daß Herr Knut ein Norweger wäre!“

Die anderen saßen eine Weile da. Herr Erling nahm einen Schluck aus dem Becher und sagte darauf:

„Gott bewahre uns — hätten wir einen solchen Mann unter uns hier in Norwegen, da, fürchte ich, hätte der Landfrieden ein rasches Ende.“

„Landfrieden —!“ erwiderte Erlend höhniſch.

„Ja, Landfrieden“, wiederholte Erling Bidkunssohn. „Du darfst nicht vergessen, Erlend — nicht wir von der Ritterschaft allein bauen dieses Land. Du würdest vielleicht Freude daran haben, wenn hier ein abenteuerlustiger und ehrgeiziger Mann wie Knut Porse erstünde. So war es früher; wenn da ein Mann hierzulande eine Schar Auf- rührer um sich versammelte, so war es immer leicht für ihn, Gefolgschaft unter den Großen zu finden. Entweder gewannen sie und erlangten Würden und Ehren, oder es gewannen ihre Verwandten, und dann wurde ihnen Leben und Besitz geschenkt — ja — es steht auch von denen geschrieben, die das Leben verloren, aber der größte Teil rettete sich, ob es nun so oder so zuging — so war es bei unseren Vätern. Aber der Bauernhaufen und die Leute in der Stadt, Erlend, — das Arbeitsvolk, dem gar oft in einem Jahr Zins für zwei Herren abgefordert wurde, und das froh sein mußte, so oft eine Schar durch die Täler fuhr, ohne die Höfe zu verbrennen und das Vieh zu erschlagen — der breite Haufen, der so unerträgliche Beschwerden und Gewalt dulden mußte — der, glaube ich, dankt Gott und Sankt Olav für König Haakon und König Magnus und dessen Söhne, welche die Gesetze gestärkt und den Frieden gefestigt haben —“

„Ja. Ich glaube gern, daß du das glaubst —.“ Erlend warf den Kopf zurück. Lavrans saß da und betrachtete den Jüngeren — Erlend war jetzt ganz lebhaft. Röde flog

über sein dunkles, hitziges Gesicht, die Kehle spannte sich wie ein Bogen in dem schlanken braunen Hals. Dann blickte Lavrans zu seiner Tochter hinüber. Kristin hatte die Arbeit sinken lassen und folgte aufmerksam dem Gespräch der Männer.

„Bist du so sicher, daß die Bauern und der gemeine Mann so denken und die neue Herrschaft preisen? Es ist wahr, sie hatten oft harte Zeiten durchzumachen, früher, als Könige und Gegenkönige mit den Heeren durch das Land zogen. Gewiß, die Leute entsinnen sich noch der Zeit, da sie mit Vieh und Frauen und Kindern in die Berge fliehen mußten, während ihre Höfe unten im Thal in Flammen standen. Ich habe sie davon erzählen hören. Aber ich weiß, sie erinnern sich auch noch an etwas anderes — an ihre eigenen Väter, die mit in den Kriegsscharen waren; nicht wir allein spielten um die Macht, Erling, nein auch die Bauernsöhne spielten mit, sie auch — es kam vor, daß sie unsere Erbgüter gewannen. Wenn das Gesetz im Lande herrscht, dann kann es nicht geschehen, daß ein Dirnensohn von Skidan, der seines Vaters Namen nicht weiß, die Witwe eines Lehensmannes und ihre Güter bekommt, so wie Reidar Darre es erhielt — sein Nachkomme war gut genug als Mann für deine Tochter, Lavrans, und jetzt hat er die Brudertochter deiner Gemahlin, Erling. Jetzt herrschen Gesetz und Recht —; wie es zugeht, weiß ich nicht, das aber, das weiß ich, daß das Land der Bauern in unsere Hände übergeht, und zwar mit Hilfe des Gesetzes — je mehr dieses herrscht, desto rascher verlieren jene die Macht und das Recht, in Sachen des Reiches oder in ihren eigenen Angelegenheiten mitzureden. Und das, Erling, das weiß der Bauer auch! O nein, seid nicht so sicher, ihr Herren, daß der große Hausen sich nicht nach jener Zeit zurücksehnt, da er seine Höfe

durch Feuer und Gewalt verlieren — aber wiederum durch das Waffenglück auch mehr gewinnen konnte, als durch das Recht zu gewinnen war. —“

Lavrans nickte.

„Erlend hat damit nicht so ganz unrecht“, sagte er langsam.

Aber Erling Vidkunssohn erhob sich:

„Mag sein — daß das Volk sich besser jener wenigen Männer entsinnt, die aus geringen Verhältnissen aufstiegen und Herren wurden — in der Zeit des Schwertes —, als jener unsagbar vielen, die in schwarzer Armut und tiefem Elend untergingen. Trotzdem niemand den Kleinen Leuten ein so harter Herr war wie sie — ich glaube, daß durch sie das Sprichwort vom Bauern, der aufs Pferd kommt, entstanden ist: Der Mann muß zum Herrn geboren sein, sonst wird er ein harter Herr — ist er als Kind zwischen Knechten und Mägden aufgewachsen, wird er viel leichter verstehen, daß wir ohne die Kleinen Leute in vieler Beziehung unser Leben lang hilflos sind wie die Kinder, und daß wir um Gottes willen, aber ebensosehr auch um unserer selbst willen ihnen wiederum mit unseren Kenntnissen dienen und sie mit unserer Ritterschaft verteidigen sollten. Noch nie hat ein Reich bestehen können, ohne daß die Großen das Recht der Kleinen mit ihrer Macht beschützen konnten und auch wollten. —“

„Du könntest mit meinem Bruder um die Wette predigen, Erling“, sagte Erlend lächelnd. „Aber ich glaube, die Leute im Drontheimischen mochten uns Große früher besser leiden, als wir ihre Söhne auf die Heereszüge mitnahmen, unser Blut mit dem ihren vermischt über die Schiffsplanen rinnen ließen und mit unseren Knechten die Ringe zerschlugen und die Beute teilten. — Ja, du

hörst, Kristin, bisweilen schlafe ich mit einem offenen Ohr, wenn Sira Eiliv aus den großen Büchern vorliest.“

„Solche Güter, die zu Unrecht erworben sind, kommen nicht bis auf den dritten Erben“, sagte Lavrans Björgulfsohn. „Hast du das nicht gehört, Erlend?“

„Gehört habe ich es wohl!“ Erlend lachte laut. „Allein gesehen habe ich es nicht —“

Erling Vidkunssohn sagte:

„Es verhält sich so, Erlend, zu Herren sind wenige geboren, alle aber sind dazu geboren, zu dienen; das rechte Herrentum ist, der Diener seiner Diener zu sein —“

Erlend verschränkte die Hände hinter seinem Nacken und dehnte sich, lächelnd:

„Daran habe ich nie gedacht. Und ich glaube auch nicht, daß meine Pächter mir für eine Dienstleistung zu danken haben. Trotzdem, so seltsam es ist, können sie mich gut leiden, glaube ich —.“ Er rieb schmeichelnd seine Wange an Kristins junger schwarzer Nase, die ihm auf die Schulter gesprungen war und jetzt schnurrend, mit gekrümmtem Rücken um seinen Hals herumstieg. „Über mein Weib dort — sie ist die dienstbereiteste Frau — obgleich ihr keine Ursache habt, es zu glauben — denn Kannen und Krüge hier sind leer, meine Kristin!“

Orm, der schweigend dageessen hatte und dem Gespräch der Männer gefolgt war, stand sofort auf und ging hinaus.

„Die Hausfrau hat sich so gelangweilt, daß sie eingeschlafen ist“, sagte Håstor lächelnd. „Und die Schuld daran habt ihr — ihr hättet mich in Ruhe mit ihr reden lassen sollen, mich, der sich darauf versteht, mit Frauen zu sprechen —“

„Ja, diese Reden waren gewiß zu lang für Euch, Fraue“, begann Herr Erling entschuldigend, aber Kristin antwortete mit einem Lächeln:

„Es ist wahr, Herre, ich habe nicht alles begriffen, was heute abend hier gesprochen wurde, aber ich behalte es wohl im Gedächtnis, und ich habe ja viel Zeit, um später darüber nachzudenken —“

Orm kam mit einigen Mägden zurück, die mehr zu trinken brachten. Der Knabe ging umher und schenkte ein. Traurig betrachtete Lavrans das schöne Kind. Er hatte versucht, mit Orm Erlendssohn ins Gespräch zu kommen, aber der Knabe war wortkarg geblieben, trotz seinem artigen und höfischen Wesen.

Eine der Mägde flüsterte Kristin zu, in der Kleinstube sei Naakkve aufgewacht und schreie entsetzlich. Da wünschte die Hausfrau gute Nacht und folgte den Dienerinnen, als diese den Raum verließen.

Die Männer begannen wieder zu trinken. Herr Erling und Lavrans wechselten dann und wann einen Blick, dann sagte der Ritter:

„Über eines, Erlend, wollte ich mit dir sprechen. Vermuthlich wird von dem Land rings um den Fjord hier und von Möre Kriegssteuer gefordert werden; die Leute im Norden haben Angst, die Russen könnten zum Sommer mit stärkerer Macht wiederkommen, so daß sie den Schutz des Landes nicht allein zu bewältigen vermöchten. Dies ist nun der erste Gewinn, den wir der Königsgemeinschaft mit Schweden zu verdanken haben — gerecht ist es doch wohl nicht, ihn die Bewohner von Haalogaland allein auskosten zu lassen. Nun verhält es sich aber so, daß Arne Gjavvaldssohn zu alt und zu kränklich ist — es kam also die Rede darauf, dich zum Befehlshaber über die Schiffe der Bauern von dieser Seite des Fjords zu machen. Was würdest du dazu meinen —?“

Erlend schlug die eine Hand in die andere — sein ganzes Antlitz strahlte:

„Was ich dazu meinen würde!“

„Ein großes Aufgebot würde wohl kaum zustande kommen“, dämpfte Erling sogleich ab. „Aber es käme darauf an, sich bei den Bögten umzutun —. Du bist jetzt bekannt hier im Lande — es war unter den Herren im Rat die Rede davon, du seiest vielleicht der Mann, etwas in dieser Sache auszurichten. Manche erinnern sich noch, daß du nicht wenig Ehre gewannst, als du bei Graf Jacob die Landesverteidigung anführtest — ich selbst entsinne mich, gehört zu haben, wie er zu König Haakon sagte, der König habe unflug gehandelt, als er gegen einen begabten jungen Menschen so hart vorgegangen sei; er sagte, du seiest dazu bestimmt, deinem König eine Stütze zu sein —“

Erlend schnippte mit den Fingern:

„Du wirst doch nicht etwa unser König werden, Erling Bidlunssohn! Ist das vielleicht euer Plan,“ fragte er laut lachend, „Erling zum König zu machen?“

Erling sagte ungeduldig:

„Nein, Erlend, verstehst du denn nicht, daß ich jetzt im Ernst sprach —“

„Gott steh mir bei — hast du denn vorher gescherzt? Ich glaubte, du habest den ganzen Abend ernsthaft geredet — nun ja, laß uns also ernstlich sprechen, sag’ mir alles über diese Sache, Verwandter —“

Kristin lag schlafend da, mit dem Kind an der Brust, als Erlend in die Kleinstube kam. Er hielt einen Rienspan an die Glut der Feuerstätte und beleuchtete die beiden eine gute Weile.

Wie schön sie war — und was für einen schönen Sohn sie hatten! Kristin war jetzt immer so schläfrig am Abend — kaum hatte sie sich hingelegt und den Knaben in den

Arm genommen, so schiefen sie alle beide. Erlend lachte ein wenig und warf den Span wieder ins Feuer zurück. Langsam kleidete er sich aus.

Zum Frühjahr mit Margygren, gefolgt von drei oder vier andern wohl ausgerüsteten Schiffen, nach Norden zu fahren! Haftor Graut mit drei Schiffen von Haalogaland — aber Haftor besaß keine Erfahrung, über ihn konnte er wohl gebieten, wie er wollte; ja er begriff, hier würde er selbst gebieten dürfen. Allzu ängstlich und furchtsam sah dieser Haftor nicht aus. Erlend streckte sich und lächelte in der Dunkelheit. Er hatte gedacht, die Mannschaft für Margygren draußen aus Möre zu holen. Aber hier in der Gemeinde und in Birgfi gab es eine Menge derber, frischer Burschen — die beste Auswahl konnte er treffen —.

Er war nun nicht viel länger als ein Jahr verheiratet. Schwangerschaft, Buße und Fasten, und jetzt nichts anderes als der Anabe an allen Ecken und Enden, Tag wie Nacht. Und doch — sie war die gleiche, süße, junge Kristin — wenn es ihm gelang, sie die Reden des Pfarrers und den gierigen Säugling für eine kleine Weile vergessen zu lassen —

Er küßte sie auf die Schulter, aber sie merkte es nicht. Die Ärmste, sie sollte schlafen dürfen — er hatte so vieles zu denken in dieser Nacht. Erlend drehte sich von ihr ab, lag da und starrte in die Stube hinein, auf den kleinen Gluthaufen der Feuerstätte. Ja, er sollte eigentlich aufstehen und Asche darüber decken — aber er mochte nicht.

Bruchstückweise und ohne Zusammenhang kamen die Erinnerungen aus der Jugend. Ein bebender Schiffsstevan, der einen kurzen Augenblick auf die heranrollende Meereswoge wartete — die See, die darüber hinspülte. Das gewaltige Getöse von Sturm und Meer. Der ganze Bootskörper gab unter dem Druck der Wogen nach, der Mast

schnitt seinen wilden Bogen durch die jagenden Wolken. Dies war irgendwo draußen vor der Küste von Halland gewesen —. Überwältigt fühlte Erlend, wie ihm die Tränen in die Augen traten. Er hatte selbst nicht gewußt, wie diese untätigen Jahre ihn gequält hatten.

Am nächsten Morgen standen Lavrans Björgulffsohn und Herr Erling Bidkunssohn oben am Ende des Hofplatzes und betrachteten einige von Erlends Pferden, die frei außerhalb der Umzäunung weideten.

„— Ich meine,“ sagte Lavrans, „wenn Erlend bei dieser Versammlung dabei ist, dann nimmt er — als Verwandter des Königs und der Königsmutter — eine solche Stelle und Würde ein, daß er in die Reihe der Ersten vortreten muß. Nun weiß ich nicht, Herr Erling, ob Ihr darauf vertrauen zu können glaubt, daß sein Urteil in diesen Sachen ihn nicht eher auf die andere Seite führen wird. Wenn Ivar Dgmundssohn versucht, einen Gegenzug zu machen — Erlend ist auch an jene Männer nahe gebunden, die mit Herrn Ivar gehen werden —“

„Ich glaube kaum, daß Herr Ivar etwas unternehmen wird“, sagte Erling Bidkunssohn. „Und Munan —“ Erling schob die Lippen ein wenig vor. „Munan ist klug genug, sich fern zu halten — er weiß, daß es sonst leicht allen klar werden könnte, wie viel oder wie wenig Munan Baardssohn gilt.“ Sie lachten alle beide. „Es ist — ja, Ihr wißt das wohl noch besser als ich, Lavrans Lagmanssohn, da Ihr Euere Sippe und Verwandten dort drüben habt, daß die schwedischen Herren nur ungern unsere Ritterschaft der ihren gleichstellen wollen. Es könnte doch wohl sein, daß wir keinen der Reichsten und Höchstgeborenen missen können — wir dürfen uns wohl nicht gestatten,

einem Mann wie Erlend Urlaub zu geben, damit er daheim sitzt, mit seinem Weibe scherzt und seine Besitztümer verwaltet — wie er sie nun auch verwalten mag“, fügte Erling hinzu, als er Lavrans' Miene sah.

Dieser lächelte flüchtig.

„Glaubt Ihr jedoch, es sei unklug, in Erlend zu dringen, um ihn für uns zu gewinnen, so werde ich es nicht tun.“

„Ich glaube, lieber Herr,“ sagte Lavrans, „daß Erlend hier in den Thälern nützen kann. Wie Ihr selbst sagtet — man kann gewärtig sein, daß dieses Aufgebot in den Gemeinden südlich vom Randalgau mit Unwillen aufgefaßt wird — dort nämlich, wo die Leute glauben, sie hätten von den Russen nichts zu fürchten. Es könnte sein, daß Erlend der Mann dazu ist, die Leute in diesen Dingen etwas zu befehren —“

„Er hat ein so verflucht loses Maul“, entfuhr es Herrn Erling.

Lavrans antwortete mit einem kleinen Lächeln:

„Vielleicht verstehen viele solche Sprache besser als — die Rede einsichtsvollerer Männer —.“ Wieder sahen sie einander an, und beide lachten. „Wie es auch sei — er kann mehr Schaden anrichten, wenn er auf der Versammlung erscheinen und seine Stimme zu laut erheben sollte —.“

„Ja, wenn Ihr ihn dort nicht zurückhalten könnt, dann —“

„Das kann ich auf jeden Fall nicht länger, als bis er solche Vögel trifft, in deren Strich er gerne fliegt — mein Eidam und ich sind allzu ungleich.“

Erlend kam zu ihnen:

„Hat euch die Messe so satt gemacht, daß ihr keinen Morgenimbiß braucht?“

„Ich habe nichts von Morgenimbiß gehört — ich bin hungrig wie ein Wolf — und durstig —“ Lavrans streichelte ein schmutzigweißes Pferd, bei dem er gerade stand. „Den Mann, Eidam, der deine Arbeitsgäule versorgt, den würde ich vom Hofe jagen, noch ehe ich zu Tisch ginge, wenn er mein Mann wäre.“

„Das wage ich nicht um Kristins willen“, sagte Erlend. „Er hat eine ihrer Mägde geschwängert —“

„Ja, rechnet ihr das hier im Tale für eine solche Großtat,“ sagte Lavrans und zog die Brauen ein wenig hoch, „daß er euch deshalb unentbehrlich dünkt —?“

„Nein, aber Ihr begreift,“ sagte Erlend lachend, „Kristin und der Priester wollen die beiden verheiraten — und ich soll dem Mann so auf die Beine helfen, daß er sich und sein Weib ernähren kann. Das Mädchen will nicht und ihr Vormund will nicht, und Tore will schon gar nicht — aber ich darf ihn nicht hinauswerfen; Kristin fürchtet, daß er dann das Tal verläßt. Im übrigen hat er jetzt Ulf Haldorssohn über sich, wenn der daheim ist —“

Erling Bidkunssohn ging Smid Gudleikssohn entgegen; Lavrans sagte zu Erlend:

„Kristin scheint mir in letzter Zeit etwas bleich —“

„Ja“, fiel Erlend eifrig ein. „Könnt Ihr nicht mit ihr reden, Schwiegervater — dieser Junge saugt ihr noch das Mark aus den Knochen. Ich glaube, sie will ihn wie irgend- ein Häuslerweib bis zur dritten Fastenzeit an der Brust behalten —“

„Ja, sie liebt ihren Sohn sehr“, sagte Lavrans und lächelte ein wenig.

„Ja.“ Erlend schüttelte den Kopf. „Drei Stunden lang sitzen sie da, sie und Sira Eiliv, — und reden darüber, daß der Junge da oder dort rot geworden ist und über jeden

Zahn, den er bekommt, und dann meinen sie, es sei ein großes Wunder geschehen. Ich habe es nie anders gewußt, als daß Kinder Zähne bekommen, und ich würde mich mehr darüber wundern, wenn unser Naakke keine bekäme —“

2.

Im Jahr darauf, gegen Ende der Weihnachtszeit, kamen eines Abends Kristin Lavransdatter und Drm Erlendssohn ganz unerwartet zu Meister Gunnulf in seinen Stadthof.

Den ganzen Tag, schon seit dem Vormittag, hatte es geweht und naß geschneit, und jetzt gegen Abend wuchs das Wetter zu einem reinen Schneesturm an. Die beiden waren ganz mit Schnee bedeckt, als sie in die Stube traten, wo der Priester mit seinem Hausgesinde beim Essen saß.

Erschreckt fragte Gunnulf, ob es daheim auf Husaby etwas gegeben habe. Aber Kristin schüttelte den Kopf. Erlend sei bei einem Gastgelage auf Gelmin, antwortete sie auf die Frage des Schwagers, sie aber sei so müde gewesen, daß sie nicht mitgekonnt habe.

Der Priester dachte daran, daß sie den ganzen Weg zur Stadt geritten war — die Pferde waren vollkommen erschöpft — das letzte Stück hatten sie kaum noch vermocht, sich durch die Schneewehen hindurchzuarbeiten. Gunnulf gab Kristin zwei Frauen mit, die sollten ihr trockene Kleider anlegen. Es waren seine Pflegemutter und deren Schwester — andere Frauen gab es nicht auf dem Hof des Priesters. Er selbst nahm sich des Brudersohnes an. Unter dessen erzählte Drm:

„Kristin ist krank, glaube ich. Ich sagte es dem Vater, aber er wurde böse —“

Sie sei in letzter Zeit ganz außer sich gewesen, erzählte der Knabe. Er wußte nicht, was es war. Er konnte sich nicht erinnern, wer von ihnen beiden, Kristin oder er selbst, den Gedanken gefaßt hatte, hierher zu reiten — ja, es war doch Kristin gewesen, die davon gesprochen hatte, daß sie sich so sehr nach der Christkirche sehnte, und er hatte darauf geantwortet, da wolle er sie begleiten. Heute morgen nun, gleich nachdem der Vater von daheim fortgeritten war, hatte Kristin erklärt, sie wolle jetzt reisen. Drm hatte sich ihr gefügt, obgleich das Wetter drohend aussah — Kristins Augen wollten ihm nicht gefallen.

Als Kristin jetzt wieder hereinkam, dachte Gunnulf, daß diese auch ihm nicht gefielen. Unheimlich mager sah sie aus in Ingrid's schwarzem Kleid, das Gesicht bleich wie Wast, und die Augen mit den dunkelblauen Ringen darunter tief eingesunken — der Blick war seltsam und schwarz.

Es waren über drei Monate vergangen, seit er sie zuletzt gesehen hatte — damals als er zur Kindstaufe auf Husaby war. Sie hatte gut ausgesehen, wie sie so zum Staat im Bett lag, und sie hatte gesagt, sie fühle sich frisch — es sei eine leichte Entbindung gewesen. So hatte denn auch er dagegen gesprochen, als Ragnfrid Ivarstochter und Erlend dieses Kind einer Amme geben wollten — Kristin weinte und bettelte darum, Björgulf an ihrer eigenen Brust haben zu dürfen. — Der zweite Sohn war nach Lavrans' Vater genannt worden.

Vor allem fragte der Priester darum nach Björgulf — er wußte, daß Kristin auch die Amme nicht gut leiden mochte, die man dem Kind gegeben hatte. Jetzt aber sagte sie, der Kleine gedeihe gut, und Frida habe ihn sehr gern, pflege ihn viel besser, als man habe erwarten können. Und Mikulaus? fragte der Oheim. War er noch ebenso schön?

Auf das Gesicht der Mutter trat ein kleines Lächeln. Naakkve wurde mit jedem Tag schöner und schöner. Nein, er redete nicht viel, aber im übrigen war er in jeder Beziehung seinem Alter voraus und so groß — niemand würde glauben, daß er erst im zweiten Winter stünde, das sagte auch Frau Gunna.

Dann sank Kristin wieder zusammen. Meister Gunnulf betrachtete die beiden, das Weib des Bruders und den Sohn des Bruders, die ihm zu beiden Seiten saßen. Sie sahen müde und verkümmert aus, so daß ihm bei ihrem Anblick ganz beklommen zumute wurde.

Dem machte ja immer einen schwermütigen Eindruck. Der Knabe war jetzt fünfzehn Jahre alt; er wäre der schönste Bursche gewesen, hätte er nicht so weich und schwach ausgesehen. Er war beinahe so groß wie sein Vater, aber seine Gestalt war allzu schlank und schmalschultrig. Auch im Gesicht glich er Erlend, aber seine Augen waren viel dunkler blau, und der Mund unter dem ersten zarten schwarzen Bartflaum war noch kleiner und weicher und stets über einer vergränten, kleinen Furche an den Mundwinkeln geschlossen. Selbst der schmale, braune Nacken unter dem schwarzen gelockten Haar sah seltsam unglücklich aus, wie der Junge so vornüber gebeugt da saß und aß.

Kristin hatte noch nie mit ihrem Schwager in dessen eigener Stube zu Tisch gegessen. Im Jahr zuvor war sie mit Erlend zum Frühjahrsthing in die Stadt gekommen, und da hatte sie in diesem Hof gewohnt, den Gunnulf von seinem Vater geerbt hatte; damals aber wohnte der Priester im Domherrenhof als Vikar für einen der Domherren. Jetzt war Meister Gunnulf Kirchspielpfarrer von Steine, aber er hatte einen Hilfspfarrer zur Seite und überwachte während der Krankheit des Kantors, Herrn Eirik Fins-

sohn, die Arbeit des Bücherschreibens für die Kirchen des erzbischöflichen Stiftes. Während dieser Zeit wohnte er auf seinem eigenen Hof.

Die Stube war etwas anders als die Räume, an die Kristin gewohnt war. Es war ein Balkenhaus, aber mit-ten an der östlichen Giebelwand hatte Gunnulf einen gro-ßen Kamin mauern lassen, ähnlich wie er sie in den süd-lichen Ländern gesehen hatte; dort brannte ein Scheiter-feuer auf einem Rost. Der Tisch stand an der einen Lang- wand, und an der gegenüberliegenden Wand waren Bänke mit Schreibbrettern angebracht; vor einem Bild der Jung- frau Maria brannte eine Lampe aus gelbem Metall, und nahe dabei standen Gestelle mit Büchern.

Fremd schien ihr die Stube, und fremd schien ihr der Schwager, nun, da sie ihn hier mit seinem Gesinde, Schrei- bern und Knechten, die so seltsam halb priesterlich wirkten, bei Tisch sitzen sah. Es waren auch ein paar arme Leute dabei — alte Männer und ein junger Knabe, dessen leere Augen- höhlen mit dünnen, roten, hautartigen Lidern verklebt wa- ren. Auf der Frauenbank, bei den beiden alten Frauen, saß ein Mädchen mit einem zweijährigen Kind auf dem Schoß; sie schlang verhungert die Speisen hinunter und stopfte auch in das Kind so viel hinein, bis dem die Backen zu plagen drohten.

Es war Sitte, daß alle Priester an der Christkirche den armen Leuten eine Abendmahlzeit gaben. Aber wie Kristin gehört hatte, kamen zu Gunnulf Mikulaussohn weniger Bettler als zu den anderen Priestern, obwohl — oder weil — er sie bei sich in der Stube sitzen ließ und jeden Bettler wie einen geehrten Gast bewirtete. Sie bekamen Essen aus seinen eigenen Schüsseln und Bier aus des Priesters ei- genen Tonnen. Da kamen sie nur, wenn sie glaubten ein-

mal eine Fleischspeise nötig zu haben — aber im übrigen gingen sie lieber zu den anderen Priestern, wo sie Bröte und dünnes Bier im Küchenhaus erhielten.

Sobald der Schreiber mit dem Tischgebet nach dem Essen fertig war, wollten die armen Gäste gehen. Gütig sprach Gunnulf mit jedem einzelnen, fragte, ob sie nicht über Nacht hierbleiben wollten oder ob sie sonst einen Wunsch hätten; aber nur der blinde Knabe blieb zurück. Das Mädchen mit dem Kind bat der Priester ganz besonders, doch hierzubleiben und den Kleinen nicht zur Nachtzeit hinauszutragen, sie aber murmelte eine Entschuldigung und beeilte sich fortzukommen. Da bat Gunnulf einen der Diener dafür zu sorgen, daß Arnstein, der Blinde, Bier bekäme und ein gutes Bett im Gästehaus. Dann nahm er einen Umhang mit Kapuze:

„Ihr beide, Odm und Kristin, seid wohl müde und wollt euch zur Ruhe legen. Audhild wird für euch sorgen — ich denke, ihr werdet bereits schlafen, wenn ich aus der Kirche komme.“

Da bat Kristin, mit ihm gehen zu dürfen. „Deshalb bin ich hierher gekommen“, sagte sie und richtete ihre verzweifelten Augen auf Gunnulf. Ingrid ließ ihr einen trockenen Umhang, und sie schloß sich mit Odm der Kleinen Schar an, die den Pfarrhof verließ.

Die Glocken läuteten, als hingen sie dicht über ihren Köpfen oben in dem schwarzen Nachthimmel — es waren nur ein paar Schritte bis zur Kirche. Sie wateten durch tiefen, nassen Neuschnee. Das Wetter war jetzt still, dann und wann sank noch eine kleine Schneeflocke herab und schimmerte schwach in der Dunkelheit.

Todmüde versuchte Kristin sich an die Säule zu lehnen, bei der sie stand, aber der Stein durchhefte sie. Sie stand in

der dunklen Kirche und starrte zum Licht des Chors empor. Sie konnte Gunnulf dort oben nicht sehen. Aber er saß dort zwischen den Priestern, mit seiner Kerze bei seinem Buch. — Nein, sie konnte sich wohl trotz allem nicht mit ihm aussprechen.

Heute abend war es, als sollte es nirgends für sie eine Hilfe geben. Sira Eiliv daheim wies sie zurecht, weil sie ihre Alltagsünden so schwer nahm — er sagte, dies sei eine Versuchung zum Hochmut; sie solle nur fleißig sein in Gebeten und guten Werken, dann finde sie keine Zeit, so viel über derlei nachzudenken. „Der Teufel ist nicht so dumm, er versteht schon, daß er dann zuletzt doch deine Seele verlieren würde, und führt dich gar nicht erst so viel in Versuchung —“

Sie lauschte dem Wechselgesang und dachte an die Kirche der Nonnen in Oslo. Dort hatte sie selbst ihre kleine armselige Stimme in den Lobgesang gemischt — und unten im Langschiff hatte Erlend gestanden, bis zum Kinn in den Umhang gehüllt — beide dachten sie nur an eine Gelegenheit, sich heimlich sprechen zu können.

Und diese heidnische und brennende Liebe hatte sie für keine so entseßliche Sünde gehalten. — Sie konnten ja nicht anders — und sie waren ja beide unverheiratet. Es war mehr eine Übertretung der menschlichen Geseze. Erlend wollte ja herauskommen aus seinem entseßlichen Sündenleben — und sie hatte gedacht, er würde eher Kraft dazu gewinnen, sich von der alten Last zu befreien, wenn sie ihr Leben und ihre Ehre und ihr Glück in seine Hände legte.

Das leztemale, als sie hier in dieser Kirche kniete, hatte sie vollauf begriffen: wenn sie ehemals in ihrem Herzen also gesprochen, dann war das nur ein Versuch gewesen, Gott mit Lügen und Schelmenstreichen zu betrügen. Nicht ihrer

Tugend, sondern ihrem guten Glück hatten sie es zu danken, daß es noch Gebote gab, die sie nicht übertreten, und Sünden, die sie nicht begangen hatten. Wäre sie schon die Frau eines anderen gewesen, als sie Erlend begegnete — sie wäre nicht besorgter gewesen für sein Seelenheil und seine Ehre, als jene andere, die sie so unbarmherzig verurteilt hatte. Es gab nichts, so schien es ihr jetzt, wozu sie sich damals, in Verirrung und Verzweiflung, nicht hätte hinreißen lassen können. Sie hatte gefühlt, wie die Liebe ihren Willen verhärtete, bis er scharf und hart war wie ein Messer, bereit alle Bande der Verwandtschaft, des Christentums, der Ehre zu durchschneiden. Nichts anderes war mehr in ihr gewesen, als der brennende Hunger, ihn zu sehen, ihm nahe zu sein, die Lippen seinem heißen Munde und den Schoß der tödlich süßen Lust zu öffnen, die er sie gelehrt hatte.

O nein. Der Teufel war doch wohl nicht so sicher, daß er ihre Seele verlieren würde. Aber als sie hier gelegen, zerknirscht vor Kummer über ihre Sünden, über die Härte ihres Herzens, über ihr unreines Leben und die Blindheit ihrer Seele — da hatte sie gefühlt, wie der heilige König sie unter seinen schirmenden Mantel nahm. Sie hatte seine starke, warme Hand ergreifen dürfen, er hatte ihr das Licht gezeigt, das der Ursprung aller Stärke und Heiligkeit ist. Sankt Olav hatte Kristins Augen auf den gekreuzigten Christus hingelenkt — siehe, Kristin, so groß ist Gottes Liebe. Ja, sie hatte begonnen, Gottes Liebe und Geduld zu begreifen. Aber sie hatte sich wiederum von dem Licht abgewandt und ihr Herz davor verschlossen, und jetzt wohnte nichts anderes in ihren Gedanken als Ungeduld und Zorn und Furcht.

Erbärmlich, erbärmlich war sie. Sie hatte es selbst begriffen, solch ein Weib wie sie bedurfte harter Prüfungen,

ehe es von seiner Lieblosigkeit geheilt werden konnte. Trotzdem war sie so ungeduldig, daß es sie dünkte, ihr Herz müsse brechen über den Kummernissen, die ihr auferlegt worden waren. Es waren kleine Kummernisse —, aber es waren ihrer so viele — und sie besaß so wenig Geduld —.

Sie erkannte die hohe, schlanke Gestalt ihres Stiefsohnes drüben auf der Seite der Männer.

Sie konnte nichts dafür. Den Knaben liebte sie, als wäre er ihr eigenes Kind; aber es war ihr unmöglich, Margret liebzugewinnen. Sie hatte danach gestrebt und gestrebt und hatte sich dazu zwingen wollen, das Kind zu lieben, gleich vom ersten Tag an im vorigen Winter, da Ulf Haldorssohn mit ihr nach Husaby gekommen war. Kristin selbst schien dies entsetzlich — wie konnte sie solch einen Unwillen und Zorn gegen ein kleines Mädchen von neun Jahren empfinden! Sie wußte sehr wohl, es kam zum Teil daher, daß das Kind seiner Mutter so erschreckend ähnlich sah — sie konnte Erlend nicht begreifen; er war nur stolz auf die Schönheit seiner kleinen, goldgelockten, braunäugigen Tochter, und niemals schien das Kind unheimliche Erinnerungen im Vater zu erwecken. Es war, als habe Erlend alles, was die Mutter dieser Kinder betraf, völlig vergessen. — Aber daß Margret jener anderen Frau so sehr glich, war nicht der einzige Grund, weshalb Kristin gegen die Stieftochter eingenommen war. Margret ertrug es nicht, wenn jemand sie etwas lehren wollte, sie war hochmütig und böse gegen das Gesinde, auch unaufrichtig war sie und scharwenzelte um ihren Vater herum, obwohl sie ihn nicht so liebte, wie Orm es tat — sondern sich stets nur, um etwas zu erreichen, mit Liebkosungen und Schmeicheleien an Erlend heranmachte. Und Erlend überschüttete sie mit Ges-

schenken und gab allen Launen des Mädchens nach. Auch Orm liebte seine Schwester nicht, hatte Kristin bemerkt —.

Kristin litt darunter, sich so hart und böse zu fühlen, daß sie Margrets Betragen nicht ohne Unwillen und Selbstgerechtigkeit mit ansehen konnte. Noch mehr aber litt sie darunter, die ewigen Reibereien zwischen Erlend und seinem ältesten Sohn hören und sehen zu müssen. Sie litt am allermeisten deshalb, weil sie begriff, daß Erlend in seinem tiefsten Innern diesen Knaben grenzenlos liebte — und ungerecht und heftig gegen Orm wurde aus der hilflosen Ungewißheit heraus, was mit dem Sohn zu beginnen oder wie ihm die Zukunft zu sichern sei. Erlend hatte seinen Buhlenkindern Hof und Vieh gegeben — aber es war gleichsam ganz unausdenkbar, daß Orm zum Bauern taugte. Und dann gab Erlend sich vollkommen nach, wenn er sah, wie schwach und kraftlos Orm war — nannte den Sohn verrottet, wollte ihn gewaltsam abhärten, beschäftigte sich stundenlang mit ihm, um ihn im Gebrauch von schweren Waffen zu üben, die der Knabe unmöglich zu führen vermochte, zwang ihn dazu, des Abends zu trinken, bis er krank wurde, und hegte den Jungen auf gewagten und ermüdenden Jagden fast zu Tode. In alledem erkannte Kristin Erlends Angst — er war oft wild vor Kummer, das begriff sie, weil dieser feine und schöne Sohn nur für einen einzigen Platz taugte — und dort stand ihm seine Geburt im Wege. Und dann wußte Kristin, wie wenig Geduld Erlend besaß, wenn er sich für jemand ängstigen und sorgen mußte, den er liebte.

Sie sah, daß auch Orm dies begriff. Und sie sah, wie das Gemüt des Jungen zerrissen war von Liebe zum Vater und Stolz auf ihn — und von Verachtung für die Ungerechtigkeit des Mannes, der sein eigenes Kind den Kummer

büßen ließ, den doch der Vater und nicht der Knabe verursacht hatte. Drin aber hatte sich an seine junge Stiefmutter angeschlossen — bei ihr war es, als atme er auf und fühle sich freier. Wenn er allein mit ihr war, konnte er scherzen und lachen — auf seine stille Art. Das aber mochte Erlend nicht leiden — es war, als habe der Vater die beiden im Verdacht, über sein Gebaren zu Gericht zu sitzen.

O nein, es war nicht leicht für Erlend — kein Wunder, daß er empfindlich war, wenn es die beiden Kinder galt. Trotzdem —.

Sie behte noch vor Schmerz, wenn sie daran dachte.

In der vergangenen Woche war der Hof voller Gäste gewesen. Als Margret nach Hause kam, hatte Erlend den Dachraum über dem Nebenraum und der Vorstube der Halle für sie herrichten lassen — es sollte ihr Jungferngemach sein, sagte er, und dort schlief sie mit der Magd, die der Vater ihr zur Bedienung und zur Gefolgschaft gegeben hatte; auch Frida schlief dort mit Björgulf. Als sie nun aber so viele Weihnachtsgäste bekamen, hatte Kristin in diesem Dachraum ein Lager für die jungen Männer bereiten lassen; die beiden Mägde und der Säugling mußten jetzt im Haus der Dienerrinnen schlafen. Aber gerade weil Kristin gedacht hatte, Erlend würde es vielleicht nicht recht sein, wenn sie Margret bei dem Gesinde schlafen ließ, hatte sie ihr auf einer der Bänke in der Halle, wo die Frauen und jungen Mädchen schliefen, ein Bett herrichten lassen. Margret war des Morgens immer schwer zu wecken; an diesem Morgen hatte Kristin sie oftmals geweckt, aber Margret hatte sich wieder umgedreht, lag da und schlief immer noch, nachdem alle anderen auf waren. Kristin wollte, daß die Halle geräumt und in Ordnung gebracht werde; die Gäste sollten einen

Morgenimbiß haben — und da verlor sie nun ganz die Geduld. Sie zog Margret die Kissen unter dem Kopf weg und nahm ihr die Decke fort. Doch als sie das Kind so nackt auf dem Bettfell liegen sah, nahm sie ihren eigenen Umhang von den Schultern und breitete ihn über Margret. Es war ein Tuch aus einfachem, ungefärbtem Fries — Kristin trug es nur, wenn sie zwischen dem Küchenhaus und den Vorrathshäusern hin und her ging, um nach dem Rechten zu sehen.

In diesem Augenblick kam Erlend herein — er schlief mit einigen anderen Männern in einem Nebengebäude, denn Frau Gunna lag bei Kristin im Ehebett. Er wurde völlig rasend, packte sie beim Arm, so daß die Spuren seiner Finger noch immer auf der Haut zu sehen waren:

„Meinst du, daß diese meine Tochter in Stroh und Fries liegen kann? Margit gehört mir, wenn sie auch nicht dir gehört — was für deine eigenen Kinder nicht zu gut ist, das ist auch für sie recht und billig. Hast du nun das unschuldige kleine Mädchen vor diesen Frauen verhöhnt, so sollst du dies auch vor den gleichen Frauen wieder gutmachen, — decke Margit mit dem wieder zu, was du ihr weggenommen hast —“

Erlend war am Abend zuvor betrunken gewesen, und in solchem Fall war er am nächsten Morgen stets reizbar. Auch dachte er wahrscheinlich, die Frauen würden untereinander reden, wenn sie Elines Kinder sahen. Und dies kränkte und schmerzte ihn um des Ansehens der Kinder willen. Trotzdem —

Kristin hatte versucht, mit Sira Eiliv darüber zu sprechen. Aber er konnte ihr hierin nicht helfen. Gunnulf hatte gesagt, daß sie die Sünden, die sie gebeichtet und gesühnt hatte, ehe Eiliv Serkssohn ihr Pfarrpriester wurde, dem

neuen Beichtvater gegenüber nicht mehr zu nennen brauchte, außer wenn sie selbst finde, er müsse davon wissen, um in ihren Angelegenheiten urtheilen und raten zu können. Es gab darum vieles, was Kristin dem Priester bisher noch nicht gesagt hatte, obwohl sie selbst fühlte, daß sie auf diese Weise in Sira Eilivs Augen als ein besserer Mensch dastand, als sie in Wirklichkeit war. Aber es tat ihr so wohl, die Freundschaft dieses guten und reinen Mannes zu besitzen. Erlend neckte sie damit — sie aber fand großen Trost an Sira Eiliv. Mit ihm konnte sie über ihre Kinder sprechen, soviel sie wollte; über alle die kleinen Ereignisse, mit denen sie Erlend zur Stube hinaus langweilte, über alle diese Kleinigkeiten unterhielt sich der Priester gern mit ihr. Er hatte viel Geschick mit kleinen Kindern und verstand sich so gut auf deren verschiedene Schmerzen und Krankheiten. Erlend lachte sie aus, wenn sie selbst ins Küchenhaus ging und Leckereien bereitete, die sie dem Priester hinübersandte — denn Sira Eiliv aß und trank gerne gut — und ihr machte es Freude, sich mit solchen Dingen abzugeben und das zu erproben, was sie bei ihrer Mutter gelernt oder im Kloster gesehen hatte. Erlend war es gleichgültig, was er aß, wenn er nur stets Fleisch bekam, außer in der Fastenzeit. Aber Sira Eiliv kam und sprach über die Speisen und dankte und pries Kristins Thätigkeit, wenn sie ihm einen Spieß mit jungen Schneehühnern, eingehüllt in feinen Speck, oder eine Schüssel mit Renntierzungen in französischem Wein und Honig hinübergesandt hatte. Und er gab ihr Ratschläge für ihren Garten, verschaffte ihr Stecklinge von Lutra, wo sein Bruder Mönch war, und vom Dlavskloster, dessen Prior sein guter Freund war. Und dann las er ihr vor und konnte soviel Schönes von dem Leben draußen in der Welt berichten —.

Aber gerade daß er ein so guter und treugesinnter Mann war, machte es oft schwierig, mit ihm über das Böse zu sprechen, das sie in ihrem eigenen Herzen erblickte. Als sie ihm bekannte, welche Bitterkeit damals über Erlends Betragen mit Margret in ihr aufgestiegen war, hatte er ihr ans Herz gelegt, Nachsicht mit ihrem Gatten zu üben. Aber er schien doch zu meinen, daß Erlend allein sich vergangen habe, indem er seine Gattin so ungerecht anließ — und dies im Beisein von Fremden. Kristin meinte dies wohl ebenfalls, auch sie. Aber zu innerst in ihrem Herzen fühlte sie eine Mitschuld, über die sie sich nicht klar werden konnte und die ihr tiefes Herzweh bereitete.

Kristin blickte zu dem Heiligenschrein auf, der mattgolden oben in dem Halbdunkel hinter dem Hochaltar schimmerte. Sie hatte es so bestimmt erwartet: wenn sie nun wiederum hier stünde, so würde abermals etwas geschehen — eine Erlösung in ihrem Gemüte. Wiederum würde eine lebendige Quelle in ihrem Herzen springen und all die Unruhe und Angst, Bitterkeit und Verwirrung, die es erfüllte, wegspülen.

Aber heute abend war da niemand, der Geduld und Nachsicht mit ihr hatte. Hast du noch nicht einmal das gelernt, Kristin — deine Selbstgerechtigkeit an das Licht der göttlichen Gerechtigkeit zu halten, deine heidnische und eigensüchtige Liebe an das Licht der Liebe? Du willst es ja nicht lernen, Kristin —.

Aber das lehtemal, als sie hier gekniet, da hatte sie Naakve im Arm gehalten. Sein kleiner Mund an ihrer Brust wärmte so gut bis ins Herz hinein, es wurde wie weiches Wachs, ließ sich so leicht von der himmlischen Liebe formen. Sie hatte ja doch Naakve, er lief daheim in der Halle umher, so lieblich und so süß, daß es ihr die Brust

zersprengen wollte, wenn sie nur an ihn dachte. Sein weiches, lockiges Haar begann jetzt dunkler zu werden — er wurde gewiß so schwarzhaarig wie sein Vater. Und er war so sprühend voller Leben und Munterkeit —. Sie machte ihm Tiere aus alten Fellen, und er warf sie umher und sprang danach mit den jungen Hunden um die Wette. Dann endete es oft damit, daß der Fellbär auf die Feuerstätte fiel und verbrannte, mit Qualm und scheußlichem Gestank, und Naakke stand da und heulte und schrie und stampfte und bohrte den Kopf in ihren Schoß — dort endeten noch alle seine Abenteuer. Die Mägde stritten sich um seine Gunst, die Männer hoben ihn auf und warfen ihn in die Luft, wenn sie in die Stube hereinkamen. Sah der Knabe Ulf Haldorssohn, dann lief er auf ihn zu und umklammerte die Beine des Mannes — Ulf hatte ihn manchmal mit auf die Weide hinausgenommen. Erlend schnippte für seinen Sohn mit den Fingern und setzte ihn einen Augenblick auf die Schulter — doch achtete der Vater von allen auf Husaby des Knaben am wenigsten. Obwohl er Naakke wirklich liebte. Erlend war glücklich darüber, daß er jetzt zwei eheliche Söhne besaß.

Das Herz der Mutter krampfte sich zusammen:

Öjörgulf hatten sie ihr genommen. Er weinte, wenn sie ihn in den Armen halten wollte, und Frida legte ihn sofort wieder an ihre eigene Brust — die Pflegemutter wachte eifersüchtig über dem Knaben. Aber das nächste Kind gab Kristin nicht her. Die Mutter und Erlend hatten gesagt, sie sollte jetzt geschont werden, und so hatten sie ihr den neugeborenen Sohn genommen und ihn einer anderen Frau gegeben. Es war fast, als fühle sie eine Art rachsüchtiger Freude bei dem Gedanken, wie damit nichts anderes erreicht worden war, als daß sie nun das dritte Kind er-

warten durfte, noch ehe Björgulf volle elf Monate alt war.

Sie wagte nicht, mit Sira Eiliv darüber zu sprechen. Er würde wohl nur glauben, sie gräme sich darüber, daß ihr dies schon wieder bevorstehen sollte. Aber das war es nicht.

Von ihrer Wallfahrt war sie mit tiefem, innerlichem Grauen zurückgekehrt — nie mehr sollte dieser wilde Sinn Macht über sie gewinnen. Den ganzen Sommer hatte sie allein mit ihrem Kind in der Alt-Stube gegessen, hatte im Herzen die Worte des Erzbischofs und Gunnulfs Neben erwogen, war unermüdlich im Gebet und in der Buße gewesen, fleißig bei der Arbeit, um den vernachlässigten Hof wieder in die Höhe zu bringen, bemüht, die Zuneigung ihres Gesindes durch Güte und Fürsorge für dessen Wohl zu gewinnen, eifrig bestrebt, allen rings um sich, so weit ihre Hände und ihre Macht reichten, zu helfen und zu dienen. Ein kühler und lieblicher Frieden sank in sie herab. Sie schöpfte immer neue Kraft aus den Gedanken an ihren Vater und aus den Gebeten zu den heiligen Männern und Frauen, von denen Sira Eiliv vorlas, und deren Standhaftigkeit und Mut ihre Gedanken gefangenhielten. Und weich vor Glück und Dankbarkeit gedachte sie Bruder Edvins, der ihr in jener Nacht im Mondschein erschienen war. Sie hatte seine Botschaft wohl verstanden, als er so mild lächelte und seinen Fäustling an dem Mondbalken aufhängte. Wenn sie nur Glauben genug besaß, so würde sie eine gute Frau werden.

Als das erste Jahr ihrer Ehe zu Ende gegangen war, mußte sie wieder zu ihrem Gatten zurückziehen. Sie tröstete sich, wenn sie sich unsicher fühlte — der Erzbischof selbst hatte ihr ans Herz gelegt, im Zusammenleben mit ihrem Manne ihre neue Gesinnung zu beweisen. Und sie sorgte

ja mit eifriger Liebe für sein Wohlergehen und seine Ehre. Erlend selbst hatte gesagt: „Es ist doch so gekommen, Kristin — du hast die Ehre wieder nach Husaby gebracht.“ Die Leute erwiesen ihr soviel Liebe und Achtung — alle schienen bereit zu vergessen, daß sie ihre Ehe mit einer kleinen Übereilung begonnen hatte. Überall, wo die Hausfrauen zusammenkamen, wurde sie um Rat gefragt, die Leute lobten ihre Wirtschaft auf dem Hofe, sie wurde als Brautmutter und Behmutter auf die großen Höfe geholt, niemand ließ es sie fühlen, daß sie jung und unerfahren und ein Neuling in den Tälern war. Das Gesinde blieb den Abend über in der Halle sitzen, genau wie daheim auf Törrundhof — sie hatten alle irgendeine Frage an die Herrin. Es erfaßte sie wie ein Rausch, daß die Leute so freundlich gegen sie waren und daß Erlend solchen Stolz über sie empfand —.

Da bekam Erlend den Oberbefehl über das Aufgebot an Schiffen in den südlichen Küstengauen. Er fuhr umher und ritt und segelte und hatte viel zu tun mit Leuten, die kamen, und mit Briefen, die fortgesandt werden sollten. Er war so jung und schön und so aufgeräumt — das schlaffe, unfrohe Wesen, das sie früher so oft an ihm beobachtet hatte, war wie weggeblasen. Er strahlte hellwach wie der Morgen. Jetzt hatte er wenig Zeit für sie übrig — sie aber wurde verwirrt und ausgelassen, wenn er ihr mit dem lächelnden Gesicht und den abenteuerlustigen Augen nahekam.

Sie hatte mit ihm über den Brief gelacht, der von Musnan Baardssohn gekommen war. Der Ritter war nicht selbst bei der Adelsversammlung gewesen, aber er spottete über die ganze Veranstaltung und besonders darüber, daß man Erling Bidlunssohn die Führung des Reiches über-

tragen hatte. Als erstes hatte Erling sich selber Würden verliehen — er sollte jetzt Reichsverweser genannt werden. Munan schrieb auch über Kristins Vater:

„Der Bergwolf von Sil kroch unter einen Stein und verhielt sich ganz still. Ich meine, dein Schwiegervater suchte Obdach bei den Priestern der Laurentiuskirche und ließ seine schöne Stimme bei den Beratungen nicht ertönen. Hatte dort in seinem Verwahr Briefe unter dem Sigill des Herrn Erngisle und des Herrn Karl Luressohn; sind sie noch nicht zerschliffen, so war das Pergament zäher als die Schuhsohlen des Leibhaftigen. Auch mögest du wissen, daß Lavrans dem Kloster Nonneseter acht Mark reinen Silbers schenkte. Sichtbarlich hat der Mann begriffen, daß Kristin es dort nicht so langweilig gehabt hat, wie es mit Rechten hätte sein sollen —“

Wohl hatte sie einen Stich des Schmerzes und der Scham bei diesem Satz empfunden, aber sie hatte doch mit Erlend lachen müssen. Der Winter und das Frühjahr waren für sie in einem Rausch von Munterkeit und Glück vergangen. Ab und zu ein Sturm um Orms willen — Erlend wußte nicht, ob er den Knaben mit sich nach Norden nehmen sollte. Es endete mit einem Ausbruch an Ostern — des Nachts weinte Erlend in ihren Armen: er wage nicht, seinen Sohn mit an Bord zu nehmen, er befürchte, Orm könne auf einem Kriegszug nicht seinen Mann stellen. Sie hatte Erlend und sich selbst — und den Jungen — damit getröstet, daß der Knabe vielleicht mit den Jahren kräftiger würde. An dem Tag, da sie mit Erlend nach Birgse ritt, hatte sie weder ängstlich noch betrübt sein können. Sie war wie trunken von ihm und seiner Freude und seinem Übermut.

Da hatte sie selbst nicht gewußt, daß sie bereits das zweite Kind erwartete. Sie hatte geglaubt — wenn sie sich nicht

frisch fühlte —, Erlend wäre so unbändig, es hätte so viel Unruhe und Trinkgelage daheim gegeben, und Naakfve saugte sie aus. Als sie das neue Leben in sich fühlte, war sie . . . Sie hatte sich so sehr auf den Winter gefreut, darauf, mit ihrem schönen, starken Mann die Stadt und die Täler zu besuchen, sie war ja selbst jung und schön. Sie hatte sich vorgenommen, den Knaben zum Herbst zu entzählen — es war zu mühsam, ihn und die Kindsmagd überallhin mitzunehmen. Sie war so sicher gewesen, daß Erlend in diesem Kriegszug gegen die Russen zeigen würde, wie er auch zu anderem taugte, als nur dazu, seinen Namen und seine Güter zu vergeuden. Nein, sie hatte keine Freude empfunden, und sie hatte dies zu Sira Eiliv gesagt. Da wies der Priester sie sehr hart um ihrer lieblosen und weltlichen Gesinnung willen zurecht. Und den ganzen Sommer hindurch hatte sie danach gestrebt, froh zu sein und Gott für das neue Kind zu danken, das sie erwartete, und für die guten Nachrichten, die sie über Erlends kühne Fahrt im Norden erhielt.

Dann kehrte Erlend kurz vor der Mikalsmesse heim. Und sie hatte gemerkt, daß er nicht sehr erfreut war über das, was vor der Türe stand. Und am Abend hatte er es ausgesprochen:

„Ich glaubte, wenn ich dich einmal bekommen würde — so sollte es wie ein immerwährendes Weihnachtsgelage sein. Aber es hat den Anschein, als würden es beinahe nur lange Fasten.“

So oft sie daran dachte, stieg ihr eine Blutwelle ins Gesicht, ebenso heiß wie an jenem Abend, da sie sich von ihm abwandte, dunkelrot und ohne Tränen. Erlend hatte versucht, mit Liebe und Güte den Eindruck seiner Worte zu verwischen. Aber sie konnte nicht darüber hinwegkommen. Jenes Feuer in ihr, das alle Reuetränen und alle Sünden-

angst nicht zu löschen und zu ersticken vermocht hatten — war gleichsam wie von Erlends Fuß zertreten worden, als er jene Worte aussprach.

Spät in der Nacht saßen sie daheim vor dem Kamin bei Gunnulf, er und Kristin und Drm. Eine Kanne mit Wein und einige kleine Becher standen am Rand der Feuerstätte. Meister Gunnulf hatte mehrere Male vorgeschlagen, die Gäste sollten sich nun zur Ruhe begeben. Aber Kristin bat, sitzenbleiben zu dürfen.

„Entsinnst du dich, Schwager,“ fragte sie, „ich erzählte dir einmal, daß unser Priester daheim mir riet, mich dem Kloster zu weihen, wenn der Vater nicht in eine Heirat zwischen Erlend und mir einwilligen würde —“

Gunnulf blickte unwillkürlich zu Drm hinüber. Aber Kristin sagte mit einem kleinen franken Lächeln:

„Glaubst du, der erwachsene Bursche da wisse nicht, daß ich ein schwaches und sündiges Weib bin?“

Meister Gunnulf erwiderte leise:

„Fühltest du damals Drang zum Klosterleben in dir, Kristin —?“

„Gott hätte meine Augen wohl öffnen können, wenn ich erst einmal in seinem Dienst gestanden hätte.“

„Vielleicht meinte er, deinen Augen täte es not, geöffnet zu werden, damit du verstehen lerntest, daß du in seinen Diensten stehen mußt, wo immer du auch seiest. Gatte, Kinder und Gesinde auf Husaby bedürfen dessen wohl sehr, daß eine getreue und geduldige Dienerin Gottes unter ihnen ist und für ihr Wohl sorgt —.

Sicherlich geht jene Jungfrau die beste Ehe ein, die sich Christus zum Bräutigam erwählt und sich nicht einem sündigen Manne hingibt. Aber ein Kind, das bereits Unrecht getan hat —“

„Ich wollte, daß du mit deinem Kranz zu Gott gekommen wärst“, flüsterte Kristin. „So sagte er zu mir, Bruder Edvin Nikardssohn, von dem ich dir schon oft gesprochen habe. Bist du der gleichen Meinung —“

Gunnulf Nikulaussohn nickte:

„— Obgleich manch eine Frau sich mit solch einer Kraft aus dem Sündenleben emporgehoben hat, daß wir jetzt um ihre Fürbitte beten dürfen. Dies geschah früher öfters in der Welt, als die Märtyrerin mit harter Pein und Scheiterhaufen und glühenden Zangen bedroht wurde, wenn sie sich eine Christin nannte. Ich habe oft gedacht, Kristin, daß es damals leichter war, sich aus den Ketten der Sünde loszureißen, da es mit solch einem gewaltsamen Riß geschehen konnte. Trotzdem wir Menschen so verdorben sind — der Mut wohnt doch gar manchem von Natur aus in der Brust — und der Mut ist es meist, der eine Seele dazu treibt, Gott zu suchen. So haben also die Peinigungen wohl ebenso viele zur Treue geführt, wie sie andere zum Abfall trieben. Aber ein junges, irregeleitetes Kind, der Sündenlust entrissen, noch ehe es verstehen gelernt hat, was diese über seine Seele bringt — und in die Gemeinschaft von reinen Jungfrauen aufgenommen, die sich hingeeben haben, für jene zu wachen und zu beten, die draußen in der Welt schlafen —

— Wollte Gott, es wäre bald Sommer“, unterbrach sich der Priester plötzlich und stand auf.

Die beiden anderen sahen ihn erstaunt an.

„Ja, ich muß an den Rückuck daheim morgens auf den Hängen von Husaby denken. Wir hörten ihn stets zuerst im Osten, von der Anhöhe hinter den Häusern, und dann kam die Antwort weit drüben aus dem Wald rings um By — es klang in der Morgenstille so schön über den See hin. Dünkt es dich nicht schön auf Husaby, Kristin?“

„Wenn der Kuckuck im Osten schreit, ist's zum Weinen nicht mehr weit“, sagte Drm Erlandssohn leise. „Mich dünkt Husaby der allerschönste Hof in der Welt.“

Einen Augenblick lang legte der Priester die Hände auf die schmalen Schultern des Brudersohnes:

„So dachte auch ich, Verwandter. Es war auch für mich der väterliche Hof. Der jüngste Sohn steht dem Erbe nicht näher als du, mein Drm!“

„Als der Vater mit meiner Mutter lebte, standest du der Erbschaft am nächsten“, sagte der Junge ebenso leise.

„Wir können nichts dafür, ich und meine Kinder, Drm“, sagte Kristin bekümmert.

„Du hast ja wohl auch bemerkt, daß ich keinen Groll gegen euch hege“, entgegnete jener still.

„Es ist doch solch ein breites und offenes Tal“, sagte Kristin nach einer Weile. „Man hat einen so weiten Blick von Husaby aus, und der Himmel ist so — so weit. Dort, wo ich her bin, ist der Himmel gleichsam wie ein Dach dicht über den Bergen. Das Tal liegt so rund und grün und frisch unten im Schutze der Bergwände. Die Welt ist so handlich — nicht zu groß und nicht zu eng.“ Sie seufzte und bewegte die Hände in ihrem Schoße.

„Der Mann, mit dem dein Vater dich verheiraten wollte, hatte wohl dort sein Heim?“ fragte der Priester, und Kristin nickte.

„Bist du manchmal traurig, weil du nicht ihn bekamst?“ fragte er wieder. Sie schüttelte den Kopf.

Gunnulf ging hin und nahm ein Buch aus dem Gestell. Dann setzte er sich wieder beim Feuer nieder, öffnete die Schließen und wendete suchend die Blätter um. Er las jedoch nicht, sondern saß mit dem aufgeschlagenen Buch auf den Knien da.

„Als Adam und sein Weib Gottes Willen getrozt hatten, da fühlten sie in ihrem eigenen Fleisch eine Kraft, die ihrem Willen trozte. Gott hatte sie geschaffen, Mann und Weib, jung und schön, auf daß sie miteinander leben und Erben zeugen sollten für die Gaben seiner Güte, die Lieblichkeit des Paradiesgartens, die Frucht vom Baum des Lebens und die ewige Seligkeit. Sie brauchten sich ihrer Gestalt nicht zu schämen, denn solange sie Gott gehorsam waren, blieb ihr ganzer Körper mit allen seinen Gliedern ihrem Willen untertan, so wie Hand und Fuß es sind.“

Blutrot preßte Kristin die gefalteten Hände unter der Brust zusammen. Der Priester beugte sich ein wenig zu ihr vor; sie fühlte seine starken hellbraunen Augen auf ihrem gesenkten Gesicht:

„Eva raubte das, was Gott gehörte, und ihr Gemahl nahm es an, als sie ihm gab, was mit Recht ihres Vaters und Schöpfers Eigentum war. Jetzt würden sie ihm gleich sein — da merkten sie, daß sie zunächst ihm in diesem gleich wurden: so wie sie seine Herrschaft in der großen Welt verraten hatten, so war nun ihre Herrschaft über die kleine Welt, über das fleischliche Haus der Seele, verraten. Wie sie ihren Herrn und Gott verraten hatten, so verriet nun der Körper seinen Herrn, die Seele.

Da schienen ihnen diese Körper so häßlich und hassenswert, daß sie sich Kleider machten, um sie zu verbergen. Zuerst nur eine kurze Schürze aus Feigenlaub. Aber je mehr sie das Wesen ihrer eigenen fleischlichen Natur kennenlernten, desto höher machten sie die Kleider bis über die Stelle, wo das Herz sitzt, und über den Rücken, der unwillig ist, sich zu beugen. Ganz bis in diese letzten Tage hinein, da die Männer selbst noch das äußerste Glied der

Finger und Zehen in Stahl kleiden und ihr Antlitz hinter dem Helmgitter verbergen — so sind Unfrieden und Verrat in der Welt gewachsen.“

„Hilf mir, Gunnulf“, bat Kristin. Sie war bis in die Lippen hinein weiß. „Ich — ich kenne meinen eigenen Willen nicht.“

„So sage ‚Dein Wille geschehe‘“, erwiderte der Priester leise. „Du weißt, sein Wille soll geschehen, damit du dein Herz seiner Liebe öffnest. Da mußt du ihn wieder lieben aus der ganzen Kraft deiner Seele —“

Zäh wandte Kristin sich dem Schwager zu:

„Du weißt nicht, wie lieb ich Erlend hatte. Und meine Kinder —!“

„Meine Schwester — alle andere Liebe ist nur wie die Spiegelung des Himmels in den Wasserpfützen eines schmutzigen Weges. Du wirst selbst beschmutzt, wenn du dich in sie vertiefen willst. Gedenkst du aber stets, daß es eine Spiegelung des Lichtes von jenem anderen Heim ist, dann wirst du dich des goldenen Anblicks freuen und dich wohl davor hüten ihn zu zerstören, indem du den Schmutz aufwühlst, der auf dem Grunde liegt —“

„Ja. Aber du bist Priester, Gunnulf — und hast Gott selbst gelobt, diese — Nöte — zu fliehen —“

„Das hast auch du, Kristin, als du versprachst, den Teufel und sein Werk zu meiden. Des Teufels Werk ist jenes, das in süßer Lust beginnt und damit endet, daß zwei Menschen wie Schlangen und Nattern die Zähne ineinanderschlagen. Das lernte Eva, da sie ihrem Manne und ihrem Geschlecht Gottes Eigentum bringen wollte und ihnen nichts anderes brachte als Verbannung und Blutschuld und den Tod, der in die Welt kam, als der Bruder den Bruder tötete auf jenem ersten kleinen Acker, wo Dornen

und Disteln auf den Steinhaufen rings um die dürftigen
Erdflecke wucherten —“

„Ja. Aber du bist Priester, du“, sagte sie wie vorher.
„Dir ist nicht die tägliche Prüfung auferlegt, dich mit dem
Willen eines anderen zu vereinen,“ sie brach in Tränen
aus, „geduldig zu sein —“

Der Priester sagte mit einem kleinen Lächeln:

„In diesem Punkt herrscht Uneinigkeit zwischen Leib
und Seele bei jedem Kind einer Mutter. Darum sind
Weihe und Brautmesse eingesetzt, auf daß Mann und
Weib eine Hilfe in ihrem Zusammenleben haben sollen,
Cheleute und Eltern und Kinder und Hausgenossen als
getreue und helfende Begleiter auf dem Weg zum Heim
des Friedens —“

Kristin antwortete leise:

„Mich dünkt, es müsse leichter sein, zu wachen und zu
beten für jene, die draußen in der Welt schlafen, als sich
mit seinen eigenen Sünden abzumühen —“

„So ist es“, sagte der Priester scharf. „Aber du glaubst
doch wohl nicht, Kristin, daß auch nur ein gottgeweihter
Mann gelebt hat, der nicht gezwungen war, sich selbst
gegen den Feind zu wehren, zur gleichen Zeit, da er auch ver-
suchen mußte, das Lamm gegen den Wolf zu schützen —“

Kristin sagte leise und scheu:

„Ich hatte geglaubt — daß die, so zwischen Heiligtü-
mern leben und über alle starken Bitten und Gebete ver-
fügen —“

Gunnulf beugte sich vor, machte sich mit dem Feuer zu
schaffen und blieb dann, die Ellbogen auf die Knie gestützt,
so sitzen:

„In diesen Tagen sind es sechs Jahre, seit wir nach Rom
kamen, Eiliv und ich und zwei schottische Priester, mit de-

nen wir in Avignon bekannt geworden waren. Wir hatten den ganzen Weg zu Fuß zurückgelegt —.

Kurz vor Beginn der Fastenzeit kamen wir in die Stadt. Da hält das Volk in den südlichen Ländern große Feste und Gastgelage ab — sie nennen es *carne vale*. Da fließt der Wein in den Gasthäusern, roter und weißer in Strömen, und das Volk tanzt in den Nächten unter freiem Himmel, auf den offenen Plätzen brennen Fackeln und Scheiterhaufen. Um diese Zeit ist Frühling in Italia, und die Blumen sprießen hervor auf Wiesen und in Gärten, und die Frauen schmücken sich damit und werfen Rosen und Veilchen auf die Leute in den Straßen herab — sie sitzen oben an den Fenstern, haben seidene Decken und kostbare ausländische Stoffe über die Steinmauern herausgehängt. Denn dort unten sind alle Häuser aus Stein, und die Ritter haben ihre Burgen und festen Häuser mitten in der Stadt. Dort in jener Stadt gibt es wohl kein Stadtgesetz oder ein Gesetz über den Stadtfrieden — denn sie und ihre Dienstknechte kämpfen miteinander in den Straßen, daß das Blut rinnt —.

In der Gasse, darin wir wohnten, lag ein solches Kastell und dessen Herr hieß *Ermes Malavolti*. Dieses Gebäude beschattete die ganze enge Gasse, in der unsere Herberge lag, und unser Gemach war finster und kalt wie das Gefängnisloch einer steinernen Burg. Oft, wenn wir ausgingen, mußten wir uns an die Mauer drücken, während er mit Silberglocken an den Kleidern und mit einem ganzen Gefolge von Bewaffneten hindurchtritt, daß Schlamm und Unrat unter den Hufen aufspritzt, denn in jenem Lande wirft das Volk allen Dreck und Schmutz einfach vor die Türen. Die Straßen sind kalt und finster und eng wie Bergschluchten — haben wenig Ähnlichkeit mit den grünen

Straßen in unseren Städten. Um die Zeit des carne vale werden dort Rennen abgehalten — man läßt wilde arabische Pferde um die Wette laufen —.“

Der Priester saß eine Weile, dann begann er wieder:

„Dieser Herr Ermes hatte eine Verwandte bei sich im Hause. Isota hieß sie, und sie hatte Isodd, die Blonde, selbst heißen können. Ihre Haut und ihr Haar war fast wie Honig, ihre Augen jedoch waren sicherlich schwarz. Ich sah sie einige Male an einem Fenster —.

— Aber außerhalb der Stadt ist das Land öder als die ödesten Höhen hier im Lande, wo nur Renntiere und Wölfe hausen und wo der Adler schreit. Trotzdem sind dort in den Bergen ringsum Städte und Rastelle, und draußen auf den grünen Ebenen sieht man überall Spuren davon, daß früher einmal Menschen dort gewohnt haben, nun weiden da große Herden von Schafen und Scharen weißer Rinder. Die Hirten sind beritten und führen lange Spieße. Sie sind ein gefährliches Volk, sie erschlagen und berauben die Wanderer und verscharren die Leichen in Erdhöhlen —.

Aber draußen auf diesen grünen Ebenen liegen die Pilgerkirchen —“

Meister Gunnulf schwieg eine Weile.

„Vielleicht erscheint uns dieses Land deshalb so unsagbar öde, weil dort jene Stadt liegt, die einstmals Königin über die ganze heidnische Welt war und Christi Braut wurde. Nun aber haben die Wächter die Stadt verlassen, und in dem tollen Festlärm wirkt der Ort wie eine verlassene Frau. Die Wüstlinge haben sich der herrenlosen Burg bemächtigt, und sie haben die Frau dazu verführt, an Lust und Blutvergießen und Unfrieden teilzunehmen. —

Aber unter der Erde gibt es Herrlichkeiten, kostbarer als alle Herrlichkeiten, darauf die Sonne scheint. Dort sind die

Gräber der heiligen Märtyrer, in das harte Gestein gehauen — und dort sind ihrer so viele, daß einem bei dem Gedanken daran schwindelt. Wenn man an die große Zahl dieser Märtyrer denkt, die hier um Christi willen den Tod erlitten haben, dann will einem jedes Staubkorn, das die Hufe der Pferde jener Wüstlinge aufwirbeln, heilig und anbetungswürdig erscheinen —“

Der Priester zog eine dünne Kette unter dem Gewand hervor und öffnete das daran hängende kleine Silberkreuz. Darin lag etwas Schwarzes, ähnlich einem Stück Baumschwamm, und ein kleiner, grünlicher Knochen.

„Einmal waren wir den ganzen Tag unten in diesen Gängen gewesen und hatten unsere Gebete in Höhlen und Oratorien gesprochen, wo einst die ersten Jünger von Sankt Peter und Sankt Paul zur Messe zusammenkamen. Da gaben uns die Mönche diese Heiligtümer. Denn ihnen gehörte die Kirche, unter die wir hinabgestiegen waren. Dies ist ein Stückchen eines Schwammes, wie ihn die frommen Jungfrauen gebrauchten, um das Märtyrerblut aufzutrocknen, auf daß es nicht verloren gehe, und dies der Fingerknochen eines heiligen Mannes, dessen Namen nur Gott allein weiß. Da gelobten wir vier einander, jeden Tag diesen Heiligen, dessen Ehre den Menschen unbekannt ist, anzurufen. Und wir wählten den namenlosen Märtyrer zum Zeugen dafür, daß wir nie vergessen wollten, wie wir des Lohnes Gottes und der Ehre der Menschen so völlig unwürdig seien, und daß wir uns stets erinnern wollten, wie nichts in der Welt des Begehrens wert sei außer Gottes Barmherzigkeit —“

Kristin küßte das Kreuz ehrerbietig und gab es Orm, der desgleichen tat. Da sagte Gunnulf plötzlich:

„Ich will dir dieses Heiligtum schenken, Verwandter.“

Orm ließ sich auf ein Knie nieder und küßte die Hand des Oheims. Gunnulf legte die Kette mit dem Kreuz dem Knaben um den Hals.

„Fühlst du nicht Lust in dir, diese Stätten zu sehen, Orm?“

Die Gesichtszüge des Knaben hellten sich zu einem Lächeln auf:

„Ja, das weiß ich bestimmt, ich werde einmal dorthin kommen.“

„Hast du nie den Drang in dir gefühlt, Priester zu werden?“ fragte der Oheim.

„Doch“, antwortete der Knabe. „Immer wenn der Vater diese meine schwachen Arme verwünschte. Aber ich weiß nicht, ob es ihm recht wäre, wenn ich Priester würde. Dann ist auch noch das andere, was du ja weißt“, fuhr er leise fort.

„Für deine Geburt kann wohl Dispens beschafft werden“, erwiderte der Priester ruhig. „Vielleicht, Orm, können wir einmal miteinander nach dem Süden ziehen, du und ich —“

„Erzähl' noch mehr, Oheim“, bat Orm leise.

„Ja, das will ich.“ Gunnulf umfaßte die Armlehne des Stuhles und blickte ins Feuer.

„Während ich dort wanderte und nichts anderes sah als die Erinnerungen an die Märtyrer, und indessen ich der unzähligen Qualen gedachte, die jene um Jesu Namen willen ertragen hatten, kam eine schwere Versuchung über mich. Ich dachte daran, daß der Herr nur einige Stunden lang ans Kreuz genagelt war. Doch seine Nachfolger waren viele Tage lang mit unaussprechbaren Qualen gepeinigt worden — Frauen mußten zusehen, wie ihre Kinder vor ihren Augen zu Tode gequält wurden, zarten Jungfrauen

wurde das Fleisch mit eisernen Rämmen von den Knochen gekämmt, junge Männer wurden Raubtieren und wilden Stieren entgegengetrieben —. Da wollte es mir scheinen, als hätten viele von diesen mehr ertragen als Christus selbst —.

Ich grübelte hierüber nach, bis ich glaubte, es müsse mir Herz und Hirn zersprengen. Endlich aber ward mir jene Erleuchtung, um die ich gebetet und gebettelt hatte. Und ich begriff, daß wir alle den Mut haben mußten, so zu leiden, wie diese gelitten hatten. Wer wollte so töricht sein, daß er nicht gern Qualen und Mühen auf sich nähme, wenn dies der Weg zu einem getreuen und standhaften Bräutigam wäre, der mit offenen Armen und blutiger Brust und vor Liebe brennend auf uns wartet.

Er aber liebte die Menschen. Und darum starb er als der Bräutigam, der ausgegangen ist, um seine Braut aus den Händen der Räuber zu retten. Und sie binden ihn und peinigten ihn zu Tode, er aber sieht seine geliebteste Freundin mit seinen Henkern am Tische sitzen, sieht sie mit ihnen scherzen und seine Qualen und seine getreue Liebe verspotten —."

Gunnulf Nikulaussohn schlug die Hände vors Gesicht:

"Da verstand ich, daß diese gewaltige Liebe alles in der Welt erhält — selbst das Feuer in der Hölle. Denn wenn Gott wollte, könnte er die Seele mit Gewalt ergreifen — wir wären ganz machtlos in seiner Hand. Aber da er uns liebt, wie der Bräutigam die Braut, so will er uns nicht zwingen, sondern will, daß ihm diese Braut aus freien Stücken folge, und da muß er es dulden, daß sie ihn flieht und scheut. Aber ich habe auch gedacht, daß vielleicht doch keine Seele auf ewig verlorengehen kann. Denn jede Seele muß diese Liebe begehren, so dünkt es mich, aber es scheint so teuer erkauft, alle anderen Güter um des einen willen

fahren zu lassen. Wenn jedoch das Feuer allen widerspenstigen und gottesfeindlichen Willen verzehrt hat, dann wird schließlich der Wille zu Gott, und wäre er auch nicht größer denn ein Nagel in einem ganzen Haus, doch endlich in der Seele liegen, wie das Eisen auf einem Brandplatz zurückbleibt —."

"Gunnulf" — Kristin erhob sich zur Hälfte — "mir wird angst —"

Gunnulf sah auf, weiß, mit flammenden Augen:

"Auch mir wurde angst. Denn ich begriff, jene Qual der Liebe Gottes wird nicht enden, solange auf Erden Männer und Jungfrauen geboren werden, und solange er darum bangen muß, ihre Seele zu verlieren — solange er täglich und stündlich seinen Leib und sein Blut auf tausend Altären hingibt — und solange es Menschen gibt, die das Opfer verschmähen —"

Und ich war voll Entsetzen über mich selbst, der ich unrein an seinem Altar gedient, die Messe mit unreinen Lippen gelesen und seinen Leib mit unreinen Händen emporgehoben hatte — und ich dünkte mich jenem Manne gleich, der seine Geliebte an einen Ort der Schande gebracht und sie verraten hatte —"

Gunnulf fing Kristin in seinen Armen auf, als sie umsinkt, und trug zusammen mit Orm das ohnmächtige Weib zum Bett hinüber.

Nach einer Weile öffneten sie die Augen — setzte sich aufrecht und schlug die Hände vors Gesicht. Sie brach in Weinen aus, wild und fliegend:

"Ich kann nicht, ich kann nicht. Gunnulf — wenn du so sprichst, dann verstehe ich, daß ich nie —"

Gunnulf ergriff ihre Hand. Aber sie wandte den Kopf von dem wilden und bleichen Antlitz des Mannes ab.

„Kristin. Du darfst dich nicht mit einer geringeren Liebe begnügen als jener, die zwischen Gott und der Seele ist —

Kristin, blicke um dich, siehe, was die Welt ist. Du, die zwei Kinder zur Welt gebracht hat — hast du nie daran gedacht, daß jedes neugeborene Kind zuerst in Blut getauft wird, und daß das erste, was der Mensch auf dieser Erde einatmet, Blutdampf ist? Dünkt dich nicht, du, als Mutter, solltest mit allem Fleiß danach trachten — daß deine Söhne nicht in diesen ersten Taufpakt mit der Welt zurückfallen, sondern an jenem anderen Pakt festhalten, den sie mit Gott am Taufbrunnen eingingen —“

Kristin schluchzte und schluchzte.

„Ich fürchte mich vor dir, Gunnulf,“ sagte sie wiederum, „wenn du so sprichst, dann verstehe ich, daß ich nie den Frieden zu finden vermag —“

„Gott wird dich finden“, erwiderte der Priester leise. „Sei ruhig und fliehe nicht vor ihm, der dich gesucht hat, noch ehe du im Mutterleibe geworden warst.“

Er saß eine Weile an ihrem Bett. Dann fragte er still und ruhig, ob er Ingrid wecken und die Frauen bitten solle, ihr aus den Kleidern zu helfen. Kristin schüttelte den Kopf.

Da machte er dreimal das Zeichen des Kreuzes über ihr. Dann wünschte er Dem Gute Nacht und ging in den kleinen Raum neben der Stube, wo er schlief.

Orm und Kristin legten ihre Kleider ab. Der Knabe schien abgrundtief in Gedanken versunken. Als Kristin sich gelegt hatte, kam er zu ihr. Er betrachtete ihr vom Weinen verstörtes Gesicht und fragte, ob sie wolle, daß er bei ihr sitze, bis sie eingeschlafen sei.

„O nein — o nein, Orm, du wirst wohl müde sein, so jung wie du bist. Es muß schon spät in der Nacht sein —“

Orm blieb noch eine Weile stehen.

„Dünkt es dich nicht seltsam“, sagte er plötzlich. „Vater und Oheim Gunnulf — so ungleich sie einander sind — so haben sie doch in einer Weise viel Ähnlichkeit —“

Kristin lag da und dachte nach:

„Ja, vielleicht — sie sind anders als andere Männer —“

Bald darauf war sie eingeschlafen, und Drm ging zu dem anderen Bett hinüber. Er zog sich aus und kroch unter die Decke. Er hatte ein Leinenlaken unter sich und die Rissen waren mit Linnen überzogen. Wohligh streckte der Knabe sich auf dem glatten kühlen Lager aus. Sein Herz klopfte vor Spannung jenem neuen Abenteuer entgegen, zu dem ihm die Worte des Oheims den Weg gewiesen hatten. Gebete, Fasten, alles was er geübt hatte, weil er dazu angehalten worden war — wurden plötzlich etwas Neues — Waffen in einem herrlichen Krieg, nach dem er sich sehnte. Vielleicht würde er Mönch werden — oder Priester — wenn er Dispens dafür erhalten könnte, daß er im Ehebruch gezeugt worden war —.

Gunnulfs Lager bestand aus einer Holzbank mit einer Felldecke über einer dünnen Schicht Stroh und einem einzigen kleinen Kopfkissen, so daß er flach ausgestreckt liegen mußte. Der Priester nahm sein Gewand ab, legte sich in den Unterkleidern hin und zog die dünne Friesdecke über sich.

Den kleinen Docht, der um einen eisernen Dorn gewickelt war, ließ er brennen.

Gunnulf war nach seinen eigenen Worten von Angst und Unruhe niedergedrückt.

Er fühlte sich ohnmächtig vor Sehnsucht nach jener Zeit — sollte er denn nie wieder jene Hochzeitsfreude des Herzens empfinden, die ihn in jenem Frühling in Rom so ganz

erfüllt hatte? Zusammen mit seinen drei Brüdern erging er sich in der Sonne auf den grünen, blumenbesterten Wiesen. Er zitterte und wurde schwach, wenn er sah, wie schön die Welt war — und dabei wußte er, daß all dieses nichts bedeutete gegen die Reichtümer des jenseitigen Lebens. Trotzdem grüßte ihn diese Welt hier mit tausend kleinen, frohen und süßen Erinnerungen an den Bräutigam. Die Lilien auf dem Felde und die Vögel unter dem Himmel erinnerten an Christi Wort, und von solchen Eseln, wie man sie hier sah, und von solchen Brunnen, wie die aus Stein gemauerten Zisternen, an denen sie vorübergingen, hatte er gesprochen. Bei den Mönchen der Kirchen, die sie aufsuchten, erhielten sie zu essen, und wenn sie den blutroten Wein tranken und die goldene Rinde von dem Weizenbrot brachen, dann verstanden die vier Priester aus dem Gerstenlande, warum Christus, vor aller anderen Nahrung, die Gott den Menschen gegeben hatte, den reinen Wein und den reinen Weizen geehrt hatte, indem er sich beim Messeopfer in diesem Gleichnis zeigen wollte —.

In jenem Frühling hatte Gunnulf weder Unruhe noch Furcht gekannt. So losgelöst von allen Versuchungen dieser Welt hatte er sich gefühlt, daß ihm alles, worüber er früher angstvoll gegrübelt, jetzt, da er den lauen Sonnenschein auf sich ruhen fühlte, so leicht begreiflich erschien. Wie doch dieser sein Körper durch das Feuer zum Leib der Verklärung gereinigt werden konnte —. Leicht und losgelöst von den Bedürfnissen der Erde, brauchte er nicht mehr Schlaf als der Ruckuck in den Frühlingsnächten. Das Herz sang in seiner Brust — er fühlte seine Seele wie eine Braut im Arm des Bräutigams.

Er hatte selbst gefühlt — daß dies nicht wahren konnte. Kein Mensch auf Erden konnte lange so leben. Und er hatte

jede Stunde dieses hellen Frühlings wie ein Pfand entgegengenommen — ein gnädiges Versprechen, das ihn zur Ausdauer stärken sollte, wenn die Wolken über ihm sich verdunkelten und der Weg in finstere Schluchten, über tosende Flüsse und über kalte Schneefirne führte —.

Aber erst als er nach Norwegen zurückgekehrt war, hatte der Unfriede so richtig Macht über sein Gemüt gewonnen.

Hier wartete seiner so vieles. Hier waren seine Besitztümer. Das große, väterliche Erbe — und die reiche Pfarre. Hier war der Weg, den er vor sich hatte. Der Platz im Domkapitel — er wußte, daß er ihm bestimmt war. Wenn er sich nicht von allem trennte, was er besaß — in das Kloster der Prädikantenbrüder eintrat, zum Mönch sich weihen ließ und sich unter die Regeln beugte. Dies war das Leben, das er begehrte — mit halbem Herzen.

— Und wenn er nun alt genug und im Kampf genügend gestählt war —. Unter der Krone Norwegens lebten noch Heiden, oder Menschen, irregeführt von den Irrlehrern, die die Russen im Namen des Christentums vorschickten. Das Lappenvolk und die anderen halbwilden Völker, an die er stets denken mußte — war nicht Gott selbst es, der in ihm das Begehren geweckt hatte, in die Länder dieser Menschen zu fahren und ihnen das Wort und das Licht zu bringen —?

— Aber er schob die Gedanken von sich und entlastete sich selbst damit, daß er dem Erzbischof gehorchen müsse. Herr Eiliv riet ihm davon ab. Herr Eiliv hatte mit Gunnulf gesprochen und ihm zugehört und hatte ihm deutlich gezeigt, daß er zu dem Sohn seines alten Freundes, Herrn Nikulaus auf Husaby, rede. „Ihr könnt doch niemals Maß halten, ihr Nachkommen der Töchter des Skogheims-

Gaute, ob es nun gut oder böse ist, worauf ihr euer Begehren richtet.“ Die Erlösung des Lappenvolkes lag dem Erzbischof selbst schwer auf der Seele — aber dazu bedurfte es nicht eines Lehrvaters, der lateinisch schrieb und sprach wie seine Muttersprache, auch im Geseß nicht weniger gelehrt war als in Arithmetica und Algorismus. Gunnulf hatte doch wohl seine Weisheit erhalten, um sie zu gebrauchen, „aber ungewiß will es mir scheinen, ob es dir gegeben ist, zu den armen und einfältigen Menschen dort oben im Norden zu sprechen“.

Ach, in jenem süßen Frühling hatte Gunnulf seine Weisheit nicht für ehrwürdiger gehalten als die Fertigkeiten, die jedes kleine Mädchen bei seiner Mutter lernt — spinnen und brauen und backen und melken — jener Unterricht, dessen jedes Kind bedarf, um sein Werk in der Welt zu verrichten. Gunnulf hatte seinem Erzbischof die Unruhe und Angst geklagt, die ihn überkam, wenn er an seinen Reichtum dachte und daran, wie gern er reich war. Zur Nothdurft seines eigenen Leibes brauchte er wenig; er selbst lebte wie ein armer Mönch. Aber er liebte es, zahlreiche Menschen an seinem Tisch sitzen zu sehen, er liebte es, den Bedürfnissen der Armen mit seinen Gaben zuvorzukommen. Und er liebte seine Pferde und seine Bücher —.

Herr Eiliv sprach ernsthaft über die Ehrungen der Kirche. Einige waren dazu auserwählt, die Kirche durch ein kostbares und würdiges Auftreten zu ehren, ebenso wie andere dazu auserwählt waren, durch freiwillige Armut der Welt zu zeigen, daß Reichtum an sich nichts ist. Er erinnerte an jene Erzbischöfe und Prälaten und Priester früherer Zeiten, die Unbilden, Verfolgungen und Kränkungen von den Königen hatten erdulden müssen, weil sie das Recht der Kirche behaupteten. Ein übers andere Mal hatten sie gezeigt, daß

sie allen Dingen entsagten und Gott folgten, wenn es von norwegischen Gottesmännern verlangt wurde. Gott würde selbst das Zeichen geben, wenn es von uns verlangt würde, — so wir uns nur dieses fest vor Augen halten, brauchen wir nicht zu befürchten, daß der Reichtum ein Seelenfeind werden könnte.

Die ganze Zeit hatte Gunnulf bemerkt, wie wenig der Erzbischof damit einverstanden war, daß er so viel dachte und grübelte. Gunnulf schienen Herr Eiliv Kortin und seine Priester Männern zu gleichen, die unermüdlich an ihrem Hause mauerten und mauerten: Die Ehre der Kirche und die Macht der Kirche und das Recht der Kirche —. Gott wußte, daß er, Gunnulf, für die Sache der Kirche wohl ebenso eifrig sein wollte wie irgendein anderer Priester, er wollte sich nicht der Arbeit des Stein- und Kalktragens zum Bau entziehen. Aber es war, als fürchteten sich die andern davor, in das Haus einzutreten und darin auszuruhen. Und als befürchteten sie, auf Irrwege zu geraten, wenn sie zuviel dachten —.

Das fürchtete er nicht. Unmöglich konnte ein Mann in Keßerei verfallen, der den Blick unverwandt auf das Kreuz heftete und sich unablässig in den Schutz der heiligen Jungfrau gab. Nicht dies war die Gefahr für ihn —.

Die Gefahr — das war seine unstillbare Sehnsucht, die Neigung und Freundschaft der Menschen zu gewinnen. Er, der im innersten Grunde seines Wesens gefühlt hatte —: Gott liebt mich, für Gott ist meine Seele ebenso lieb und kostbar wie jede andere Seele auf Erden —.

Aber hier daheim stieg es wieder in ihm auf — die Erinnerung an alles, was ihn während des Heranwachsens und in der Jugend gequält hatte. Daß die Mutter ihn nicht so liebte, wie sie Erlend liebte. Daß der Vater sich nicht so

um ihn bekümmern mochte, wie er sich unablässig um Erlend bekümmerte. Später, bei Baard auf Hestnes, war immer Erlend der Hervorragende und Erlend der Übeltäter — er ging nur so neben dem Bruder einher. Erlend, Erlend war der Anführer aller jungen Burschen. Erlend war jener, den die Dienstmägde verwünschten und über den sie trotzdem lachten —. Und Erlend war der, den er selbst über alles auf Erden liebte. Wenn nur Erlend ihn hätte lieben wollen — aber er konnte an Erlends Gegenliebe nicht satt werden. Erlend war der einzige, der ihn leiden mochte — aber Erlend mochte so viele gut leiden —.

Und nun mußte Gunnulf zusehen, in welcher Weise der Bruder mit allem umging, was ihm zugefallen war. Gott allein mochte wissen, wie das mit dem Reichtum auf Husaby noch enden würde — in Nidaros wurde über Erlends unverständiges Gebaren genug geredet. Daß er dessen nicht mehr achtete! Gott hatte ihm schon vier schöne Kinder geschenkt — sie waren schön, auch die Kinder, die er während seines losen Lebenswandels gezeugt hatte — er nahm dies nicht wie eine Gnade hin, sondern wie etwas, das so sein mußte —.

Dann endlich hatte er die Liebe einer reinen feinen Jungfrau aus guter Sippe gewonnen. Wie der Bruder an ihr gehandelt hatte — er konnte Erlend nicht mehr achten, nun, da ihm dies zu Ohren gekommen war. Gunnulf wurde ungeduldig mit sich selbst, wenn er Züge feststellte, die er mit dem Bruder gemeinsam hatte. So alt Erlend war, wurde er doch bald rot und bald blaß, wie ein halb erwachsenes Mädchen — und Gunnulf war zornig darüber, weil er fühlte, wie auch in seinem eigenen Gesicht das Blut so leicht kam und ging. Das hatten sie von ihrer Mutter — sie wechselte die Farbe um eines Wortes willen.

Jetzt nahm Erlend es wie etwas Selbstverständliches hin, daß seine Gattin eine gute Frau war, ein Spiegel für alle Hausfrauen — jetzt, nachdem er jahraus, jahrein versucht hatte, dieses junge Kind zu verderben und es in die Irre zu führen. Aber Erlend schien nicht einmal daran zu denken, daß es anders sein könnte — nun, da er verheiratet war mit ihr, die er selbst Wollust, Betrug und Verlogenheit gelehrt hatte, schien es ihm kein Bedürfnis zu sein, seine Gattin dafür zu ehren, daß sie trotz alledem immer noch wahrheitsliebend, treu, ehrbar und gut war.

Und doch wieder — als im Sommer und im Herbst die Nachrichten von Erlends Fahrten im Norden kamen, da hatte Gunnulf nur eine einzige Sehnsucht gekannt — bei dem Bruder zu sein. Erlend als Stellvertreter und Kriegermann des Königs in Haalogaland und er, Gunnulf, Verkünder des Gotteswortes in den öden, halb heidnischen Gegenden am Gandsviksmeer —.

Gunnulf stand auf. An der einen Schmalwand des Raumes hing ein hohes Kreuzifix und davor lag eine große Steinplatte.

Er kniete auf der Platte nieder und streckte die Arme nach den Seiten aus. Er hatte seinen Körper zu dieser Stellung abgehärtet und konnte stundenlang so da knien, still wie ein Stein. Die Blicke auf das Kreuzifix geheftet, wartete er auf den Trost, der zu ihm kam, wenn er sich ganz zur Betrachtung des Kreuzes sammeln konnte.

Jedoch der erste Gedanke, der ihm nun kam, war: würde er sich von diesem Bild trennen können? Sankt Franziskus und seine Brüder besaßen Kreuze, die sie sich selbst aus ein paar Ästen gefertigt hatten. Er mußte dieses holde Bildnis wegschenken — der Kirche auf Husaby konnte er es schenken. Bauern, Kinder und Frauen, die dort zur Messe kamen,

Konnten durch solch ein sichtbares Bild von der liebevollen Milde des Erlösers im Leiden gestärkt werden. Einfältige Seelen wie Kristin —. Er selbst würde dessen nicht bedürfen.

Nacht für Nacht hatte er mit verschlossenen Sinnen und gefühllosen Gliedern auf den Knien gelegen — bis er die Erscheinung sah. Den Hügel mit den drei Kreuzen gegen den Himmel. Jenes Kreuz in der Mitte, ausersuchen, den König des Himmels und der Erden zu tragen, zitterte und bebte, es neigte sich wie ein Baum im Sturm, als entfesse es sich davor, die allzu kostbare Last, das Opfer für die Sünden der ganzen Welt, zu tragen. Der Herr des himmlischen Sturmzeltes bezwang es, wie der Ritter seinen Streithengst bezwingt; den Heerführer der Sonnenburg trug es in den Kampf. Da geschah jenes Wunder, das der Schlüssel zu tieferen und immer tieferen Wundern war. Das Blut, das über das Kreuz herabbrann, zur Erlösung für alle Sünder und zur Heilung allen Kammers, dieses Blut war das sichtbare Zeichen. Dieses erste Wunder konnte die Augen der Seele öffnen zur Betrachtung der noch dunkleren Wunder — Gott, der zur Erde herabstieg, der Sohn einer Jungfrau und der Bruder des Menschengeschlechtes, der die Hölle bezwang und mit seiner Beute befreiter Seelen zu dem blendenden Lichtmeer emporstürmte, aus dem die Welt hervorgegangen ist und das die Welt erhält. Hinein in diese grundlose und ewige Tiefe von Licht wurden seine Gedanken gezogen, und dort in dem Licht vergingen sie und verschwanden wie eine Schar Vögel im Glanz des Abendhimmels.

Erst als es von der Kirche her zum Frühgesang läutete, stand Gunnulf auf. Es war ganz still, als er durch die Stube ging — sie schliefen, Kristin und Orm.

Draußen auf dem pechschwarzen Hofplatz stand der Priester eine Weile wartend da. Aber niemand von seinen Leuten kam, um ihn zur Kirche zu begleiten. Er verlangte nicht, daß sie mehr als zwei Gottesdienste am Tag hören sollten. Ingrid aber, seine Pflegemutter, ging fast stets mit ihm zum Frühgesang. An diesem Morgen schlief sie wohl auch. Ach ja, sie war den Abend zuvor lange auf gewesen —.

Den Tag über sprachen die drei Verwandten wenig zusammen und nur über nebensächliche Dinge. Gunnulf sah müde aus, aber er scherzte über allerlei. „Wie töricht waren wir doch gestern abend — da saßen wir so sorgenvoll wie drei verlassene Kinder“, sagte er einmal; — es ereigneten sich viele lustige Dinge in Midaros — mit Pilgern und anderen Leuten — von denen die Priester sich gegenseitig scherzend erzählten. Ein alter Mann aus dem Herjetal war im Auftrag seiner ganzen Gemeinde nach Midaros gepilgert — und dann hatte er alle Gebete vollkommen durcheinander gebracht — es hätte schlimm ausgesehen in seiner Gemeinde, wenn Sankt Olav ihn beim Wort genommen hätte, — wie ihm später einfiel.

Gegen Abend kam Erlend an, triefend naß — er war bis zur Stadt gesegelt, und jetzt ging wieder ein starker Wind. Wütend war er und überfiel Orm sofort mit zornigen Worten. Gunnulf hörte eine Weile zu:

„Wenn du so zu Orm redest, Erlend, dann bist du ganz wie unser Vater — wie er zu sein pflegte, wenn er mit dir sprach —“

Erlend schwieg jäh. Dann polterte er wieder los:

„Ich weiß, aber so unvernünftig war ich als Knabe nicht — vom Hof davonzulaufen, ein krankes Weib und ein

Knabe, der noch ein Kind ist, im Schneesturm! Mit Orms Männlichkeit kann man sonst nicht so laut prahlen, aber seinen Vater fürchtet er nicht, das kannst du sehen!"

"Auch du hast deinen Vater nicht gefürchtet", meinte der Bruder lächelnd.

Orm stand vor dem Vater, schwieg und bemühte sich, gleichgültig auszusehen.

"Ja, du kannst gehen", sagte Erlend. "Ich habe jetzt die ganze Wirtschaft auf Husaby bald satt. Das aber weiß ich, diesen Sommer soll Orm mich nach Norden begleiten, dann wird aus diesem Schößkind Kristins wohl endlich einmal etwas werden. Er ist auch gar nicht so ungeschickt", wandte er sich eifrig an den Bruder. "Er schießt treffsicher, das kann ich dir sagen — furchtsam ist er nicht — aber er ist immer störrisch und verstockt, und dann ist es gleichsam, als habe er kein Mark in den Knochen —"

"Ja, wenn du deinen Sohn oft so ausschiltst wie jetzt, dann ist es kein Wunder, daß er verstockt wird", sagte der Priester.

Erlend schlug um, lachte und sagte:

"Ich mußte doch vom Vater oft noch Schlimmeres ertragen — und das weiß Gott, ich wurde nicht verstockt dadurch. Aber laß es gut sein — nun bin ich hier, jetzt wollen wir die Weihnachtszeit feiern, da nun einmal Weihnachten ist. Wo ist Kristin —? Was war es denn wieder, das sie dir sagen wollte?"

"Ich glaube nicht, daß sie über etwas Bestimmtes mit mir sprechen wollte", entgegnete der Priester. "Sie hatte Sehnsucht, in der Weihnachtszeit die Messe hier zu hören —"

"Sie sollte sich doch an dem genügen lassen können, was sie daheim hat, dünkt mich", sagte Erlend. "Aber es ist ein

Jammer um sie — sie verliert ihre ganze Jugend auf diese Weise.“ Er schlug die eine Hand in die andere. „Ich verstehe unsern Herrgott nicht, er kann doch nicht meinen, daß uns jedes Jahr ein neuer Sohn not tut —“

Gunnulf blickte den Bruder an.

„Hm —. Ja, ich weiß ja nicht, was unser Herrgott meint, daß euch not tut. Aber der Kristin tut wohl am meisten not, daß du freundlich gegen sie bist —“

„Ja, das tut ihr wohl not“, sagte Erlend leise.

Am nächsten Morgen ging Erlend mit seiner Frau zur Tagesmesse. Sie wollten zur Gregoriuskirche — Erlend hörte stets die Messe dort, wenn er in der Stadt war. Die beiden gingen allein, und auf dem Weg, wo der Schnee zu schweren und nassen Haufen zusammengeweht war, geleitete Erlend seine Gattin fein und höfisch an der Hand. Er hatte ihr gegenüber mit keinem Wort ihre Flucht erwähnt, und gegen Drm war er seit dem ersten Sturm freundlich gewesen.

Kristin ging bleich und still dahin, den Kopf ein wenig gesenkt; der lange schwarze Pelzumhang mit den silbernen Schließen schien schwer auf ihrem schwächtigen und dünnen Körper zu lasten.

„Soll ich mit dir heimreiten — dann kann Drm zu Schiff nach Hause fahren?“ fragte der Mann. „Du willst wohl lieber nicht über den Fjord fahren, du —“

„Nein, du weißt, ich gehe nur ungern auf ein Schiff —“

Das Wetter war jetzt still und lind — von den Bäumen fiel von Zeit zu Zeit die Last des schweren, nassen Schnees herab. Der Himmel hing tief und dunkelgrau über der weißen Stadt. Auf dem Schnee lag ein grüngrauer Schimmer von Nässe, und die Balkenwände der Häuser und die

Bäume und Baumstämme schienen in der feuchten Luft schwarz. Kristin dünkte es, sie habe nie die Welt so kalt und bleich und verblichen gesehen —.

3.

Kristin saß mit Gaute auf dem Schoß und blickte von dem Hügel nördlich des Hofes ins Land hinaus. Es war solch ein schöner Abend. Der See unten lag vollkommen blank und still da und spiegelte die Höhen und die Höfe von By und die goldenen Wolken am Himmel wider. Ein starker Duft von Laub und Erde stieg nach dem Regen vom Tage zuvor auf. Das Gras unten auf den Wiesen mußte bereits kniehoch sein, und die Erde auf den Äckern war schon ganz von Grün bedeckt.

Die Luft trug weit an diesem Abend. Jetzt begannen wieder die Pfeifen und Trommeln und Geigen unten auf der Tanzwiese bei Vinjar — es klang so schön hier herauf.

Der Ruckuck schwieg oft lange Zeit, dann aber lockte er wieder irgendwo weit drüben im südlichen Wald. Und die Vögel pfiffen und sangen in allen Hainen rings um den Hof — aber nur dann und wann und leise, denn die Sonne stand noch hoch.

Brüllend und lautend kam das Vieh von dem eingezäunten Weideland oberhalb des Hofes herab.

„Nun bekommt mein Gaute bald seine Milch“, scherzte sie mit dem Kind und hob es empor. Der Knabe lag wie gewöhnlich mit dem schweren Kopf auf der Schulter der Mutter. Von Zeit zu Zeit schmiegte er sich dichter an — Kristin nahm es für ein Zeichen, daß er ihr Plaudern und ihre Schmeichelworte doch verstand.

Sie ging zu den Häusern hinunter. Vor dem Wohnhaus sprangen Naakke und Björgulf umher und lockten die Rabe, die sich vor ihnen auf das Dach gerettet hatte. Dann griffen die Knaben wieder zu dem zerbrochenen Dolch, den sie gemeinsam besaßen, und gruben weiter an dem Loch im Erdboden der Vorstube.

Dagrun kam und brachte in einer Bütte Ziegenmilch, und die Hausfrau ließ Gaute eine Schöpfkelle nach der anderen voll dieses warmen Trunkes schlürfen. Der Knabe brummte böse, wenn die Dienstherrin ihn anredete, schlug nach ihr und verbarg sich an der Brust der Mutter, wenn die Magd nach ihm greifen wollte.

„Und doch scheint es mir, als sei er frischer geworden“, sagte die Stallmagd.

Kristin hob das kleine Gesicht mit ihrer Hand empor — es war gelbweiß wie Talg und die Augen blickten stets müde. Gaute hatte einen großen schweren Kopf und dünne kraftlose Glieder. Acht Tage nach der Lavransmesse wurde er zwei Jahre alt, aber noch immer konnte er nicht auf seinen Füßen stehen, auch hatte er erst fünf Zähne und konnte noch kein Wort sprechen.

Sira Eiliv sagte, Gliederkrankheit sei es nicht, weder das Messgewand noch die Altartücher hätten geholfen. Überall, wohin der Priester auch kam, fragte er um Rat für die Krankheit, die über Gaute gekommen war. Kristin wußte, daß der Priester in allen seinen Gebeten des Kindes gedachte. Aber zu ihr konnte er nichts anderes sagen, als daß sie sich demütig unter Gottes Willen beugen müsse. Und dann solle sie Gaute warme Ziegenmilch zu trinken geben —.

Armer kranker Knabe — Kristin drückte ihn an sich und küßte ihn, als die Magd gegangen war. Wie schön, wie

schön er war. Sie glaubte zu sehen, daß er der Sippe ihres Vaters nachschlug — seine Augen waren dunkelgrau und das Haar hell wie Flachs, dick und seidenweich.

Jetzt fing er wieder an zu jammern. Kristin stand auf und ging mit ihm auf und ab. So klein und schwächlich er war, so war er auf die Dauer doch schwer — aber Gaute wollte nirgends anders sein als in den Armen der Mutter. So trug sie ihn denn herum und schläfernte ihn ein, während sie in der dämmerigen Halle auf und nieder ging.

Draußen ritt jemand auf den Hofplatz ein. Ulf Haldorssohns Stimme dröhnte zwischen den Häusern. Kristin trat in die Türe des Vorraums, mit dem Kind auf den Armen.

„Du mußt heute abend dein Pferd wohl selber absatteln, Ulf — die Knechte sind alle beim Tanz. Es tut mir leid, daß du damit geplagt wirst, aber du mußt entschuldigen —“

Ulf murmelte ärgerlich etwas vor sich hin, während er absattelte. Unterdessen drängten Naakve und Björgulf sich um ihn und wollten auf das Pferd aufsitzen dürfen, wenn es auf die Weide hinübergeführt würde.

„Nein, du mußt bei Gaute bleiben, mein Naakve — mußt mit deinem Bruder spielen, damit er nicht weint, während ich im Küchenhaus bin —“

Der Knabe machte ein saures Gesicht. Aber gleich darauf kroch er auf allen vieren, brummte und stieß mit dem Kopf gegen den Kleinen, den Kristin neben der Türe auf ein Kissen gesetzt hatte. Die Mutter beugte sich hinab und strich Naakve übers Haar. Er war so gut zu seinen kleinen Brüdern.

Als Kristin mit der großen Schüssel in den Armen wieder die Halle betrat, saß Ulf Haldorssohn auf der Bank

und spielte mit den Kindern. Gaute war gern bei Ulf, solange die Mutter nicht zu sehen war — jetzt aber wimmerte er gleich wieder und streckte die Arme nach ihr aus. Kristin stellte das Gefäß ab und nahm Gaute zu sich.

Ulf blies den Schaum von dem frisch abgezapften Bier, trank und stocherte in den kleinen Näpfen in der großen Schüssel herum.

„Sind deine Mägde heute abend alle fort?“

Kristin erwiderte:

„Es sind Geigen und Trommeln und Pfeifen gekommen — eine Schar Spielleute, die nach einer Hochzeit von Drkdal herübergewandert sind. Du kannst dir denken, als sie das erfuhren — es sind ja junge Mädchen —“

„Du läßt sie fortrennen und ausfliegen, Kristin. Ich glaube fast, du hast Angst, es könnte zum Herbst schwer sein, eine Amme zu finden —“

Unwillkürlich glättete Kristin das Kleid über ihrer schlanken Mitte. Sie war bei den Worten des Mannes dunkelrot im Gesicht geworden. Ulf lachte kurz und hart:

„Wenn du aber die ganze Zeit Gaute mit dir herumträgst, dann wird es dir wohl so gehen wie voriges Jahr —. Komm her zu deinem Pflegevater, Junge, dann darfst du mit mir aus einer Schüssel essen —“

Kristin gab keine Antwort. Sie setzte ihre drei kleinen Söhne in einer Reihe auf die Bank an der anderen Wand, holte die Schüssel mit Milchgrütze herbei und zog sich einen kleinen Hocker heran. Da saß sie und fütterte die Kinder, obgleich Naakve und Björgulf aufbegehrten — sie wollten Löffel haben und selber essen. Der eine war nun vier und der andere bald drei Jahre alt.

„Wo ist Erlend?“ fragte Ulf.

„Margret wollte zum Tanz, da ging er mit ihr.“

„Es ist nur gut, daß er so viel Verstand hat, seine Tochter zu hüten“, sagte Ulf.

Wiederum gab Kristin keine Antwort. Sie zog die Kinder aus und legte sie schlafen, Gaute in die Wiege und die beiden anderen ins Ehebett. Erlend hatte sich drein gefunden, sie dort zu haben, seitdem Kristin im Jahr zuvor von der schweren Krankheit wieder aufgestanden war.

Als Ulf satt war, streckte er sich auf der Bank aus. Kristin zog den Rubbestuhl zur Wiege hin, holte den Korb mit Wollgarnen und machte sich daran, Knäuel zu ihrem Gewebe zu wickeln, während sie leise und langsam die Wiege bewegte.

„Willst du nicht schlafen gehen?“ fragte sie einmal, ohne den Kopf zu wenden. „Du bist doch wohl müde, Ulf?“

Der Mann erhob sich, legte Holz aufs Feuer und trat dann zur Hausfrau. Er setzte sich auf die Bank ihr gerade gegenüber. Kristin sah, daß er nicht so verkommen vom Zechen ausah wie sonst, wenn er einige Tage in Midaros gewesen war.

„Du fragst nicht einmal nach Neuigkeiten aus der Stadt, Kristin?“ sagte er und sah sie an, vorgebeugt und die Ellbogen auf die Schenkel gestützt.

Ihr Herz begann vor Furcht zu pochen — sie verstand aus der Miene und dem Wesen des Mannes, daß es nun wieder Neuigkeiten gab, die nicht gut waren. Doch sie antwortete mit einem sanften und ruhigen Lächeln:

„Berichte doch, Ulf, hast du etwas Neues erfahren?“

„Ach ja —.“ Aber er suchte erst seinen Ranzen hervor und packte die Dinge aus, die er für sie in der Stadt geholt hatte. Kristin dankte ihm.

Rubbestuhl: Aus einem Baumstamm in einem Stück herausgeschnitzter Stuhl.

„Ich merke, daß du etwas Neues in der Stadt erfahren hast,“ sagte sie nach einer Weile fragend.

Ulf blickte die junge Frau an — dann wandte er seine Augen dem bleichen, schlafenden Kind in der Wiege zu.

„Schwigt er immer so am Kopf?“ fragte er leise und strich behutsam das feuchte Haar weg. „Kristin — damals, als du mit Erlend verheiratet wurdest — der Brief, der über eure Güter zwischen euch aufgesetzt wurde, lautete der nicht dahin, daß du selber über seine Morgengabe und den Besitz, den er dir mit der Morgengabe schenkte, verfügen solltest?“

Kristins Herz klopfte stärker, sie antwortete jedoch ruhig:

„Erlend hat mich stets um Rat gefragt, Ulf, und hat stets meine Einwilligung eingeholt bei allem, was dieses Gut betraf. Handelt es sich um jene Teile des Hofes im Bertal, die er an Wigleif auf Lyng verkauft hat?“

„Ja“, antwortete Ulf. „Jetzt hat er das Schiff Hugrækken von Wigleif gekauft. Er muß nun also zwei Schiffe unterhalten —. Was bleibt da für dich, Kristin?“

„Erlends Anteil an Skjervastad, zwei Stücke Land in Ulfkellstad und das, was er von Narhammar besitzt“, sagte sie. „Du glaubst doch wohl nicht, daß Erlend dieses Besitztum ohne meinen Willen und ohne mir Erstattung dafür zu geben, verkauft hat —?“

„Hm.“ Ulf saß eine Weile da. „Trotzdem hast du geringere Einnahmen, Kristin. Skjervastad — von dort bekam Erlend in diesem Winter das Heu, dafür hat er dem Bauern drei Jahre lang den Zehent erlassen —“

„Erlend konnte doch nichts dafür, daß uns das Heu im vergangenen Jahr nicht trocknen wollte —. Ich weiß, Ulf, du tatest alles, was du konntest — aber bei all dem Elend, das im vorigen Sommer hier herrschte —“

„Von Arhammar verkaufte er mehr als die Hälfte an die Schwestern in Rein, damals als er sich darauf vorbereitete, mit dir außer Landes zu flüchten“ — Ulf lachte ein wenig — „oder gab es als Pfand — das bedeutet das gleiche bei Erlend. Frei von Kriegssteuer — die ganzen Steuern lasten auf Audun, dem Bauern jenes Hofes, der jetzt dein Eigentum heißen soll.“

„Kann er nicht vom Kloster Acker pachten?“ fragte Kristin.

„Die hat sein Nachbar, der Pächter der Schwestern, in Händen“, sagte Ulf. „Es ist schwer für die Pächter, zurechtzukommen, wenn die Güter so zerstückelt werden, wie Erlend es tut.“

Kristin schwieg. Sie wußte es nur zu gut.

„Es geht rasch bei Erlend,“ fuhr Ulf fort, „das Geschlecht zu vermehren und den Besitz zu mindern.“

Als Kristin nichts antwortete, sagte er wiederum:

„Du hast bald viele Kinder, Kristin Lavranstochter.“

„Immer noch keines zu verlieren“, erwiderte sie, und die Stimme bebte ein wenig.

„Fürchte nichts für Gaute — er wird schon noch stark mit der Zeit“, meinte Ulf leise.

„Es geht, wie Gott will — aber es ist schwer, abzuwarten.“

Er vernahm die verborgene Leidenschaft in der Stimme der Mutter, und es kam etwas seltsam Hilfloses über den schweren dunklen Mann.

„Es verschlägt so wenig, Kristin — vieles hast du nun hier auf Husaby erreicht, wenn aber Erlend jetzt mit zwei Schiffen draußen liegen will — ich glaube nicht so recht daran, daß im Norden Frieden werden wird, und dein Mann ist so wenig schlau, er versteht es nicht, das zu sei-

nem Vorteil anzuwenden, was er in diesen zwei Jahren gewonnen hat. Schlechte Jahre haben wir gehabt — und du bist beständig kränklich. Soll es weiterhin so gehen, so wirst du wohl schließlich in die Knie gezwungen werden, du junge Frau. Ich habe dir hier auf dem Hof geholfen, so gut ich konnte — aber dieses andere — Erlends Unverstand —“

„Ja, das weiß Gott,“ brach sie ab, „du bist — du bist uns der beste Verwandte gewesen, Ulf, mein Freund, und nie kann ich es dir danken oder es dir lohnen —“

Ulf erhob sich, zündete eine Kerze an der Feuerstätte an, steckte sie auf den Kerzenhalter auf dem Tisch und blieb dort stehen, den Rücken der Hausfrau zugewandt. Kristin hatte bei den letzten Worten ihre Hände in den Schoß sinken lassen — jetzt begann sie wieder Garn aufzuwickeln und mit dem Fuß die Wiege zu treten.

„Kannst du nicht deinen Leuten eine Botschaft zukommen lassen?“ fragte Ulf leise. „So daß Lavrans im Herbst mit heraufreißt, wenn deine Mutter zu dir kommen soll?“

„Ich habe nicht vorgehabt, meiner Mutter im Herbst die Mühe zu machen. Sie wird allmählich alt — und es geschieht allzu oft, daß meine schwere Stunde kommt, ich kann sie nicht jedesmal bitten, mir zu helfen“ — sie lächelte ein wenig gezwungen.

„Tu es diesmal“, antwortete Ulf. „Und bitte deinen Vater, mitzukommen — damit du ihn in diesen Dingen um Rat fragen kannst —“

„Ich will meinen Vater nicht in diesen Dingen um Rat bitten“, sagte sie still und fest.

„Und Ginnulf?“ fragte Ulf nach einer Weile. „Kannst du nicht mit ihm sprechen?“

„Es ziemt sich nicht, ihn jetzt mit solchen Dingen zu bezunruhigen“, entgegnete Kristin wie zuvor.

„Meinst du, weil er ins Kloster gegangen ist?“ Ulf lachte spöttisch. „Nie habe ich bemerkt, daß die Mönche sich weniger darauf verstünden, mit Besitzümern zu schalten, als andere Leute.“

„Wenn du dir nirgends Rat holen willst, Kristin, dann mußt du selbst mit Erlend sprechen“, sagte er, als sie nicht antwortete. „Denke an deine Söhne, Kristin!“

Kristin saß lange still da.

„Du, Ulf, der du so gut gegen unsere Kinder bist“, sagte sie schließlich. „Mir wollte es vernünftiger scheinen, wenn du heiratetest und für deine eigenen Sachen sorgen könntest — als daß du hier umhergehst und dich — mit Erlends — und meinen Schwierigkeiten — plagst.“

Ulf wandte sich der Frau zu. Er hielt mit den Händen die Tischkante hinter sich umklammert und sah Kristin Lavranstochter an. Noch war sie gleich rank und schlank und schön wie immer, wie sie so dort saß. Ihr Gewand war aus dunklem, selbstgefärbtem Wollstoff, um ihr stilles, bleiches Antlitz jedoch lag ein feines weiches Linnen. Der Gürtel mit dem Schlüsselbund war mit kleinen Silberrosen besetzt. Auf der Brust glitzerten die beiden Ketten mit den zwei Kreuzen daran. Das größere an einer vergoldeten Kette, die beinahe bis zum Gürtel reichte, hatte sie von ihrem Vater erhalten. Darüber lag die dünne, silberne Kette mit dem kleinen Kreuz, das Odm der Stiefmutter hatte geben lassen mit der Bitte, sie möchte es stets tragen.

Immer noch war sie aus jedem Kindbett gleich schön aufgestanden — nur ein wenig stiller, mit etwas schwererer Verantwortung auf den jungen Schultern. Die Wangen ein wenig schmaler, die Augen ein wenig dunkler und ernsthafter unter der breiten, weißen Stirn, der Mund etwas weniger rot und voll. Aber wenn es so weiterging, würde

sie ihren Liebreiz wohl verloren haben, noch ehe viele Jahre vergangen waren —.

„Dünkt es dich nicht, Ulf, du hättest es schöner, wenn du dich auf deinem eigenen Hof niederließest?“ fing sie wieder an. „Du hast noch weiteres Land in Skjoldvirkstad dazugekauft, hat mir Erlend erzählt — du besitzest bald den halben Hof. Und Isak hat nur das eine Kind — Aase ist schön und auch freundlich — eine tüchtige Frau — und sie scheint dich gern zu mögen —“

„Trotzdem will ich sie nicht haben, wenn ich sie heiraten soll“, der Mann grinste roh und lachte dazu. „Im übrigen ist Aase Isakstochter zu gut, um —“ seine Stimme schlug um. „Ich habe nie einen anderen Vater gekannt als einen Pflegevater, Kristin —, und ich glaube, es ist mir so bestimmt, daß ich auch keine anderen Kinder als Pflegekinder bekommen soll.“

„Da will ich zur Jungfrau Maria beten, daß du ein besseres Glück finden mögest, Verwandter.“

„Ich bin auch nicht mehr so jung. Fünfunddreißig Winter, Kristin —“ er lachte. „Es fehlt nicht viel, daß ich dein Vater sein könnte —“

„Da müßtest du schon sündhaft früh angefangen haben“, antwortete Kristin, sie bemühte sich, leicht und heiter zu sprechen.

„Willst du dich jetzt nicht schlafen legen?“ fragte Ulf gleich darauf.

„Doch, bald, — aber du bist wohl müde, Ulf — du solltest zur Ruhe gehen.“

Der Mann wünschte still Gute Nacht und ging hinaus.

Kristin nahm den Kerzenhalter vom Tisch und beleuchtete die beiden schlafenden Knaben in dem Schrankbett.

Björgulfs Augen waren nicht verklebt — Gott sei gedankt dafür. Das Wetter war jetzt eine Zeitlang gut gewesen. Sobald der Wind ein wenig schärfer blies oder das Wetter so schlecht war, daß die Kinder in der Stube beim Feuer bleiben mußten, bekam er tränende Augen. Lange stand sie da und betrachtete die beiden Kinder. Dann beugte sie sich über Gaute in der Wiege.

Sie waren so frisch wie junge Vögel gewesen, alle ihre drei kleinen Söhne — bis diese Seuche im vergangenen Sommer in die Thäler kam. Das Scharlachfieber — es raffte die Kinder rings auf den Höfen um den Fjord dahin, daß es ein Jammer war, es zu hören und zu erfahren. Kristin hatte alle ihre Kinder behalten dürfen — alle ihre eigenen —.

Fünf Tage und Nächte lang hatte sie beim Bett an der Südwand gesessen, wo sie alle drei lagen, mit roten Flecken am ganzen Körper und franken, lichtscheuen Augen — die kleinen Leiber glühend heiß. Sie saß da, die Hände unter der Decke, und klopfte Björgulf auf die Fußsohlen, während sie sang und sang, bis ihre kleine Stimme nur noch ein heiseres Flüstern war.

Ritters, Ritters, Ritters Pferd
ist das beste Eisen wert
unterm hohen, hohen Huf.

Und des Herzogs, Herzogs Pferd
ist das hellste Silber wert
unterm hohen, hohen Huf.

Aber gar des Königs Pferd,
schieres Gold nur ist es wert
unterm rosenhellen Huf.

Björgulf war am leichtesten erkrankt, hielt sich aber am unruhigsten. Hörte sie auch nur eine kurze Weile zu singen auf, so wollte er sofort die Bettdecke abwerfen. Gaute —

erst zehn Monate alt — war so elend daran, daß sie glaubte, er könne nicht weiterleben. Er lag an ihrer Brust in Decken und Felle eingehüllt und hatte nicht Kraft genug, um zu trinken. Sie hielt ihn auf dem einen Arm und mit der anderen Hand klopfte sie Björgulfs Fußsohlen.

Dann und wann, wenn es sich so traf, daß sie alle drei kurze Zeit schliefen, legte Kristin sich zu ihnen auf den Bett-
rand, in allen Kleidern. Erlend kam und ging und betrachtete seine drei kleinen Söhne mit ratlosen Blicken. Er versuchte ihnen vorzusingen, aber sie machten sich nichts aus der schönen Stimme des Vaters — die Mutter sollte singen, obwohl sie keine Singstimme hatte.

Die Dienerinnen kamen und redeten der Herrin zu, sie solle sich schonen, die Männer erkundigten sich, Orm versuchte den kleinen Brüdern etwas vorzuspielen. Seine Tochter hatte Erlend auf Kristins Rat ins Døstertal gesandt, aber Orm wollte auf Husaby bleiben — er war ja jetzt auch erwachsen. Sira Eiliv saß am Bett der Kinder, wenn er nicht unterwegs bei Kranken war. Der Priester sorgte und kümmerte sich seine ganze Wohlbeleibtheit herunter, die er sich auf Husaby zugelegt hatte — es packte ihn hart an, so viele schöne Kinder sterben zu sehen. Auch einige Erwachsene starben.

Dann eines Abends waren alle Kinder so viel besser, daß Kristin ihrem Gatten versprach, diese Nacht die Kleider abzulegen und zu Bett zu gehen — Erlend erbot sich, zusammen mit den Mägden, zu wachen und sie zu rufen, wenn es notwendig sein sollte. Aber bei der Abendmahlzeit sah sie, daß Orm einen flammend roten Kopf hatte — seine Augen leuchteten im Fieber. Er sagte, es sei nichts — aber plötzlich fuhr er auf und lief hinaus. Als Erlend und Kristin ihm nachgingen, stand er auf dem Hofplatz und erbrach sich.

Erlend umschlang den Knaben.

„Orm — mein Sohn — bist du krank?“

„Mein Kopf schmerzt mich so sehr“, klagte der Knabe und ließ das Haupt schwer auf die Schulter des Vaters sinken.

So wachten sie denn die Nacht hindurch bei Orm. Fast die ganze Zeit lag er da und redete irr — schrie laut und schlug mit den langen Armen um sich, als sehe er furchtbare Dinge. Was er sagte, konnten sie nicht verstehen.

Am Morgen brach Kristin zusammen. Es zeigte sich, daß sie wieder in der Hoffnung gewesen war, nun ging es ihr sehr schlecht, und eine Zeitlang lag sie fast wie in Todes-schlaf versunken da, und danach wurde sie von einem schweren Fieber befallen. Orm hatte über zwei Wochen im Grabe gelegen, ehe sie etwas von dem Tod des Stiefsohnes erfuhr.

Da war Kristin so schwach, daß sie nicht einmal richtige Trauer empfinden konnte. Sie war so blutlos und matt, daß nichts ihr naheging — und fand es gut, dazuliegen und nur mit halbem Bewußtsein zu leben. Sie hatte eine entsetzliche Zeit hinter sich, in der die Frauen kaum wagten, sie zu berühren, zu pflegen und rein zu halten — aber in der Fiebertverwirrung verschwamm dies alles für sie. Jetzt tat es gut, die Pflege zu genießen. Rings um ihr Bett hingen viele duftende Kränze aus Bergblumen, zur Abwehr gegen die Fliegen — die Leute hatten sie von den Almen herabgesandt, und wenn Regen zu erwarten war, rochen die Blumen besonders süß. Eines Tages brachte Erlend die Kinder zu ihr — Kristin sah, wie sehr die Seuche ihnen zugefegt hatte, und daß Gaute die Mutter nicht wiedererkannte, aber selbst das schmerzte noch nicht. Sie fühlte nur stets Erlends Nähe.

Er ging jeden Tag zur Messe und kniete bei Orms Grab und betete. Der Friedhof war bei der Pfarrkirche auf Vinjar, aber einige kleine Kinder des Geschlechtes waren in der Kirche auf Husaby beigesetzt — zwei Brüder Erlends und eine kleine Tochter von Munan Bischofssohn. Kristin hatte es oft leid getan um diese Kleinen, die so ganz allein unter den Steinfliesen lagen. Jetzt hatte Orm Erlendssohn seine letzte Ruhestätte zwischen diesen Kindern gefunden.

In jener Zeit, in der man für Kristins Leben bangte, kamen die Bettlerscharen, die zum Olavstag nach Nidaros wanderten, durch die Gemeinde gezogen. Es waren fast jedes Jahr die gleichen Weiber und Männer. Die Pilger waren stets freigebig gegen die Armen, da deren Fürbitten besonders kräftig sein sollten. Und die Bettler hatten sich im Lauf der Jahre, seit Kristin auf Husaby lebte, zur Gewohnheit gemacht, nach Skauun herüberzukommen — sie wußten, sie bekamen auf diesem Hof ein Nachtlager, reichlich zu essen und Almosen, ehe sie weiterzogen. Jetzt wollte das Gesinde die Armen fortweisen, weil die Herrin krank lag. Als aber Erlend, der die beiden letzten Sommer im Norden gewesen war, erfuhr, daß seine Frau diese Bettler so liebevoll aufzunehmen pflegte, befahl er, man solle sie alle beherbergen und so bewirten, wie Kristin es getan hatte. Und am Morgen begab er sich selbst unter die Schar, half einschenken und ihnen das Essen herbeitragen, gab ihnen selbst Almosenspenden und bat sanftmütig um ihre Fürbitte für sein Weib. Viele von den Bettlern weinten, als sie hörten, daß die sanfte junge Frau auf den Tod krank lag.

Dies hatte Sira Giliv ihr erzählt, als sie frischer wurde. Erst gegen Weihnachten war sie so weit gekräftigt, daß sie selbst wieder ihre Schlüssel an sich nehmen konnte.

Als Kristin krank geworden war, hatte Erlend sogleich ihren Eltern Nachricht gesandt. Lavrans und Ragnfrid waren jedoch um jene Zeit südlich im Lande bei einer Hochzeit auf Skog. Später kamen sie nach Husaby; da ging es Kristin schon besser, aber sie war so müde, daß sie nicht viel mit ihnen zu sprechen vermochte. Am liebsten war es ihr nur immer, Erlend an ihrem Bett zu haben.

Schwach und leicht fröstelnd und blutarm schmiegte sie sich an seinen gesunden Körper. Das alte Feuer im Blut war verschwunden, so sehr verschwunden, daß sie sich nicht mehr daran erinnern konnte, wie es war, so zu lieben; aber mit diesem Feuer war auch die Unruhe und Bitterkeit der letzten Jahre verschwunden. Es dünkte sie, jetzt habe sie es gut. Obwohl die Trauer um Odm schwer auf ihnen beiden lag, und Erlend nicht begriff, wie sehr sie für den kleinen Gaute fürchtete, ging es ihr doch jetzt so gut bei ihm. Er hatte solche Angst gehabt, sie zu verlieren, dies war ihr klar geworden.

Schwierig und schmerzlich war es da, jetzt mit ihm sprechen zu sollen — an etwas zu rühren, das den Frieden und die Freude zwischen ihnen stören konnte.

Sie stand in der hellen Sommernacht vor der Thür zum Wohnhaus, als die Leute vom Tanz heimkehrten. Margret hing am Arm des Vaters. Sie war so reich geschmückt und angetan, daß es besser zu einer Hochzeit getaugt hätte als zu einem Tanz auf der Wiese, wo alle möglichen Leute zusammentrafen. Aber die Stiefmutter hatte vollkommen aufgehört, sich in die Erziehung des Mädchens einzumischen. Erlend sollte mit seiner eigenen Tochter tun und lassen, was er wollte.

Sie waren durstig, Erlend und Margret, und Kristin holte Bier für sie. Das Mädchen saß da und erzählte, sie

und die Stiefmutter waren jetzt gute Freunde, da diese nicht mehr versuchte, sie zu belehren. Erlend lachte über alles, was die Tochter vom Tanz erzählte. Endlich aber begaben Margret und ihre Magd sich in den Dachraum hinauf, um schlafen zu gehen.

Der Mann fuhr fort, in der Stube auf und ab zu wandern — er dehnte sich, gähnte, sagte jedoch, er sei nicht müde. Mit den Fingern durch sein langes schwarzes Haar streichend, sagte er:

„Es war keine Zeit dazu, als wir aus der Badestube kamen, wegen dieses Tanzes — ich meine, du solltest mir jetzt das Haar schneiden, Kristin — so kann ich doch am Sonntag nicht umhergehen —“

Kristin wandte ein, es sei doch dunkel — aber Erlend lachte und deutete zum Rauchloch hinauf; es war bald schon wieder Tag. Da zündete sie das Licht noch einmal an, hieß ihn sich setzen und legte ein Tuch um seine Schultern. Während sie schnitt, rückte er hin und her, figelig, und lachte, wenn die Schere seinem Halse nahe kam.

Sorgfältig las sie das abgeschnittene Haar auf und verbrannte es auf der Feuerstätte, schüttelte auch das Tuch über den Flammen aus. Dann kämmte sie Erlends Haar glatt zurück und schnippte da und dort, wo die Kante nicht ganz gleichmäßig war, mit der Schere etwas weg.

Erlend ergriff ihre Hände, wie sie so hinter ihm stand, legte sie um seinen Hals und blickte mit lächelndem, zurückgebogenem Antlitz zu ihr auf:

„Du bist müde“, sagte er dann, ließ sie los und erhob sich mit einem kleinen Seufzer.

Erlend segelte gleich nach Mittsommer nach Björgvin. Er war sehr ungehalten darüber, daß seine Frau wieder

nicht imstande war, mit ihm zu reisen — sie lächelte müde: sie hätte ja trotzdem nicht von Gaute fortgehen können.

So saß Kristin auch diesen Sommer allein auf Husaby. Nur gut, daß sie dieses Jahr das Kind nicht vor der Matthiasmesse erwartete; es verursachte so viel Ungelegenheiten für sie und auch für die Frauen, die bei ihr sein sollten, wenn diese Tage gerade in die Erntezeit fielen.

Kristin fragte sich, ob das nun beständig so weitergehen solle. Die Zeiten waren jetzt anders als in ihrer Jugend. Vom Dänenkrieg hatte sie ihren Vater erzählen hören, und sie erinnerte sich der Zeit, da er von daheim fort war, um dem Heereszug gegen Herzog Erik zu folgen. Von jenem Krieg hatte er die großen Narben auf dem Körper heimgebracht. Aber zu Hause in den Tälern war trotzdem alles gleichsam so weit vom Krieg entfernt — dorthin würde der Krieg wohl nie mehr kommen, das dachten gewiß alle. Die meiste Zeit war Frieden, und der Vater lebte daheim, verwaltete seine Besitztümer, dachte und sorgte für sie alle.

Jetzt herrschte stets Unruhe — alle redeten von Unfrieden und Aufgebot und Reichsverwaltung. In Kristins Kopf vermischte sich das alles mit dem Bild vom Meer und der Küste, das sie jenes einzige Mal gesehen hatte, als sie nach dem Norden heraufgezogen war. Von der Küste kamen sie und nach der Küste fuhren sie, geistliche und weltliche Herren, den Kopf voller Absichten, Pläne, Gegenpläne und Überlegungen. Seiner hohen Geburt und seinem Reichtum nach gehörte auch Erlend zu ihnen. Aber sie fühlte, daß er so halb und halb außerhalb dieses Kreises stand.

Kristin grübelte und dachte darüber nach — was die Ursache für diese Stellung ihres Gatten sein mochte. Wofür nahmen ihn eigentlich seine Standesgenossen?

Als er nur der Mann war, den sie liebte, hatte sie nie nach solchen Dingen gefragt. Wohl hatte sie gesehen, daß er jäh und heftig und unbedachtsam war und eine besondere Gabe hatte, sich unklug zu verhalten. Aber damals hatte sie für alles eine Entschuldigung gewußt, hatte sich nie mit der Frage beschäftigt, was seine Sinnesart wohl einmal über sie beide bringen könnte. Wenn sie einander erst heiraten durften, würde alles anders werden — so hatte sie sich getröstet. Bisweilen dämmerte es ihr selbst, daß sie seit jener Stunde zu denken angefangen hatte, da sie begriff, sie hätten einem Kinde das Leben gegeben. Wieso war Erlend, den die Leute leichtsinnig und unklug nannten, ein Mann, auf den sich niemand verlassen konnte —?

Sie hatte sich auf ihn verlassen. Sie dachte an den Dachraum in Brynhilds Haus, sie erinnerte sich, wie das Band zwischen ihm und der anderen schließlich zerrissen wurde. Sie gedachte seines Verhaltens zu jener Zeit, da sie seine Anverlobte geworden war. Aber er hatte an ihr festgehalten, allen Demütigungen und abschlägigen Antworten zum Troß; sie hatte gesehen, er wollte sie auch nicht um alles Gold der Erde verlieren —.

Sie mußte an Håstør auf Godøy denken. Der hatte sie stets mit Dummheiten und Schmeicheleien verfolgt, wenn sie zusammentrafen, und sie hatte sich nie darum bekümmert. Es war wohl nur seine Art zu scherzen. Sie konnte es auch jetzt nicht anders glauben; sie hatte den munteren, schönen Mann gerne gemocht — ja, sie mochte ihn jetzt noch. Aber daß jemand so etwas nur als Scherz nehmen konnte — nein, das begriff sie nicht —.

Sie hatte Haftor Graut bei den Königsfestlichkeiten in Midaros wiedergetroffen, und er hatte sich auch hier stets in ihrer Nähe gehalten, wie er immer zu tun pflegte. Eines Abends gelang es ihm, sie mit sich in einen Dachraum zu ziehen, und sie legte sich mit ihm auf ein Bett, das dort stand. Sie konnte sich nicht vorstellen, daß sie in ihrer Heimat so etwas getan hätte — dort war es nicht Brauch bei den Festgelagen, daß Männer und Frauen so zu zweit sich absonderten. Hier aber taten es alle, niemand schien es unziemlich zu finden — es sollte wohl eine fremdländische Rittersitte sein. Als sie hereinkamen, lag Frau Elin, Herrn Erlings Gemahlin, mit einem schwedischen Ritter auf dem anderen Bett; sie redeten über die Ohrenschmerzen des Königs, wie man hören konnte —. Der Schwede sah erfreut aus, als Frau Elin aufstehen und wieder in die Halle zurückgehen wollte.

Als Kristin merkte, daß es Haftor voller Ernst war mit dem, worum er bat, während sie so dalagen und sich unterhielten, war sie vor Erstaunen nicht dazu gekommen, zu erschrecken oder auch nur gehörig böse zu sein. Haftor und sie waren doch beide verheiratet, beide hatten sie Kinder mit ihrem Ehegemahl. Sie hatte wohl nicht so ganz daran geglaubt, daß so etwas wahr sein, so etwas wirklich geschehen könnte. Trotz allem, was sie selbst getan und erlebt hatte — nein, daß so etwas geschehen könnte, hatte sie nicht geglaubt. Voller Lachen und munter und einschmeichelnd war Haftor gewesen — sie brachte es nicht fertig, sich zu sagen, er habe sie verführen wollen; so ernsthaft war er nicht gewesen. Aber er hatte sie doch dazu bringen wollen, die schlimmste Sünde zu begehen —.

Er verließ das Bett, sowie sie ihn gehen hieß — er war zahm geworden, schien jedoch mehr erstaunt als beschämt.

Und er fragte ganz ungläubig — ob sie wirklich meine, daß verheiratete Leute nie untreu seien —. Sie müsse doch schließlich wissen, nur wenige Männer könnten von sich sagen, sie hätten nie eine Buhlerin gehabt. Die Frauen seien vielleicht ein wenig besser, aber —.

„Habt Ihr an alles geglaubt, was die Priester von Sünden und ähnlichem predigen, auch damals, als Ihr noch ein junges Mädchen wart?“ fragte er. „Dann verstehe ich nicht, Kristin Lavranstochter, wie es zugehen konnte, daß Erlend seinen Willen bei Euch bekam.“

Er hatte ihr ins Gesicht gesehen — und ihre Augen mußten wohl gesprochen haben, obgleich sie nicht für viel Gold mit Håftor über dieses hätte reden mögen. Denn seine Stimme klang singend hell vor Erstaunen, als er sagte:

„Ich glaubte immer, so etwas würde nur erdichtet — in Liedern.“

— Sie hatte niemand gegenüber diese Sache erwähnt, auch nicht Erlend gegenüber. Er konnte Håftor gut leiden. Und wenn es auch entsetzlich war, daß es Menschen gab, die so leichtfertig sein konnten wie Håftor Graut — so hatte sie doch nicht das Empfinden, es ginge sie dies etwas an. Håftor hatte auch von da an nicht mehr den Versuch gemacht, sich an sie heranzudrängen — jetzt saß er nur da und starrte sie mit weit offener Verwunderung in seinen meerblauen Augen an, wenn er und Kristin zusammentrafen.

Nein, war Erlend leichtsinnig, so war er es jedenfalls nicht auf diese Art. Und war er wirklich so unklug? dachte sie. Sie sah, daß die Leute manchmal, wenn er etwas sagte, stugten und hinterher die Köpfe zusammensteckten. In Erlend Nikulaussohns Reden staß oft viel Wahrheit und Richtigkeit. Doch sah er niemals das, was die anderen Herren

nie aus den Augen verloren — die vorsichtige, hinterhältige Klugheit, mit der sie einander bewachten. Ränke nannte es Erlend und brach in sein übermütiges Gelächter aus, das die Leute ein wenig reizte, sie auf die Dauer aber doch entwaffnete. Sie lachten dann auch, schlugen ihm auf die Schulter und sagten, er sei zwar sehr scharfsichtig, aber auch kurzfristig.

Dann machte er seine eigenen Worte mit übermütigem und gedankenlosem Scherz wieder zunichte. Und die Leute vertrugen bei Erlend viel von dieser Art. Dunkel ahnte sein Weib und fühlte sich dabei gedemütigt — weshalb alle mit seinem unbedachten Mundwerk Nachsicht hatten. Erlend ließ sich zurückschrecken, sobald er einem Mann begegnete, der an einer Ansicht festhielt; — selbst wenn er diese Meinung unmöglich für klug halten konnte, verließ er doch seinen eigenen Standpunkt in allem und jedem, deckte aber seinen Rückzug mit losen Geschwätz über den andern. Und die Leute waren damit zufrieden, daß Erlend diese innere Feigheit besaß — so unbesonnen er im übrigen mit seinem eigenen Wohl und Wehe umging, so abenteuerlustig er war, so tollkühn verliebt in jede Gefahr, der man mit Waffenmacht entgegentreten konnte. Sie brauchten sich trotzdem nicht von Erlend Nikulaussohn beunruhigen zu lassen —.

Im Jahr zuvor war der Reichsverweser gegen Ende des Winters in Midaros gewesen und mit ihm der kleine König. Kristin hatte das große Fest im Königshof besucht. Still und würdig hatte sie mit ihrem seidenen Kopftuch, mit ihrem schönsten Schmuck über dem roten Brautgewand zwischen den höchstgeborenen Frauen gesessen. Mit wachen Augen hatte sie das Betragen ihres Gatten unter den Männern beobachtet, hatte ausgespäht und gelauscht und

darüber nachgedacht, wie sie überall spähte und lauschte und nachdachte, wohin sie auch mit Erlend kam und wo sie merkte, daß die Leute über Erlend sprachen.

Gar manches hatte sie erfaßt. Herr Erling Bidkunssohn war bereit, alles dafür einzusetzen, um die Herrschaft Norwegens bis zum Gandviksmeer hinauf zu behaupten, um Haalogaland zu schützen und zu schirmen. Aber Rat und Ritterschaft standen gegen ihn und wollten nichts Ernstliches unternehmen. Der Erzbischof selbst und die Priesterschaft im Erzbistum waren nicht abgeneigt, die Sache mit Geldmitteln zu unterstützen — das wußte sie durch Gunnulf — aber die übrigen Männer der Kirche im ganzen Lande widersetzten sich, obgleich es einen Krieg mit Gottes Widersachern, Ketzer und Heiden, galt. Die Vornehmen arbeiteten gegen den Reichsverweser, jedenfalls hier im Trondheimischen. Sie hatten es sich zur Gewohnheit gemacht, über die Worte der Gesetzbücher und der Krone ein wenig hinwegzugehen, und es behagte ihnen nur schlecht, daß Herr Erling in diesen Stücken den Geist seines seligen Verwandten, König Haakons, so scharf zur Geltung brachte. Aber nicht um dieser Dinge willen wollte Erlend sich nicht so verwenden lassen, wie es, soviel sie jetzt verstand, in der Absicht des Reichsverwesers gelegen hatte. Erlend fühlte sich von dem ernsthaften und würdigen Wesen des anderen gelangweilt — und da rächte er sich, indem er ein wenig über seinen mächtigen Verwandten spottete.

Kristin glaubte Herrn Erlings Stellung zu Erlend jetzt zu verstehen. Einerseits besaß der Reichsverweser eine Art Vorliebe für Erlend von ihrer gemeinsamen Jugend her, und andererseits hatte er wohl gedacht, gelänge es ihm, den vornehmen und kühnen Herrn auf Husaby zu gewinnen, der aus der Dienstzeit unter Graf Jacob auch einige Er-

fahrung in der Kriegskunst hatte — jedenfalls mehr als die meisten der anderen, die immer nur daheim auf ihren Höfen saßen, — so könnte dies sowohl für seinen eigenen Plan als auch für Erlends Wohlergehen von Nutzen sein. Aber dahin war es also nicht gekommen.

Zwei Sommer hatte Erlend bis in den späten Herbst hinein draußen gelegen, war in den Gewässern der langen Nordküste umhergekreuzt und hatte mit den vier kleinen Fahrzeugen, die seiner Fahne folgten, auf die Räuberschiffe Jagd gemacht. Er war ganz oben im Norden, in Lana, an Land gegangen, um in einer norwegischen Neusiedelung frische Lebensmittel zu holen, gerade als die Karelen dort im Begriff waren zu plündern — und mit der Handvoll Leute, die mit ihm an Land gekommen waren, hatte er achtzehn der Räuber gefangen und sie an dem Firstbalken der halbverbrannten Scheune aufgehängt. Er hatte eine Schar Russen niedergehauen, die ins Gebirge fliehen wollte, hatte irgendwo draußen zwischen den Schären einige feindliche Schiffe ausgeräumt und verbrannt. Im Norden gingen Gerüchte von seinem raschen Wagemut; seine Untergebenen aus dem Trondheimischen und aus Møre liebten ihren Anführer um seiner Abgehärtetheit willen und weil er bereit war, alle Mühsal und alle Härten des Lebens mit seiner Mannschaft zu teilen. Er hatte Freunde gewonnen, sowohl unter den kleinen Leuten als auch unter den jungen Söhnen der Großen nördlich in Haalogaland, wo die Menschen sich nun beinahe daran gewöhnt hatten, ihre eigenen Küsten allein verteidigen zu müssen.

Aber trotzdem gereichte Erlend dem Reichsverweser nicht zur Hilfe bei seinen Plänen für einen großen Kreuzzug nach Norden. Im Trondheimischen prahlten zwar die Leute mit seinen Taten im Kampf gegen die Russen — wenn die

Rede hierauf kam, erinnerten sie sich gerne daran, daß er ihr Landsmann war: Ja, es hatte sich da gezeigt, daß in den jungen Burschen hier am Fjord noch die alte gute Art steckte! Aber was Erlend von Husaby auch sagte und was er auch tat, nie war es etwas, das erwachsene und verständige Männer verpflichten konnte.

Sie sah, daß Erlend auch weiterhin zu den Jungen gezählt wurde. Obgleich er ein Jahr älter war als der Reichsverweser. Sie verstand, es sagte vielen sehr zu, daß er so war, und daß seine Worte und seine Thaten als Ratschlag und Handlungsweise eines jungen, unbesonnenen Mannes hingestellt werden konnten. Auf diese Weise war er beliebt und verwöhnt und man prahlte mit ihm — ohne ihn doch als vollberechtigten Mann zu nehmen. Und sie sah, wie bereitwillig er es auf sich nahm, der zu sein, zu dem ihn seine Standesgenossen machen wollten.

Er war für den Ruffenkrieg, er sprach über die Schweden, die sich mit den Norwegern in den König teilten. Sie wollten die norwegischen Herren und Ritter nicht als ebenbürtige Adelsmänner anerkennen. Hatte man etwa, so lange die Welt bestand, je in irgendeinem Lande von den Adeligen in anderer Weise Kriegsgefolgschaft verlangt, als daß sie auf ihren eigenen Pferden reiten und ihren eigenen Schild in der Schlacht führen sollten? Kristin wußte, dies war ungefähr das gleiche, was ihr Vater damals auf den Thing in Baage ausgesprochen hatte, und er hatte es Erlend vorgehalten, als dieser keine Lust dazu fühlte, sich den Plänen Munan Baardssohns zu entziehen. Nein, sagte Erlend jetzt, und er führte das mächtige Geschlecht seines Schwiegervaters drinnen im Gebirge an — er wisse zu genau, wofür die schwedischen Herren die Norweger ansähen. „Wenn wir nicht zeigen, wozu wir taugen, dann

kann man uns bald nur noch für Mündel der Schweden rechnen —.“

Ja, meinten die Leute, es sei etwas Wahres daran. Aber dann sprachen sie wieder über den Reichsverweser. Erling hatte das Seine dort oben zu schützen, für das er besorgt sein mußte; die Karelen hatten in dem einen Jahr Bjarkö über dem Kopf seines Verwalters angezündet und die Bauern beraubt. Und Erlend schlug um und scherzte — Erling Vidkunssohn denke wohl nicht an das Seine, dessen sei er gewiß. Erling sei ein so edler, feiner und vornehmer Ritter — man hätte keinen prächtigeren Mann finden können, um ihn an die Spitze des Ganzen zu stellen. Bei Gott, Erling sei so ehrenhaft und ehrwürdig wie der schönste goldene Buchstabe vorne im Gesetzbuch. Die Leute lachten und hielten sich weniger an Erlends Lobesworte über die Rechtschaffenheit des Reichsverwesers als daran, daß Erlend ihn mit einem vergoldeten Buchstaben verglichen hatte.

Nein, sie nahmen Erlend nicht ernst — selbst jetzt nicht, da er doch auf eine gewisse Art geehrt wurde. Aber in jener Zeit, da er, jung und trotzig und verzweifelt, ein Hurenleben führte und die Frau des andern trotz königlichem Gebot und Kirchenbann nicht fortschicken wollte — damals hatten sie ihn ernst genommen, hatten sich in tiefer Entrüstung über sein gottloses und schändliches Leben von ihm abgewandt. Das war jetzt vergessen und vergeben — und Kristin verstand, es lag eine gewisse Dankbarkeit darin, wenn ihr Gatte sich jetzt so willig fügte und so war, wie die Leute ihn gerne haben wollten — er hatte wohl bitter gelitten in jener Zeit, da er aus dem Kreise seiner Genossen daheim ausgestoßen war. Ach — sie mußte an ihren Vater denken, wenn er — mit einem ganz leisen Achselzucken —

untüchtigen Männern Zins und Schulden erließ. Es sei Christenpflicht, mit denen Nachsicht zu üben, die nicht für sich einstehen könnten. War dies die Art, auf die man Erlend seine Jugendsünden verziehen hatte —?

Aber Erlend war für sich eingestanden, damals als er mit Eline lebte. Er hatte die Verantwortung für seine Sünde getragen, bis er sie, Kristin, traf und sie ihm lernbereit in neue Sünden folgte. War denn sie es, die —.

Nein. Nun wurde ihr vor ihren eigenen Gedanken angst.

Und sie gab sich Mühe, allen Kummer und alle Sorgen um Dinge, in die sie nicht eingreifen konnte, zu verschweigen. Sie wollte nur an das denken, bei dem sie durch ihre Umsicht etwas ausrichten konnte. Alles andere mußte sie in Gottes Hände legen. Gott hatte ihr überall geholfen, wo ihr eigenes Streben nicht helfen konnte. Husaby war jetzt so weit in die Höhe gebracht, daß es bald ein guter Hof werden konnte wie früher — trotz der schlechten Jahre. Drei gesunde, schöne Söhne hatte Gott ihr gegönnt — jedes Jahr hatte der Herr ihr das Leben von neuem geschenkt, wenn sie in Kindsnöten dem Tode begegnen mußte; mit voller Gesundheit hatte er sie von jedem Kindbett wiederum aufstehen lassen. Alle ihre drei süßen Kleinen hatte sie im vergangenen Jahr behalten dürfen, als die Krankheit so viele schöne Kinder in den Gemeinden hinwegraffte. Und Gaute — Gaute würde gesund werden, das glaubte sie bestimmt.

Es verhielt sich wohl so, wie Erlend sagte — er mußte ein so kostspieliges Leben führen, wie er es tat. Sonst konnte er sich unter seinen Standesgenossen nicht hervortun und jene Rechte und Einnahmen von der Krone erzielen, zu denen ihn seine Geburt berechtigte. Sie mußte eben glauben, daß er dies besser verstünde als sie.

Es war unvernünftig, sich vorzustellen, es hätte in irgendeiner Weise besser um ihn gestanden damals, da er in Sündenketten mit einer anderen lebte — und mit ihr selbst. Immer deutlicher und deutlicher sah sie sein Gesicht in jener Zeit vor sich — verheert von Sorgen, verzerrt von Leidenschaft. Nein, nein, es war gut so, wie es jetzt war. Er war nur ein wenig zu sorglos und unbedacht.

Erlend kam kurz vor der Mikalsmesse heim. Er hatte gehofft, Kristin im Bett zu finden, aber sie ging immer noch umher. Sie kam ihm unten auf dem Weg entgegen. Diesmal war ihr Gang entsetzlich schwerfällig — aber wie immer trug sie Gaute auf dem Arm; die beiden größeren Söhne liefen vor ihr her.

Erlend sprang vom Gaul und setzte die Knaben in den Sattel. Dann nahm er der Gattin den jüngsten Sohn ab und wollte ihn tragen. Es leuchtete in Kristins weißem, abgezehrttem Gesicht auf, als Gaute sich nicht vor dem Vater fürchtete — so erkannte der Knabe ihn wohl wieder. Sie erkundigte sich nicht nach den Erlebnissen des Mannes, sondern sprach nur von den vier Zähnen, die Gaute bekommen hatte — die hatten ihn so krank gemacht.

Dann brach der Knabe in ein Geschrei aus — er hatte sich die Wange an des Vaters Brustschließe blutig gerissen. Nun verlangte er wieder zur Mutter zurück, und sie wollte ihn nehmen, so sehr auch Erlend dagegen war.

Erst am Abend, als sie allein in der Halle saßen und die Kinder schliefen, fragte Kristin ihren Mann nach seiner Björgvins-Fahrt — als sei dies etwas, dessen sie sich erst jetzt erinnere.

Erlend blickte seine Frau heimlich an. Arme liebste Freundin — sie sah so elend aus. Dann erzählte er zuerst allerlei Kleinigkeiten. Erling hatte ihn gebeten, sie zu grüßen und ihr dieses hier zu geben — es war ein Bronzedolch, von Grünspan verzehrt. Sie hatten ihn draußen auf Giske in einem Geröll gefunden. So etwas helfe gegen Gliederkrankheit, sagte man; wenn es das war, woran Gaute litt, sollte sie es in die Wiege legen.

Kristin hüllte den Dolch wieder in das Tuch, erhob sich mühsam und ging zur Wiege. Sie legte das Bündel zu all dem anderen, das unter den Kissen lag — eine Steinart, die man im Erdboden gefunden hatte, ein Bibergeil, Kreuze aus Bast geflochten, Silber und Feuerstahl, Wurzeln von Marienhand und Dlavssbart.

„Leg' dich jetzt, meine Kristin“, bat Erlend liebevoll. Er kam herzu und zog ihr Schuhe und Strümpfe aus. Währenddessen erzählte er ihr.

Haakon Dgmundssohn war zurückgekommen, und der Frieden mit den Russen und Karelen war geschlossen und besiegelt. Er selbst würde nun im Herbst nach Norden fahren. Denn es war wohl kaum anzunehmen, daß dort so schnell Ruhe herrschen würde. Es wurde daher notwendig, daß auf Bargoý ein Mann saß, der das Land kannte. Ja, er war dort als Burghauptmann des Königs mit aller Vollmacht ausgerüstet — die Burg mußte stärker befestigt werden, damit der Friede dort oben bei den neuen Landesgrenzen verteidigt werden konnte.

Erlend sah seiner Frau gespannt ins Gesicht. Sie schien ein wenig erschrocken — aber sie fragte nicht viel, und es war klar, daß sie nicht ganz begriff, was diese Nachrichten bedeuteten. Er sah, wie müde sie war, darum sprach er nicht

mehr weiter davon, sondern blieb noch eine Weile auf dem Bett bei ihr sitzen.

Er selbst wußte, was er auf sich genommen hatte. Er lachte still vor sich hin, während er beim Auskleiden hin und her ging. Das bedeutete kein Daheimsitzen mit dem silbernen Gürtel um den Wanst, kein Biergelage für Freunde und Verwandte, da konnte man nicht seine Nägel fein und gleichmäßig beschneiden, während man seine Lehensmänner und Unteranführer dahin und dorthin schickte — so wie es hier südlich im Lande die Burghauptleute des Königs trieben. Die Burg auf Bargaröy war nun aber auch eine Festung von eigener Art —.

Lappen, Russen, Karelen und ein gemischtes Gezücht von allerlei Trollpack, Zauberern, Heidenhunden und Lieblingslammern des Teufels, denen beigebracht werden sollte, den Sendboten des Reiches Zins und Zehent zu entrichten und die norwegischen Heimstätten, die in einem Umkreis wie von hier nach Möre zerstreut lagen, in Frieden zu lassen. Frieden — vielleicht konnte dort oben mit der Zeit einmal Landfrieden werden — solange seine Zeit dort wahrte, war wohl nur dann mit Frieden zu rechnen, wenn der Teufel in der Messe war. Und außerdem hatte er seine eigenen, verwegenen Tollköpfe im Zaum zu halten. So gegen den Frühling zu, wenn sie anfangen von der Dunkelheit und dem Sturm, dem Höllenlärm des Meeres und der Kälte den Kopf zu verlieren — und wenn es schmal herging mit Mehl und Butter und Getränken und sie sich um ihre Weiber rauchten, und das Leben auf der Insel kaum mehr auszuhalten war. Er hatte ein wenig davon zu sehen bekommen, als er mit Gissur Galle als Junge dort oben war. Ho, ho, dort konnte man sich nicht auf die faule Haut legen —!

Jetzt saß Ingolf Peit dort, er war ganz tüchtig. Aber Erling hatte vollkommen recht: dort oben mußte ein Mann aus der Ritterschaft sich der Dinge annehmen — vorher würde niemand begreifen, daß es der feste Wille des norwegischen Königs war, seine Herrschaft über dieses Land zu behaupten. Ho, ho — in diesem Land würde er sein wie eine Nähnadel in einem Webstück. Weit und breit keine norwegische Ansiedlung bis ganz hinunter nach Malang.

Ingolf war ein tüchtiger Mann — wenn er einen über sich hatte. Erlend würde Ingolf die Führung über Hugrækken überlassen. Margnygren war das prächtigste Schiff, das hatte er jetzt erkannt. Erlend lachte leise und glücklich. Er hatte es so oft zu Kristin gesagt — diese Nebenfrau mußte sie ertragen —.

Er erwachte davon, daß im Finstern ein Kind schrie. Er hörte wie Kristin sich drüben im Bett an der anderen Wand rührte und leise und beruhigend redete — es war Björgulf, der jammerte. Es kam öfters vor, daß der Knabe nachts erwachte und ihm die Augen ganz zugeklebt waren — dann feuchtete die Mutter sie mit der Zunge an. Erlend hatte stets gefunden, dies sei schrecklich anzusehen.

Kristin summte leise da drüben. Der kleine dünne Ton quälte ihn.

Erlend entsann sich, was er geträumt hatte. Er ging irgendwo an einem Strand entlang — es war Ebbe, und er sprang von Stein zu Stein. Weit draußen lag das Wasser bleich und glänzend und leckte im Tang — es war wie in einer stillen, bewölkten Sommernacht, keine Sonne. Vor der silberhellen Fjordöffnung sah er das Schiff vor Anker liegen, schwarz und schlank, wie es sich ganz leise auf den Wellen wiegte. Es roch so heidnisch herrlich nach See und Algen —

Das Herz wurde ihm krank vor Sehnsucht. Jetzt in der Finsternis der Nacht, wie er so hier im Gastbett lag und ihm der einförmige Ton der Ammenweise im Ohr bohrte, jetzt empfand er, wie er sich sehnte. Fort von daheim und den Kindern, von denen das Haus überquoll, fort von allem Gerede über Hofwirtschaft, Gesinde, Pächter und Kinder — und fort von der Herzensangst um sie, die stets krank umherging und mit der er immer Mitleid empfinden mußte —.

Er preßte die Hände über seinem Herzen zusammen. Es war, als höre es auf zu schlagen, läge nur still da und bebe vor Schrecken in der Brust. Er sehnte sich fort von ihr. Wenn er daran dachte, was sie nun durchmachen mußte, so schwach und kraftlos wie sie jetzt war — er wußte, es konnte jetzt zu jeder Stunde eintreten —, dann dünkte ihn, er müsse vor Angst ersticken. Aber wenn er Kristin verlieren würde — er konnte sich nicht ausdenken, wie er dann weiterleben sollte. Doch er vermochte auch nicht mit ihr zusammen zu leben — nicht jetzt; er wollte fort von alledem und aufatmen, es war, als gelte es für ihn das Leben.

Jesus, mein Erlöser — o, was war er doch für ein Mann! Er sah es jetzt in dieser Nacht —. Kristin, mein süßes, mein liebstes Weib — so richtig herzenstiefe Freude hatte er bei ihr nur damals gekannt, da er sie auf Abwege führte —.

Er, der so sicher geglaubt hatte, an dem Tag, da er Kristin vor Gott und den Menschen zur Ehe und zu eigen bekäme, würde alles Böse so völlig aus seinem Leben gestrichen sein, daß er alles Frühere vergessen mußte.

Es war wohl so um ihn bestellt, daß er einen wirklich guten und reinen Menschen nicht in seiner Nähe ertrug. Denn Kristin — ja, seitdem sie sich befreit hatte von

Sünde und Unreinheit, in die er sie hineingeführt — war wie ein Engel aus dem Reiche Gottes. Mild und treu, sanftmütig, tüchtig, aller Ehren würdig. Die Ehre hatte sie wieder nach Husaby gebracht. Sie war wiederum die gleiche wie damals in jener Sommernacht, als die blutjunge, zarte, reine Jungfrau sich dort im Klostergarten unter seinen Umhang geschmiegt hatte und er, während er den feinen jungen Körper an seiner Seite fühlte, dachte — der Teufel selbst brächte es nicht über sich, dieses Kind zu kränken oder ihm Kummer zu bereiten —

Die Tränen strömten Erlend über das Gesicht.

— So war es also wahr, was sie ihm gesagt hatten, die Priester, daß Sünde die Seele eines Mannes wie Rost aufresse — denn nun fand er weder Ruhe noch Frieden hier bei seinem geliebten Weib — fort von ihr und all dem Thren sehnte er sich —. Er hatte sich in Halbschlummer geweint, als er merkte, daß sie auf war und summend und beruhigend hin und her ging.

Erlend sprang aus dem Bett, stolperte in der Dunkelheit über einige Kinderschuhe, ging auf seine Frau zu und nahm ihr Gaute ab. Der Knabe begann zu schreien, und Kristin sagte klagend: „Jetzt hatte ich ihn beinahe zum Einschlafen gebracht.“

Der Vater schüttelte das schreiende Kind, gab ihm ein paar Schläge hinten drauf — und als das Kind noch ärger schrie, beruhigte er es mit so heftiger Stimme, daß Gaute sein Schreien entsetzt abbrach. Solches war ihm noch nie in seinem Leben widerfahren —.

„Jetzt mußt du aber doch endlich einmal vernünftig sein, Kristin.“ Die Heftigkeit übermannte ihn ganz und gar, wie er so da stand, aufgeschreckt, nackt und frierend in dem pechschwarzen Raum mit einem schluchzenden Kind auf

den Armen. „Das muß ein Ende haben, sage ich — wozu hast du denn Kindsmägde — die Kinder sollen bei ihnen schlafen, du kannst das ja nicht aushalten —“

„Kannst du es mir denn nicht vergönnen, meine Kinder bei mir zu haben in der Zeit, die mir noch übrig ist“, antwortete Kristin leise und klagend.

Erlend wollte nicht verstehen, was sie meinte.

„In der Zeit, die du noch übrig hast, bedarfst du der Ruhe. Leg' dich jetzt hin, Kristin“, bat er leise.

Er nahm Gaute mit sich in sein Bett — summtes ihm etwas vor und suchte im Dunkeln nach seinem Gürtel auf der Bettstufe. Die kleinen Silberplatten, mit denen der Gürtel besetzt war, rasselten und klirrten, als der Knabe damit spielte.

„Es wird doch wohl nicht der Dolch daran sein?“ fragte Kristin ängstlich von ihrem Bett her, und Gaute brach in erneutes Schreien aus, als er die Stimme der Mutter vernahm. Erlend beruhigte ihn und klirrte mit dem Gürtel — endlich ließ das Kind nach und wurde ruhig.

Man konnte doch kaum wünschen, daß dieses elende, fränkliche Kind heranwuchs — es war nicht sicher, daß Gaute menschlichen Verstand besaß.

O nein, o nein, seligste Jungfrau Maria, das meinte er nicht — er wünschte doch seinem eigenen kleinen Sohn nicht den Tod. Nein, nein, Erlend drückte das Kind ganz in seinen Arm und legte sein Gesicht auf das feine, weiche Haar.

Ihre schönen Söhne —. Aber es ermüdete ihn, früh und spät von ihnen zu hören und allenthalben über sie zu stolpern. Wie drei kleine Buben auf einem großen Hof zu gleicher Zeit an allen Orten sein konnten, das begriff er nicht. Aber er erinnerte sich, wie brennend es ihn bei Eline

gekränkt hatte, daß sie sich nicht um ihre Kinder bekümmerte. Er war doch wohl ein ungerechter Mann — denn nun grämte er sich darum, weil er Kristin nie mehr anders sah als mit den Kindern an ihrem Rockschöß.

Wenn er seine ehelichen Söhne umarmte, hatte er nie jenes Gefühl empfunden wie damals, als man ihm Drm zum erstenmal in den Arm legte. O, Drm, Drm, mein Sohn —. Schon damals war er Elines so überdrüssig gewesen — überdrüssig ihres Eigensinns und ihrer Heftigkeit und ihrer zügellosen Liebe. Er hatte erkannt, sie war zu alt für ihn. Und er hatte angefangen zu verstehen, was diese Tollheit ihn kosten würde. Aber er hatte auch gefunden, daß er sie nicht von sich stoßen durfte, nachdem sie um seinetwillen alles verloren hatte. Die Geburt des Knaben hatte ihn veranlaßt, es mit der Mutter auszuhalten, so schien es ihm. Als er Drms Vater wurde, war er noch zu jung gewesen, um die Stellung des Kindes — die Mutter war ja die Ehefrau eines anderen Mannes — recht zu erkennen.

Wieder stiegen ihm die Tränen auf, und er zog Gaute dichter an sich heran. Drm — keines seiner Kinder hatte er so geliebt wie diesen Knaben; er entbehrte ihn sehr und bereute so bitter jedes harte und heftige Wort, das er zu ihm gesagt hatte. Unmöglich hatte Drm wissen können, wie sein Vater ihn liebte. Erbitterung und Verzweiflung hatten Erlend immer heftiger erfaßt, je mehr es ihm klar wurde, daß man Drm nie für seinen echten Sohn ansehen würde, daß er nie den Wappenschild seines Vaters erben könnte. Eifersucht hatte den Vater erfüllt, weil er sah, daß der Sohn sich enger an die Stiefmutter anschloß als an ihn selbst, und Kristins gleichmäßige, milde Güte gegen den Knaben war Erlend wie ein stiller Vorwurf erschienen.

Dann kamen jene Tage und Nächte — er ertrug es nicht daran zu denken. Orm lag auf der Totenbahre im Dachraum, und die Frauen kamen und sagten, sie glaubten nicht, daß Kristin dies überleben würde. Die Leute hoben in der Kirche das Grab für Orm aus und fragten, ob auch Kristin dort bestattet werden oder ob sie zur Gregoriuskirche gebracht und dort neben Erlends Eltern beigesetzt werden solle.

O, aber — er hielt den Atem an vor Angst bei diesen Gedanken. Hinter ihm lag sein ganzes Leben voller Erinnerungen, vor denen er geflohen war, weil er nicht daran zu denken vermochte. Nun, in dieser Nacht sah er es —. Er konnte es im Alltag so einigermaßen vergessen. Aber er konnte sich nicht dagegen wehren, daß es in einer Stunde wie dieser jetzt auftauchte — und da war ihm, als sei aller Mut aus ihm herausgepreßt —.

Die Tage auf Haugen — für gewöhnlich glückte es ihm beinahe sie zu vergessen. Er war nicht mehr auf Haugen gewesen seit jener Nacht, da er von dort fortfuhr, und er hatte Björn und Ashild bei seiner Hochzeit zum letztenmal gesehen. Er scheute sich, Herrn Björn zu begegnen. Und jetzt —. Er dachte daran, was Munan erzählt hatte — es hieß, die beiden gingen dort um; es spukte so auf Haugen, daß man die Häuser leer stehen ließ. Kein Mensch wollte dort wohnen und wenn er auch den Hof umsonst bekommen hätte.

Björn Gunnarssohn hatte eine Art von Mut besessen, wie sie Erlend selbst — das wußte er — nie haben würde. Björns Hand war sicher gewesen, als er sein Weib tötete — mitten ins Herz, sagte Munan.

In diesem Winter wurden es zwei Jahre, seit Björn und Frau Ashild gestorben waren. Eine Woche lang hatten die Leute keinen Rauch aus den Häusern auf Haugen auf=

steigen sehen; da nahmen sich einige Männer ein Herz und gingen hinauf. Herr Björn lag mit durchschnittener Kehle im Bett; er hielt seine tote Gattin im Arm. Auf dem Boden vor dem Bett lag sein blutiger Dolch.

Alle hatten verstanden, wie es zugegangen war — trotz dem gelang es Munan Baardssohn und seinem Bruder, die beiden in geweihte Erde zu bringen — sie konnten Räubern zum Opfer gefallen sein, wurde gesagt; obwohl die Truhe mit Björns und Ashilds Besitz unberührt war. Mäuse und Ratten hatten die Leichen verschont — es gab übrigens derlei Ungeziefer nicht auf Haugen — und dies sahen die Leute als sicheres Zeichen für die Zauberkunst der Frau an.

Munan Baardssohn war durch das Ende seiner Mutter aufgeschreckt worden. Er hatte sich gleich danach auf eine Pilgerfahrt nach Sankt Jacob in Kompostella begeben —.

Erlend entsann sich des Morgens nach jener Nacht, da seine eigene Mutter gestorben war. Sie lagen im Moldsöy-Sund vor Anker, der Nebel stand weiß und dicht rings um sie, nur von Zeit zu Zeit erhaschten sie einen Schimmer von der Felswand, an der sie lagen. Aber als das Boot mit dem Priester an Land ruderte, warf der Fels den Laut der Ruderschläge mit dumpfem Widerhall zurück. Erlend stand vorne auf dem Schiff und sah die andern fortrudern. Alles war naß vom Nebel, wo er auch hingriff, die Feuchtigkeit lag in Perlen auf seinem Haar und auf seinen Kleidern. Und der fremde Priester und sein Begleiter saßen vorn im Boot und duckten sich mit hochgezogenen Schultern über dem Heiligtum zusammen, das sie im Schoß hielten. Sie glichen Habichten im Regenwetter. Die Ruderschläge und das Knirschen in den Dollen und der Widerhall vom Felsen klangen noch träge weiter, lange nachdem das Boot vom Nebel verschlungen worden war.

Da hatte auch er gelobt, eine Pilgerfahrt zu machen. Damals war nur ein Gedanke in ihm gewesen — er mußte das lieblich süße Antlitz seiner Mutter wiedersehen, wie es früher gewesen war — mit der weichen, glatten, blaßbraunen Haut. Jetzt lag sie tot dort unten, das Gesicht von den entsetzlichen Wunden zerstört, aus deren Rissen kleine, klare Wassertropfen hervorgequollen waren, jedesmal wenn sie versucht hatte, ihm zuzulächeln —.

Er konnte doch wohl nichts dafür, daß der Vater ihn so empfangen hatte. Und daß er sich einem Menschen zugewandt hatte, der ausgestoßen war wie er selbst —.

Da hatte er sich die Pilgerfahrt aus dem Kopf geschlagen, und dann hatte er an seine Mutter nicht mehr denken wollen. So schlimm sie es auf Erden gehabt hatte, so war sie jetzt wohl dort, wo Frieden herrschte — und für ihn gab es keinen sonderlichen Frieden, nachdem er wieder mit Eline angefangen hatte —.

Frieden — das hatte er wohl nur ein einziges Mal in seinem Leben empfunden — in jener Nacht, da er hinter dem Steinwall gegen den Wald zu auf Hofvin saß und Kristin umfaßt hielt, die in seinem Schoß schlief — ihren ruhigen, sanften, ungestörten Kinderschlaf. Er hatte es nicht lange über sich gebracht, ihren Frieden zu schonen. Und es war nicht Frieden, was er später bei ihr gefunden hatte, und er fand auch jetzt keinen Frieden bei ihr. Obgleich er sah, daß alle anderen auf Husaby Frieden bei seiner jungen Frau fanden.

Und jetzt sehnte er sich nur danach, fortzukommen zu Unfrieden. Er sehnte sich wild und verrückt nach dieser einsamen Insel und nach dem donnernden Meer rings um die Vorländer dort oben im Norden, nach der endlosen Küste und den gewaltigen Fjorden, die alle Fallen und allen Verrat

der Welt in sich bergen konnten, nach den Menschen, deren Sprache er nur bruchstückweise kannte, nach ihrer Zauberkunst und Wankelmütigkeit und Durchtriebenheit, nach Krieg und See und nach dem Gesang seiner eigenen Waffen und der seiner Leute —.

Erlend schlief endlich ein, und wachte wieder auf — was hatte er doch jetzt geträumt —? Ja, ihm träumte, er habe in einem Bett gelegen, mit einem schwarzen Lappenmädchen an jeder Seite. Irgend etwas halb Vergessenes mußte es sein, etwas, das ihm begegnet war, damals als er mit Gissur oben im Norden war — eine wilde Nacht, da sie alle betrunken und wie von Sinnen gewesen waren. Er konnte sich von dem Ganzen an nichts weiter erinnern, als an den herben Wildgeruch der Frauen —.

Hier lag er nun mit seinem kleinen, kranken Sohn im Arm und hatte solche Träume —. Er erschrak so sehr über sich selbst, daß er nicht mehr einzuschlafen wagte. Und er vermochte nicht wach zu bleiben. Ja, er mußte doch ein Unglücksmanu sein —. Starr vor Angst lag er unbeweglich da und fühlte das Herz in der Brust pochen, indes er sich nach der Erlösung durch das Morgengrauen sehnte.

Er vermochte Kristin zu überreden, daß sie den nächsten Tag im Bett blieb. Denn er glaubte es nicht mit ansehen zu können, wie sie sich — so elend — im Haus herumschleppte. Er saß bei ihr und spielte mit ihrer Hand. Sie hatte die schönsten Arme gehabt — schlank, aber doch so rund, daß die feinen, kleinen Knöchel in den zarten Gelenken nicht hervortraten. Jetzt standen die Knöchel an dem abgemagerten Arm wie Knollen heraus, und die Haut an der Innenseite war bläulich weiß.

Draußen stürmte und regnete es, daß das Wasser am Hang aufspritzte. Als Erlend gegen Abend einmal von der Waffenkammer herunterkam, hörte er Gaute irgendwo auf dem Hofplatz schmerzlich schreien und weinen. Da fand er in dem engen Durchlaß zwischen zwei Gebäuden seine drei kleinen Söhne; mitten unter dem vom Dach herabströmenden Regenwasser saßen sie. Naakve hielt den Kleinen mit beiden Händen fest, während Björgulf versuchte, dem schreienden Kind einen lebenden Wurm hineinzuzwingen — Björgulf hatte die ganze Hand voll hellroter Würmer, die sich zwischen seinen Fingern krümmten und wanden.

Die Knaben standen mit gekränkten Mienen da, während der Vater sie ausschalt. Aan, der Alte, so verteidigten sie sich, hätte doch gesagt, daß Gaute seine Zähne schmerzlos bekommen würde, wenn man ihn dazu bringen könnte, ein Stück von einem lebenden Wurm abzubeißen.

Sie waren alle drei tiefend naß vom Scheitel bis zur Sohle. Erlend brüllte nach den Kindsmägden — die kamen herbeigestürzt, eine aus der Arbeitsstube und eine aus dem Stall. Der Herr zankte sie fluchend aus, schob Gaute wie ein Ferkel unter den Arm und jagte die anderen vor sich her in die Halle hinein.

Bald darauf saßen die Kleinen, trocken und zufrieden, in ihren blauen Feiertagskitteln in einer Reihe auf der Stufe vor dem Bett der Mutter. Der Vater hatte sich einen Hocker herbeigeholt, erzählte allerlei Unsinn und drückte die Kinder lachend an sich, um den letzten Rest des nächtlichen Schreckens in seinem eigenen Inneren zu betäuben. Die Mutter jedoch lächelte glücklich, weil Erlend mit ihren Kindern spielte. Erlend erzählte, er besitze eine Lappenhexe, zweihundert Winter alt und so eingetrocknet, daß sie nicht

größer sei als so —! Er bewahre sie in einem Fellbeutel in der großen Kiste auf, die in seinem Bootschuppen stehe. Ja, freilich, sie bekam etwas zu essen — in jeder Weihnacht einen Christenschinken — damit reichte sie ein ganzes Jahr lang. Und wenn die Kinder nicht still und gut wären und nicht aufhörten, die kranke Mutter zu ärgern, dann würden auch sie in diesen Fellsack gesteckt werden —.

„Die Mutter ist krank, weil sie unsere Schwester trägt“, sagte Naakve, stolz darauf, daß er sich darin auskannte.

Erlend zog den Knaben an den Ohren zu sich heran:

„Ja — und wenn sie geboren ist, diese eure Schwester, dann werde ich meiner Lappenhere sagen, sie soll euch verzaubern, und dann sollt ihr weiße Bären werden und im wilden Wald herumlaufen, meine Tochter aber wird alles erben, was ich besitze —“

Die Kinder schrien und kletterten auf das Bett zur Mutter hinauf — Gaute verstand nichts, schrie jedoch mit und krabbelte auch hinauf, weil die Brüder es taten. Kristin klagte — Erlend dürfe nicht so schlimme Scherze machen. Naakve aber taumelte wieder herunter; ganz verückt vor Lachen und Schrecken fuhr er auf den Vater los, hängt sich ihm an den Gürtel und biß schreiend und jubelnd nach Erlends Händen.

Auch dieses Mal bekam Erlend nicht die Tochter, die er sich so sehr wünschte. Kristin gebar ihm zwei große, schöne Söhne, die sie aber beinahe das Leben kosteten.

Erlend ließ die Knaben taufen, den einen nach Ivar Gjesling, den anderen aber nach König Skule. Dessen Name war sonst in der Sippe nicht erhalten geblieben — Frau Ragnfrid hatte gesagt, ihr Vater sei ein Unglücksmanu gewesen und deshalb solle niemand nach ihm genannt wer-

den. Aber Erlend schwor darauf, daß keiner seiner Söhne einen stolzeren Namen trage als dieser jüngste.

Es war nun inzwischen so spät im Herbst geworden, daß Erlend nach Norden reisen mußte, sobald Kristin über die schlimmste Gefahr hinweg war. Und er meinte in seinem Herzen, es sei ganz gut, daß er schon fortfahre, ehe sie wieder vom Bett aufstand. Fünf Söhne in fünf Jahren — das konnte wohl genug sein, und er wollte nicht in der Angst leben müssen, sie könnte im Kindbett sterben, während er oben auf Bargøy saß.

Auch Kristin dachte ähnlich, das merkte er wohl. Sie beklagte sich nicht mehr, daß er von ihr fortfahren wollte. Sie hatte jedes Kind, das kommen sollte, als eine kostbare Gabe Gottes betrachtet und die Qualen hingenommen als etwas, dem sie sich unterwerfen mußte. Diesmal aber hatte sie so entsetzlich Schweres durchgemacht, daß Erlend begriff, wie ihr aller Mut vergangen war. Sie lag da, mit einem Antlitz gelb wie Lehm, und betrachtete die beiden kleinen Bündel an ihrer Seite, und ihre Augen sahen nicht so glücklich drein wie sonst nach dem Kommen der anderen.

Erlend saß bei ihr und machte in Gedanken die ganze Reise nach Norden. Eine schwere Seefahrt würde es jetzt so spät im Herbst wohl werden — und seltsam würde es sein, in diese lange Nacht hinaufzukommen. Aber er empfand unaussprechliche Sehnsucht. Diese letzte Angst um seine Frau hatte allen Widerstand in seinem Inneren vollkommen gebrochen — willenlos überließ er sich der Sehnsucht von zu Hause fortzukommen.

4.

Erlend Nikulaussohn lebte beinahe zwei Jahre als Landesverteidiger und Hauptmann des Königs auf der Festung auf Bargarøy. Während dieser ganzen Zeit kam er nicht südlicher als einmal nach Bjarkøy, als er und Herr Erling Vidkunssohn eine Zusammenkunft verabredet hatten. Im zweiten Sommer, den Erlend fort war, starb endlich Henning Alfssohn, und Erlend wurde sein Nachfolger als Vogt im Drøddølagau. Haftor Graut kam nach Norden, um ihn auf Bargarøy abzulösen.

Erlend war froh und glücklich, als er im Herbst, einige Tage nach der Marienmesse, nach Süden segelte. Jenes Amt zu erhalten, das sein Vater einmal innegehabt hatte, war die Genugthuung, nach der er sich in allen diesen Jahren gesehnt hatte. — Nicht als ob es ein Ziel gewesen wäre, das zu erreichen er sich jemals bemüht hatte, aber es war ihm stets bewußt gewesen: er brauchte dieses Amt, um auf jenen Platz zu gelangen, der ihm gebührte — sowohl in seinen eigenen Augen als in denen seiner Standesgenossen. Jetzt hatte es nichts mehr zu bedeuten, daß man ihn für ein wenig andersgeartet ansah als die anderen, die Stubenhocker, — es war nichts Falsches mehr in seiner Sonderstellung.

Und er sehnte sich heim. Es war friedlicher gewesen in Finnmarken, als er erwartet hatte. Schon der erste Winter hatte ihm zugesetzt — er lebte untätig dort in der Burg und konnte auch die Ausbesserung der Festung nicht fördern. Sie war vor siebzehn Jahren gut instand gesetzt worden, nun aber vollkommen verfallen.

Dann kamen der Frühling und der Sommer und Leben und Unruhe — da und dort in den Fjorden fanden Zu-

sammenkünfte mit den norwegischen und halbnorwegischen Steuereintreibern und den Wortführern der Stämme aus dem Inneren des Landes statt. Erlend fuhr mit seinen beiden Schiffen umher, dieses Leben gefiel ihm. Auf der Insel wurden die Gebäude ausgebessert und die Befestigungen verstärkt. Aber im Jahr darauf war es wieder still.

Hastor würde nun wohl dafür sorgen, daß wieder Unruhe entstand. Erlend lachte. Sie waren miteinander beinahe bis nach Trjanema gesegelt und dort war Hastor eine Lappenfrau untergekommen, die er mit sich nahm. Erlend redete auf ihn ein, er solle bedenken, es gelte den Heiden zu zeigen, daß die Norweger die Herren seien — und da müsse man sich vorsehen, die Leute nicht unnötig aufzureizen, in Unbetracht der geringen Anzahl von Männern, die man um sich hätte. Man dürfte sich auch nicht dreinmischen, wenn die Lappen untereinander kämpften und sich umbrächten; die Freude mußte man ihnen ungestört lassen, dagegen aber gelte es, wie ein Habicht hinter den Russen und den Kolaleuten, oder wie das Pack eben heiße, her zu sein. Die Weiber aber mußte man in Frieden lassen — erstens einmal wären sie alle miteinander Hexen — und zweitens gebe es genug, die sich selber anböten —. Aber der Junge von Godöy mußte es treiben, wie er wollte, bis er dazugelernt hatte.

Hastor wollte von seinen Höfen und von seiner Frau fort. Und Erlend wollte zu den Seinen heim. Er sehnte sich ganz krank nach Kristin und Husaby und der Heimat und allen seinen Kindern — nach allem daheim bei Kristin.

Im Lyngsfjord wurde ihm von einem Schiff erzählt, das einige Mönchspriester an Bord hatte. Es sollten Prädikanten von Midaros sein, die nach Norden fahren und ver-

suchen wollten, unter den Heiden und Ketzern in den Grenzgegenden den wahren Glauben einzupflanzen.

Erlend glaubte sicher zu sein, daß Gunnulf sich unter ihnen befand. Und drei Nächte später saß er wirklich allein mit seinem Bruder in einer Erdgamme, die zu einem kleinen norwegischen Hof an jenem Strand gehörte, wo sie einander gefunden hatten.

Erlend war seltsam bewegt. Er hatte die Messe gehört und war mit seiner Schiffsmannschaft zum Altar gegangen — das einzige Mal beinahe hier im Norden, außer wenn er auf Bjarkøy war. Die Kirche auf Bargarøy war ohne Priester; in der Burg lebte ein Diakon und der hatte wohl versucht, die Feiertage für sie in Ordnung zu halten, im übrigen aber war es um die Seelenhilfe der Norweger dort oben im Norden nicht sonderlich bestellt. Sie mußten sich eben damit trösten, daß sie wie auf einer Art Kreuzzug lebten und daß ihnen ihre Sünden also nicht allzu streng angerechnet würden.

Darüber sprach er nun gerade mit Gunnulf, und der Bruder hörte mit einem fernen und seltsamen Lächeln um den schmalen Mund zu. Es sah stets aus, als ziehe er die Unterlippe ein wenig ein, wie man es gern tut, wenn man über irgend etwas heftig nachdenkt, es beinahe begreift, aber die Sache noch nicht ganz geklärt hat.

Die Nacht ging schon fast zu Ende. Alle übrigen Leute auf dem Hof schliefen; die Brüder wußten, daß nur sie allein wachten. Und sie waren beide von dem Seltsamen ergriffen, das darin lag, daß sie hier allein saßen —.

Das Rauschen des Meeres und des Sturmes erreichte schwach und gedämpft durch die Erdwand ihr Ohr. Dann und wann stieß ein Lufthauch herein, fachte die Glut auf

der Feuerstätte an und ließ die Flamme der Tranlampe ein wenig aufflackern. Es fand sich kein Hausgerät in der Hütte; die Brüder saßen auf der niederen Erdbank, die an drei Seiten des Raumes entlanglief, und zwischen ihnen lag Gunnulfs Schreibbrett mit dem Tintenhorn, der Schreibfeder und einer Rolle Pergament. Gunnulf hatte Verschiedenes aufgeschrieben, was ihm der Bruder von Zusammenkünften und Ansiedlern dort, von Peilungen und Wetterzeichen und von Wörtern aus der Sprache der Samen, der Lappen, erzählt hatte — gerade wie es Erlend eben eingefallen war. Gunnulf hatte selbst den Befehl über das Schiff — Sunnivasuden hieß es, denn die Prädikantenbrüder hatten Sankta Sunniva zur Schutzheiligen für ihr Vorhaben auserwählt.

„Ja, wenn es euch nur nicht so ergeht wie den Märtyrern von Selja“, meinte Erlend, und wiederum lächelte Gunnulf ein wenig.

„Du nennst mich unruhig, du, Gunnulf“, fing er wieder an. „Wie sollte man dich dann nennen? Erst bist du die ganzen Jahre im Süden umhergewandert, und kaum bist du heimgekehrt, so läufst du von Amt und Pfünden davon, um dem Teufel und seinen Kindern oben im Norden in Belli-aa zu predigen. Dabei kannst du ihre Sprache nicht, und sie verstehen nicht die deine. Mich dünkt es, du seist noch unsteter als ich.“

„Ich brauche weder für Güter noch für Verwandte zu sorgen“, erwiderte der Mönch. „Ich habe mich nun von allen Banden befreit, du aber hast dich gebunden, Bruder.“

„Ach ja. Wer nichts besitzt, der ist wohl frei.“

Gunnulf antwortete:

„Alles, was ein Mann besitzt, hält ihn fester, als er es hält.“

„Hm. Ach nein, Teufel noch einmal. Zugegeben, daß Kristin mich hält — aber meine Güter und die Kinder, die sollen mich nicht besitzen —“

„Denke nicht so, Bruder“, meinte Gunnulf leise. „Denn da kann es leicht geschehen, daß du sie verlierst.“

„Nein, ich will nicht so werden wie die anderen Männer — die stehen bis ans Kinn in ihrer Erde“, sagte Erlend lächelnd, und auch der Bruder lächelte ein wenig.

„Schönere Kinder als Ivar und Skule sah ich niemals“, sagte Gunnulf. „Ich glaube, du sahst in dem Alter so aus — es ist nicht zu verwundern, daß unsere Mutter dich so sehr liebte.“

Beide Brüder hatten eine Hand auf das Schreibbrett zwischen ihnen gelegt. Selbst in dem schwachen Licht der Tranlampe sah man, wie ungleich die Hände dieser beiden Männer waren. Die des Mönches, nackt und ohne Ringe, weiß und fest, kleiner und viel gedrungener als die des andern, sah trotzdem viel stärker aus — obwohl Erlends Faust jetzt in der Handfläche hart war wie Horn, und eine blaue weiße Narbe von einem Pfeilschuß die dunkle Haut vom Handgelenk bis in den Armel hinein zeichnete. Aber die Finger an Erlends schmaler, braungegerbter Hand waren mager und in den Gelenken knorrig wie Äste, und mit goldenen Ringen und Steinen dicht besetzt.

Erlend fühlte Lust, die Hand seines Bruders zu ergreifen, aber er schämte sich — so trank er ihm nur zu und verzog den Mund über das schlechte Bier.

„Es dünkte dich also, daß Kristin jetzt wieder ganz frisch und gesund ist?“ fragte Erlend wieder.

„Ja, als ich im Sommer auf Husaby war, blühte sie wie eine Rose“, antwortete der Mönch und lächelte ein wenig. Er wartete eine Weile, dann sagte er ernsthaft: „Um

eines will ich dich bitten, Bruder — denk' ein wenig mehr an Kristins und deiner Kinder Wohl, als du bisher gethan hast. Und laß dich von ihr beraten und füge dich den Entscheidungen, die sie und Eiliv beschlossen haben; sie warten nur auf dein Einverständnis."

"Ich bin ja mit diesen ihren Plänen, von denen du sprichst, nicht recht einverstanden", sagte Erlend zögernd. — "Und jetzt wird doch wohl auch meine Stellung anders —"

"Deine Besitztümer erhalten mehr Wert, wenn du die Güter besser vereinst", antwortete der Mönch. "Mich dünkten Kristins Ratschläge verständig, als sie sie vorbrachte."

"Es gibt wohl auch in Norwegens Landen keine Frau, die unbeschränkter herrscht als sie", sagte Erlend.

"Schließlich bist doch du es, der befiehlt", erwiderte Gunnulf wiederum. "Und du — du herrschest ja auch über Kristin, wie du willst", sagte er mit seltsam schwacher Stimme.

Erlend lachte leise hinten im Hals, dehnte sich und gähnte. Dann sagte er plötzlich ernsthaft: "Du hast nun auch über sie geherrscht, mein Bruder. Und es ist nicht ganz sicher, daß deine Ratschläge nicht bisweilen unserer Freundschaft in die Quere gekommen sind."

"Meinst du die Freundschaft zwischen dir und deinem Weib oder die Freundschaft zwischen uns Brüdern?" fragte der Mönch langsam.

"Beides", antwortete Erlend, als sei dies ein Gedanke, der ihm erst jetzt kam. "So arg fromm braucht doch wohl eine Laienfrau nicht zu sein", sagte er leichter.

"Ich habe sie beraten, wie ich es für das beste hielt. — Wie es das beste ist", berichtigte Gunnulf sich selbst.

Erlend betrachtete den Mönch in der groben, grauweißen Kutte der Prädikantenbrüder, mit der zurückgeschlagenen,

schwarzen Kapuze, die in dicken Falten rund um den Hals hinten über den Schultern lag. Der Schädel war so geschnitten, daß jetzt nur noch ein schmaler Haarfranz um das runde, magere und bleiche Gesicht stand — aber das Haar war noch ebenso dicht und schwarz wie in Gunnulfs jungen Tagen.

„Ja, du bist ja jetzt nicht mein Bruder, nicht mehr als jedermanns Bruder“, sagte Erlend und wunderte sich selbst über die tiefe Bitterkeit in seiner eigenen Stimme.

„So ist es nicht — obgleich es so sein mußte.“

„Dann helfe mir Gott — ich glaube fast, das ist der Grund dafür, weshalb du zu den Lappen gehen willst!“ sagte Erlend.

Gunnulf beugte den Kopf. Es glühte in seinen gelbbraunen Augen.

„In gewissem Sinn ist dies auch der Grund“, sagte er leise und rasch.

Sie breiteten die Felle und Decken aus, die sie mitgebracht hatten. Es war jedoch zu kalt und feucht im Raume, als daß sie sich hätten ausziehen können, so wünschten sie einander Gute Nacht und legten sich auf die Erdbank hin, die des Rauches halber ganz tief unten am Boden war.

Erlend lag da und dachte an die Nachrichten, die er von daheim bekommen hatte. Er hatte in diesen Jahren nicht viel gehört — zwei Briefe von seiner Frau waren in seine Hände gelangt, aber sie waren alt gewesen, bis sie zu ihm gekommen waren. Sira Eiliv hatte sie für Kristin geschrieben — sie konnte selbst schreiben, sehr gut und auch schön, aber sie schrieb ungern, denn es dünkte sie für eine ungelehrte Frau nicht ganz geziemend.

Kristin würde wohl noch frommer werden, jetzt, da in der Nachbargemeinde ein Heiligtum errichtet worden war, und zwar für einen Mann, den sie zu seinen Lebzeiten selbst

gekannt hatte — und nun war ihrem Sohne Gaute dort für seine Krankheit Heilung geworden und sie selbst hatte wieder ihre volle Gesundheit erlangt, nachdem sie seit der Geburt der Zwillinge so schwach gewesen war. Gunnulf erzählte, daß die Prädikantenbrüder zu Hamar Edvin Richardssohns Leichnam schließlich an dessen Brüder in Oslo hatten zurückgeben müssen, und daß diese nun alles über Bruder Edvins Leben und über die Wunder, die er zu seinen Lebzeiten wie auch nach seinem Tode vollbracht haben sollte, aufschreiben ließen. Sie beabsichtigten, diese Schrift dem Papst zu senden und darum einzugeben, daß der Mönch heilig gesprochen würde. Einige Bauern vom Gaultal und vom Medaltal waren nach Süden gefahren, um die Wunder zu bezeugen, die Bruder Edvin durch seine Gebete in den Gemeinden dort und bei einem Krüzifix bewirkt hatte, das von ihm selbst geschnitten worden war und das sich jetzt auf Medaltus befand. Sie hatten gelobt, auf dem Vatsberg, wo er einige Sommer lang als Einsiedler gelebt hatte und wo eine Quelle floss, deren Heilkraft man ihm verdankte, eine kleine Kirche zu errichten. Da hatten sie eine Hand der Leiche erhalten, um sie in dieser Kirche aufzubewahren.

Kristin hatte zwei Silberschalen geopfert und die große Mantelschließe mit blauen Steinen, die sie von ihrer Grossmutter, Ulvhild Haavardstochter, besaß, und hatte daraus von Tiedeken Paus in der Stadt eine silberne Hand für die Fingerknöchel Bruder Edvins anfertigen lassen.

Und als der Erzbischof zur Zeit der Zonsmesse, ein Jahr nachdem Erlend nach Norden gereist war, die Kirche einweihete, war sie mit Sira Eiliv und ihren Kindern und mit großem Gefolge zur Feier auf dem Vatsberg oben.

Von da an war Gaute rasch gesund geworden, hatte gehen und reden gelernt und war jetzt wie andere Kinder

seines Alters. Erlend streckte sich aus — es war wohl das größte Glück, das ihnen widerfahren konnte, daß Gaute jetzt gesund war. Er wollte der Kirche ein Stück Land schenken. Gaute war blond, sagte Gunnulf, und schön von Angesicht — wie die Mutter. Da hätte er jetzt nur ein kleines Mädchen sein sollen — und dann hätte er Magnhild heißen müssen. Ja — er sehnte sich jetzt auch nach seinen schönen Söhnen —.

Gunnulf Nikulaussohn lag da und dachte an jenen Frühlingstag vor drei Jahren, da er nach Husaby hinaufritt. Auf dem Weg dorthin begegnete er einem Manne vom Hof — die Hausfrau sei nicht daheim, sagte der — sie sei bei einer kranken Frau.

Er ritt auf einem schmalen, grasüberwucherten Weg zwischen alten Zäunen dahin; an den Hängen über und unter ihm stand junger Laubwald bis hinunter zum Fluß, der frühlingshaft in der Talsenke dahinbrauste. Gunnulf ritt der Sonne entgegen, und die zarten grünen Blätter glänzten wie goldene Flammen an den Ästen, aber drinnen im Wald fiel bereits der Schatten kühl und tief auf den Grasgrund.

Als er ein Stück weiter kam, sah er einen Schimmer vom See, der dunkel das andere Ufer und den blauen Himmel spiegelte und das Bild der großen Sommerwolken trug, das in den Wirbeln der Oberfläche zusammenschmolz und wieder zerbrach. Weit, weit unter dem Reitpfad lag auf grünen, blumenbunten Wiesen ein kleiner Hof. Eine Schar Frauen mit weißen Kopftüchern stand draußen auf dem Hofplatz — aber Kristin war nicht unter ihnen.

Ein wenig weiter entfernt sah er ihr Pferd; es ging mit einigen anderen auf der Weide. Vor ihm tauchte der Weg in eine Höhle aus grünem Schatten. Und dort, wo er sich

an der nächsten Hangwelle emporwand, stand sie am Zaun unter dem Laub und lauschte dem Vogelgesang. Er sah, wie ihre schmale, schwarze Gestalt sich über den Zaun in den Wald hinein neigte; das Kopftuch und der weiße Arm leuchteten auf. Er nahm die Zügel kürzer, ritt ihr Schritt für Schritt entgegen. Aber als er näher kam, sah er, daß es ein alter Birkenstamm war.

Am nächsten Abend, als seine Leute ihn in die Stadt segelten, saß der Priester selbst am Ruder. Er fühlte sein Herz fest und neugeboren in der Brust, jetzt konnte nichts seinen Vorsatz zum Wanken bringen.

Er wußte nun, was ihn in der Welt zurückgehalten hatte: es war die unstillbare Sehnsucht, die er seit seinen Knabenjahren empfunden hatte. Er wollte die Zuneigung der Menschen gewinnen. Um geliebt zu werden, war er gütig, sanft und voller Scherz gegen geringe Leute gewesen; er hatte seine Weisheit glänzen lassen, aber mit Zurückhaltung und Demut, unter den Priestern in der Stadt, damit sie ihn lieben sollten; er war nachgiebig gewesen gegen Herrn Eiliv Kortin, da dieser mit seinem Vater befreundet war, und da er wußte, wie Herr Eiliv die Leute gerne haben wollte. Er war liebevoll und sanft gegen Orm gewesen, um dem launischen Vater ein wenig von der Liebe des Knaben abzugewinnen. Und er war streng und heischend gegen Kristin gewesen, weil er verstand, daß sie jemand brauchte, der nicht zurückwich, wenn sie nach einer Stütze griff, jemand, der nicht irreführte, wenn sie kam und folgewillig war.

Aber nun sah er es klar — es war ihm mehr darum zu tun gewesen, ihr Vertrauen für sich selbst zu gewinnen, als sie im Vertrauen zu Gott zu stärken. —

Heute abend nun hatte Erlend das Wort gefunden. Nicht mein Bruder, nicht mehr als der Bruder aller Men-

schen. Das war der Umweg, den er gehen mußte, ehe seine Bruderliebe irgendeinem Menschen nützen konnte.

Zwei Wochen später hatte er seine Güter unter seine Verwandten und die Kirche verteilt und das Profestgewand der Prädikantenbrüder angetan. Und nun im Frühjahr, da alle Gemüther durch das entsetzliche Unglück, das das Land heimsuchte, bis zum Grund aufgewühlt waren — der Blitz hatte die Christkirche in Nidaros, Sankt Olavs Haus, angezündet und bis auf die Hälfte niedergebrannt —, war es Gunnulf gelungen, die Unterstützung des Erzbischofs für seinen alten Plan zu gewinnen. Zusammen mit Bruder Olav Jonssohn, der gleich ihm zum Priester geweiht war, und drei jüngeren Mönchen, einem aus Nidaros und zweien vom Prädikantenorden in Björgvin, zog er nun nach Norden, um den unseligen Heiden, die innerhalb der Grenzen eines christlichen Landes in Finsternis lebten und starben, das Licht des Wortes zu bringen.

Christus, du Gekreuzigter! Jetzt habe ich alles fortgegeben, was mich binden konnte. Mich selbst habe ich in deine Hand gegeben, wenn du mich für würdig findest, mit meinem Leben die Leibeigenen des Satans freizukaufen. Nimm mich, auf daß ich erkenne, daß ich dein Sklave bin, denn dann besitze ja auch ich dich. — Dann würde wohl einmal, wieder einmal sein Herz in der Brust rufen und singen, wie es gerufen und gesungen hatte, als er über die grünen Ebenen bei Romaborg, von Pilgerkirche zu Pilgerkirche, dahinwanderte — „ich gehöre meinem Geliebten, und zu ihm steht mein Begehren —“

So lagen die Brüder da und dachten sich, jeder auf seiner Bank in der kleinen Hütte, in den Schlaf. Auf der Feuerstätte zwischen ihnen glomm ein wenig Glut. Immer weiter und weiter entfernten sie sich voneinander in ihren

Gedanken. Und am nächsten Tag fuhr der eine gen Norden und der andere gen Süden.

Erlend hatte Haftor Braut versprochen, nach Godöy zu fahren und seine Schwester mit nach Süden zu nehmen. Sie war mit Baard Nasulfssohn in Lensvikén verheiratet — dieser war auch ein Verwandter von Erlend, aber sehr entfernt.

Am ersten Morgen, als Margngren in der schönen Brise mit geblähten Segeln gegen das blaue Gebirge durch den Godöysund hinauschnitt, stand Erlend oben achtern auf seinem Schiff. Ulf Haldorssohn führte das Ruder. Da kam Sunniva an Deck. Die Kapuze des Mantels war ihr herabgefallen und der Wind strich das Kopftuch von ihrem sonnengelben, gekräuselten Haar zurück. Sie hatte dieselben meerblauen, blizenden Augen wie der Bruder, und wie er war auch sie schön von Angesicht; aber sie hatte viele Sommersprossen, auch auf den kleinen rundlichen Händen.

Vom ersten Abend an, da er sie auf Godöy sah — wenn ihre Augen sich trafen, blickten sie zur Seite und mußten heimlich lächeln, alle beide — hatte Erlend gewußt, daß sie ihn kannte — und er kannte sie. Sunniva Nlavstochter — die konnte er mit der bloßen Hand nehmen, und sie wartete darauf, daß er es tun würde.

Nun, als er mit ihrer Hand in der seinen dastand — er hatte ihr heraufgeholfen —, fiel sein Blick auf Ulfs rohes und dunkles Gesicht. Ulf wußte es wohl auch. Erlend wurde merkwürdig beschämt unter dem Blick des Mannes. Nun erinnerte er sich an alles das, dessen sein Verwandter und Knappe Mitwiffer gewesen war — an jede Tollheit, in die er sich seit seinen ersten Jugendjahren hineingestürzt hatte. Ulf hatte es nicht nötig, ihn höhnisch anzusehen —

es war ja nicht seine Absicht gewesen, dieser Frau näher zu treten, als Tugend und Ehre es gestatteten, so tröstete er sich selbst. Er war jetzt doch so alt und durch Schaden klug geworden, daß man ihn ruhig nach Haalogaland ziehen lassen konnte, ohne befürchten zu müssen, er würde sich mit der Frau eines anderen Mannes in Unverständigkeiten verlieren. Er hatte jetzt selbst eine Frau — er war Kristin treu gewesen vom ersten Tag an, da er sie gesehen hatte, und bis jetzt — dies und jenes, das sich dort oben im Norden zugetragen hatte, konnte kein vernünftiger Mann mitzählen. Aber im übrigen hatte er eine Frau nicht einmal angesehen — nicht so. Er wußte dies selbst — mit einer Norwegerin, noch dazu mit einer Ebenbürtigen — nein, er würde nie wieder Frieden in seinem Herzen finden, wenn er Kristin so verriete. — Aber diese Reise nach Süden, mit dieser hier an Bord — die würde wohl ein Wagnis werden.

Ein wenig half es, daß sie unterwegs meist schweres Wetter hatten, so daß er anderes zu tun bekam, als mit der Frau zu scherzen. In Dynöy mußte er unter Land gehen und einige Tage warten. Und während sie dort lagen, ereignete sich etwas, das zur Folge hatte, daß Frau Sunniva ihm weit weniger verlockend erschien.

Erlend, Ulf und einige der Leute schliefen in dem gleichen Verschlag, in dem Sunniva und ihre Mägde lagen. Eines Morgens war er allein drinnen und die Frau war noch nicht aufgestanden. Da rief sie ihm — sagte, sie habe einen goldenen Ring im Bett verloren. Er mußte herkommen und suchen helfen — sie kroch auf den Knien im Bett herum und war nur mit dem Hemd bekleidet. Immer wieder drehten sie sich einander zu und jedesmal stieg beiden ein Diebeslächeln in die Augen. Dann griff sie nach ihm — Ja, er hatte sich wohl selbst kaum so übermäßig schicklich be-

tragen, Zeit und Ort waren nicht dazu angetan — aber sie war so frech und schamlos willig, daß er plötzlich ganz kalt wurde. Brennend rot vor Scham wandte er sich von diesem vor Lachen und Übermut aufgelösten Gesicht ab; ohne jeden Vorwand machte er sich los und ging hinaus. Sandte dann die Mägde zu ihrer Herrin hinein.

Nein, zum Teufel, er war doch keine junge Ratte, die sich im Bettstroh fangen ließ! Verführen, schon recht — aber sich verführen lassen, das war etwas anderes. Er mußte doch auch wieder lachen — hier stand er und war von einer schönen Frau davongerannt wie jener hebräische Josef. Ja, es geschieht allerlei zu Wasser und auch zu Lande.

Nein, Frau Sunniva —. O, er mußte an eine denken — an eine, die er kannte. Sie war hingegangen, um ihn in einer Herberge für fahrende Kriegersleute zu treffen — und sie kam so züchtig und würdig, wie eine königliche Jungfrau, die zur Messe geht. In Wäldern und Scheunen hatte sie ihm angehört, Gott möge ihm verzeihen, er hatte ihre Geburt und ihre Ehre vergessen; sie hatte sie um seinetwillen vergessen, aber sie von sich zu werfen, das hatte sie nicht vermocht. Ihre Herkunft regte sich in ihr, selbst wenn sie nicht daran dachte.

Gott segne dich, meine Kristin — und Gott steh mir bei; die Treue, die ich dir im geheimen und vor der Kirchentüre gelobte, die will ich halten, oder ich will kein Mann sein. So ist es.

Bei Drjar dann brachte er Frau Sunniva an Land, sie hatte Verwandte dort. Das beste war, daß sie doch auch nicht zu sehr erzürnt schien, als sie sich trennten. Er hatte es nicht nötig gehabt, den Kopf zu senken und wie ein Mönch vor sich hinzustarren — sie hatten noch viel Spaß

und Kurzweil gehabt. Zum Abschied schenkte er der Frau einige kostbare Felle zu einem Umhang, und sie versprach, daß er sie darin sehen dürfe. Sie würden einander doch wohl da und dort wieder einmal begegnen. Die Ärmste, der Mann, den sie hatte, war nicht jung und dazu etwas kränklich —.

Erlend aber fühlte sich glücklich, weil er zu seiner Frau heimkam und nichts vor ihr zu verbergen brauchte, und er empfand Stolz über seine eigene erprobte Standhaftigkeit. Und er war ganz wirr und toll vor Sehnsucht nach Kristin — sie war doch die süßeste und schönste Rose und Lilie — und sie gehörte ihm!

Kristin war unten am Fjord, um Erlend zu empfangen, als er bei Birgsti anlegte. Fischer hatten die Botschaft nach Bigg gebracht, daß Margygren draußen bei Drjar gesehen worden war. Kristin hatte ihre beiden ältesten Söhne und Margret mit sich, und daheim auf Husaby war alles zu dem Gastgelage für die Freunde und Verwandten vorbereitet, mit denen Erlends Heimkunft gefeiert werden sollte.

Kristin war so schön geworden, daß Erlend bei ihrem Anblick der Atem stockte. Aber sie war doch verändert. Das Mädchenhafte, das auch nach jedem überstandenen Kindebett immer noch über ihr gelegen hatte — das Zarte und Schwächliche, Nonnenhafte unter der Frauenhaube —, das war nun verschwunden. Sie war eine junge, blühende Frau und Mutter. Ihre Wangen leuchteten rund und frisch zwischen den weißen Enden des Kopflinnens, die Brust war hoch und fest unter den Ketten und Schließen, die darauf bligten. Die Hüften rundeten sich breiter und weicher unter dem Schlüsselgürtel und der vergoldeten Scheide mit

Schere und Messer. Ja, ja, sie war nur schöner geworden — sie sah nicht mehr aus, als könnte man sie ihm so leicht zum Himmel entführen wie früher. Selbst die großen, schmalen Hände waren voller und weißer geworden.

Die Nacht über schliefen sie auf Bigg, im Haus des Abtes dort. Und es war eine junge, rosenrote und frohe Kristin, sanft und schwach vor Glück, die diesmal mit ihm zu dem Gastgelage auf Husaby ritt, als sie am nächsten Tage heimwärts zogen.

Es gab so viele ernsthafte Dinge, über die sie mit ihrem Gatten nach seiner Heimkunft hätte sprechen sollen. Es waren tausend Dinge wegen ihrer Kinder, Sorgen um Margret, und da waren ihre Pläne, wie sie die Güter wieder in die Höhe bringen wollte. Aber dies alles trat im Rausch der Feste zurück.

Sie zogen von einem Gastgelage zum anderen und Kristin begleitete ihn, wenn er als Vogt umherritt. Erlend hielt jetzt noch mehr Leute auf Husaby, Boten und Briefe kamen und gingen zwischen ihm und seinen Beauftragten und Vertrauensleuten. Erlend war stets munter und ausgelassen, sollte etwa er nicht zum Vogt taugen — er, der mit seinem Schädel schon bald gegen jedes Landesgesetz und Christenrecht angerannt war? Solches war gut erlernt und nicht leicht vergessen. Einen leichten und raschen Geist besaß der Mann, und er hatte in der Jugend einen guten Unterricht genossen. Jetzt kam dies bei ihm wieder zur Geltung. Er gewöhnte sich daran, Briefe selbst zu lesen und hatte einen Isländer als Schreiber angestellt. Früher hatte Erlend sein Siegel unter alles gesetzt, das andere ihm vorgelesen hatten, und hatte nur ungern eine Zeile Geschriebenes angesehen — das hatte Kristin in diesen zwei Jahren

erfahren müssen, in denen sie mit allem vertraut geworden war, was sich in seinen Brieftruhen befand.

Jetzt kam ein Leichtsinn über sie, wie sie ihn nie zuvor gekannt hatte. Sie wurde lebhafter und war weniger still, wenn sie sich unter Leuten befand — denn sie fühlte, daß sie jetzt sehr schön war, und sie war nun zum ersten Male seit ihrer Heirat ganz gesund und frisch. Und am Abend, wenn sie und Erlend zusammen in einem fremden Bett im Dachraum auf einem der großen Höfe oder in einer Bauernstube lagen, lachten und flüsterten und scherzten sie über die Leute, denen sie begegnet waren, und über die Neuigkeiten, die sie erfahren hatten. Erlends Reden waren lockerer denn je und die Leute schienen ihn besser leiden zu können denn je zuvor.

Sie sah dies an ihren eigenen Kindern — die waren wie hingerissen vor Entzücken, wenn der Vater sich dann und wann mit ihnen abgab. Naakve und Björgulf spielten jetzt nur noch mit Bogen, Speeren und Urten. Da konnte es geschehen, daß der Vater in seinem Gang über den Hofplatz innehielt, ihnen zusah und sie anwies: „Nicht so, mein Sohn — so mußt du es halten“ — er schob den Griff der kleinen Faust zurecht und brachte die Finger in die richtige Stellung. Dann waren die Kinder ganz außer sich vor Eifer.

Die beiden ältesten Söhne waren unzertrennlich. Björgulf war der größte und stärkste von ihnen, er war ebenso groß wie Naakve, der eineinhalb Jahre älter war, und dicker. Er hatte stark gekraustes, tiefschwarzes Haar, das kleine Gesicht war breit, aber schön, die Augen blauschwarz. Eines Tages fragte Erlend die Mutter besorgt, ob sie wisse, daß Björgulf auf dem einen Auge nicht gut sehe — er schiele auch ein ganz klein wenig. Kristin glaubte nicht, daß

dies etwas auf sich habe, es würde sich wohl noch geben. Es war so gekommen, daß sie sich dieses Kindes stets am wenigsten annahm — er war in einer Zeit zur Welt gekommen, da sie von der Pflege Naakkes erschöpft war, und Gaute war so rasch nach ihm gekommen. Er war das Kräftigste von den Kindern, gewiß auch das Flüchtigste, aber wortkarg. Erlend liebte diesen Sohn am meisten.

Obwohl es Erlend nicht voll zum Bewußtsein kam, war er ein wenig gegen Naakke eingenommen, weil der Knabe ungelegen gekommen war und nach seinem Vater genannt wurde. Und Gaute war nicht so, wie er sich erwartet hatte —. Der Knabe hatte einen großen Kopf, begreiflicherweise, denn zwei Jahre lang hatte es geschienen, als wüchse an ihm nur der Kopf — nun kam der Körper gut nach. Sein Verstand war zwar ganz gut, aber er sprach sehr langsam, denn wenn er rasch redete, geriet er ins Stottern oder Stammeln, und dann machte sich Margret über ihn lustig. Kristin war diesem Knaben gegenüber sehr schwach — obwohl, wie Erlend meinte, gewissermaßen doch der Älteste ihr Lieblingskind war — aber Gaute war so schwach gewesen, und er glich ein wenig ihrem Vater, mit dem flachs-gelben Haar und den dunklen grauen Augen — und er hing sehr an der Mutter. Ein wenig vereinsamt lebte er zwischen den beiden Ältesten, die immer zusammenhielten, und den Zwillingen dahin, die noch so klein waren, daß sie noch ihre Pflegemütter hatten.

Kristin hatte jetzt weniger Zeit für die Kinder, und sie mußte sie mehr als früher, wie andere Frauen, den Dienstmägden überlassen — die Ältesten aber zogen es schon vor, mit den Männern auf dem Hof umherzulaufen. Sie grübelte nicht mehr mit der alten, krankhaften Zärtlichkeit über die Kinder nach — sondern spielte und lachte mit

ihren Söhnen, wenn sie Zeit dazu fand, sie um sich zu versammeln.

Um die Zeit des Jahreswechsels traf auf Husaby ein Brief mit Lavrans Björgulfssohns Siegel ein. Er war von seiner eigenen Hand geschrieben und durch den Priester in Orkedal gesandt, der im Süden gewesen war; der Brief war also zwei Monate alt. Die größte Neuigkeit, die darin stand, war, daß Lavrans seine Tochter Ramborg dem Simon Andressohn auf Formo verlobt hatte. Die Hochzeit sollte im Frühjahr zur Zeit der Kreuzmesse stattfinden.

Kristin war über alle Maßen erstaunt. Aber Erlend sagte, er habe sich wohl gedacht, daß es so kommen würde — schon damals, als er erfahren hätte, daß Simon Darre Witwer geworden sei und sich nach dem Tode des alten Herrn Andres Gudmundssohn auf seinem Hof in Sil niedergelassen habe.

5.

Simon Darre hatte es hingenommen wie etwas, das so sein müsse, als sein Vater für ihn die Heirat mit der Tochter von Lavrans Björgulfssohn verabredete. Es war in seiner Sippe stets der Brauch gewesen, daß die Eltern in solchen Dingen verfügten. Er hatte sich gefreut, als er sah, wie schön und lieblich die Braut war. Im übrigen hatte er nie etwas anderes gedacht, als daß er mit jener Frau gut auskommen würde, die der Vater ihm erwählte. Kristin und er paßten nach Alter, Wohlstand und Geburt gut zusammen — war Lavrans auch von etwas höherer Geburt, so war dafür Simons Vater Ritter gewesen und hatte König Haakon nahegestanden, während der andere stets

zurückgezogen auf seinen Höfen gelebt hatte. Und Simon hatte stets gesehen, daß verheiratete Leute gut zusammen auskamen, wenn sie einander ebenbürtig waren.

Dann kam jener Abend im Dachraum auf Finsbrekken — als die Leute das unschuldige junge Mädchen vernichten wollten. Von jener Stunde an hatte er wohl gewußt, daß er seine Braut mehr liebte als nur so, wie es eben sein sollte. Er hatte nicht viel darüber nachgedacht — er war nur froh gewesen; zwar sah er, daß das Mädchen scheu und schüchtern gegen ihn war, aber auch darüber dachte er nicht nach. Dann kam die Zeit in Oslo, da er über diese Dinge nachdenken mußte — und dann jener Abend im Dachraum des Flugahofes.

Er war in etwas hineingeraten, von dem er geglaubt hatte, daß es in der Welt nicht vorkommen könne — zwischen ehrbaren Leuten aus gutem Geschlecht und in der jetzigen Zeit. Geblendet und verwirrt taumelte er aus seiner Verlobung heraus — sein äußeres Wesen aber war kühl und ruhig und gleichmäßig, als er mit seinem Vater und mit ihrem Vater über die Angelegenheit sprach.

So hatte er sich außerhalb der Gepflogenschaften seiner Sippe gestellt; und dann tat er das, was ebenfalls in seinem Geschlecht unerhört war: ohne sich überhaupt mit seinem Vater zu beraten, freite er um die reiche junge Witwe auf Mandvik. Es blendete ihn, als er merkte, daß Frau Halfrid ihn leiden konnte — sie war reicher und aus vornehmerem Geschlecht als Kristin, Sohnestochter des Barons Lore Haakonssohn von Lunsberg, Witwe des Ritters Finn Aslakssohn — und sie war schön und hatte ein so feines und adeliges Wesen, daß ihn dünkte, mit ihr verglichen seien alle Frauen in seinem eigenen Kreis wie Bäuerinnen. Verwünscht noch einmal, er wollte ihnen allen mit-

einander zeigen, daß er die feinste Frau bekommen konnte; ihr Reichthum und alles, was sie besaß, war noch größer und vornehmer als der Besitz jenes Trondheimers, durch den Kristin in Schande geraten war. Und eine Witwe, das war recht und gut, da wußte man, wie man daran war — der Teufel sollte noch an die Jungfrauen glauben —.

Er hatte gemerkt, daß es nicht so einfach war, in der Welt zurecht zu kommen, wie er daheim auf Dyfrin gemeint hatte. Dort bestimmte der Vater über alles und jedes und seine Meinung war die richtige. Zwar war Simon einige Zeit beim Königsfolge gewesen und hatte als Page gedient, er hatte beim väterlichen Hauspriester daheim einigen Unterricht genossen — es konnte also geschehen, daß er dies und jenes, was der Vater sagte, ein wenig seltsam fand. Dann und wann lehnte er sich wohl auch dagegen auf — aber mehr wie im Scherz, und es wurde als Scherz aufgefaßt —. Wie klug du sein kannst, Simon, sagte dann der Vater lachend und mit ihm die Mutter und seine Geschwister, die Herrn Andres niemals widersprachen. Aber alles geschah so, wie der Vater wollte; das fand auch er selbst in der Ordnung.

In jenen Jahren, in denen er mit Halfrid Erlingstochter verheiratet war und auf Mandvik lebte, lernte er mit jedem Tag ein wenig gründlicher, daß das Leben viel verkehrter und verwickelter sein konnte, als Herr Andres Gudmundssohn sich jemals hätte träumen lassen.

Daß er mit einer Frau, wie er sie nun hatte, nicht würde auskommen können — das hätte Simon sich nie erwartet. Tief in seinem Innersten saß ein quälendes Erstaunen — wenn er seine Frau ansah, wie sie den ganzen Tag über im Haus umherging, so schön mit ihren sanften Augen, mit einem Mund, der so süß war, wenn sie ihn geschlossen hielt —

nie hatte er eine Frau Kleider und Schmuck mit soviel Anmut tragen sehen. Und in der Finsternis und Dunkelheit der Nacht zehrte der Widerwille gegen sie alle Jugend und Frische in ihm auf — sie war kränklich, ihr Atem war unfrisch, ihre Liebkosungen plagten ihn. Und dann war sie so gut, daß er eine verzweifelte Scham empfand, aber in ihm sträubte sich nun einmal alles gegen sie.

Dazu kam, daß sie noch nicht lange verheiratet waren, als er schon begriff — sie würde ihm nie ein lebendes, ausgetragenes Kind gebären können. Er merkte, daß sie selbst noch trauriger darüber war als er — es schnitt ihm mit Messern ins Herz, wenn er dabei an ihr Schicksal dachte. Allerlei war ihm zu Ohren gekommen — es stünde deshalb so um sie, weil sie von Herrn Finn mit Fußtritten und Schlägen so mißhandelt worden war, daß sie mehrmals einen Schaden davongetragen hatte. Herr Finn empfand eine ganz sinnlose Eifersucht auf seine junge schöne Frau. Ihre Verwandten hatten sie von ihm fortschaffen wollen, aber Halfrid meinte, es sei die Pflicht eines christlichen Weibes, bei ihrem Ehegatten auszuhalten, ob er nun so oder so geartet sei.

Wenn jedoch Simon und sie kinderlos blieben, mußte er schließlich alle Tage fühlen, daß es ihr Besitz war, auf dem sie lebten, ihr Reichthum, den er verwaltete. Er verwaltete ihn verständig und wohlbedacht. Aber in diesen Jahren wuchs in ihm die Sehnsucht nach Formo empor, nach dem Stammhof seiner Vater-Mutter, den er schon immer nach dem Vater hatte übernehmen sollen. Ihm schien es nun, er sei dort oben im Gudbrandstal beinahe mehr daheim als in Romerike.

Die Leute fuhren fort, seine Gattin Frau Halfrid zu nennen, wie sie zur Zeit ihres ersten Mannes, des Ritters,

genannt worden war. Dadurch hatte er noch stärker das Gefühl, nur ihr Verwalter auf Mandvik zu sein.

So kam der Tag, an dem sie allein zusammen in der Stube saßen, Simon und sein Weib. Eine der Mägde hatte gerade bei ihnen etwas zu tun gehabt. Halfrid sah ihr nach.

„Ich weiß nicht,“ sagte sie, „ich fürchte, Torunn ist diesen Sommer schwanger —“

Simon hielt eine Armbrust auf den Knien und machte sich am Schloß zu schaffen. Er tauschte eine Schraube aus, betrachtete die Feder innen im Schloß und antwortete, ohne aufzublicken:

„Ja. Und es ist von mir, das Kind.“

Seine Frau sagte nichts. Als er nach einiger Zeit zu ihr hinblickte, saß sie da und nähte, ebenso in ihre Arbeit vertieft, wie er in die seinige vertieft gewesen war.

Simon tat es herzlich leid. Leid, daß er seine Frau so gekränkt hatte, und leid, daß er sich mit dem Mädchen eingelassen hatte, und ärgerlich war er, weil er die Vaterschaft auf sich genommen hatte. Er selbst war seiner Sache durchaus nicht sicher — Torunn ließ sich leicht gewinnen. Eigentlich hatte er sie nie gemocht; sie war häßlich, besaß jedoch eine flinke Zunge, und es machte Spaß, mit ihr zu reden, und sie war es gewesen, die im vergangenen Winter stets auf ihn gewartet hatte, wenn er spät heimkam. Er hatte übereilt geantwortet in der Meinung, seine Frau würde klagen und ihn anschuldigen. Das war dumm gedacht, er hätte wissen müssen, daß Halfrid sich dazu für viel zu gut hielt. Aber nun war es geschehen — und seine eigenen Worte verneinen wollte er nicht. So mußte er sich denn damit abfinden, Vater des Kindes seiner Magd zu heißen, ob er wollte oder nicht.

Halfrid erwähnte die Sache erst nach Jahresfrist wieder; da fragte sie eines Tages, ob er wisse, daß Torunn nach Borg verheiratet werden solle. Simon wußte das sehr wohl, denn er selbst hatte ihr eine Aussteuer gegeben. Wo das Kind erzogen werden solle, fragte seine Frau. Bei den Eltern der Mutter, wo es jetzt sei, erwiderte Simon. Da sagte sie:

„Mich dünkt es, es würde sich besser ziemen, wenn deine Tochter hier auf deinem Hof aufwüchse.“

„Auf deinem Hof, meinst du?“ fragte Simon.

Über das Antlitz der Frau fuhr ein leises Beben.

„Das weißt du doch wohl, mein Gemahl, solange wir beide leben, bist du der Herr hier auf Mandvik“, sagte sie.

Simon trat auf sie zu und legte die Hände auf die Schultern seiner Frau:

„Wenn es wirklich so ist, meine Halfrid, daß du meinst, du könntest es ertragen, dieses Kind hier bei uns zu sehen, so will ich dir viel Dank für deine Großmut wissen.“

Der Vorschlag war ihm nicht recht. Er hatte das Kind einige Male gesehen — es war ein ziemlich häßliches Mädchen, und er konnte keinerlei Ähnlichkeit mit sich oder einem aus seiner Sippe erkennen. Er glaubte weniger denn je, daß er der Vater war. Und er war tief verärgert, als er erfuhr, daß Torunn die Kleine hatte Arngjerd taufen lassen, nach seiner Mutter, ohne ihn um Erlaubnis zu fragen. Aber nun mußte er Halfrid ihren Willen lassen. Sie holte das Kind nach Mandvik, beschaffte eine Amme und sorgte selbst dafür, daß der Kleinen nichts fehlte. Wenn ihr das Kind vor die Augen kam, nahm sie es oft selbst auf den Schoß und gab sich mit ihm ab, freundlich und liebevoll. Und je öfter Simon die Kleine sah, desto besser konnte er sie leiden — er war sehr kinderlieb. Jetzt glaubte

er auch einige Ähnlichkeit zwischen Arngjerd und sich zu erkennen. Es war wohl denkbar, daß Torunn klug genug gewesen war, sich im Zaum zu halten, nachdem der Herr selbst ihr zu nahe gekommen war —. So war Arngjerd doch wohl seine Tochter, und das, wozu Halfrid ihn überredet hatte, war das beste und ehrenhafteste.

Als sie fünf Jahre verheiratet waren, gebar Halfrid ihrem Gatten einen gesunden Knaben. Sie war durchstrahlt von Glück; gleich nach der Geburt jedoch wurde sie schwer krank, und es war allen bald klar, daß sie sterben mußte. Trotzdem war sie getrosteten Mutes, als sie ein letztes Mal noch eine Weile bei Sinnen war: „Nun wirst du hier auf Mandvik sitzen, Simon, und für dein und mein Geschlecht über alles verfügen“, sagte sie zu ihrem Mann.

Von da an nahm das Fieber so stark zu, daß sie nichts mehr von sich wußte, und so drang, während sie noch über der Erde war, der Kummer, daß der Knabe einen Tag vor ihr starb, nicht mehr bis zu ihrem Bewußtsein vor. Und in der anderen Heimat empfand sie wohl keinen Kummer mehr darüber, sondern war froh, daß sie ihren Erling bei sich hatte, dachte Simon.

Simon erinnerte sich später, daß er in jener Nacht, da die beiden Leichen oben im Dachraum lagen, an einem Zaun stand, der einen Acker zum Fjord hinunter eingrenzte. Es war kurz vor der Jonsmesse und die Nacht war so hell, daß der Vollmond kaum zu leuchten vermochte. Das Wasser lag blank und bleich da und gluckste und rieselte ein wenig am Strand. Simon hatte kaum mehr als eine Stunde geschlafen seit jener Nacht, da der Knabe geboren wurde — dies schien ihm nun sehr lange her, und er war so müde, daß er kaum Trauer zu empfinden vermochte.

Damals war er siebenundzwanzig Jahre alt.

Als im Lauf des Sommers das Erbe geteilt war, übergab Simon den Hof Mandvik Stig Haakonssohn, dem Vetter Halfrids. Er selbst zog nach Dyfrin und blieb den Winter über dort.

Der alte Herr Andres lag mit Wassersucht und vielen Krankheiten und Plagen zu Bett; es ging jetzt mit ihm zu Ende und er jammerte viel — das Leben war in letzter Zeit auch nicht sehr leicht für ihn gewesen. Es war nicht alles so für seine schönen und vielversprechenden Kinder gekommen, wie er gewollt und erwartet hatte. Simon war viel beim Vater und versuchte mit Gewalt den gleichmäßigen und scherzhaften Ton von früher zu finden, aber der Alte jammerte unaufhörlich. Helga Saksstöchter, die Gyrð geheiratet hatte, war so vornehm, daß sie nicht wußte, auf was für Unmöglichkeiten sie verfallen sollte — Gyrð wagte hier auf seinem eigenen Hof keinen Schritt zu tun, ohne seine Frau um Erlaubnis zu fragen. Und dieser Torgrim, der stets und beständig seinem Schwiegervater vorjammerte — nie hätte Torgrim die Tochter bekommen, hätte Herr Andres gewußt, wie zuwider dieser Mann war, der weder zu leben noch zu sterben vermochte. Astrid hatte keine Freude an ihrer Jugend und ihrem Wohlstand, solange ihr Mann lebte. Sigrid ging hier umher, niedergedrückt und vergrämt — Lachen und Übermut hatte sie ganz verlernt, seine liebe Tochter. Warum mußte sie ein Kind bekommen — und Simon keines! Herr Andres weinte, unglücklich und alt und krank. Gudmund war gegen alle Heiraten gewesen, die sein Vater ihm vorgeschlagen hatte, und Herr Andres war so alt und untauglich geworden, daß er den Burschen vollkommen verwildern ließ.

— Aber das Unglück hatte damit begonnen, daß Simon und dieses Bauernmädchen sich ihren Eltern widersetzt hat-

ten. Und das war Lavrans' Schuld — so wacker er sonst als Mann unter Männern war, brach er doch vor seinen Weibern daheim gleich in die Knie. Das Mädchen hatte wahrscheinlich geschluchzt und geschrien — und sofort war er weich geworden und hatte nach dem vergoldeten Hurenbock im Trondheimischen geschickt, der nicht einmal warten konnte, bis er die Braut mit Weihen empfangen hatte. Wäre Lavrans jedoch in seinem Hause Herr gewesen, dann hätte er, Andres Darre, wohl zeigen können, daß er einem bartlosen jungen Burschen von einem Sohn Vernunft beizubringen vermöchte. Kristin Lavransdatter, die bekam Kinder, die — jeden elften Monat einen zappelnden Sohn, so hatte er gehört —

„Das kommt teuer, Vater“, sagte Simon lachend. „Da wird die Erbschaft böß zerstückelt.“ Er nahm Arngjerd und hob sie auf seinen Schoß — sie war gerade in die Stube hereingetrippelt.

„Ja, die da wird nicht die Ursache sein, daß dein Erbe in zu kleine Teile geht — wer es nun auch einmal teilen wird“, sagte Herr Andres zornig. Er hatte die Sohnestochter in einer Weise ganz gern, aber es kränkte ihn, daß Simon ein Hurenkind bekommen hatte. „Hast du an eine neue Heirat gedacht, Simon?“

„Laß doch Halfrid erst kalt werden in ihrem Grab, Vater“, sagte Simon und fuhr über das falbe Haar des Kindes. „Ich werde mich schon wieder verheiraten — aber solche Eile hat es doch wohl nicht.“

Dann nahm er die Armbrust und die Schneeschuhe und ging in den Wald, um ein wenig Luft zu schöpfen; er verfolgte mit seinen Hunden den Elch auf dem Harsch oder er schoß Auerhähne von den Baumwipfeln — schlief in den Nächten in der Waldalm von Dyfrin und war froh, allein zu sein.

Es scharrete draußen auf dem Harsch von Schneeschuhen, die Hunde fuhren auf und von draußen antwortete Hundegebell. Simon schlug die Türe in die mondblaue Nacht hinaus auf, und herein kam Gyrð, schlank und groß und schön und still. Er sah jetzt jünger aus als Simon, der stets ein wenig fett gewesen und in den Jahren auf Mandvik noch ein gut Teil schwerer geworden war.

Den Ranzen mit Mundvorrat zwischen sich, saßen die Brüder da, aßen, tranken und blickten ins Feuer.

„Du hast wohl gemerkt,“ sagt Gyrð, „daß Torggrim großen Lärm schlagen wird, wenn der Vater einmal nicht mehr ist — und er hat Gudmund auf seine Seite gebracht. Und Helga. Sie wollen Sigríð nicht das volle Schwesternteil zugestehen —“

„Ich habe das gemerkt. Aber ihr Erbteil muß sie bekommen, das sollten wir, du und ich, doch wohl durchsetzen können, Bruder.“

„Am besten wäre es wohl, wenn Vater selbst dies noch ordnete, ehe er stirbt“, meinte Gyrð.

„Nein, laß den Vater in Frieden sterben“, meinte Simon. „Wir beide werden es wohl zuwege bringen, unsere Schwester zu beschützen, so daß sie ihr nicht die Haut abziehen können, weil sie so ins Unglück gekommen ist —“

Die Erben Herrn Andres Darres schieden in bitterer Feindschaft. Gyrð war der einzige, von dem Simon Abschied nahm, als er das Heim verließ — und Simon wußte, daß Gyrð mit seiner Frau jetzt nicht die schönsten Tage haben würde. Sigríð nahm er mit sich nach Formo — sie sollte ihm sein Haus führen und er wollte ihre Besitztümer verwalten.

An einem graublauen Tag zur Zeit der Schneeschmelze, als der Erlenwald am Fluß braun von Knospen war, ritt er auf seinem eigenen Hof ein. Als er, mit Arngjerd auf dem Arm, das Wohnhaus betreten wollte, fragte Sigrüd Andrestochter:

„Warum hast du so gelächelt, Simon?“

„Habe ich gelächelt —?“

Er hatte gedacht, daß dies eine andere Heimkunft sei, als er sie sich einmal erwartet hatte — für jenen Tag, an dem er hier auf dem Hof seiner Vater-Mutter seinen Wohnsitz nehmen würde. Eine verführte Schwester und ein Buhlenkind, das waren nun seine Nächsten —.

Im ersten Sommer sah er nicht viel von den Leuten auf Törundhof — er mied sie mit Absicht.

Aber am Sonntag nach der letzten Marienmesse im Herbst fügte es sich so, daß er in der Kirche neben Lavrans Björgulfssohn stand, und daß sie beide es waren, die einander den Messekuß geben sollten, als Sira Eirik geboten hatte, den Frieden der heiligen Kirche im eigenen Herzen walten zu lassen. Und als Simon die schmalen trockenen Lippen des älteren Mannes an seiner Wange fühlte und das Gebet des Friedens über sich flüstern hörte, ward er seltsam ergriffen. Er verstand, daß dies alles für Lavrans mehr bedeutete als nur die Erfüllung eines Kirchenbrauches.

Als die Messe zu Ende war, eilte Simon hinaus, traf jedoch bei den Pferden mit Lavrans zusammen, der ihn bat, mit nach Törundhof zu kommen und zur Mahlzeit zu bleiben. Simon antwortete, seine Tochter sei krank und seine Schwester säße allein bei ihr. Da wünschte Lavrans dem Kinde gute Besserung und reichte Simon die Hand zum Abschied.

Einige Tage danach hatten die Leute auf Formo schwer zu arbeiten, um die Ernte hereinzubringen, denn das Wetter sah unsicher aus. Als am Abend der erste Schauer losbrach, war der größte Teil des Getreides unter Dach. Simon lief im strömenden Regen über den Hofplatz, breitztes, goldenes Sonnenlicht, das durch die Wolken brach, beleuchtete das Wohnhaus und die Felswand dahinter — da sah er ein kleines Mädchen im Regen und in der Sonne vor der Türe zum Wohnhaus stehen. Die Kleine hatte seinen Lieblingshund bei sich — nun riß sich dieser los und sprang an ihm empor, und von seinem Halsband hing ein gewebter Frauengürtel auf die Erde herab.

Er sah, daß das Mädchen ein Kind vornehmer Leute war — sie hatte zwar keinen Umhang und war barhäuptig, aber ihr weinrotes Kleid war aus ausländischem Tuch, bestickt und an der Brust mit einer vergoldeten Schließe zusammengeheftet. Eine seidene Schnur hielt das stark gelockte, regendunkle Haar aus der Stirn zurück. Die Kleine hatte ein munteres, zierliches Gesicht mit breiter Stirn und spitzem Kinn, große und strahlende Augen, und ihre Wangen waren flammend rot, als sei sie rasch gelaufen.

Simon ahnte, wer die Kleine war, und begrüßte sie mit ihrem Namen, Ramborg.

„Was ist der Anlaß, daß du mich so ehrst und uns besuchst?“

„Der Hund“, sagte sie, während sie ihm ins Haus folgte, um vor dem Regen geschützt zu sein. Das Tier habe sich angewöhnt nach Törrundhof hinüberzulaufen; nun bringe sie es zurück. Ja, sie wisse, daß es sein Hund sei, sie habe gesehen, wie er neben ihm, Simon, einherlief, wenn er ausritt. Simon schalt sie ein wenig aus, weil sie allein hierhergegangen war; er sagte, er wolle Pferde satteln lassen und

sie selbst nach Hause begleiten. Aber zuerst müsse sie etwas zu essen bekommen. Ramborg lief sofort zu dem Bett hinüber, wo die franke kleine Urngjerd lag; beide, das Kind und Sigrid, freuten sich über den Gast, denn Ramborg war frisch und lebhaft. Sie glich nicht ihren Schwestern, fand Simon.

Er ritt mit Ramborg bis dorthin, wo der eingezäunte Weg zum Hof abzweigte, und hätte dort umgedreht, wäre er nicht Lavrans begegnet, der soeben erfahren hatte, daß das Kind nicht bei seinen Gespielinnen auf Laugarbru war; er wollte gerade mit seinen Leuten ausreiten, um zu suchen — er war sehr besorgt. Simon mußte nun mit ins Haus kommen, und als er erst einmal in der Stube im Oberstock saß, verließ ihn seine Scheu und er fand sich bald mit Ragnfrid und Lavrans zurecht. Sie blieben noch lange beim Trunk sitzen, und da das Wetter nun sehr schlecht geworden war, nahm er mit Dank ein Lager für die Nacht an.

Es waren zwei Betten in der oberen Stube. Ragnfrid schmückte das eine schön für den Gast, und nun handelte es sich darum, wo Ramborg schlafen sollte — bei den Eltern oder in einem anderen Haus.

„Nein, ich, ich will in meinem eigenen Bett liegen“, sagte das Kind. „Darf ich nicht bei dir schlafen, Simon?“ bat sie.

Der Vater sagte, der Gast solle nicht mit Kindern im Bett geplagt sein, aber Ramborg drang weiter darauf, daß sie bei Simon schlafen wolle. Schließlich sagte Lavrans streng, sie sei zu groß, um das Bett mit einem fremden Mann zu teilen.

„Nein, Vater, das bin ich nicht“, trozte sie. „Ich bin doch nicht zu groß, Simon?“

„Du bist zu klein“, antwortete Simon lachend. „Viel lange in fünf Jahren bei mir zu schlafen, dann werde ich gewiß nicht nein sagen. Dann aber wirst du wohl einen anderen Mann haben wollen als einen häßlichen und dicken alten Witwer, kleine Ramborg!“

Lavrans schien den Scherz nicht zu lieben, er sagte scharf, sie solle nun den Mund halten und sich im Bett der Eltern schlafen legen. Aber Ramborg rief doch noch:

„Setzt hast du um mich gebeten, Simon Darre, so daß mein Vater es hören konnte!“

„So ist es“, antwortete Simon lachend. „Aber ich fürchte, er wird mir ein Nein zur Antwort geben, Ramborg.“

Von diesem Tag an waren die Bewohner von Formo und Jörundhof ständig beisammen. Ramborg kam zum Nachbarhof, so oft sie Gelegenheit dazu hatte, spielte mit Arngjerd, als sei das Kind ihre Puppe, lief mit Sigrid umher, half bei der Hausarbeit und setzte sich auf Simons Schoß, wenn sie alle in der Stube waren. Er gewöhnte sich dabei an, so mit dem Mädchen zu scherzen und es zu lieblosen, wie er in früheren Zeiten getan hatte, als sie und Ubbild für ihn die Stelle von Schwestern einnahmen.

Simon hatte zwei Jahre in dem Tal gelebt, als Geirmund Hersteinssohn auf Krufe um Sigrid Andrestochter freite. Das Geschlecht auf Krufe war ein altes Freibauerngeschlecht, aber wenn auch der und jener unter den Männern in der Gefolgschaft der Könige gedient hatte, so war der Name dieser Sippe doch nie über die Grenzen der Gemeinden hinaus bekannt geworden. Dennoch war diese Heirat so gut, wie Sigrid sich nur erwarten durfte, und sie selbst wollte gern mit Geirmund verheiratet sein. So schloß-

sen denn ihre Brüder den Handel ab, und Simon richtete der Schwester die Hochzeit bei sich aus.

Eines Abends kurz zuvor, während sie eifrig hin und her liefen, um alles zu dem Gastgelage vorzubereiten, sagte Simon im Scherz, er könne sich nicht denken, wie es jetzt mit seinem Haus gehen solle, wenn Sigrid ihn verlasse. Da sagte Ramborg:

„Du mußt dich zwei Jahre lang behelfen, Simon, so gut du kannst. Mit vierzehn Jahren ist ein Mädchen zur Heirat reif, dann kannst du mich ja zu dir heimnehmen.“

„Nein, dich will ich nicht haben“, sagte Simon lachend. „Ich traue mir nicht zu, ein so wildes Mädchen wie dich im Zaum zu halten.“

„Stille Wasser sind am trügerischsten, sagt mein Vater“, gab Ramborg zurück. „Ich bin wild, das bin ich. Meine Schwester war zahm und still. Hast du Kristin jetzt vergessen, Simon Andressohn?“

Simon sprang von der Bank auf, nahm das Mädchen in seine Arme und hob sie bis zu seiner Schulter empor, er küßte sie auf den Hals, so daß ein roter Fleck davon entstand. Entsetzt und erstaunt ließ er sie los — packte Arngjerd, drückte und preßte sie ebenso an sich, um es zu verwischen. Er tollte und jagte mit den Mädchen herum, mit dem halb erwachsenen und dem Kleinen, so daß sie auf Tische und Bänke flüchteten, und zuletzt setzte er sie bei der Lüre auf den Querbalken hinauf und lief davon.

— Sie sprachen fast nie von Kristin, drüben auf Jörundshof — in seinem Beisein.

Ramborg Lavranstochter wuchs heran und wurde schön. Das Gerede der Leute war schon eifrig dabei, sie zu verheiraten. Eine Zeitlang war es Eindride Haakonssohn von

den Balders-Gjeslingern. Sie waren zwar im vierten Glied miteinander verwandt, aber Lavrans und Haakon waren beide so reich, daß sie es sich wohl leisten konnten, dem Papst in Welschland einen Brief zu senden, um Dispens zu erhalten. Damit konnten einige der alten Rechtsstreitigkeiten ein Ende finden, die sich hingezogen hatten, seitdem die alten Gjeslinger auf Herzog Skules Seite gestanden und König Haakon ihnen ihre Güter in Waage genommen und an Sigurd Eldjarn gegeben hatte. Ivar, der junge Gjesling, hatte Sundbu durch Heirat und Tausch wiedererhalten, aber diese Angelegenheit hatte eine unendliche Reihe von Reibereien und Uneinigkeiten mit sich gebracht. Lavrans selbst lachte darüber; der Teil der Beute, den er für seine Gattin fordern konnte, war die Kalbshaut und das Wachs nicht wert, das er in dieser Sache verbraucht hatte — nicht zu reden von den Anstrengungen und Reisen. Aber nun steckte er schon seit seiner Heirat in der Sache, und nun wollte er auch an dem Seinen festhalten —.

Aber Eindride Gjesling feierte mit einem anderen Mädchen Hochzeit, und auf Törrundhof schien man darüber nicht traurig zu sein. Man war zur Hochzeit geladen, und Ramborg erzählte stolz, als sie nach Hause kam, daß vier Männer bei Lavrans um sie gefreit hatten, für sich selbst oder für Verwandte. Lavrans hatte darauf geantwortet, er wolle keinen Handel für die Tochter abschließen, ehe sie alt genug sei, um in der Sache selbst ein Wort mitzureden.

Dabei blieb es bis zum Frühling jenes Jahres, da Ramborg vierzehn Winter alt war. Da stand sie eines Abends bei Simon im Stall auf Formo und sah ein Kalb an, das sie dort bekommen hatten. Es war weiß mit großen braunen Flecken, und Ramborg fand, die Flecke glichen genau einer Kirche. Simon saß auf der trennenden Holzwand,

das Mädchen stützte sich auf seine Knie, und er zog sie an den Böpfen:

„Das bedeutet wohl, daß du bald deinen Brautritt zur Kirche machen wirst, Ramborg.“

„Ja, du weißt wohl, daß mein Vater dir nicht nein antworten wird, an dem Tag, an dem du um mich wirbst“, sagte sie. „Ich bin jetzt so erwachsen, daß ich gut in diesem Jahr heiraten kann.“

Simon zuckte innerlich ein wenig zusammen, aber er versuchte zu lachen:

„Kommst du jetzt wieder mit diesem Unsinn!“

„Du weißt genau, daß es kein Unsinn ist“, sagte das Mädchen und schlug ihre großen Augen zu ihm auf. „Ich habe es seit langem gewußt, daß ich am liebsten zu dir hierher nach Formo ziehen möchte. Warum hast du mich in diesen Jahren so oft geküßt und auf deinen Schoß genommen, wenn du mich nicht haben willst?“

„Haben wollte ich dich wohl gern, meine Ramborg. Aber ich habe nie geglaubt, daß eine so schöne und junge Maid mir bestimmt sein könne. Ich bin siebzehn Jahre älter als du — du hast wohl noch nicht bedacht, daß du einmal einen alten, griesgrämigen, dickbauchigen Gatten haben würdest, während du selbst ein Weib in deinen besten Jahren wärst —“

„Meine besten Jahre sind jetzt“, sagte sie strahlend. „Und noch bist du nicht sehr hinfällig, Simon!“

„Häßlich bin ich auch — du wirst es bald satt haben, mich zu küssen!“

„Das zu glauben, hast du keine Ursache“, antwortete sie lachend wie zuvor und reichte ihm ihren Mund dar. Aber er küßte sie nicht.

„Ich will mir deinen Unverstand nicht zunutze machen, du Süße, du. Lavrans will dich in diesem Sommer mit

nach Süden nehmen. Hast du deinen Sinn nicht geändert, bis du zurückkommst, dann will ich Gott und Unserer Lieben Frau für ein Glück danken, das größer ist, als ich mir erwartet hatte — aber dich binden will ich nicht, holde Ramborg.“

Er nahm seine Hunde, Speer und Bogen und ging noch den gleichen Abend ins Gebirge hinauf. Droben lag noch sehr viel Schnee; er ging an seiner Alm vorbei und nahm von dort die Schneeschuhe mit, hielt sich dann an dem See südlich der Eberkämme auf und jagte eine Woche lang Rentiere. Aber an dem Abend, an dem er heimwärts zog, wurde er wiederum unruhig und furchtsam. Es sah Ramborg ähnlich, daß sie trotzdem mit ihrem Vater gesprochen hatte. Als er an der Alm von Törundhof vorbeiglitte, sah er Rauch und Funken aus dem Dach aufsteigen, er dachte, Lavrans selbst sei vielleicht drin, und begab sich hinauf.

An dem Wesen des anderen glaubte er zu erkennen, daß er richtig vermutet hatte. Aber sie blieben sitzen und redeten über den letzten schlechten Sommer und darüber, wann man wohl daran denken könne, in diesem Jahr das Stallvieh auf die Alm zu treiben, redeten von der Jagd und von Lavrans' neuem Falken, der mit rauschenden Schwingen über den Eingeweiden der erbeuteten Vögel am Boden saß; die Vögel selbst brieten am Spieß über dem Feuer. Lavrans war nur hinaufgegangen, um sich nach der Hütte seiner Pferdewhirten im Ilmandstal umzusehen — sie sollte eingestürzt sein, hatten einige Leute aus dem Döfertal erzählt, die in den letzten Tagen vorbeigekommen waren. So verging der größte Teil des Abends. Da fing Simon schließlich an:

„Ich weiß nicht — hat Ramborg dir etwas von dem gesagt, was wir eines Abends miteinander besprochen haben?“

Lavrans erwiderte langsam:

„Ich meine, du hättest gerne erst mit mir sprechen können, Simon — du kannst dir wohl denken, welche Antwort du erhalten hättest. Ja ja — ich verstehe, es kann sich so ergeben haben, daß du zuerst dem Mädchen gegenüber etwas davon erwähntest — und das soll auch keinen Unterschied machen. Ich freue mich, daß ich mein Kind in die Hand eines guten Mannes geben kann.“

Also ist über die Sache nicht mehr viel zu sagen, dachte Simon. Seltsam war es trotzdem — hier saß er, der nie daran gedacht hatte, einer ehrbaren Jungfrau oder Frau zu nahe zu treten, und war durch seine Ehre daran gebunden sich mit einem Mädchen zu verheiraten, das er am liebsten nicht bekommen hätte; dennoch machte er einen Versuch:

„So verhält es sich doch auch wiederum nicht, Lavrans, daß ich mich hinter deinem Rücken an deine Tochter herangemacht hätte — ich dachte, ich sei so alt, daß sie es nicht für mehr als für eine Art Bruderschaft aus früherer Zeit nehmen würde, wenn ich so viel mit ihr redete. Und wenn du findest, ich sei zu alt für sie, so soll mich das nicht wundernehmen, und es soll der Freundschaft zwischen uns keinen Abbruch tun.“

„Nur wenig Männern bin ich begegnet, die ich lieber an Sohnes Statt sähe als dich, Simon“, erwiderte Lavrans. „Und ich möchte gern noch selbst Ramborg fortgeben. Du weißt, wer ihre Heirat zu bestimmen haben wird, wenn ich nicht mehr bin.“ Es war das erstemal, daß zwischen ihnen beiden auf Erlend Nikulaussohn hingewiesen wurde. „In vieler Beziehung ist mein Schwiegersohn besser, als ich

glaubte, da ich mit ihm bekannt wurde. Aber ich weiß nicht, ob er geeignet ist, in kluger Weise über die Heirat eines jungen Mädchens zu bestimmen. Und ich merke an Ramborg, daß sie dieses hier selbst gern will."

"Das meint sie jetzt", sagte Simon. "Aber sie ist noch kaum der Kindheit entwachsen. Ich will also nicht in dich drängen, wenn du findest, daß erst noch einige Zeit verstreichen soll —"

"Und ich", sagte Lavrans, er zog die Stirn ein wenig hoch, "will dir meine Tochter nicht aufdrängen — das darfst du nicht glauben."

"Du darfst mir glauben," sagte Simon rasch, "es gibt in Norwegens Landen keine Jungfrau, die ich lieber haben möchte als Ramborg. Es verhält sich so, Lavrans: mich dünkt es ein allzu großes Glück für mich, wenn ich eine so holde und junge und gute Braut bekomme, reich und aus den vornehmsten Geschlechtern stammend. Und dich zum Schwiegervater", fügte er ein wenig verlegen hinzu.

Lavrans lachte befangen:

"O, du weißt, was ich von dir halte, und du wirst mit meinem Kind und ihrem Erbe so umgehen, daß wir nie Ursache haben werden, diesen Handel zu bereuen, ihre Mutter und ich —"

"Das verspreche ich, mit Gottes und aller heiligen Männer Hilfe", sagte Simon.

Dann reichten sie einander die Hand. Simon gedachte des ersten Males, da er einen solchen Handel durch seinen Handschlag mit Lavrans bekräftigt hatte. Ihm zog sich das Herz schmerzhaft zusammen.

Aber Ramborg war wirklich eine bessere Heirat, als er sich hatte erwarten dürfen. Es lebten nur die beiden Töchter, um sich in die Erbschaft nach Lavrans zu teilen. Und er sollte bei

jenem Mann an Sohnes Statt treten, den er stets von allen, die er kannte, am meisten geehrt und geliebt hatte. Und Ramborg war jung und liebreizend und munter —.

Und er mußte nun doch endlich verständig sein wie ein erwachsener Mann. Hatte er denn immer noch gemeint, er würde die als Witwe bekommen, die ihm als Jungfrau nicht bestimmt war — nachdem jener andere ihre Jugend genossen hatte — und dazu ein Duzend Stiefföhne seiner Art — nein, da verdiente er, daß seine Brüder ihn für unmündig erklärten und ihm die Zügel aus der Hand nahmen. Erlend wurde so alt wie der Stein im Fels — das wurden solche Burschen immer —.

Ja, sie sollten nun also verschwägert werden. Sie hatten einander seit jenem Abend in dem Haus in Oslo nicht mehr gesehen. Nun, diese Erinnerung mußte für den andern noch weniger angenehm sein als für ihn.

Er wollte Ramborg ein guter Gatte werden, ohne Falschheit. Obwohl es nicht ganz sicher war, daß das Kind ihn nicht in eine Falle gelockt hatte —.

„Du sitzt da und lachst?“ fragte Lavrans.

„Lachte ich? — Es kam mir etwas in den Sinn —.“

„Sag', was es ist, Simon — damit auch ich lachen kann.“

Simon Andressohn heftete den Blick seiner scharfen kleinen Augen auf den anderen.

„Ich dachte an — Frauen. Ich möchte wissen, ob eine Frau Mannestreue und -gelöbniß so achtet, wie wir es untereinander tun — wenn sie oder eines der Ihren etwas gewinnen kann, dadurch, daß sie sich darüber hinwegsetzt. Halfrid, mein erstes Weib —. Ja, dies habe ich bisher keiner christlichen Seele anvertraut, Lavrans Bförgulffsohn, und ich werde es keinem anderen Menschen anvertrauen. Sie war ein so gutes, frommes und rechtschaffenes Weib,

wie ihresgleichen, glaube ich, kaum je gelebt hat — ich habe dir erzählt, wie es sich zutrug, daß Urngjerd auf die Welt kam. Aber damals, als wir merkten, wie es um Sigrid stand — ja, da wollte sie, daß wir meine Schwester verborgen hielten und sie wollte so tun, als sei sie selbst krank und wollte dann Sigrids Kind für das ihre ausgeben. Dann hätten wir einen Erben gehabt, das Kind wäre gut aufgehoben gewesen und Sigrid hätte bei uns bleiben können und hätte sich nicht von ihm zu trennen brauchen. Sie war sich, glaube ich, nicht bewußt, daß dies ein Betrug an ihren eigenen Verwandten gewesen wäre —."

Lavrans sagte nach einer kleinen Weile:

„Da könntest du jetzt auf Mandvik sitzen, Simon —"

„Ja." Simon Darre lachte hart. „Und vielleicht mit ebenso gutem Recht wie gar mancher Mann auf dem Stück Land, das er das Erbe seiner Väter nennt. Da wir ja in diesen Dingen auf nichts anderes vertrauen können als auf die Ehrbarkeit der Frauen —."

Lavrans warf dem Falken die Haube über den Kopf und setzte ihn sich aufs Handgelenk.

„Das ist eine seltsame Rede für einen Mann, der sich mit Heiratsgedanken trägt", sagte er leise. Es klang etwas wie Unwille durch seine Stimme.

„Über d e i n e Tochter denkt wohl niemand so", entgegnete Simon.

Lavrans blickte auf den Falken hinab und kraulte ihm mit einem Span die Federn:

„Auch nicht über Kristin?" flüsterte er.

„Nein", sagte Simon fest. „Schön hat sie nicht an mir gehandelt, aber nie bemerkte ich, daß sie die Unwahrheit sprach. Sie sagte es offen und ehrlich, daß sie einem Manne begegnet sei, den sie mehr liebe als mich."

„Du gabst sie so bereitwillig frei,“ fragte der Vater leise, „geschah dies nicht, weil du — irgendwelche — Gerüchte — über sie gehört hattest?“

„Nein“, versicherte Simon wie zuvor. „Ich hatte niemals Gerüchte über Kristin gehört.“

Es wurde verabredet, daß das Verspruchsbier noch im gleichen Sommer getrunken und die Hochzeit nach Ostern des nächsten Jahres gefeiert werden sollte, wenn Ramborg fünfzehn Jahre alt war.

Kristin hatte ihr Heim nicht mehr gesehen seit jenem Tag, da sie als Braut von ihm fortgeritten war — dies war nun acht Winter her. Jetzt kehrte sie mit großem Gefolge zurück — mit ihrem Gatten, Margret, fünf Söhnen, Kinder-
mägden, Mägden, Knechten und Pferden mit Reisegut. Lavrans war ihnen entgegengeritten; sie trafen sich auf dem Gebirge von Dovre. Kristin weinte nicht mehr so schnell wie in ihrer Kindheit, als sie aber ihren Vater auf sich zureiten sah, füllten sich ihre Augen mit Tränen. Sie hielt das Pferd an, ließ sich aus dem Sattel gleiten und lief ihrem Vater entgegen, und als sie zusammentrafen, umfaßte sie seine Hand und küßte sie demütig. Lavrans sprang sofort vom Pferd und hob die Tochter in seinen Armen empor. Dann schüttelte er Erlend die Hand, der ebenso wie die anderen jetzt seinem Schwiegervater zu Fuß und mit ehrerbietigem Gruß entgegenging.

Am nächsten Tag kam Simon nach Törrundhof herüber, um seine neuen Verwandten zu begrüßen. Gyrd Darre und Geirmund von Krufe waren mit ihm, deren Frauen aber waren auf Formo zurückgeblieben. Simon wollte seine Hochzeit bei sich feiern, so daß es dort viel Arbeit für die Frauen gab.

Die Begegnung fiel so aus, daß Simon und Erlend einander ungezwungen und frei begrüßten. Simon war Herr über sich selbst, und Erlend gab sich so wohlgemut und munter, daß der andere dachte, er habe gewiß vergessen, wo sie einander zum letzten Male gesehen hatten. Danach gab Simon Kristin die Hand. Sie beide waren weniger sicher, und ihre Blicke ruhten nur ganz flüchtig ineinander.

Kristin dachte, er habe sehr verloren. In seiner Jugend war er doch ganz hübsch gewesen, obgleich er auch damals schon zu dick und kurzhalbig war. Seine stahlgrauen Augen hatten zwischen den schweren Lidern klein geschienen, der Mund war zu zierlich und die Lachgrübchen waren zu groß gewesen in dem kindlich runden Gesicht. Aber er hatte eine frische Farbe gehabt, eine milchweiße Stirn unter dem schönen, hellbraunen und gelockten Haar. Das lockige Haar besaß er noch, ebenso nußbraun und voll, aber sein ganzes Gesicht war braunrot, unter den Augen gefurcht, und mit schweren Wangen und einem Doppellinn. Und er war so schwerfällig geworden — hatte auch einen kleinen Bauch bekommen. Er sah jetzt nicht mehr aus wie ein Mann, der Lust fühlen könnte, sich des Abends auf den Bettrand zu legen, um mit seinem Mädchen zu tuscheln. Kristin tat es leid um ihre junge Schwester; sie war so frisch und lieblich und so kindlich froh darüber, daß sie verheiratet werden sollte. Schon am ersten Tag hatte sie Kristin die Truhen mit dem Heiratsgut und Simons Festgaben gezeigt — und sie hatte erzählt, was sie von Sigrid Andrestochter über einen vergoldeten Schrein gehört hatte, der in der Brautkammer auf Formo stand; es seien zwölf kostbare Kopflinnen darin, und diesen Schrein sollte sie am ersten Morgen von ihrem Mann bekommen. Arme Kleine, sie wußte wohl nicht, was Ehe war. Kristin empfand es schmerzlich, daß sie ihre kleine

Schwester so wenig kannte — Ramborg war zweimal nach Husaby gekommen, aber dort war sie immer störrisch und unfreundlich gewesen — sie konnte Erlend nicht leiden und auch nicht Margret, die gleichaltrig mit ihr war.

Simon dachte, daß er erwartet — vielleicht gehofft hatte — Kristin würde ein wenig verbraucht aussehen, nach so vielen Kindern. Aber sie blühte vor Jugend und Gesundheit, sie reckte sich noch immer ebenso gerade auf, hatte noch den gleichen anmutigen Gang, obgleich sie jetzt ein wenig fester auftrat. Sie war die schönste Mutter zwischen ihren fünf schönen jungen Söhnen.

Sie trug ein Gewand aus hausgewebter, rostbrauner Wolle mit einem Muster von dunkelblauen Vögeln — er konnte sich erinnern, daß er dabei gestanden und zugehört hatte, während sie an diesem Stück webte.

Als sie sich in der Stube oben zu Tisch setzen wollten, entstand einige Unruhe. Skule und Ivar begannen zu schreien, sie wollten zwischen ihrer Mutter und der Pflegemutter sitzen, wie sie es gewohnt waren. Lavrans dachte, es schicke sich nicht, daß Ramborg weiter unten sitze als die Dienerin und die Kinder der Schwester — darum bat er die Tochter, sich zu ihm in den Hochsitz zu setzen, da sie nun ja bald von daheim scheiden solle.

Die kleinen Buben von Husaby waren unruhig und schienen nicht recht zu wissen, wie man sich bei Tisch zu benehmen hat. Man saß noch nicht lange bei der Mahlzeit, da verschwand der kleine, hellblonde Gaute unter dem Tisch und kam bei der Bank an Simons Anie wieder heraus.

„Darf ich die seltsame Scheide sehen, die du da an deinem Gürtel hast, Verwandter?“, sagte er; er sprach langsam und ernsthaft. Er meinte die große, silberbeschlagene

Scheide für einen Löffel und zwei Messer, auf die sein Blick gefallen war.

„Das darfst du, Verwandter. Wie heißt du, Better?“

„Gaute Erlendssohn heiße ich, Better.“ Er legte das Stück Speck auf Simons silbergraues Gewand aus flämischem Tuch, zog das Messer aus der Scheide und betrachtete es genau. Dann nahm er das Messer und den Löffel, womit Simon aß, steckte alles an seinen Platz, und nun konnte er auch sehen, wie es sich ausnahm, wenn das ganze Eßgerät in der Scheide saß. Er war sehr ernsthaft und an Gesicht und Fingern voller Fett. Simon blickte lächelnd in das kleine, hübsche, eifrige Gesicht.

Gleich darauf standen die beiden Ältesten auch an der Männerbank, und die Zwillinge rollten unter den Tisch und begannen dort zwischen den Beinen der Leute zu spielen — krochen hervor und sprangen dann hinüber zu den Hunden beim Ofen. Für die Erwachsenen gab es nur wenig Ruhe zum Essen. Wohl redeten Mutter und Vater ihnen zu und baten, sich schön ruhig hinzusetzen, aber die Kinder achteten nicht darauf; auch lachten die Eltern die ganze Zeit über sie und schienen ihr Unwesen nicht weiter ernst zu nehmen — auch nicht als Lavrans in ziemlich scharfem Ton einen seiner Männer bat, die kleinen Burschen in die darunter liegende Stube zu schaffen, damit man hier doch sein eigenes Wort verstehen könnte.

Die Leute von Husaby sollten im Oberstock schlafen, und während nach der Mahlzeit für die Männer noch mehr zum Trinken hereingebracht wurde, zogen Kristin und ihre Mägde die Kinder in einen Winkel, um sie auszukleiden. Sie hatten sich beim Essen dermaßen beschmutzt, daß die Mutter sie ein wenig abwaschen wollte. Aber die Kleineren wollten nicht gewaschen werden und die Größeren spritzten

das Wasser umher und alle miteinander fuhren zwischen jedem Kleidungsstück, das die Frauen ihnen auszogen, in der Stube hin und her. Endlich waren sie allesamt in dem einen Bett untergebracht, dort aber fuhren sie fort herumzutollen und einander zu necken und zu stoßen und zu lachen und zu schreien, und Kissen und Decken und Laken wurden umhergeschleudert, so daß der Staub aufwirbelte und es in der ganzen Stube nach Heu roch. Kristin lachte und sagte gleichmütig, die Kinder seien so munter, weil sie sich in einem fremden Haus befänden.

Ramborg ging mit ihrem Verlobten hinaus und begleitete ihn in der Frühlingsnacht ein Stück des Weges. Ghrd und Geirmund waren vorausgeritten. Simon stand da und sagte gute Nacht. Er hatte den einen Fuß bereits im Steigbügel — da wandte er sich noch einmal dem Mädchen zu, nahm sie in seine Arme und drückte das zarte Kind an sich, so daß sie dabei leise und glücklich aufächzte.

„Gott segne dich, meine Ramborg — wie fein und schön du bist — allzu fein und schön für mich“, murmelte er in ihre wilden Locken hinein.

Ramborg stand da und sah ihm nach, als er in dem dunstigen Mondlicht davonritt. Sie rieb sich den Arm — sein Griff war so fest gewesen, daß es schmerzte. Unsinnig vor Freude dachte sie daran, daß es jetzt nur noch drei Tage dauerte, bis sie mit ihm verheiratet sein würde —.

Lavrans stand mit Kristin vor dem Lager der Kinder und sah ihr zu, wie sie die kleinen Körper zurechtbettete. Die Ältesten waren bereits große Knaben, mit magerem Rumpf und schlanken, hageren Gliedern, aber die beiden Kleinen waren rundlich und rosigweiß mit Falten und Grübchen an den Gelenken. Ihn dünkte es ein schöner Anblick, wie

sie rot und warm dalagen, das üppige Haar feucht von Schweiß, im Schlaf gleichmäßig atmend. Es waren gesunde, schöne Kinder — aber nie hatte er so schlecht erzogene Knaben gesehen wie diese seine Tochttersöhne. Es war nur gut, daß Simons Schwester und Schwägerin an diesem Abend nicht hier gewesen waren. Aber er durfte wohl nicht von Kindererziehung reden, er —. Lavrans seufzte leise und machte das Kreuzeszeichen über den kleinen Köpfen.

Dann feierte Simon Andressohn seine Hochzeit mit Ramborg Lavranstochter, und es verlief alles in jeder Beziehung schön und prächtig. Braut und Bräutigam sahen froh aus, und es schien vielen, daß Ramborg an ihrem Ehrentag lieblicher sei als Kristin gewesen war — nicht so blendend schön wie Kristin, aber viel froher und sanfter; alle konnten es den klaren unschuldigen Augen dieser Braut ansehen, daß sie heute die goldene Krone der Gjesling-Sippe mit vollen Ehren trug.

Und froh und stolz saß sie mit aufgestecktem Haar in dem Armstuhl vor ihrem Brautbett, als die Gäste am ersten Morgen zu dem jungen Paar herauflamen. Lachend und voll munterer Scherze sahen sie zu, wie Simon seiner jungen Frau das Frauenlinnen um den Kopf legte. Begrüßungsrufe und Waffenge töse erfüllten den Raum, als Ramborg sich erhob und ihrem Mann die Hand reichte, rank und rotwangig unter dem weißen Tuch. Es geschah nicht so oft, daß zwei Abkömmlinge vornehmer Sippen in der gleichen Gemeinde einander heirateten — es stellte sich oft eine zu nahe Verwandtschaft heraus, wenn man die Sippen bis in alle Zweige verfolgte. Darum sahen alle diese Hochzeit für ein großes Freudenfest an.

6.

Gleich am Anfang war es Kristin daheim aufgefallen, daß alle die alten Männerköpfe, die die Windbretter an den Dachfirsten geschmückt hatten, verschwunden waren. Hingegen war ein Türmchen mit Laubwerk und Vögeln und einer vergoldeten Wetterfahne auf dem neuen Vorrathshaus angebracht worden. Auch die alten Pfosten beim Hochsiß in der Feuerstube hatte man gegen neue vertauscht. Die alten waren in der Form von Männern geschnitzt gewesen, häßlich genug, — aber sie hatten sicherlich dort gestanden, seitdem das Haus erbaut worden war, und es war eine Gepflogenheit gewesen, sie zu den Festzeiten mit Fett einzuschmieren und mit Bier zu übergießen. In die neuen Pfosten hatte der Vater zwei Männer mit Helm und Schild mit dem Kreuzeszeichen geschnitzt. Es sei nicht Sankt Olav selbst, sagte er, denn es dünkte ihn unziemlich, daß ein sündiger Mensch Abbilder der Heiligen in seinem Haus habe, ohne vor ihnen seine Gebete zu verrichten — aber sie konnten gleichsam zwei Kämpen von den Getreuen Sankt Olavs sein. Alle die alten Holzschnitzereien hatte Lavrans selbst kleingehackt und verbrannt — die Knechte wagten es nicht. Es wurde ihnen noch so halb und halb gestattet, in den heiligen Nächten Speisen hinauszutragen zu dem großen Stein auf dem Törrundhügel — Lavrans fand, es wäre doch eine Sünde, dem Urbauern das zu entziehen, was er nun, solange auf dem Hof Menschen gelebt hatten, zu bekommen gewohnt war. Jener Bauer war gestorben, noch lange ehe das Christentum nach Norwegen gekommen war, so daß man es ihm nicht zur Last legen konnte, daß er ein Heide war.

Die Leute sahen es ungern, daß Lavrans Björgulfsohn solche Veränderungen vornahm. Für ihn mochte es ja recht

sein, er konnte sich an anderer Stelle Sicherheiten erkaufen. Diese schienen nicht weniger kräftig zu sein, denn Lavrans hatte das gleiche Bauernglück wie zuvor. Aber man fragte sich doch, ob die Geister sich nicht rächen würden, wenn ein Mann auf den Hof käme, der weniger fromm wäre und nicht so gebefreudig bei allem, was die Kirche anging. Für kleine Leute jedenfalls war es billiger, den Alten das Gewohnte zu geben, als in Streit mit ihnen zu geraten und sich an die Priester halten zu müssen.

Im übrigen war es durchaus ungewiß, wie es mit der Freundschaft zwischen Jörundhof und dem Hof des Priesters einmal gehen würde, wenn Sira Eirik nicht mehr wäre. Der Priester war jetzt alt und schlaff geworden und mußte sich einen Hilfspriester halten. Er hatte mit dem Bischof über seinen Tochtersohn Bentheim Jonssohn gesprochen — aber auch Lavrans redete mit dem Bischof, der von früheren Zeiten her sein Freund war. Die Leute fanden das nicht recht. Wohl konnte man annehmen, daß der junge Priester Kristin Lavrans Tochter an jenem Abend zu nahe getreten war und das Mädchen vielleicht erschreckt hatte — aber man konnte doch auch nicht wissen, ob nicht sie selbst die Veranlassung zu seiner Frechheit gegeben hatte. War doch später herausgekommen, daß sie nicht so schüchtern war, wie es geschehen hatte. Aber Lavrans hatte die ganze Zeit seine Tochter für zu gut gehalten und sie auf den Händen getragen, ganz als wäre sie ein Heiligenschein.

Nach diesem Vorfall war das Verhältnis zwischen Sira Eirik und Lavrans einige Zeit lang kühl. Aber dann kam dieser Sira Solmund, und er geriet mit dem Pfarrherrn sogleich in Streit wegen einiger Äcker, von denen man nicht wußte, ob sie zum Pfarrgut oder zu Eiriks Eigentum ge-

hörten. Lavrans wußte am besten Bescheid über jeden Ländverkauf in der Gemeinde bis weit zurück in der Zeit, und seine Zeugenaussage gab hier den Ausschlag. Seitdem waren er und Sira Solmund keine Freunde. Sira Eirik und Audun, der alte Diakon, wohnten jetzt beinahe auf Jörundhof, so konnte man wohl sagen, denn sie kamen jeden Tag herüber und saßen bei Lavrans, klagten über alle Ungechtigkeiten und Plagen, die sie von dem neuen Priester erdulden mußten, und wurden bedient, als wären sie zwei Bischöfe.

Aristin hatte darüber einiges von Borgar Trondssohn auf Sundbu erfahren; er hatte sich sein Weib aus dem Trondheimischen geholt und war mehrere Male auf Husaby zu Gast gewesen. Trond Gjesling war vor ein paar Jahren gestorben; dies schien niemand für einen großen Schaden zu halten, denn er war fast wie ein Schandfleck in der alten Sippe gewesen — geizig, störrisch und kränzlich. Lavrans allein hatte es mit Trond ausgehalten, denn ihn jammerte des Schwagers und noch mehr Gudrids, des Weibes. Jetzt waren sie tot, und alle ihre vier Söhne wohnten zusammen auf dem Hof; es waren vielversprechende, wackere und schöne Männer, so daß die Leute dies für einen guten Tausch ansahen. Zwischen ihnen und dem Dheim auf Jörundhof herrschte große Freundschaft — er ritt jedes Jahr ein paarmal nach Sundbu und begleitete sie auf der Jagd im Westgebirge. Aber auch Borgar sagte, es sei ganz unvernünftig, wie Lavrans und Ragnfrid sich jetzt mit Bußen und Gottesfürchtigkeit plagten. „Wasser schüttet er sich zur Fastenzeit immer noch wie verrückt in den Hals, doch dem Bier spricht er nicht mehr mit dem gleichen vergnügten Herzen zu wie früher, dein Vater“, sagte Borgar. Keiner könne sich auf diesen Mann verstehen — es sei doch

undenkbar, daß Lavrans irgendeine heimliche Sünde zu büßen habe, und soweit die Leute davon wußten, habe er doch sicher so christlich gelebt wie nur irgendeines der Kinder Adams, außer den Heiligen.

Tief und verborgen regte sich in Kristins Herzen eine Ahnung, weshalb der Vater danach strebte, Gott immer näher und näher zu kommen. Aber sie wagte nicht klar zu verstehen.

Sie wollte nicht zugeben, daß sie sah, wie verändert der Vater war. Er war noch nicht so sehr gealtert: er hatte sich schlank erhalten und bewegte sich noch schön und geschmeidig. Das Haar war stark ergraut, jedoch fiel dies nicht auf, da er stets so blond gewesen war. Trotzdem — in ihrer Erinnerung stand das Bild jenes jungen, strahlend schönen Mannes vor ihr — die frische Rundung der Wangen in dem länglichen schmalen Gesicht, die helle Röte der Haut unter dem sonnverbrannten Schimmer, der Mund rot und voll mit tiefen Winkeln. Jetzt war sein muskelstarker Körper bis auf Knochen und Sehnen eingeschrumpft, das Gesicht braun und scharf wie in Holz geschnitten, die Wangen dünn und mager, mit einem Muskelknoten in jedem Mundwinkel. Ja, aber er war auch kein junger Mann mehr — obgleich er doch auch wieder nicht so sehr alt war.

Ruhig, besonnen und nachdenklich war er stets gewesen, und sie wußte, daß er schon von Kindheit an mit besonderem Eifer die Gebote des Christentums befolgt hatte, Messen und Gebete in der Römersprache geliebt und die Kirche aufgesucht hatte als jenen Ort, an dem er seine größte Freude fand. Aber alle hatten damals gefühlt, wie freier Mut und Lebensfreude im Gemüt des stillen Mannes breit und ruhig dahinwogten. Nun schien es, als sei etwas in ihm abgeebbt.

Kristin hatte ihn nur ein einziges Mal betrunken gesehen, seitdem sie daheim war — an einem Abend der Hochzeit auf Formo. Da hatte er ein wenig getaumelt und seine Stimme war rauh gewesen, aber besondere Lustigkeit hatte er nicht gezeigt. Sie entsann sich des Vaters von ihrer Kindheit her — bei den großen Biergelagen an den hohen Feiertagen und bei Gastgelagen — wie er da aus vollem Halse lachen konnte, sich bei jedem Scherz auf die Schenkel schlug und alle Männer, die ihm an Leibeskräften gleich schienen, aufforderte, mit ihm zu ringen und die Kräfte zu messen; wie er die Pferde erprobte und im Tanze sprang, aber selbst am meisten lachte, wenn er unsicher auf den Füßen stand; wie er Gaben austreute und vor Gutmütigkeit und Freundlichkeit gegen alle Menschen überströmte. Sie begriff, daß ihr Vater den großen Rausch brauchte, von Zeit zu Zeit, zwischen der ständigen Arbeit, den strengen Fasten, die er einhielt, und dem stillen Leben daheim mit den Seinen, die in ihm ihren besten Freund und ihre Stütze erblickten.

Sie fühlte auch, daß ihr Mann niemals dieses Bedürfnis hatte, sich zu betrinken, wohl weil er sich so wenig Zwang auferlegte, wenn er auch noch so nüchtern war, sondern stets seinen Einfällen Folge leistete, ohne viel über Recht oder Unrecht nachzugrübeln oder darüber, was die Leute für guten Brauch und verständiges Gebaren ansahen. Erlend war starken Getränken gegenüber der mäßigste Mann, den sie je gekannt hatte — er trank, um den Durst zu löschen und um der Gesellschaft willen, ohne sich viel daraus zu machen.

Jetzt hatte Lavrans Björgulfsohn das alte gute Verhältnis zu den Bierschalen verloren. Er hatte nicht mehr das in sich, was er im Rausch auslösen mußte. Nie war ihm

der Gedanke gekommen, seine Sorgen in unmäßigem Trinken zu ersäufen, und es kam ihm auch jetzt nicht in den Sinn — er kannte es nicht anders, als daß ein Mann nur mit seiner Freude sich zum Trinken setzen sollte.

Mit seinen Sorgen war er an eine andere Stelle gegangen. Ein Bild schwebte der Tochter stets in halbem Dämmern vor — der Vater in jener Nacht, da die Kirche abbrannte. Er stand unter dem Kruzifix, das er herausgerettet hatte, das Kreuz halb tragend und sich halb dagegen lehrend. Ohne es klar zu Ende zu denken, ahnte Kristin, daß die Furcht für ihre und ihrer Kinder Zukunft bei jenem Mann, den sie erwählt hatte, und das Gefühl seiner eigenen Machtlosigkeit in dieser Beziehung ein Teil der Sorgen waren, die Lavrans verändert hatten.

Dies nagte im geheimen an ihrem Herzen. Und sie war heimgekommen, müde von der Unruhe des letzten Winters, müde von dem Leichtsinn, mit dem sie sich selbst an Erlends Sorglosigkeit in Ruhe gewiegt hatte. Sie wußte, daß er verschwenderisch war und blieb, nicht die Fähigkeit besaß, seine Besitztümer zu verwalten, die sich unter seiner Leitung langsam und unaufhörlich verringerten. Wohl hatte sie ihn dazu überredet, dies und jenes auf ihren und Sira Eilivs Rat hin zu ordnen — aber sie brachte es nicht über sich, immer und ewig mit ihm über solche Dinge zu sprechen; es war verlockend, jetzt auch einmal mit ihm froh zu sein. Sie fühlte sich des Kampfes und Streites mit allem um sie und mit ihrem eigenen Inneren so müde. Aber sie war so geartet, daß auch die Sorglosigkeit sie ängstlich machte und an ihr zehrte.

Hier daheim hatte sie den Frieden ihrer Kindheit unter dem Schutz des Vaters wieder zu finden gehofft.

— Nein, sie fühlte sich so unsicher. Erlend hatte jetzt gute Einnahmen aus seinem Amt, dafür trat er aber auch mit

immer größerem Prunk auf und umgab sich mit immer zahlreicherem Gesinde und Gefolge. Und außerdem hatte er begonnen, sie nun völlig von alldem in seinem Leben fernzuhalten, das nicht ihr allernächstes gemeinsames Leben betraf. Sie merkte, daß er ihre wachsamten Augen nicht über seinem Tun und Lassen haben wollte. Mit Männern redete er mehr als gern über alles, was er dort oben im Norden gesehen und erlebt hatte — ihr gegenüber erwähnte er niemals etwas davon. Dazu kamen noch andere Dinge. Er war in diesen Jahren ein paarmal Frau Ingebjörg, der Königin=Mutter, und Herrn Knut Porse begegnet; es hatte sich nie so gegeben, daß sie mit dabei hätte sein können. Nun war Herr Knut Herzog in Dänemark, und König Haafons Tochter hatte sich mit ihm durch Heirat verbunden. Dies hatte in manchem norwegischen Gemüt bitteren Groll erweckt; es waren gegen die hohe Frau Schritte unternommen worden, die Kristin nicht verstand. Und der Bischof in Björgvin hatte heimlich einige Truhen nach Husaby gesandt; sie waren jetzt an Bord von Margnygren, und das Schiff lag draußen bei Neset. Erlend hatte Brieffschaften erhalten und wollte zum Sommer nach Dänemark segeln. Er wollte Kristin unbedingt mitnehmen — aber sie widersetzte sich. Sie begriff, daß Erlend sich unter diesen Mächtigen als Ebenbürtiger und lieber Verwandter bewegte, und sie ängstigte sich. Es war so wenig Verlaß auf einen so unvorsichtigen Mann wie Erlend. Aber sie wagte doch nicht mitzufahren — dort draußen würde sie ihm nicht mit Rat beistehen können, und sie wollte sich nicht der Gefahr aussetzen, mit Leuten zusammenzukommen, unter denen sie, eine schlichte Hausfrau, sich nicht behaupten konnte. Und dann hatte sie Angst vor dem Meer — die Seekrankheit stand vor ihr wie etwas, das schlimmer war als die schwerste Geburt.

So lebte sie daheim auf Törendhof, bebenden und unruhigen Herzens.

Eines Tages war sie mit ihrem Vater unten auf Skjenne. Und sie hatte wiederum die merkwürdige Kostbarkeit gesehen, die die Leute dort auf dem Hof besaßen. Es war ein Sporn aus dem reinsten Golde, groß und von veralteter Form mit seltsamen Verzierungen; sie wußte, wie jedes Kind in der Gemeinde, woher er stammte.

Es war in der ersten Zeit, nachdem Sankt Olav das Christentum ins Thal gebracht hatte, daß Audhild, die Holde von Skjenne, in den Berg gelockt worden war. Man schaffte Kirchenglocken auf den Berg hinauf und läutete nach dem Mädchen — am dritten Abend kam sie den Hang heruntergeschritten, so geschmückt mit Gold, daß sie wie ein Stern glänzte. Da zerriß das Seil, die Glocke rollte über das Gestein hinunter, und Audhild mußte wieder in den Berg zurück.

Aber viele Jahre später kamen eines Nachts zwölf Recken zum Priester — es war der erste Priester, der hierher nach Sil gekommen war. Sie hatten goldene Helme und silberne Harnische und ritten auf dunkelbraunen Hengsten. Das waren Audhilds Söhne, die sie mit dem Bergkönig bekommen hatte, und sie baten darum, ihrer Mutter ein christliches Begräbniß und ein Grab in geweihter Erde zu geben. Sie habe ihren Glauben bewahrt und die Feiertage der Kirche im Berg gehalten und habe so innig um diese Gnade gebeten. Allein der Priester schlug es ihnen ab — die Leute sagten, er habe darum nun selbst keine Ruhe im Grabe, sondern wanke in den Herbstnächten im Wald nördlich der Kirche umher, wo man ihn vor Neue über seine Härte weinen höre. In der gleichen Nacht hatten die Aud-

hildsöhne sich auf Skjenne gezeigt und dort den alten Eltern die Grüße der Mutter überbracht. Da fand man am Morgen den goldenen Sporn auf dem Hofplatz. Die Leute auf dem Hof glaubten, auch weiterhin auf die Verwandtschaft mit den Skjennemännern rechnen zu dürfen, denn sie waren im Gebirge stets von besonderem Glück begünstigt. Während Kristin mit dem Vater in der Sommernacht heimwärts ritt, sagte Lavrans zur Tochter:

„Diese Audhildsöhne sprachen die christlichen Gebete, wie sie sie von ihrer Mutter gehört hatten. Gottes Namen und Jesu Namen konnten sie nicht aussprechen, aber das Vaterunser und das Credo sprachen sie folgendermaßen: Ich glaube an jenen Allmächtigen, ich glaube an den eingeborenen Sohn, ich glaube an den stärksten Geist. Und dann sprachen sie: Begrüßet seist du Fraue, die die gesegnete ist unter den Weibern, und gesegnet ist die Frucht deines Leibes, der Trost aller Welt —“

Kristin blickte scheu zu dem mageren, wetterharten Gesicht des Vaters auf. In der hellen Sommernacht schien es so von Sorgen und Grübeleien zerfurcht, wie sie es noch nie gesehen hatte.

„Das habt Ihr mir nie früher erzählt“, sagte sie leise.

„Wirklich? Ach nein, ich dachte wohl, du könntest schwerere Gedanken davon bekommen, als du mit deinen Jahren zu tragen vermöchtest. Sira Eirik sagt, es stehe beim Apostel Sankt Paulus geschrieben, nicht die Menschheit allein seufze unter Qualen —“

Eines Tages saß Kristin auf der obersten Stufe der Treppe, die zum Oberstockwerk führte, und nähte, als Simon auf den Hof geritten kam und unterhalb ihres Platzes anhielt, jedoch ohne sie zu erblicken. Die Eltern kamen beide heraus.

Nein, Simon wollte nicht absteigen, Ramborg habe ihn nur gebeten, wenn er einmal vorbeikäme, nachzufragen, ob sie das Schaf, das ihr Lieblingslamm gewesen sei, etwa auf die Bergweide gegeben hätten; sie wolle es bei sich haben.

Kristin sah, wie ihr Vater sich den Kopf kratzte. Ramborgs Schaf, ja —. Er lachte vor Zorn. Das war nun schlimm, er hatte gehofft, sie würde es vergessen haben. Denn er hatte jedem seiner beiden ältesten Töchteröhne eine kleine Art geschenkt, und als erstes hatten sie diese dazu benutzt, Ramborgs Schaf zu erschlagen.

Simon lachte ein wenig: „Ja, die Buben von Husaby, das sind ein paar Kerle —“

Kristin lief die Treppe herab, löste ihre silberne Schere von der Gürtelkette:

„Gib das Ramborg als Buße dafür, daß meine Söhne ihr Schaf erschlugen — ich weiß, sie hat sich diese Schere gewünscht, seit sie klein war. Niemand soll sagen, daß meine Söhne —“; sie hatte heftig gesprochen, jetzt schwieg sie läch. Ihr Blick war auf ihre Eltern gefallen — diese sahen Kristin unwillig und erstaunt an.

Simon nahm die Schere nicht, er schien verlegen zu sein. Da wurde er Björgulfs gewahr und ritt zu ihm hin, beugte sich hinunter und hob den Knaben vor sich in den Sattel:

„So, du treibst Raub hier in unseren Tälern — du bist jetzt mein Gefangener, und morgen können deine Eltern zu mir herüberkommen, dann wollen wir über das Lösegeld verhandeln —“

Damit grüßte er lachend zurück und ritt mit dem Knaben fort, der in seinen Armen lachte und zappelte. Simon hatte sich mit den Erlendsöhnen sehr angefreundet; Kristin er-

innerte sich, daß er stets die Zuneigung von Kindern besessen hatte; ihre kleinen Schwestern hatten ihn geliebt. Es stimmte sie seltsam böse, daß er Kinder so gern hatte und eine solche Gabe besaß mit ihnen zu spielen, während ihr Gemahl so wenig auf Kindergeschwätz hören mochte.

Am Tag darauf, als sie auf Formo waren, merkte sie übrigens, daß Simon bei seinem Weib keinen großen Dank für diesen kleinen Gast geerntet hatte.

„Niemand wird erwarten, daß Ramborg sich schon viel aus Kindern macht,“ sagte Ragnfrid, „sie ist ja selbst kaum der Kindheit entwachsen. Das wird schon anders werden, wenn sie einmal älter ist.“

„Das wird es wohl.“ Simon und seine Schwiegermutter wechselten einen Blick und ein ganz kleines Lächeln. Ja, dachte Kristin — es sind ja bald zwei Monate vergangen seit der Hochzeit —.

Zerrissen und unruhigen Gemütes, wie Kristin jetzt war, ließ sie ihre Laune über Erlend aus. Er nahm diesen Aufenthalt auf dem Hof des Vaters seines Weibes zufrieden und vergnügt hin wie ein rechtschaffener Mann. Mit Ragnfrid hielt er gute Freundschaft, und er ließ deutlich erkennen, daß er seinen Schwiegervater herzlich liebte; auch Lavrans schien den Eidam gut leiden zu können. Kristin aber war nun so empfindsam geworden, daß sie fühlte, wie in der Güte ihres Vaters gegen Erlend viel von jener nachsichtigen Zartheit lag, die Lavrans stets für jedes Lebewesen übrig hatte, das ihm nicht tüchtig genug schien, um selbst zurechtzukommen. Seine Liebe zu dem anderen Tochtersohn war nicht so geartet — dem Simon begegnete er wie einem Freund und Genossen. Und obgleich Erlend dem Schwiegervater im Alter viel näher stand als Simon, so sagten

Simon und Lavrans du zueinander, während von Anfang an, seitdem Erlend mit Kristin verlobt war, Lavrans du zu ihm und Erlend Ihr zum Vater gesagt hatte. Lavrans hatte ihm nie eine Änderung hierin angeboten.

Auch Simon und Erlend waren gute Freunde, wenn sie zusammentrafen, aber sie suchten gegenseitig ihre Gesellschaft nicht auf. Kristin empfand weiterhin eine heimliche Scheu vor Simon Darre — um deswillen, was er von ihr wußte, und mehr noch deshalb, weil sie daran dachte, daß er damals mit Ehren dagestanden hatte, und Erlend mit Schmach. Es machte sie rasend, wenn sie daran denken mußte, daß Erlend selbst dies anscheinend hatte vergessen können. So war sie nicht immer sehr freundlich gegen ihren Mann. War Erlend dann in der Laune, ihre Gereiztheit gutmütig und mit Sanftmut zu ertragen, dann ärgerte es sie, daß er sich ihre Worte nicht zu Herzen gehen ließ. Ein anderes Mal konnte es geschehen, daß seine Geduld sehr kurz war, und dann wurde er heftig, sie aber gab scharfe und kalte Antworten zurück.

Eines Abends saßen sie in der Feuerstube auf Jörundhof. Lavrans fühlte sich immer noch in diesem Hause am wohlsten, besonders bei Regenwetter und schwerer Luft wie heute, denn drüben in der Großstube unter dem Oberstockwerk war die Decke niedrig, und dort wurde der Rauch des Feuers lästig, während in der Feuerstube der Rauch unter dem Firstbalken hinzog, selbst wenn man des Wetters halber das Rauchloch schließen mußte.

Kristin saß an der Feuerstätte und nähte; sie war schlechter Laune und langweilte sich. Ihr gegenüber nickte Margret über ihrer Arbeit ein und gähnte von Zeit zu Zeit; die Kinder lärmten und tobten im Raume. Ragnfrid war auf Formo, und der größere Teil des Gesindes befand sich

draußen. Lavrans saß in seinem Hochsitz und Erlend zu oberst auf der äußeren Bank; zwischen ihnen lag das Schachbrett, und sie schoben die Figuren schweigend und nach vielem Nachdenken hin und her. Einmal waren Ivar und Skule im Begriff, einen jungen Hund zwischen sich in Stücke zu zerreißen, Lavrans stand auf und nahm ihnen das schreiende kleine Tier weg; er sagte nichts, sondern setzte sich mit dem Hund auf dem Schoß wieder zum Spiel.

Kristin trat zu ihnen hin, legte eine Hand auf die Schulter ihres Mannes und sah so dem Spiel zu. Erlend war viel weniger tüchtig im Schachspiel als der Schwiegervater, so daß er meistens verlor, wenn sie des Abends spielten, aber das ertrug er geduldig und gleichmütig. An diesem Abend spielte er sehr schlecht. Kristin stand dabei und machte ihm deshalb Vorwürfe — nicht sehr sanft und freundlich. Da sagte Lavrans schließlich ein wenig ungehalten:

„Wie kann auch Erlend seine Gedanken beim Spiele haben, wenn du so dastehst und ihn beunruhigst. Was willst du hier, Kristin — aufs Brettspiel hast du dich doch nie verstanden!“

„Nein, Ihr meint gewiß, ich verstünde mich auf nichts —“

„Auf eines verstehst du dich nicht, das sehe ich,“ sagte der Vater scharf, „und zwar darauf, wie es sich für eine Frau geziemt, zu ihrem Gatten zu sprechen. Es wäre besser, du wiesest deine Kinder zur Ruhe — sie treiben es ja schlimmer als die Wilde Jagd —“

Kristin ging hin und setzte ihre Kinder in einer Reihe auf die Bank und nahm selbst bei ihnen Platz.

„Seid jetzt still, meine Söhne,“ sagte sie, „euer Muttervater will nicht, daß ihr hier in der Stube spielt und scherzt.“

Lavrans blickte zur Tochter hinüber, schwieg jedoch. Bald darauf kamen die Kindsmägde herein, und Kristin, die Mägde und Margret gingen mit den Kindern, um sie ins Bett zu legen. Erlend sagte, als er mit dem Schwiegervater allein war:

„Ich wollte, Schwiegervater, Ihr hättet Kristin nicht so zurechtgewiesen. Wenn es ihr ein Trost ist in ihrer schlechten Laune auf mich zu hacken, dann — mit ihr reden nützt nichts, und sie verträgt es nicht, daß einer ein Wort über ihre Kinder sagt —“

„Und du,“ fragte Lavrans, „gedenkst du es zu dulden, daß deine Söhne so ohne Zucht aufwachsen? Wo stecken sie denn immer, die Mägde, die die Kinder hüten und auf sie achten sollen —“

„In Euerer Knechtestube, denke ich“, sagte Erlend lachend und dehnte sich. „Aber ich wage nicht zu Kristin ein Wort über ihre Mägde zu sagen — da wird sie furchtbar zornig, und dann gibt sie mir zu hören, daß wir, sie und ich, anderen kein Beispiel gewesen wären —“;

Am Tag darauf war Kristin draußen und pflückte am Rande einer Wiese südlich des Hofes Erdbeeren; da rief ihr Vater von der Türe der Schmiede ihr zu und bat sie, zu ihm zu kommen.

Kristin kam, ein wenig widerwillig. Es handelte sich wohl wieder um Naakfve — an diesem Morgen hatte er ein Gatter aufgemacht, und die Rühre waren in einen Gerstenacker gelaufen.

Der Vater nahm ein glühendes Eisen aus dem Feuer und legte es auf den Umboß. Die Tochter setzte sich und wartete, und lange war kein anderer Laut außer den Hammerschlägen auf dem funkensprühenden Eisen und die singende

Antwort des Ambosses zu hören. Schließlich fragte Kristin, was er von ihr wolle.

Das Eisen war jetzt kalt. Lavrans legte Zange und Vorhammer weg und trat zu ihr. Gesicht und Haar voller Ruß, schwarz an Kleidern und Händen und mit dem großen Schurzfell sah er strenger aus als sonst.

„Ich rief dich zu mir, meine Tochter; denn ich wollte dir dieses sagen: Hier auf meinem Hof mußt du deinem Gemahl jene Ehrfurcht erweisen, die sich für eine Gattin geziemt. Ich will nicht hören, daß meine Tochter ihrem Manne so antwortet, wie du gestern Erlend geantwortet hast.“

„Es ist neu, Vater, daß Ihr meint, Erlend sei ein Mann, dem man Ehrfurcht zu erweisen hätte.“

„Er ist dein Mann“, sagte Lavrans. „Ich habe doch wahrlich nicht Gewalt gegen dich angewandt, um diese Heirat zustande zu bringen. Das magst du bedenken.“

„Ihr seid so gute Freunde“, antwortete Kristin. „Hättet Ihr ihn damals so gekannt, wie Ihr ihn jetzt kennt, so hättet Ihr es sicher gern getan.“

Der Vater blickte auf sie hinab, ernsthaft und betrübt:

„Jetzt redest du übereilt, Kristin, und sagst etwas, von dem du weißt, daß es nicht wahr ist. Ich versuchte nicht, dich mit Zwang zu halten, als du deinen richtigen Verlobten wegwerfen wolltest, obwohl du weißt, daß ich Simon herzlich lieb hatte —“

„Nein — aber auch Simon wollte mich ja nicht haben, darum —.“

„Ach. Er war zu hochgesinnt, als daß er starr auf seinem Recht bestanden hätte, da du ihn nicht wolltest. Aber ich weiß nicht, ob er in seinem Herzen so sehr dagegen gewesen wäre, hätte ich so gehandelt, wie Andres Darre wollte — und nicht den Einfällen nachgegeben, die ihr beiden

jungen Leute hatten. Und fast weiß ich nicht, ob nicht der Ritter recht hatte — nun, wenn ich sehe, daß du mit jenem Gemahl nicht geziemlich leben kannst, den du dir ertrogt hast —“

Kristin lachte laut und häßlich:

„Simon! Nie hätten Ihr Simon mit Gewalt dazu bringen können, die Frau zu heiraten, die er mit einem anderen Mann in einem solchen Hause angetroffen hatte —“

Lavrans rang um Luft — „Haus —?“ sagte er unwillkürlich.

„Ja — eines, das ihr Männer ein Dirnenhaus nennt. Jene, die es besaß, war Munans Duhlerin, sie selbst warnte mich davor, dorthin zu gehen. Ich sagte, ich wolle meinen Verwandten dort treffen — ich wußte nicht, daß er ihr Verwandter war —“, sie lachte abermals, wild und häßlich —.

„Schweig!“ sagte der Vater.

Eine Weile stand er da. Ein Zittern lief über sein Gesicht — ein Lächeln, das wie ein Erblichen war. Sie mußte an die Laubhänge am Berg denken — wie sie erblichen, wenn der Windstoß jedes Blatt umwendet — ein zitterndes und bleiches Leuchten.

„Der erfährt viel, der nicht fragt —“

Kristin brach auf ihrer Bank zusammen, stützte sich auf den einen Ellbogen und hob die andere Hand vor ihre Augen. Zum erstenmal hatte sie Angst vor ihrem Vater — Todesangst.

Er wandte sich von ihr ab, ging hin und nahm den Vorschlaghammer, stellte ihn auf seinen Platz zwischen dem anderen Werkzeug. Dann sammelte er Feilen und die kleinen Gerätschaften zusammen, machte sich daran, auf den Querbalken zwischen den Wänden alles in Ordnung zu legen.

Er stand mit dem Rücken zu ihr; seine Hände zitterten heftig.

„Hast du nie daran gedacht, Kristin — Erlend verschwieg dieses.“

Lavrans stand vor ihr, blickte auf das weiße, furchtsame Gesicht hinab. „Ich erwiderte ihm Nein, ins Gesicht hinein, als er in Tunsberg mit seinen reichen Verwandten zu mir kam und um dich freite — dachte ich doch nicht, ich sei es, der ihm Dank schulde dafür, daß er die Ehre meiner Tochter wieder aufrichten wollte —. Manch ein anderer Mann hätte es mich wissen lassen —.

Er aber kam wieder, warb um dich mit allen Ehren. Nicht alle Männer wären so eifrig bemüht gewesen, ein Mädchen zur Ehe zu gewinnen, das bereits — bereits — so weit war wie du damals.“

„Dies, denke ich, hätte kein Mann Euch zu sagen gewagt —“

„Den kalten Stahl hat Erlend noch nie gefürchtet —“ Lavrans' Gesicht bekam plötzlich einen unsagbar müden Ausdruck, seine Stimme sank tot und klanglos zusammen. Dann aber raffte er sich wieder auf, still und starr:

„So schlimm es auch ist, Kristin — am schlimmsten dünkt es mich, daß du es aussprichst, jetzt, nachdem er dein Mann und der Vater deiner Söhne ist —.

— Verhält es sich so, wie du sagst, dann wußtest du das Schlimmste über ihn, noch ehe du dir ertrogtest, ihn heiraten zu dürfen. Er war doch bereit, dich so teuer zu erkaufen, als wärest du eine ehrliche Jungfrau. Viel Freiheit im Herrschen und Befehlen hat er dir vergönnt — so magst du nun deine Sünde dadurch wieder gutmachen, daß du mit Verstand herrschest und dort ausgleichst, wo es Erlend an Vorsicht gebricht — das bist du Gott und deinen Kindern schuldig.

Ich selbst habe gesagt, und andere haben das gleiche gesagt — Erlend scheine zu nichts anderem zu taugen als dazu, Frauen zu verführen. Auch du bist mit schuld daran, daß solches gesagt wurde — das hast du nun selbst bewiesen. Seither hat er gezeigt, daß er auch zu anderem taugt — dein Mann hat sich durch Mut und Raschheit im Kriegszug einen guten Namen erworben. Es ist kein geringer Gewinn für deine Söhne, daß ihr Vater in den Ruf der Kühnheit und Waffentüchtigkeit gekommen ist. Daß er — unverständlich war — das mußttest du am besten von uns allen wissen. Am besten löschest du deine Schande aus, indem du den Gemahl, den du dir selbst erwählt hast, ehrst und ihm hilfst —“

Kristin war zusammengesunken, den Kopf in den Händen. Jetzt blickte sie auf, bleich und verzweifelt:

„Grausam war es von mir, Euch dieses zu sagen. O — Simon hat mich, es war das einzige, worum er mich bat, ich möchte es Euch ersparen, das Ärgste zu hören —“

„Simon hat dich, mich zu schonen —“, sie hörte das verletzte Gefühl aus seiner Stimme heraus. Und sie begriff, wie grausam auch dies von ihr war, ihm zu sagen, daß ein Fremder glaubte, sie daran erinnern zu müssen, ihren Vater zu schonen.

Da setzte sich Lavrans neben sie hin, nahm ihre eine Hand zwischen seine beiden und legte sie auf sein Knie.

„Grausam war es, meine Kristin“, sagte er mild und kummervoll. „Gut bist du gegen alle, mein gutes Kind, aber ich habe auch schon früher bemerkt, daß du grausam sein kannst gegen jene, die du allzusehr liebst. Um Jesu willen, Kristin, erspare es mir, daß ich mich so um dich ängstigen muß. Daß dieser dein wilder Sinn noch mehr Kummer über dich und die Deinen bringt. Du gebärdest

dich wie ein Fohlen, das zum erstenmal an die Deichsel gespannt wird, dort wo du dich mit deinem Herzen verbunden fühlst.“

Schluchzend sank sie zu ihm hinüber, und der Vater umschloß sie eng und fest mit den Armen. So blieben sie lange sitzen, Lavrans schwieg. Endlich hob er ihren Kopf:

„Nun bist du schwarz geworden“, sagte er mit einem kleinen Lächeln. „Dort im Winkel liegt ein Tuch — aber du wirst wohl nur noch schwärzer davon. Du mußt hinübergehen und dich waschen — jetzt können dir alle ansehen, daß du auf dem Schoß des Schmiedes gegessen hast —“

Er schob sie sanft zur Thür hinaus, schloß diese und stand eine Weile still. Dann wankte er die wenigen Schritte zur Bank hin, sank nieder und blieb dort sitzen, den Nacken gegen einen Wandbalken gestützt und das verzerrte Gesicht nach oben gewandt. Er preßte mit aller Kraft die eine Hand gegen das Herz. Es dauerte ja nie so lange. Die Atemnot, der schwarze Schwindel, — der Schmerz strömte vom Herzen in die Glieder aus, es kämpfte und bebte, tat einige harte Schläge und stand zitternd wiederum still. Das Blut hämmerte in den Halsadern.

Nach einer Weile würde es wohl vergehen. Es ging stets vorüber, wenn er ein wenig stillgegessen hatte. Aber es kam wieder, öfter und öfter.

Erlend hatte mit seiner Schiffsmannschaft verabredet, mit ihr am Abend der Jakobsmesse auf Bedøy zusammenzutreffen, blieb aber einige Zeit länger auf Törrundhof, um mit Simon einen Raubbären zu jagen, der unter dem Almvieh gehaust hatte. Als er von dieser Jagd heimkehrte, war Nachricht für ihn da, daß einige seiner Männer mit den Leuten in der Stadt Handel angefangen hätten, und er

mußte eilen, um sie auszulösen. Auch Lavrans hatte dort etwas zu tun, und so ritt er mit dem Eidam.

Als sie auf der Insel anlangten, ging es aufs Ende der Slavsmesse zu. Erling Bidkunssohns Schiff lag dort, und bei der Abendmesse trafen sie den Reichsverweser in der Peterskirche. Er begleitete sie in den Mönchshof, wo Lavrans Herberge genommen hatte, speiste mit ihnen und sandte seine Männer zum Schiff hinunter nach einem besonders guten französischen Wein, den er in Nidaros gekauft hatte.

Aber das Gespräch schlich träge dahin, während sie tranken. Erlend saß in eigene Gedanken vertieft, mit frohen Augen wie stets, wenn er auf etwas Neues ausziehen sollte, jedoch bei den Reden der andern zerstreut. Lavrans nippte nur von dem Wein, und Herr Erling war still.

„Du siehst müde aus, Verwandter“, sagte Erlend zu ihm.

— Ja, sie hätten hartes Wetter gehabt, als sie heute nacht über die Husastadbucht fuhren, er sei nicht schlafen gegangen —.

„Und du mußt scharf reiten, wenn du zum Tag der Lavransmesse nach Tunsberg kommen willst. Viel Ruhe und Behaglichkeit wirst du wohl auch dort nicht finden. Ist Meister Paal jetzt beim König?“

„Ja. Kommst du nicht nach Tunsberg?“

„Es mußte denn sein, um den König zu fragen, ob er seiner Mutter einen liebevollen Sohnesgruß entbieten will“ — Erlend lachte. „Oder ob Bischof Audfinn der hohen Frau einen Gruß senden will —“

„Viele wundern sich darüber, daß du nach Dänemark fährst, jetzt, da die Großen des Reiches in Tunsberg zusammenkommen“, sagte Herr Erling.

„Ja, ist es nicht seltsam, daß die Leute sich immer über mich wundern müssen? Ich kann doch wohl Lust haben, wieder ein wenig von den Sitten und Gebräuchen zu sehen, die ich nicht mehr gesehen habe, seit ich zum letztenmal in Dänemark war — wieder einmal im Turnier dabei zu sein — besonders jetzt, da unsere Verwandte uns geladen hat. Kein anderer von ihren Verwandten hier im Lande will sie ja jetzt anerkennen, außer Munan und ich.“

„Munan —“ Erling runzelte die Stirn. Dann lachte er: „Steckt noch so viel Leben in dem alten Saubären, hätte ich beinahe gesagt, daß er seinen Speck noch von der Stelle rühren kann? So, er will ein Turnier veranstalten, Herzog Knut. Munan soll wohl auch in die Schranken reiten?“

„Ja — es ist ein Jammer, Erling, daß du nicht mitkommen und diesen Anblick genießen kannst.“ Auch Erlend lachte. „Ich merke wohl, du fürchtest, Frau Ingebjörg könnte uns zu diesem Rindsbier geladen haben, damit wir ein anderes Bier brauen und sie dazu bitten sollen. Du weißt doch selbst am besten, mein Schritt ist zu schwer und mein Herz zu leicht, als daß ich mich zu Schlichen eignen würde. Und dem Munan habt ihr ja jeden einzelnen Zahn ausgezogen —“

„Ach nein, von dieser Seite befürchten wir wohl kaum besondere Schliche. Darüber muß Ingebjörg Haakons-tochter sich nun doch klar sein, daß sie durch ihre Heirat mit Vorse alles Recht in ihrem eigenen Land verspielt hat. Für sie ist es nicht geraten, ihren Fuß über die Schwelle hier zu setzen, seitdem sie ihre Hand in die jenes Mannes gelegt hat, von dem wir nicht einmal den kleinen Finger innerhalb unserer Landesgrenzen sehen wollen —.“

„Ja, es war klug von euch, den Knaben von seiner Mutter zu trennen“, sagte Erlend finster. „Noch ist er nur ein

Kind — und schon haben wir Männer Norwegens allen Grund, den Kopf hoch zu tragen, wenn wir an den König denken, dem wir die Treue geschworen haben —“

„Schweig still“, sagte Erling Bidkunssohn leise und verzweifelt. „Das — ist gewißlich unwahr —“

Die beiden anderen konnten ihm ansehen, daß er wußte, wie wahr es war. Obgleich König Magnus Eirikssohn noch ein Kind war, sollte er doch bereits von einer Sünde angesteckt sein, die unter christlichen Männern zu nennen sich nicht geziemte. Ein schwedischer Schreiber, der das Amt hatte, ihn während seines Aufenthaltes in Schweden im Lesen der Bücher zu unterweisen, hatte ihn auf unnennbare Weise irregeführt.

Erlend sagte:

„Auf jedem Hof und in jedem Unterschlupf hier im Norden bei uns flüstern sich die Leute zu, die Christkirche sei abgebrannt, weil der König unwürdig sei, auf Sankt Olavs Platz zu sitzen —“

„Um Gottes willen, Erlend — ich sage, es ist ungewiß, ob es auf Wahrheit beruht! Und wir müssen doch glauben, daß dieses Kind, König Magnus, in Gottes Augen ohne Schuld ist —. Er kann sich rein waschen —. Du sagst, wir hätten ihn von seiner Mutter getrennt! Ich sage, Gott strafe die Mutter, die ihr Kind so im Stich läßt, wie Ingebjörg ihren Sohn im Stich gelassen hat — vertraue nicht auf eine solche Frau, du, Erlend — vergiß nicht, daß es treulose Menschen sind, mit denen du jetzt zusammentreffen wirst!“

„Ich meine, sie haben einander die Treue gut genug gehalten —. Aber du, du redest, als fiele dir jeden Tag ein Himmelsbrief in den Schoß — darum glaubst du wohl, dir anmaßen zu dürfen, es mit Kirchenfürsten aufzunehmen —“

„Nein, hör' jetzt auf, Erlend. Sprich von dem, was du verstehst, Junge, oder schweig still —.“ Herr Erling hatte sich erhoben; sie standen beide, er und Erlend, zornig und mit roten Köpfen da.

Erlend verzog den Mund vor Ekel:

„Ein Tier, das von Menschen mißbraucht worden ist, erschlagen wir und schmeißen das Aas in den Wasserfall —“

„Erlend!“ Der Reichsverweser umklammerte die Tischkante mit beiden Händen. „— Du hast selbst Söhne —“ sagte er leise. „Kannst du so etwas sagen —. Oh, hüte deine Zunge, Erlend. Überlege erst, ehe du sprichst, dort, wo du jetzt hinkommst. Und überlege zwanzigmal, ehe du handelst —“

„Macht ihr es so, wenn ihr über die Angelegenheiten des Reiches berätet, dann wundert es mich nicht, daß alles verkehrt geht. Aber du brauchst keine Angst zu haben“ — er räusperte sich — „ich — werde gewiß nichts tun. Aber es ist herrlich jetzt in diesem Lande zu leben —.“

— Ja, du mußt ja morgen frühzeitig heraus. Und mein Schwiegervater ist müde —“

Als er gute Nacht gewünscht hatte, blieben die beiden anderen noch sitzen, ohne etwas zu sagen. Erlend schlief an Bord seines Schiffes. Erling Vidkunssohn saß da und drehte seinen Becher zwischen den Fingern.

„Ihr hustet?“ fragte er, um etwas zu sagen.

„Alte Leute sind leicht verschleimt. Wir haben jetzt so viele Plagen, lieber Herr, von denen ihr Jungen gar nichts wißt“, sagte Lavrans lächelnd.

Dann saßen sie wieder schweigend da. Bis Erling Vidkunssohn wie halb zu sich sagte:

„Ja, so denken alle — daß es schlecht bestellt ist um dieses Reich. Vor sechs Jahren, in Oslo, da glaubte ich, es hätte

sich klar gezeigt, daß ein festes Bestreben bestünde, das Königtum aufrechtzuerhalten — bei den Männern aus jenen Geschlechtern, die dazu geboren sind. Ich — haute darauf.“

„Ich glaube, Ihr saht damals recht, Herr. Aber Ihr selbst sagtet, wir seien gewohnt, uns um unseren König zu scharen. Jetzt ist er ein Kind — und die halbe Zeit in einem anderen Lande —“

„Ja. Manchmal denke ich: es ist kein Schaden, ist auch ein Nutzen dabei. Früher, als unsere Könige wie die Hengste sprangen — da gab es genug schöner Fohlen aufzustellen; das Volk brauchte nur jenes zu erkiesen, das am besten um sich biß —“

Lavrans lachte ein wenig: „Ach ja —“

„Wir sprachen darüber vor drei Jahren, Lavrans Lagmanssohn, als Ihr von Eurer Wallfahrt nach Skövde kamt und Eure Verwandten in Gautland besucht hattet —“

„Ich erinnere mich, Herr, Ihr schenktet mir die Ehre, mich aufzusuchen. —“

„Nein, nein, Lavrans, Ihr braucht nicht so höfisch zu sein —“ der andere machte eine ungeduldige Bewegung mit der Hand. „Es kam so, wie ich sagte“, meinte er finster. „Keiner vermag jetzt die Herren im Lande um sich zu scharen. Wer den größten Hunger hat, der drängt sich vor — etwas ist immer noch im Trog. Aber die, die danach trachten könnten, Macht und Reichthum wie in der Zeit unserer Väter auf ehrenvolle Weise zu gewinnen, die treten nicht hervor.“

„Es sieht so aus. Aber die Ehre ist mit dem Banner des Führers verknüpft.“

„Da müssen die Männer glauben, daß meinem Banner wenig Ehren folgen“, sagte Erling trocken. — „Ihr habt

Euch von allem ferngehalten, das Euren Namen hätte bekannt machen können, Lavrans Lagmanssohn —"

„So habe ich es gehalten, seit ich verheiratet bin, Herr. Und verheiratet wurde ich frühzeitig — meine Frau war fränklich und vertrug es nicht, viel unter Menschen zu kommen. Und es hat den Anschein, als könne unsere Sippe hier in Norwegen nicht gedeihen. Meine Söhne starben jung, und nur einer von meinen Brudersöhnen brachte es zum erwachsenen Mann.“

Es tat ihm leid, daß er dies gesagt hatte. Erling Vidfunssohn hatte in diesem Punkt selbst viel Kummer erlebt. Seine Töchter waren gesund herangewachsen, aber auch ihm war nur ein einziger seiner Söhne am Leben geblieben, und es hieß, der Knabe habe eine schwache Gesundheit. Aber Herr Erling fragte nur:

„Ihr habt auch in der mütterlichen Sippe keine nahen Verwandten, soviel ich weiß?“

„Nein, keine näheren als die Kinder einer Schwester meines Mutter=Vaters. Sigurd Lodinssohn hatte nur Töchter, und sie starben beide beim ersten Kind — meine Muhme nahm das ihre mit ins Grab.“

Dann saßen sie wieder eine Weile schweigend da.

„Solche Männer wie Erlend“, sagte der Reichsverweser leise, „sind am gefährlichsten. Solche, die ein wenig über ihre eigene Nase hinausdenken. Aber doch nicht weit genug. Ja, ist nicht Erlend wie ein faules Kind —“ er schob im Ärger den Weinbecher auf dem Tisch umher, „er ist doch gut begabt? Und von guter Geburt und kühn? Aber nie mag er so viel über eine Sache hören, daß er sie bis ins Letzte versteht —. Und würde er wirklich einmal einem Mann bis zu Ende zuhören, so hätte er wohl den Anfang vergessen, ehe man noch beim Schluß angelangt wäre —.“

Lavrans blickte zu dem anderen hinüber. Herr Erling war seit dem letztenmal, da er ihn gesehen hatte, sehr gealtert. Er sah verbraucht und müde aus — schien seinen Platz weniger auszufüllen. Er hatte feine, klare Gesichtszüge, aber sie waren etwas zu klein, und außerdem war seine Haut ein wenig welk, war es immer gewesen. Lavrans fühlte, daß dieser Mann — obgleich er ein rechtschaffener Ritter war, klug, und bereit, unverbrüchlich und ohne sich zu schonen zu dienen — in jedem Ausmaß um einiges zu klein war, um an der Spitze zu stehen. Wäre er um einen Kopf größer gewesen, hätte er wohl eher eine vollzählige Gefolgschaft gefunden.

Lavrans sagte leise:

„So klug ist Herr Knut doch wohl auch — wenn er dort unten an irgendeinen Angriff denkt — einzusehen, daß er in geheimen Aufträgen keinen großen Nutzen von Erlend erwarten kann —“

„Ihr liebt diesen Eidam in gewisser Beziehung, Lavrans“, sagte der andere beinahe ärgerlich. „Offen gestanden, besonderen Grund, ihn zu lieben, habt Ihr doch nicht —“

Lavrans saß da, tauchte den Finger in verschütteten Wein und fuhr zeichnend auf der Tischplatte umher. Herr Erling bemerkte, daß ihm die Ringe jetzt sehr locker an den Fingern saßen:

„Habt Ihr denn Grund dazu?“ Lavrans blickte mit dem Kleinen feinen Lächeln auf. „Trotzdem glaube ich, daß auch Ihr ihn gern habt!“

„Ach ja. Gott mag wissen —“

— Aber Ihr könnt darauf schwören, Lavrans, Herrn Knut fährt jetzt gar manches durch den Sinn — er ist jetzt Vater eines Knaben, der ein Tochtersohn König Haakons ist —“.

„Selbst Erlend muß verstehen können, daß der Vater dieses Kindes einen allzu breiten Rücken hat, und daß der kleine Junker niemals um ihn herumkommen kann. Und die Mutter hat um dieser Heirat willen das ganze Volk gegen sich.“

Kurz darauf stand Erling Vidkunssohn auf und gürtete sein Schwert um; höfisch nahm Lavrans den Umhang des Gastes vom Haken und hielt ihn bereit — da schwankte er plötzlich und wäre umgesunken, hätte nicht Herr Erling ihn in seinen Armen aufgefangen. Nur mit Mühe vermochte Herr Erling Lavrans, der groß und schwer war, zum Bett hinüberzutragen. Ein Schlaganfall war es nicht — aber Lavrans war bleich und hatte blaue Lippen, die Glieder waren schlapp und weich. Herr Erling lief über den Hofplatz und weckte den Herbergsvater.

Lavrans schien ganz beschämt, als er wieder zu sich kam. Ja, es sei eine Schwäche, die sich ab und zu melde — seit einer Elchjagd vor zwei Wintern, bei der er sich im Schneegestöber verirrt hatte. So etwas ist wohl nötig, ehe ein Mann lernt, daß die Jugend vorbei ist, lächelte er entschuldigend.

Herr Erling wartete, bis der Mönch den Kranken zur Aber gelassen hatte, obwohl Lavrans ihn bat, sich nicht zu bemühen, da er doch schon in aller Morgenfrühe weiter müsse —.

Der Mond stand schimmernd und hoch über den Bergen auf dem Festland, und darunter lag das Wasser schwarz, draußen aber auf dem Fjord floß das Licht wie Silberschollen. Kein Rauch stieg aus den Dachöffnungen — das Gras auf den Hausdächern glitzerte betaut im Mondlicht. Niemand befand sich auf der einzigen kurzen Straße der Stadt, als Herr Erling rasch die wenigen Schritte zum

Königshof hinunterging, wo er schlafen sollte. Er sah seltsam schwächig und klein aus im Mondschein — den schwarzen Umhang dicht um sich gezogen, ein wenig zusammenschauender. Ein paar schläfrige Knechte, die auf ihn gewartet hatten, taumelten mit einem Licht auf den Hofplatz heraus. Der Reichsverweser nahm das Licht, hieß die Männer zu Bett gehen — und schauerte wieder zusammen, während er die Treppe zum Oberstockwerk hinaufstieg.

7.

Gleich nach der Bartholomäusmesse begab sich Kristin mit ihrem großen Gefolge von Kindern, Gesinde und Reisezugut auf die Heimfahrt. Lavrans ritt mit ihr bis Hjerdkinn hinauf.

Sie gingen dort auf dem Hofplatz auf und ab und redeten miteinander, Lavrans und die Tochter, es war am Morgen, er sollte wieder zurückreiten. Auf dem Gebirge lag blendende Sonne — die Moore waren bereits rot und die Hügel von den Kleinbirken gelb wie Gold; draußen auf den Bergweiten bligte Wasser auf und verdunkelte sich wieder, je nachdem die Schatten der großen, hellen Gutwetterwolken darüber hinzogen. Unaufhörlich wallten sie aus den fernen Thälern und Schluchten auf und sanken wieder zurück zwischen die Felskuppen und blauen Berge, die mit Neuschneefeldern und alten Firnen weit draußen am Gesichtskreis den Blick begrenzten. Die kleinen, grau-grünen Getreideäcker, die zu der Gebirgsherberge gehörten, unterschieden sich in ihrer Farbe so seltsam von dieser herbstlich leuchtenden Bergwelt.

Der Wind blies scharf und frisch — Lavrans zog Kristin die Kapuze, die ihr der Wind über die Schultern geweht hatte, wieder um den Kopf und glättete den Zipfel des Kopflinnens darunter.

„Mich dünkt, du bist bleich und schmalwangig geworden auf meinem Hof daheim“, sagte er. „Sind wir nicht gut gegen dich gewesen, Kristin —?“

„Doch, das seid ihr. Das ist es nicht —“

„Es ist ja auch eine mühselige Reise für dich mit allen diesen Kindern“, meinte der Vater.

„Ach ja. Obgleich nicht diese fünf daran schuld sind, daß ich bleiche Wangen habe —“ sie lächelte flüchtig, und als der Vater sie erschreckt und fragend ansah, nickte sie und lächelte leise zurück. Der Vater blickte weg, aber nach einer Weile fragte er:

„Verstehe ich recht, du wirst also vielleicht nicht so bald wieder in unser Thal heimkommen —?“

„Acht Jahre soll es nun diesmal nicht wieder dauern“, sagte sie wie vorher. Da erhaschte sie einen Schimmer von dem Gesicht des Mannes. „Vater! O — Vater!“

„Still, still, meine Tochter —“ unwillkürlich faßte er sie bei den Armen und hielt sie zurück, als sie sich an seine Brust werfen wollte. „Nein, Kristin —“

Er nahm ihre Hand fest in die seine und begann mit ihr zu gehen. Sie hatten sich ein wenig von den Häusern entfernt, folgten nun einem Steig durch das gelbe Birken Dickicht, ohne zu wissen, wo sie gingen. Der Vater sprang über einen kleinen Bach, der den Pfad kreuzte, wandte sich zur Tochter zurück und reichte ihr die Hand hinüber.

Sie sah, selbst an dieser kleinen Bewegung, daß er nicht mehr so gelenkig und voller Spannkraft war wie einst. Sie hatte es schon früher gesehen und dessen nicht geachtet —

er sprang nicht mehr so leicht in den Sattel, wie er früher zu tun pflegte, er lief nicht mehr in einem Satz die Treppe hinauf, hob einen schweren Gegenstand nicht mehr so wie sonst. Er bewegte seinen Körper steifer und vorsichtiger — als trüge er einen schlummernden Schmerz im Körper, den er nicht wecken wollte. Das Blut pochte sichtbar in den Halsadern, wenn er von einem Ritt heimkehrte. Bisweilen hatte sie bemerkt, daß sein Gesicht wie geschwollen war und daß er Säcke unter den Augen hatte — sie entsann sich eines Morgens, als sie in die Stube kam und der Vater halb angekleidet im Bett lag, die nackten Beine herausgestreckt; die Mutter hockte vor ihm und rieb seine Knöchel.

„Wenn du um jeden Mann trauern willst, den das Alter fällt, dann wirst du viel Klagen müssen, Kind“, sagte er ruhig und still. „Du hast jetzt selbst große Söhne, Kristin, es kann dir doch nicht unerwartet kommen, wenn du siehst, wie dein Vater bald ein alter Mann ist. Wenn wir uns trennten, als ich noch jung war — konnten wir doch auch nicht sicherer wissen als jetzt, ob wir uns hier auf Erden je wieder treffen würden. Dennoch kann ich noch lange leben — es kommt, wie Gott will, Kristin —“

„Seid Ihr krank, Vater?“ fragte sie tonlos.

„Einige Beschwerden bringen die Jahre mit sich“, erwiderte der Vater leichthin.

„Ihr seid nicht alt, Vater. Ihr seid zweiundfünfzig Jahre —“

„Mein Vater wurde nicht so alt. Komm und setz dich zu mir —.“

Es war hier wie ein niedriges, grasüberwuchertes Rissen unter einer Felswand, die sich über den Bach neigte. Larrans nahm den Umhang ab, faltete ihn zusammen, setzte sich und zog die Tochter zu sich herab. Vor ihnen glückte

und rieselte der Bach über die kleinen Steine dahin, spielte mit einem Weidenzweig, der ins Wasser hinabtauchte. Der Vater saß da, den Blick den blauen und weißen Bergen weit hinter der herbsthlichen Hochfläche zugewandt.

„Ihr friert, Vater,“ sagte Kristin, „— nehmt meinen Umhang —.“ Sie nestelte den Haken auf, dann nahm Lavrans das Tuch und schlang sich den einen Zipfel um seine Schultern, so daß sie beide darin eingehüllt waren. Er legte seinen Arm um ihre Mitte.

„Du weißt doch, meine Kristin, unweise ist der, der über den Hingang eines Menschen weint. Du bist besser bei Christus geborgen als bei mir — hast du wohl sagen hören; ich baue auf Gottes Barmherzigkeit. Sie ist nicht so lange, die Zeit, in der Freunde voneinander getrennt sind. Dich wird sie vielleicht bisweilen lang dünken, jetzt, solange du jung bist, aber du hast deine Kinder und deinen Mann. Wenn du einmal in meine Jahre kommst, dann wird es dir scheinen, als sei kaum einige Zeit verflossen, seit du uns, die wir dahingegangen sind, gesehen hast, und wenn du die vergangenen Winter nachrechnest, wirst du dich wundern, daß es ihrer so viele waren —. Jetzt ist es mir, als sei es gar nicht lange her, seit ich selbst ein Knabe war — und doch sind so viele Jahre vergangen, seit du als kleines blondes Mädchen mir nachliefst, wo ich ging und stand — du folgtest so getreu deinem Vater — Gott lohne dir, meine Kristin, all die Freude, die ich an dir hatte —.“

„Ja, lohnt er mir's so, wie ich dir's lohnte —“ sie sank vor ihm in die Knie, umfaßte seine Handgelenke und küßte seine Handflächen, während sie ihr weinendes Gesicht darin verbarg. „O Vater, mein lieber Vater — kaum war ich eine erwachsene Jungfrau, so lohnte ich Euch Eure Liebe mit dem bittersten Kummer —“

„Nein, nein, Kind, weine nicht so.“ Er zog seine Hände an sich, richtete Kristin zu sich auf, dann saßen sie wie zuvor.

„Auch in diesen Jahren habe ich viel Freude an dir erlebt, Kristin. Schöne und vielversprechende Kinder habe ich zu deinen Füßen aufwachsen sehen — du bist eine tüchtige und verständige Frau geworden — und ich habe bemerkt, daß du dich mehr und mehr daran gewöhnt hast, dort Hilfe zu suchen, wo sie am besten zu finden ist, wenn du in Nothen warst. Kristin, mein allerbestes Gold, weine nicht so schmerzlich. Du kannst dem Wesen schaden, das du unter deinem Gürtel trägst“, flüsterte er. „Sei doch nicht so traurig!“

Allein, er vermochte nicht, sie zu beruhigen. Da zog er die Tochter ganz auf seinen Schoß herüber und setzte sie auf sein Knie; jetzt hielt er sie so wie damals, als sie klein war — ihre Arme lagen um seinen Hals und sie barg ihr Gesicht an seiner Schulter.

„Es gibt etwas, das ich noch zu keiner Mutter Kind gesagt habe, außer zu meinem Priester — jetzt will ich es dir sagen. In der Zeit, da ich heranwuchs — daheim auf Skog, und in der ersten Zeit, in der ich im Königsgefolge war, da fühlte ich den Drang in mir, ins Kloster zu gehen, sobald ich alt genug dazu sein würde. Ja, ich hatte kein Gelübde abgelegt, auch nicht in meinem eigenen Herzen. Auch zog mich gar manches nach der anderen Seite hin —. Aber wenn ich mit dem Boot so draußen auf dem Botnsfjord lag und fischte und die Glocken bei den Brüdern auf der Hauptinsel läuten hörte — dann dünkte mich doch, daß es mich dorthin am allermeisten zöge —.

Als ich dann sechzehn Winter alt war, ließ mein Vater den Plattenharnisch aus spanischen, damaszierten Stahl-

platten für mich anfertigen — Nikard, der Engländer, in Oslo setzte ihn zusammen, und ich erhielt mein Schwert — jenes, das ich stets gebrauche — und den Pferdepanzer. Damals war es nicht so friedlich im Lande wie jetzt zu deiner Zeit, wir führten Krieg mit den Dänen, und ich wußte, daß ich meine schönen Waffen gar bald würde brauchen können. Und ich brachte es nicht über mich, sie wegzulegen —. Ich tröstete mich damit, daß mein Vater es nicht gern sähe, wenn sein ältester Sohn Mönch würde, und daß ich meinen Eltern nicht zuwider handeln dürfte.

Ich selbst aber habe die Welt erwählt, und wenn die Welt gegen mich war, versuchte ich zu denken, daß es unmännlich wäre, über das Schicksal zu klagen, das ich mir selbst erkoren hatte. Denn das habe ich mit jedem dahingehenden Jahr immer tiefer und tiefer verstanden — es gibt keine würdigere Wirksamkeit für den Menschen, dem es vergönnt ist, ein wenig von Gottes Gnade zu erkennen, als Gott zu dienen und für jene Menschen zu wachen und zu beten, denen noch der Blick durch den Schatten der weltlichen Dinge verdunkelt ist. Trotzdem muß ich doch sagen, meine Kristin — es würde mir schwerfallen, Gott zuliebe das Leben zu opfern, das ich auf meinen Höfen zugebracht habe, mit der Sorge für zeitliche Dinge und mit weltlicher Freude — mit deiner Mutter an meiner Seite und mit euch Kindern. Da muß ein Mann, der Abkömmlinge seines Leibes zeugt, es auch ertragen können, daß es im Herzen brennt, wenn er sie verliert oder die Welt sich ihnen entgegenstellt. Gott, der ihnen die Seele gab, besaß sie von jeher, und nicht ich —!“

Kristin wurde von Schluchzen geschüttelt; da begann der Vater, sie wie ein kleines Kind in den Armen zu wiegen.

„Gar viele Dinge verstand ich nicht, als ich jung war. Mein Vater liebte auch Asmund, aber nicht so wie mich. Um meiner Mutter willen, verstehst du — er vergaß sie nie, aber er nahm dann Inga, weil sein Vater es wünschte. Jetzt wollte ich, ich könnte meiner Stiefmutter schon hier auf Erden begegnen und sie um Verzeihung bitten dafür, daß ich ihrer Güte nie geachtet hatte —“

„Du hast doch oft gesagt, Vater, deine Stiefmutter hätte dir weder Böses noch Gutes getan“, sagte Kristin unter Tränen.

„Ja, Gott steh mir bei, ich wußte es nicht besser. Jetzt dünkt es mich eine große Sache, daß sie nicht ihren Haß auf mich warf und mir niemals ein böses Wort gab. Was würdest du dazu sagen, Kristin, wenn du sähest, daß der Stieffohn stets und in allem und jedem deinem Sohn vorgezogen wird —?“

Kristin war etwas ruhiger geworden. Sie hatte jetzt den Kopf gewandt und richtete den Blick auf die Berge hinüber. Eine große blaue Wolkenwand unterhalb der Sonne verdunkelte den Himmel — einige goldene Strahlen stachen hindurch, es bligte scharf vom Dach auf.

Dann brach ihr Schluchzen von neuem los.

„O — Vater, mein Vater, soll ich Euch nie wieder im Leben sehen, dann —“

„Gott beschirme dich, Kristin, mein Kind, auf daß wir uns wiederfinden an jenem Tag, wir alle, die wir auf Erden Freunde waren — und jede Menschenseele —. Christus und die Jungfrau Maria und Sankt Olav und Sankt Thomas werden dich im Leben beschützen.“ Er nahm ihr Gesicht zwischen seine Hände und küßte sie auf den Mund. „Gott sei dir gnädig, Gott leuchte dir im Lichte dieser Welt und in dem großen Lichte jenseits —“

Einige Stunden später, als Lavrans Björgulfssohn von Hjerdkinn fortritt, ging die Tochter ein Stück weit an der Seite seines Pferdes. Der Knecht war schon ziemlich weit voraus, aber Lavrans ritt nur Schritt für Schritt weiter. Es tat so weh, ihr verweintes, verzweifelttes Gesicht zu sehen. So hatte sie auch in der Gaststube gegessen, die ganze Zeit, während er aß und mit ihren Kindern sprach, mit ihnen scherzte und eines nach dem anderen auf den Schoß nahm.

Lavrans sagte leise:

„Traure nicht mehr um das, was du um meinetwillen zu bereuen hast, Kristin. Aber erinnere dich daran, wenn deine Kinder heranwachsen und es dir vielleicht scheinen will, sie seien gegen dich oder ihren Vater nicht so, wie du es geziemend finden könntest. Und denke dann auch an das, was ich dir von meiner Jugend erzählte. Getreu ist deine Liebe zu ihnen, das weiß ich, aber du bist am widerspenstigsten, wenn du am meisten liebst, und Eigensinn wohnt in deinen Knaben, das habe ich gesehen“, fügte er mit einem kleinen Lächeln hinzu.

Schließlich bat Lavrans, sie solle nun umkehren und zurückgehen, „ich möchte nicht, daß du allein so weit von den Häusern fortgehst“. Sie waren in eine Talsenke zwischen kleinen Hügeln gelangt, die unten von Birkenwald umsäumt waren und an deren Seiten sich Steingeröll emporzog.

Kristin schmiegte sich an den Fuß des Vaters im Steigbügel. Sie streichelte mit den Fingern über seine Kleider und seine Hand und den Sattel und über Hals und Lenden des Pferdes, drückte den Kopf dahin und dorthin und weinte mit so tiefem, jammervollem Stöhnen, daß der Vater meinte, das Herz müsse ihm über ihrem großen Kummer brechen.

Er sprang vom Pferd und schloß die Tochter in seine Arme, hielt sie zum letztenmal umfaßt. Wieder und wieder machte er das Zeichen des Kreuzes über ihr und befahl sie in Gottes und der Heiligen Schutz. Schließlich sagte er, nun müsse sie ihn loslassen.

Dann trennten sie sich. Aber als er ein Stück weit gekommen war, sah Kristin, daß der Vater den Schritt des Pferdes zurückhielt, und sie begriff, daß er weinte, wie er so von ihr fortritt.

Sie lief in den Birkenwald hinein, eilte weiter und begann den vom Laube goldenen Steinhang des nächsten Hügels hinaufzuklettern. Aber die Felsbrocken waren groß, und es kostete Mühe hinaufzugelangen, und der kleine Hügel war höher, als sie geglaubt hatte. Endlich erreichte sie den Gipfel, da aber war der Vater zwischen den Höhen verschwunden. Sie warf sich ins Beerenkraut, das auf der Kuppe wuchs, und da blieb sie weinend liegen, das Gesicht in den Armen verborgen.

Lavrans Björgulffsohn kam spät am Abend nach Törundhof heim. Es durchlief ihn ein gutes, warmes Gefühl, als er sah, daß in der Feuerstube noch Leute auf waren — es flackerte schwach von dem Feuerschein hinter den winzigen Glasscheiben, die auf den Rundgang hinausfahen. In diesem Haus hatte er sich stets am heimischsten gefühlt.

Ragnfrid saß allein drinnen, mit einer großen Näharbeit vor sich auf dem Tisch — neben ihr stand ein Talglicht in einem Messinghalter. Sie erhob sich sogleich, begrüßte ihn, legte mehr Holz aufs Feuer und ging selbst, um Essen und Trinken zu holen. Nein, sie hätte die Mägde längst zur Ruhe geschickt — sie hätten einen harten Tag gehabt, dafür aber sei jetzt auch das Gerstenbrot für die ganze Zeit

bis Weihnachten gebacken. Paal und Gunstein seien im Gebirge, um Flechten heimzuholen. Da sie gerade von Flechten sprächen —: wolle Lavrans sein Wintergewand aus dem Webstück haben, das mit Flechte oder aus dem anderen, das mit Heidekraut gefärbt sei? Orm in Moar sei heute morgen hier gewesen und habe gefragt, ob er einige Lederseile laufen könne. Sie habe die Seile genommen, die zuvorst im Schuppen gehangen hätten, und habe gesagt, er könne sie geschenkt bekommen. Ja, mit seiner Tochter gehe es ein wenig besser — die Wunde am Bein heile jetzt schön zu —.

Lavrans antwortete und nickte, während er und der Knecht aßen und tranken. Aber der Hausvater war rasch mit dem Essen fertig. Er stand auf, wischte das Messer hinten an seiner Hose ab und nahm ein Anäuel in die Hand, das bei Ragnfrids Platz lag. Der Faden war auf eine Spule aufgewickelt, deren Enden in der Form eines Vogels geschnitten waren — an dem einen war ein Stückchen vom Schwanz abgebrochen. Lavrans glättete die Bruchstelle aus, schnitt ein wenig daran herum, so daß das Tier nun einen kurzen Schwanz hatte. Vor langer Zeit einmal hatte er seiner Frau eine ganze Reihe solcher Fadenspulen gemacht.

„Willst du das selbst machen?“ fragte er und betrachtete ihre Arbeit. Sie hatte ein Paar seiner lederen Hosen auf den Knien; Ragnfrid setzte etliche Flecke an den Beinen auf, innen, wo sie vom Sattel abgewetzt waren. „Das ist eine harte Arbeit für deine Finger, Ragnfrid —“

„D —.“ Ragnfrid legte die Lederstücke aufeinander und stach mit der Ahle Löcher hindurch.

Der Knecht wünschte Gute Nacht und ging hinaus. Mann und Frau waren allein. Er stand an der Feuerstätte und

wärmte sich, den einen Fuß auf den Rand gestützt und mit einer Hand die Rauchlochstange umfassend. Ragnfrid sah zu ihm hinüber. Da wurde sie gewahr, daß er den kleinen Ring mit den Rubinen — den Brautring seiner Mutter — nicht trug. Er sah, daß sie dies bemerkt hatte.

„Ja, ich gab ihn Kristin“, sagte er. „Er war ja immer für sie bestimmt gewesen — und ich dachte, sie könnte ihn ebensogut jetzt schon bekommen.“

Dann blickte eines das andere an — sie sollten sich jetzt wohl schlafen legen. Er aber blieb stehen wie zuvor und sie saß bei ihrer Arbeit. Sie wechselten einige Worte über Kristins Reise, über diese und jene Arbeit, die es auf dem Hof gab, über Ramburg und über Simon, dann redeten sie wieder davon, daß sie sich wohl schlafen legen sollten — aber keines von ihnen rührte sich.

Da zog Lavrans den goldenen Ring mit dem blau und weißen Stein von seiner rechten Hand und trat zu seiner Frau. Scheu und verlegen ergriff er ihre Hand und schob ihr den Ring an den Finger — er mußte ein paarmal versuchen, ehe er den Finger fand, auf den der Ring paßte. Er kam auf den Mittelfinger vor den Trauring zu sitzen.

„Diesen sollst nun du haben, so will ich es“, sagte er leise und sah sie nicht an.

Ragnfrid saß lautlos still da — mit blutroten Wangen.

„Warum tust du das?“ flüsterte sie schließlich. „Glaubst du, ich gönnte unserer Tochter nicht ihren Ring —“

Lavrans schüttelte den Kopf und lächelte ein wenig:

„Ach, du verstehst wohl, weshalb ich das tue.“

„Du hast früher einmal gesagt, diesen Ring willst du mit ins Grab nehmen“, sagte sie wie vorher. „Den solle keiner nach dir tragen —.“

„Darum sollst du ihn auch nie von deiner Hand nehmen, Ragnfrid — versprich mir das. Nach dir, so will ich es, soll ihn keiner mehr tragen —“

„Warum tuft du das?“ fragte sie wiederum und hielt den Atem an.

Der Mann blickte ihr ins Gesicht:

„In diesem Frühjahr waren es vierunddreißig Jahre, seit wir zusammengegeben wurden. Ich war damals ein unmündiger Knabe — während der ganzen Zeit meines Mannestums standest du an meiner Seite, wenn ich Sorgen hatte und wenn es mir gut ging. Gott helfe mir, ich erfaßte nur allzu wenig, wie schwer du zu tragen hattest, während wir zusammen lebten. Jetzt aber dünkt mich, ich hätte die ganze Zeit gefühlt, wie gut es tat, daß du bei mir warst —.

Ich weiß nicht, ob du wirklich geglaubt hast, ich hätte unsere Kristin lieber als dich. Sie war meine höchste Freude und sie bereitete mir den größten Kummer, das ist wahr —. Aber du bist ihrer aller Mutter gewesen. Jetzt dünkt mich, es sei am schwersten, dich zu verlassen, wenn ich einmal fort muß —.

Darum sollst du meinen Ring niemand geben — auch nicht einer von unseren Töchtern, sondern sollst sagen, daß man ihn dir nicht abnehmen darf —.

Vielleicht dünkt dich, mein Weib, du habest bei mir mehr Kummer gehabt als Freude — verkehrt ging es mit uns in einer Weise, aber trotzdem dünkt es mich, wir seien getreue Freunde gewesen. Und ich habe gedacht, wir würden uns dereinst so wiederfinden, daß das Verkehrte uns nicht mehr trennt, sondern daß die Freundschaft, die uns verband, durch Gott aufs neue besser aufgebaut wird —“

Ragnfrid hob das bleiche, gefurchte Antlitz — es brannte in den großen eingesunkenen Augen, als sie zu ihrem

Manne aufblickte. Er hielt immer noch ihre Hand — sie betrachtete sie, wie sie so in der seinen lag, ein wenig hochgehoben. Die drei Ringe glänzten nebeneinander — zu unterst der Verlobungsring, darüber der Trauring, und zuletzt dieser neue —.

Es erschien ihr so seltsam. Sie entsann sich des Augenblicks, da Lavrans ihr den ersten ansteckte — bei der Rauchlochstange in der Stube daheim auf Sundbu, ihre Väter standen bei ihnen. Lavrans war rot und weiß, mit runden Wangen, kaum der Kindheit entwachsen — ein wenig schüchtern, als er einen Schritt von Herrn Björgulfs Seite weg vortrat.

Den zweiten hatte er ihr vor der Kirchentüre in Gerdarud an den Finger gesteckt, im Namen des dreieinigen Gottes, unter der Hand des Priesters.

Sie fühlte, mit diesem letzten Ring hatte er sich ihr wiederum angetraut. Er wollte ihr die Gewißheit geben, wenn sie nun bald an seinem entseelten Leibe saße, daß er sie mit diesem Ring der starken und lebendigen Kraft verbunden hatte, die diesem Staub und dieser Asche innegewohnt. —

Es war, als zerspränge ihr das Herz in der Brust, blute und blute, jung und heftig. Vor Trauer über die warme und lebendige Liebe, um die sie noch heimlich weinte, weil sie sie verloren hatte, vor angstvollem Glück über diese bleiche, leuchtende Liebe, von der sie bis an die äußersten Grenzen des Erdenlebens gezogen wurde. Durch die kommende tiefste Dunkelheit verspürte sie den Schein einer anderen und milderen Sonne, verspürte den Duft der Blumen des Gartens am Ende der Welt —.

Lavrans legte die Hand seines Weibes in ihren Schoß zurück und setzte sich auf die Bank, ein wenig von ihr entfernt, mit dem Rücken zum Tisch und einen Arm auf die

Platte gestützt. Er sah Ragnfrid nicht an, sondern blickte ins Feuer.

Sie sagte, trotz allem still und ruhig, als sie das Wort wieder ergriff:

„Ich hätte nicht gedacht, mein Gemahl, daß du mich so lieb hättest —“

„Doch“, antwortete er ebenso ruhig.

Sie saßen eine Weile schweigend. Ragnfrid nahm die Arbeit vom Schoß und legte sie neben sich auf die Bank. Nach einer Weile fragte sie leise:

„Was ich dir in jener Nacht sagte — hast du es vergessen —?“

„Vergessen kann ein Mann in dieser Welt solches wohl nicht. Und es ist wahr, ich habe selbst gefühlt, daß es nicht besser wurde zwischen uns, nachdem ich dies erfahren hatte. Obgleich Gott allein weiß, Ragnfrid, wie hart ich kämpfte, damit du nie merken solltest, daß ich soviel daran dachte.“

„Ich wußte nicht, daß du soviel daran dachtest.“

Er wandte sich jäh ihr zu und sah sie an. Da sagte Ragnfrid:

„Meine Schuld ist es, daß es schlimmer wurde zwischen uns, Lavrans. Mich dünkte, konntest du genau so gegen mich sein wie zuvor — nach jener Nacht —, so mußttest du dir noch weniger aus mir gemacht haben, als ich gedacht hatte. Wärst du mir nach diesem ein harter Mann gewesen, hättest du mich geschlagen, und wenn auch nur ein einziges Mal im Rausch, so hätte ich meinen Kummer und meine Reue besser ertragen können. Aber daß du es so leicht nahmst —“

„Hast du geglaubt, ich nähme es leicht?“

Das schwache Beben in seiner Stimme machte sie wild vor Sehnsucht. Sie wollte sich in ihn hineinstürzen, bis auf

den Grund jener bewegten Tiefe, die seine Stimme gespannt und angestrengt erzittern ließ. Sie flammte auf:

„Ja, hättest du mich ein einziges Mal umarmt, nicht weil ich dein von Gott angetrautes Weib war, das man dir an die Seite gelegt hatte, sondern jenes Weib, das du ersehnt und erkämpft hattest —. Da hättest du nicht so gegen mich sein können, als seien jene Worte ungesagt gewesen —“

Lavrans dachte nach:

„Nein. Das — hätte ich wohl nicht gekonnt. Nein.“

„Hättest du die gleiche Freude empfunden über deine Verlobte wie Simon über unsere Kristin —“

Lavrans gab keine Antwort. Nach einer Weile sagte er, wie gegen seinen Willen, leise und furchtsam:

„Warum nanntest du Simon?“

„Mit dem anderen konnte ich dich doch wohl nicht vergleichen“, erwiderte Ragnfrid verwirrt und selbst erschreckt, aber sie versuchte zu lächeln. „Ihr seid einander doch allzu ungleich.“

Lavrans erhob sich, ging ein paar Schritte vor, unruhig — dann sagte er noch leiser:

„Gott wird Simon nicht verraten.“

„Dünkte dich niemals“, fragte Ragnfrid, „daß Gott dich verraten habe?“

„Nein.“

„Was dachtest du in jener Nacht, als wir dort in dem Schuppen saßen — als du in einem Augenblick erfuhrst, daß wir, die du beide am meisten und am getreuesten geliebt hattest, daß wir beide dich so sehr verraten hatten, wie wir nur vermochten?“

„Ich dachte wohl nicht viel“, entgegnete der Mann.

„Und später“, fuhr sein Weib fort, „wenn du immer daran dachtest — wie du sagtest —“

Lavrans wandte sich von ihr ab. Sie sah, wie eine dunkle Röte über seinen sonnverbrannten Hals hinunterfloß:

„Ich dachte daran, wie oft ich Christus verraten hatte“, sagte er sehr leise.

Ragnfrid erhob sich — stand eine Weile da, ehe sie wagte, zu ihm hinzugehen und ihm die Hand auf die Schulter zu legen. Als er sie umfaßte, neigte sie die Stirn auf seine Brust herab; er fühlte, daß sie weinte. Lavrans zog sie dichter an sich heran und lehnte sein Gesicht auf ihren Kopf.

„Setzt, Ragnfrid, wollen wir schlafen gehen“, sagte er nach einer Weile.

Miteinander traten sie vor das Kruzifix, verneigten sich und machten das Zeichen des Kreuzes. Lavrans sprach die Abendgebete, er sprach sie in der Kirchensprache, leise und klar, und sein Weib wiederholte die Worte nach ihm.

Dann entkleideten sie sich. Ragnfried legte sich auf die innere Seite des Bettes, das jetzt ein viel niedrigeres Kopfpolster hatte, weil ihr Mann in der letzten Zeit oft von Schwindel geplagt war. Lavrans verschloß die Türe mit Bolzen und Riegel, scharrte Asche über die Glut auf der Feuerstätte, blies das Licht aus und legte sich zu Ragnfrid ins Bett. Im Dunkel lagen sie da und ihre Arme berührten sich. Nach einer Weile versflochten sie ihre Finger ineinander.

Ragnfrid Ivarstochter dachte — dies sei wie eine neue Brautnacht, und eine seltsame Brautnacht. Glück und Unglück flossen zusammen und trugen sie auf so heftigen Wogen dahin, daß sie fühlte, wie ihre Seele nun die ersten Wurzeln aus dem Körper zu lösen begann — jetzt hatte die Hand des Todes auch sie gestreift — zum ersten Male.

So mußte es gehen — wenn es so angefangen hatte wie mit ihnen. Sie entsann sich des ersten Males, da sie ihren Verlobten sah. Da war er freundlich gegen sie gewesen —

ein wenig verlegen, aber doch bereit, seine Verlobte zu lieben. Selbst daß der junge Bursche so strahlend schön war, hatte sie aufgereizt, sein Haar, das so dicht und glatt und hell um das rote und weiße, mit goldenem Flaum bedeckte Gesicht hing —. Ihr Herz war da eine einzige brennende Wunde bei dem Gedanken an einen Mann, der nicht schön und nicht jung war, und nicht zart wie Milch und Blut, und sie verging vor Sehnsucht danach, von seinen Armen umschlossen zu werden und ihm dabei das Messer in die Kehle zu stoßen —. Und das erstemal, als ihr Verlobter versucht hatte, sie zu liebkosen — sie saßen daheim auf einer Treppe, und er ergriff mit einer Hand ihre Böpfe —, da fuhr sie auf, wandte sich ihm zu, weiß vor Zorn, und ließ ihn allein.

O, sie entsann sich jener nächtlichen Fahrt, als sie mit Trond und Lordis durch das Ferntal zu der Frau mit den Zauberkünsten auf Dovre ritt. Auf den Knien hatte sie gelegen, Ringe und Armbänder hatte sie sich, vor Frau Maschild auf dem Boden liegend, heruntergerissen, vergebens hatte sie darum gebettelt, ein Mittel zu erhalten, auf daß ihr Bräutigam bei ihr nicht seinen Willen bekommen könnte —. Sie entsann sich der langen Reise, mit dem Vater, den Verwandten, den Brautjungfern und den Gaben, die sie von daheim mitbrachte, durchs Thal hinunter, über das Unterland hin, zur Hochzeit auf Skog, und sie entsann sich der ersten Nacht — und aller späteren Nächte — da sie die unbeholfenen Liebkosungen des jungverheirateten Knaben entgegengenommen hatte, kalt wie Stein, ohne zu verbergen, wie wenig Freude sie daran fand.

Nein, Gott hatte sie nicht betrogen. Barmherzig hatte er ihren Notschrei vernommen, als sie ihn anrief, während sie in ihrem Unglück immer tiefer und tiefer sank — selbst als

sie ihn, ohne Glauben, erhört zu werden, anrief. Es war, als sei ein schwarzes Meer über sie hereingestürzt — jetzt trugen die Wogen sie einer so seltsamen und süßen Seligkeit entgegen, sie wußte, sie würden sie aus dem Leben hinaustragen —.

„Sprich mit mir, Lavrans“, bat sie leise. „Ich bin so müde —“

Der Mann flüsterte:

„Venite ad me, omnes qui laborate et onerati estis. Ego reficiam vos — hat der Herr gesagt.“

Er schob einen Arm unter ihre Schulter, zog sie ganz dicht an sich heran. So lagen sie eine Weile, Wange an Wange. Dann sagte sie leise:

„Jetzt habe ich zur Mutter Gottes gebetet, sie möge für mich bitten, daß ich nicht mehr lange nach dir zu leben brauche, Lavrans.“

Seine Lippen und seine Wimpern streiften im Dunklen ihre Wange so schwach wie Schmetterlingsflügel:

„Meine Ragnfrid, meine Ragnfrid —“

8.

Kristin lebte diesen Winter daheim auf Husaby und wollte nirgends hingehen — sie redete sich darauf hinaus, daß sie nicht gesund sei. Aber sie war nur müde. So müde war sie noch nie in ihrem Leben gewesen — sie war müde vom Lustigsein und müde vom Kummer, und am müdesten vom Grübeln.

Wenn sie das Kind, das sie erwartete, erst bekommen hätte, würde es besser werden, dachte sie — sie sehnte sich so

Venite ad me . . . : Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken.

entseßlich danach; es war, als sollte es sie retten. Wenn es ein Sohn wurde und ihr Vater starb, noch ehe er geboren wurde, so sollte er seinen Namen erhalten. Und sie dachte daran, wie sie dieses Kind lieben und es an ihrer eigenen Brust nähren würde — es war jetzt so lange her, seit sie einen Säugling gehabt hatte, daß sie vor Sehnsucht weinen mußte, wenn sie sich ausdachte, wie sie nun bald wieder solch ein kleines Wesen im Arm halten würde.

Sie sammelte ihre Söhne um sich wie früher und gab sich Mühe, ihnen ein wenig mehr Zucht und Sitte beizubringen. Sie fühlte, daß sie hierin nach dem Wunsch ihres Vaters handelte, und dies verlieh ihrer Seele gleichsam ein wenig Frieden. Sira Eiliv hatte jetzt begonnen, Naakfve und Björgulf im Schreiben und in der lateinischen Sprache zu unterweisen, und Kristin saß oft mit im Priesterhaus, wenn die Kinder dort zum Lernen waren. Aber sie waren nicht sehr lernbegierig, und alle waren unlenksam und wild, bis auf Gaute, so daß dieser auch weiterhin das Schoßkind der Mutter blieb, wie Erlend es nannte.

Erlend war zu Allerheiligen von Dänemark heimgekehrt, sehr aufgeräumt. Seine Verwandte, Frau Ingebjörg, und der Herzog hatten ihn aufs ehrenvollste empfangen; sie hatten ihm herzlich für seine Gaben an Fellen und Silber gedankt, er war im Turnier mitgeritten und hatte Hirsche und Rehe gejagt, und als sie sich trennten, hatte Herr Knut ihm einen kohlschwarzen spanischen Hengst geschenkt, die hohe Frau jedoch hatte liebevolle Grüße und zwei silbergraue Windhunde für seine Gattin gesandt. Kristin fand diese ausländischen Hunde tückisch und treulos und befürchtete, sie könnten ihren Kindern Schaden zufügen. Und die Leute in den Gemeinden redeten viel über den kastiliani- schen Hengst. Erlend sah gut aus auf dem hochbeinigen,

leichtgebauteu Pferd, aber solche Tiere paßten nicht in dieses Land, und Gott mochte wissen, wie der Hengst im Gebirge oben zurechtkommen würde. Indessen kaufte Erlend überall, wo ihn sein Amt hinführte, die prächtigsten schwarzen Stuten und besaß nun auf jeden Fall einen Stall, der schön anzusehen war. Im übrigen hatte Erlend Nikulaussohn angefangen, seinen Reitpferden feine und ausländische Namen zu geben: Belkolor und Bajard und ähnliche; dieser Hengst aber, sagte er, sei so schön, daß er keines solchen Schmuckes bedürfe — er hieß nur einfach „Ruß“.

Erlend war sehr ärgerlich darüber, daß sein Weib ihn nirgendshin begleiten wollte. Krank schien sie nicht zu sein — sie fiel weder in Ohnmacht noch erbrach sie sich diesmal, man sah ihr nicht einmal etwas an — und bleich und müde wurde sie wohl nur, weil sie ständig daheim saß und grübelte und über seinen Untaten brütete. Es war um die Weihnachtszeit — es kam zu heftigen Zwistigkeiten zwischen ihnen. Und nun ging Erlend nicht mehr zu ihr und leistete Abbitte für seine Heftigkeit, wie er sonst immer getan hatte. Bis jetzt war er stets in dem Glauben gewesen, daß er die Schuld trage, wenn Uneinigkeit zwischen ihnen herrschte. Kristin war gut, sie hatte stets recht, und wenn er sich daheim nicht wohl fühlte und sich langweilte, so war seine Natur daran schuld, die eben so beschaffen war, daß er des Guten und Rechten müde wurde, wenn er allzuviel davon erhielt. In diesem Sommer jedoch hatte er mehr als einmal bemerkt, daß der Schwiegervater ihm recht gab und der Meinung zu sein schien, Kristin ließe es an hausfrau-licher Sanftmut und Verträglichkeit fehlen. Da kam ihm der Gedanke, daß sie kleinlich übelnehmerisch war und ihm nur schwer geringe Sünden vergab, die von ihm nicht böse

gemeint gewesen waren. Stets hatte er sie um Verzeihung gebeten, wenn er erst ein wenig Zeit zum Nachdenken gehabt hatte — und sie hatte geantwortet, sie vergebe ihm, danach aber hatte er sehen müssen, daß es zwar vergeben, aber nicht vergessen war.

So war er viel von daheim fort und nahm nun oft seine Tochter Margret mit sich. Die Erziehung dieses Kindes war stets eine Quelle der Uneinigkeit zwischen ihnen gewesen. Zwar sprach Kristin nie darüber, aber Erlend wußte sehr wohl, was sie — und andere Leute — meinten. Er hatte Margret in jeder Beziehung wie ein eheliches Kind gehalten, und die Leute nahmen sie, wenn sie den Vater und die Stiefmutter begleitete, so auf, als wäre sie ein solches. Auf Ramborgs Hochzeit war sie eine der Brautjungfern gewesen und hatte den goldenen Kranz auf ihrem offenen Haar getragen. Viele der Frauen sahen das nicht gern, aber Lavrans hatte mit ihnen geredet, und auch Simon hatte gesagt, keiner dürfe dies Erlend gegenüber erwähnen oder mit dem Mädchen darüber sprechen; das schöne Kind könne doch nichts dafür, daß es unter so unglücklichen Umständen zur Welt gekommen sei. Kristin merkte, daß Erlend den Plan hegte, Margret mit einem Mann aus guter Sippe zu vermählen und daß er glaubte, es müßte ihm in der Stellung, die er nun inne hatte, gelingen, diesen Plan durchzusetzen, obgleich das Mädchen in Hurerei gezeugt und nur schwerlich in eine ganz sichere, unverrückbare Stellung gebracht werden konnte. Dies wäre vielleicht möglich gewesen, wenn die Leute das richtige Vertrauen dazu gehabt hätten, daß Erlend seine Macht und seinen Reichtum zu bewahren und zu vermehren imstande wäre. Trotzdem Erlend aber in einer Weise geliebt und geehrt wurde, setzte doch keiner ein volles Vertrauen darein, daß der Wohlstand

auf Husaby erhalten bliebe. Darum befürchtete Kristin, er werde seine Pläne mit Margret nur schwer durchsetzen können. Und trotzdem sie Margret nicht sonderlich liebte, dauerte sie das Kind, und sie hangte vor dem Tag, da der Übermut des Mädchens vielleicht geknickt werden würde — wenn sie sich mit einer viel geringeren Heirat begnügen mußte, als sie durch ihren Vater zu erwarten gelernt, und mit ganz anderen Lebensumständen als jenen, in denen er sie erzogen hatte. —

Gleich nach Lichtmeß kamen eines Tages drei Männer von Formo nach Husaby; sie waren mit Schneeschuhen über das Gebirge gegangen und brachten Erlend eine eilige Botschaft von Simon Andressohn. Simon schrieb, der Schwiegervater sei jetzt krank und es stehe nicht zu erwarten, daß er noch lange leben würde; Lavrans lasse Erlend bitten, nach Sil zu kommen, wenn es ihm möglich sei; er wolle gern mit seinen beiden Schwiegersöhnen darüber reden, wie alles nach seinem Tode geordnet werden sollte.

Erlend blickte seine Gattin im geheimen an. Sie war jetzt schwerfällig geworden, sehr bleich und schmal im Gesicht — und sie sah so betrübt aus, jeden Augenblick wollten die Tränen hervorbrechen. Da bereute er sein Wesen gegen sie in diesem Winter — die Krankheit des Vaters kam für sie nicht unerwartet, und wenn sie solch einen heimlichen Kummer mit sich herumtrug, so mußte er ihr verzeihen, daß sie unvernünftig gewesen war.

Wenn er allein auf Schneeschuhen übers Gebirge ging, konnte er diesen Weg nach Sil ziemlich rasch zurücklegen, sollte er aber sein Weib mitnehmen, dann würde es eine lange und beschwerliche Reise werden. Und dann mußte er warten, bis die Waffenthinge in der Fastenzeit vorüber waren, mußte erst seine Lehnsleute einberufen; auch gab es

noch einige Versammlungen und Dinge, bei denen er selbst anwesend sein mußte. Bis sie dann die Reise antreten konnten, würde die Zeit schon gefährlich nahe sein, zu der Kristin ihre Niederkunft erwartete — und Kristin, die ja nicht einmal im gesunden Zustande den Seeweg vertrug! Aber er wagte nicht, sich auszuendenken, daß sie ihren Vater vor seinem Tode nicht mehr sehen sollte. Am Abend, als sie sich schlafen gelegt hatten, fragte er Kristin, ob sie die Reise zu machen wage.

Er hielt sich für belohnt, als sie sich in seinen Armen ausweinte, dankbar und voller Reue über ihre Unfreundlichkeit gegen ihn im Winter. Erlend wurde weich und zärtlich wie stets, wenn er einer Frau Kummer bereitet hatte und gezwungen war zuzusehen, wie sie vor seinen Augen der Schmerz übermannte. So nahm er Kristins Vorschlag leidlich geduldig auf. Er hatte sofort gesagt, daß er die Kinder nicht dabei haben wolle. Die Mutter aber meinte, Naakve sei doch jetzt so alt, daß es ihm dienlich sein könne, beim Heimgang seines Großvaters dabei zu sein. Erlend verneinte das. Dann fand sie, Ivar und Skule seien zu klein, um unter der Obhut der Dienerinnen zurückzubleiben. Nein, sagte Erlend. Und den Gaute habe der Vater so gern gehabt. Nein, sagte Erlend — es sei für Ragnfrid schwierig genug, so wie es um sie stünde — eine Wöchnerin auf den Hof zu bekommen, während ihr Gatte auf dem Sterbebett lag — und sie wiederum hätten große Mühe, das Neugeborene nach Hause zu bringen. Entweder müsse sie das Kind auf einem von Lavrans Höfen zurücklassen, oder sie müsse auf Törundhof warten, bis es Sommer würde — da aber müsse er dann voraus heimkehren. Er hielt ihr alles vor Augen, immer und immer wieder, aber er bemühte sich, ruhig und eindringlich zu reden.

Dann fiel ihm ein, daß er vielleicht von Nidaros das und jenes mitbringen sollte, was die Schwiegermutter zum Leichenschmaus brauchen könnte — Wein und Wachs, Weizenmehl und Paradiesgrüße und ähnliches. Aber endlich kamen sie doch fort und langten am Tage vor der Gjartrudmesse auf Törrundhof an.

Aber es gestaltete sich daheim so ganz anders für Kristin, als sie gedacht hatte.

Sie mußte große Dankbarkeit empfinden, daß sie ihren Vater noch einmal sehen durfte. Wenn sie an seine Freude dachte, als sie kam, und wie er Erlend dafür gedankt hatte, dann war sie froh. Aber sie fühlte, daß sie jetzt so sehr außerhalb stand, und das war schmerzlich.

Es war nur noch ein kurzer Monat, bis ihre Stunde kam; darum verbot Lavrans streng, daß sie bei der Pflege eine Handreichung leistete; sie durfte weder mit den anderen nachts bei ihm wachen, noch wollte es die Mutter dulden, daß sie bei all der Arbeit auch nur im geringsten mithalf. Den ganzen Tag über saß sie beim Vater, aber es traf sich nur selten, daß sie eine Stunde allein waren. Beinahe täglich kamen Gäste auf den Hof — Freunde, die Lavrans Björgulfssohn noch einmal zu seinen Lebzeiten sehen wollten. Es freute den Vater, obgleich er sehr müde davon wurde. Heiter und herzlich sprach er mit allen, Frauen und Männern, Geringen und Vornehmen, Jungen und Alten, dankte für ihre Freundschaft, bat um ihre Fürbitte für seine Seele und wünschte sich ein Wiedersehen mit ihnen am Tag der Freuden. Des Nachts aber, wenn seine nächsten Angehörigen bei ihm waren, lag Kristin im Oberstock, starrte in die Dunkelheit und konnte keinen Schlaf finden, weil sie an den Heimgang des Vaters und an die

Unvernunft und Bosheit ihres eigenen Herzens denken mußte.

Mit Lavrans ging es rasch aufs Ende zu. Er hatte sich aufrecht gehalten, bis Rambang ihr Kind geboren hatte und Ragnfrid nicht mehr so viel auf Formo zu sein brauchte; er hatte sich auch eines Tages hinfahren lassen und seine Tochter und sein Tochterkind besucht; Alvhild war das kleine Mädchen getauft worden. Dann aber legte er sich zu Bett und stand nun wohl nicht mehr auf.

Er lag in der Großstube unter dem Oberstock. Man hatte ihm dort auf der Hochsitzbank eine Art Bett bereitet; denn er konnte es nicht vertragen, auf einem hohen Kopfpolster zu liegen; da befiel ihn gleich Schwindel, er bekam Ohnmachtsanfälle und Herzkrämpfe. Sie wagten nicht mehr ihn zur Alder zu lassen; dies hatte man im Laufe des Herbstes und Winters so oft tun müssen, daß er jetzt ganz blutarm war, und er vermochte nur wenig zu essen und zu trinken. Die feinen und schönen Gesichtszüge des Vaters, waren jetzt scharf, und die Bräune war aus seinem wetterfrischen Gesicht gewichen; es schimmerte gelb wie Wein und die Lippen und Augenwinkel waren blutlos blaß. Ungeschoren, welk und kraftlos lag das volle, blonde und weißgesprenkelte Haar auf dem blaugemusterten Bezug des Kissens; was ihn jedoch am meisten veränderte, war der rauhe und graue Bart, der jetzt unter dem Kinn und an dem langen und breiten Hals hervormuchs, wo die Sehnen wie dicke Stränge sich abzeichneten. Lavrans war früher stets streng darauf bedacht gewesen, sich vor jedem Messetag zu barbieren. Sein Körper war abgemagert, so daß er beinahe nur noch wie ein Gerippe aussah. Aber er sagte, es ginge ihm gut, wenn er so ausgestreckt daliege und sich nur wenig rühre. Und er war stets heiter und fröhlich.

Sie schlachteten und brauten und bußen zum Leichenschmaus, trugen das Bettzeug hinaus und sahen es durch — alles, was vorher getan werden konnte, wurde jetzt getan, so daß es still sein würde, wenn der letzte Kampf kam. Lavrans lebte sehr auf, wenn er diese Vorbereitungen hörte — sein letztes Gelage sollte nicht das geringste sein, das auf Törendhof stattgefunden hatte: mit allen Ehren und Würden wollte er sich von seiner Macht trennen. Eines Tages wollte er die beiden Kühe sehen, die bei seinem Leichenzug mitgeführt werden sollten und für Sira Eirik und Sira Solmund bestimmt waren, und so wurden sie denn zu ihm in die Stube geführt. Sie hatten den ganzen Winter hindurch das doppelte Futter bekommen und waren nun auch so schön und fett wie Almkühe um die Zeit der Dlagsmesse, obwohl jetzt im Frühjahr Futtermangel herrschte. Er selber lachte am allermeisten, als die eine Kuh etwas auf dem Stubenboden verlor. Aber er fürchtete, sein Weib könnte sich mit all der Arbeit ganz aufreiben. — Kristin hatte sich selbst für eine tüchtige Hausfrau gehalten, dafür galt sie doch daheim in Slaun, jetzt aber fand sie sich im Vergleich mit ihrer Mutter vollkommen untauglich. Niemand begriff, wie Ragnfrid es zuwege brachte, alles das zu leisten, was sie leistete — und trotzdem schien sie nie lange von ihrem Gatten fern zu sein; auch saß sie jede Nacht bei ihm und wachte.

„Denke nur nie an mich, Lavrans“, sagte sie und legte ihre Hand in die seine. „Du weißt, wenn du nicht mehr bist, werde ich mich von allen solchen Mühen ausruhen.“

Lavrans Björgulfsohn hatte sich vor mehreren Jahren bei den Präbikantenbrüdern in Hamar eine Ruhestätte gekauft, und Ragnfrid Svarstochter sollte seinen Leichnam dorthin begleiten und bei ihm bleiben; sie wollte in einem

Hof, den die Mönche in der Stadt besaßen, als Pfründnerin leben. Zuerst sollte der Sarg in die Kirche hier daheim getragen werden, mit großen Gaben für diese und die Priester, Lavrans Hengst sollte mit Rüstung und Waffen nachgeführt werden, und diese sollte Erlend mit fünfundvierzig Mark Silber auslösen. Einer von seinen und Kristins Söhnen sollte sie wohl erhalten — am liebsten jenes Kind, das sie nun trug, wenn es ein Sohn wurde — vielleicht wird es einmal ein Lavrans auf Törundhof, lächelte der Kranke. Auf der Reise durchs Gudbrandstal hinunter sollte der Leichnam ebenfalls in mehrere Kirchen gebracht werden und dort über Nacht stehenbleiben; diese waren in Lavrans' Testament mit Geldspenden und Wachlichtern bedacht worden.

Eines Tages sprach Simon darüber, daß der Schwiegervater sich nun aufgelegen habe — er hatte Ragnfrid geholt, den Kranken zu heben und zu waschen.

Kristin verzweifelte über ihr eigenes eifersüchtiges Herz. Sie konnte es so schwer ertragen, daß die Eltern Simon Andressohn solche Vertraulichkeit erwiesen. Er war auf Törundhof so daheim, wie Erlend es nie gewesen war. Beinahe jeden Tag stand sein großes zottiges Pferd am Zaun angebunden, Simon saß mit Hut und Umhang drinnen bei Lavrans; er wollte sich nicht lange aufhalten. Bald darauf trat er dann in die Türe und rief, man solle seinen Gaul nun doch in den Stall führen. Er war in alle Angelegenheiten des Vaters eingeweiht, holte den Brieffschrein und suchte Urkunden und Abschriften hervor, half Ragnfrid in ihren Sachen und sprach mit dem Großknecht über die Felderbestellung. Kristin dachte daran, daß sie über alles in der Welt gewünscht hatte, ihr Vater möchte Erlend lieb gewinnen — und gleich das erstemal, da ihr Vater gegen sie

zu ihm gehalten hatte, hatte sie sofort das Unersehlichste gethan —.

Simon Andressohn war sehr traurig darüber, daß er seinen Schwiegervater so bald verlieren sollte. Aber es freute ihn über alle Maßen, daß er diese kleine Tochter bekommen hatte. Lavrans und Ragnfrid sprachen viel von der kleinen Ulvhild, und Simon konnte alle ihre Fragen wegen des Wohlergehens und Gedeihens der Kleinen beantworten. Auch hier fühlte Kristin, wie ihr die Eifersucht ins Herz stach — Erlend hatte sich nie in dieser Weise um ihre Kinder bekümmert. Bisweilen dünkte es sie fast lächerlich, wenn Simon, dieser nicht mehr ganz junge Mann mit dem schweren, braunroten Gesicht dasaß und so kundig über das Bauchgrimmen und die Eplust eines Säuglings redete.

Simon holte sie eines Tages mit dem Schlitten ab; sie müsse doch zu ihnen kommen und ihre Schwester und deren Kind sehen.

Er hatte die alte schwarze Feuerstube, die von den Frauen auf Formo einige hundert Jahre lang bezogen worden war, wenn sie Kinder gebären sollten, ganz umbauen lassen. Die Feuerstätte war entfernt worden, man hatte einen Ofen gemauert und ein schönes, geschnitztes Bett war warm und gut an eine Seite des Ofens gestellt worden, und auf der Wand gerade gegenüber stand ein herrlich geschnitztes Bild der Mutter Gottes, so daß man es vom Bett aus stets vor Augen haben konnte. Bodendielen waren gelegt, ein Fenster aus Glas in die Wand eingefügt und hübsches, kleines Hausgerät und neue Bänke waren aufgestellt worden. Simon wollte, daß Ramborg dieses Haus als Frauenstube benützte, hier konnte sie ihre eigenen Sachen unterbringen, konnte andere Frauen bewirten, und wenn auf dem Hof ein Gastgelage war, konnten sich jene Frauen

hierher zurückziehen, die nicht so gern dabei waren, wenn die Männer im Laufe des Abends von Trunkenheit überwältigt wurden.

Ramborg hatte sich zu Ehren des Gastes ins Bett gelegt. Sie war mit einem seidenen Kopftuch und einem roten Leibchen mit weißen Pelzkanten vorne an der Brust geschmückt, hatte mit Seide bezogene Kissen im Rücken, und über die Bettdecken war ein Stück geblümten Samtes gebreitet. Vor dem Bett stand Ulvhild Simonstochters Wiege. Es war die alte, schwedische Wiege, die Ramborg Sunes-tochter nach Norwegen mitgebracht hatte; in ihr hatten Kristins Vater und Großvater, sie selbst und alle ihre Geschwister gelegen. Nach Brauch und Sitte hätte Kristin als die älteste Tochter diese Wiege mit ihrem Brautgut bekommen müssen, aber es war nicht darüber gesprochen worden, als sie sich verheiratete. Sie hatte wohl gemerkt, daß die Eltern es absichtlich vergaßen — erachteten sie Er-lends und ihre Kinder nicht für würdig, darin zu schlafen?

Seitdem vermied sie es, nach Formo zu kommen — sie sagte, es strenge sie zu sehr an.

Sie fühlte sich auch krank, aber dies kam von Kummer und Seelenangst, denn sie konnte es sich nicht verhehlen, daß es immer schmerzlicher für sie wurde, je länger sie daheim war. So war sie beschaffen: es schmerzte sie, daß jetzt, da es mit ihrem Vater zu Ende ging, doch seine Gattin ihm am allernächsten stand.

Stets hatte sie gehört, wie das Zusammenleben ihrer Eltern als Beispiel für eine schöne und würdige Ehe in Einigkeit, Treue und gutem Willen hervorgehoben wurde. Sie aber hatte gefühlt, ohne darüber nachzudenken, daß es trotzdem etwas gab, das die Eltern trennte — einen unbe-

stimmten Schatten, er machte das Leben still daheim, obgleich sie friedlich und gut miteinander lebten. Jetzt stand kein Schatten mehr zwischen ihren Eltern. Sie redeten gleichmäßig und still eines mit dem andern, meist über alltägliche Kleinigkeiten, aber Kristin fühlte, daß in ihre Augen und in den Klang ihrer Stimmen etwas Neues gekommen war. Sie bemerkte, daß der Vater seine Frau stets vermisse, wenn sie nicht bei ihm war. Wenn er selbst sie dazu überredet hatte, sich ein wenig auszuruhen, lag er wie in einer leisen Unruhe wartend da, und wenn sie eintrat, war es, als folge mit ihr Frieden und Freude für den Kranken. Eines Tages hörte Kristin, wie sie über ihre gestorbenen Kinder sprachen; dennoch sahen sie glücklich dabei aus. Wenn Sira Eirik herüberkam und Lavrans vorlas, saß Ragnfrid stets bei ihnen; da nahm Lavrans oft die Hand seines Weibes, lag da und spielte mit ihren Fingern und drehte an ihren Ringen.

Kristin wußte, daß der Vater sie nicht weniger liebte als zuvor. Aber erst jetzt hatte sie bemerkt, daß er ihre Mutter liebte. Und sie erfaßte den Unterschied zwischen der Liebe des Mannes zu seiner Frau, mit der er das ganze Leben in guten und bösen Tagen verbracht hatte, und seiner Liebe zu dem Kind, das nur seine Freuden geteilt und seine innigste Zärtlichkeit entgegengenommen hatte. Und sie weinte und betete zu Gott und Sankt Olav um Hilfe — denn sie gedachte jenes tränenschweren und zärtlichen Abschieds im Herbst oben auf dem Gebirge; es durfte nicht wahr sein, daß sie nun wünschte, es möchte dies der letzte gewesen sein.

Am Sommertag bekam Kristin ihren sechsten Sohn, und schon am fünften Tag darauf stand sie auf und ging ins

Sommertag: 14. April.

Bohnhaus hinüber, um bei ihrem Vater zu sein. Lavrans sah dies nicht gern — es war auf seinem Hof nie Brauch gewesen, daß eine Wöchnerin vor ihrem Kirchengang sich unter freiem Himmel begab. Auf jeden Fall durfte sie nicht über den Hofplatz gehen, ohne daß die Sonne am Himmel stand. Ragnfrid hörte zu, während er darüber sprach.

„Da muß ich daran denken, Hausvater,“ sagte sie, „daß wir Frauen dir nie recht viel Gehorsam gezeigt haben, sondern meist das taten, was wir selbst wollten.“

„Ist dir das nie früher bewußt geworden?“ fragte der Mann lächelnd. „Dann ist es nicht die Schuld deines Bruders Trond — erinnerst du dich, er schalt stets darüber, daß ich euch zu sehr euern Willen ließ.“

Am nächsten Messetag feierte Ramborg ihren Kirchengang, und danach kam sie zum erstenmal seit ihrem Kindbett nach Törundhof. Mit ihr kam Helga Kolvstochter — auch sie war jetzt verheiratet. Bei Lavrans saß gerade Haavard Trondssohn von Sundbu. Diese drei jungen Menschen waren gleichaltrig und hatten drei Jahre hindurch wie Geschwister auf Törundhof gelebt. Damals hatte Haavard sich am meisten unter ihnen hervorgetan und bei ihren Spielen den Anführer gemacht, weil er ein Knabe war. Jetzt ließen ihn die beiden jungen Frauen mit ihren weißen Köpfen deutlich fühlen, daß sie erfahrene Frauen mit Männern, Kindern und Höfen waren, während er nur ein unmündiges und unverständiges Kind war. Lavrans bereitete dies viel Spaß.

„Warte nur, bis du selbst eine Frau hast, Haavard, mein Pflegesohn, dann erst wirst du richtig zu wissen bekommen, wie wenig du verstehst“, sagte er, und alle Männer in der Stube lachten und stimmten zu.

Sira Eirik kam täglich zu dem Sterbenden herüber. Die Augen des alten Pfarrpriesters waren jetzt schwach geworden, die Schöpfungsgeschichte auf Norwegisch und die Evangelien und Psalmen auf Lateinisch aber konnte er noch ebenso gut und fließend lesen wie früher, weil er die Bücher genau kannte. Nun aber hatte Lavrans vor einigen Jahren unten auf Saastad ein großes Buch erstanden; aus diesem wollte er jetzt am liebsten hören, Sira Eirik aber vermochte mit seinen schlechten Augen nicht darin zu lesen. Da bat der Vater seine Tochter Kristin, sie möchte versuchen, ob sie es lesen könne. Und als sie sich ein wenig an das Buch gewöhnt hatte, gelang ihr dies auch gut und schön, und es bedeutete eine große Freude für sie, daß es nun etwas gab, was sie ihrem Vater zuliebe tun konnte.

In diesem Buch standen Dinge wie Zwiegespräche zwischen Furcht und Mut, zwischen Glauben und Zweifel, Leib und Seele. Es standen auch einige Heiligengeschichten darin und mehrere Berichte über Männer, die schon zu ihren Lebzeiten vom Geist erfüllt gewesen waren und die Qualen der Unterwelt, die Prüfungen des Fegfeuers und die Seligkeit des Himmelreiches gesehen hatten. Lavrans sprach viel vom Fegfeuer, in das er nun bald zu kommen erwartete, aber er war frei von aller Furcht. Er hoffte auf große Hilfe durch die Fürbitte seiner Freunde und der Priester und tröstete sich damit, daß Sankt Olav und Sankt Thomas ihn bei der letzten Prüfung stärken würden, wie er die Stärkung, die von ihnen ausging, in diesem Leben oft gefühlt hatte. Stets hatte er gehört, daß, wer fest im Glauben sei, keinen Augenblick die Seligkeit aus den Augen verliere, zu der die Seele durch das heiße Feuer eingeht. Kristin dünkte es, ihr Vater freue sich wie auf eine Mannesprobe. Sie entsann sich undeutlich aus ihrer Kindheit, wie damals die

Eidmänner des Königs aus dem Thal zum Heereszug gegen Herzog Girik auszogen — jetzt schien es ihr, als sähe der Vater seinem Tod so entgegen, wie er damals dem Abenteuer und den Kämpfen entgegengesessen hatte.

Da sagte sie eines Tages, es dünke sie, dem Vater seien hier im Leben so viele Prüfungen auferlegt gewesen, daß ihm die im Jenseits leicht gemacht werden müßten. Lavrans antwortete, dieser Meinung sei er jetzt nicht; er sei ein reicher Mann gewesen, in einem hervorragenden Geschlecht geboren, habe Freunde und Erfolg in der Welt gehabt. „Meine schwersten Sorgen waren, daß ich nie das Antlitz meiner Mutter gesehen habe und daß ich meine Kinder verlor, aber nun sind das bald keine Sorgen mehr. Und so ist es auch mit anderen Dingen, die mich in meinem Leben bedrückt haben — es sind keine Sorgen mehr.“

Die Mutter war oft dabei, wenn Kristin vorlas, auch fremde Leute waren anwesend, und Erlend wollte jetzt gern dabeisitzen und zuhören. Alle diese Menschen hatten Freude daran, sie selbst aber wurde aufgerührt und verzweifelt — sie dachte an ihr eigenes Herz, das so genau wußte, was recht und gut war und doch stets zu Ungerechtigkeit neigte. Und sie fürchtete für ihr kleines Kind, wagte des Nachts kaum zu schlafen vor Angst, es könnte ungetauft sterben. Stets mußten zwei Frauen bei ihr wachen, und doch wagte sie selbst nicht einzuschlafen. Ihre anderen Kinder waren alle getauft worden, noch ehe sie drei Tage alt waren, aber mit diesem lehten wartete man, da es so groß und stark war und man es gern nach Lavrans nennen wollte — hier im Thal hielten die Leute streng an dem Brauch fest, daß der Name eines lebenden Mannes nicht fortgegeben werden dürfe.

Eines Tages, als sie beim Vater saß und das Kind auf dem Schoß hielt, bat er sie, die Bindeln zu lösen; er hatte

bisher noch nicht mehr von dem Kleinen gesehen als das Gesicht. Sie tat, wie er sie gebeten hatte, und legte den Knaben in die Arme ihres Vaters. Lavrans streichelte über die kleine gewölbte Brust und nahm eine der kleinen runden Hände in die seinen:

„Seltsam ist es, Verwandter, daß du in meinem Harnisch stehen sollst — jetzt würdest du ihn nicht besser ausfüllen, als ein Wurm eine hohle Ruß ausfüllt, und diese Hand muß noch sehr wachsen, ehe sie meinen Schwertknauf umfassen kann. Wenn man solche kleine Burschen sieht wie diesen hier, so kann man beinahe verstehen, daß Gott uns nicht zum Waffentragen geschaffen hat. Du aber wirst nicht sehr viel größer werden, du kleiner Kerl, und schon wirst du dich danach sehnen, Waffen in die Hand zu bekommen. Nur die wenigsten Männer, die Frauen je geboren haben, besitzen so große Liebe zu Gott, daß sie der Waffenehre abschwören. Ich besaß diese Liebe nicht.“

Er lag eine Weile da und betrachtete das zarte Kind:

„Du trägst deine Kinder unter einem liebevollen Herzen, meine Kristin — der Knabe ist rund und groß, du aber bist bleich und schlank wie eine Gerte, und so, sagte deine Mutter, sei es immer gewesen, wenn du von ihnen erlöst warst. Ramborgs Tochter war schwächlich und klein,“ fügte er lachend hinzu, „aber Ramborg selbst blüht wie eine Rose.“

„Es will mir darum seltsam scheinen, daß sie ihr Kind nicht an ihrer eigenen Brust nähren mag“, erwiderte Kristin.

„Auch Simon war dagegen — er sagte, er wolle ihr dies Geschenk nicht so lohnen, daß sie Schaden leide — du darfst nicht vergessen, Kristin, Ramborg war noch nicht volle sechzehn Jahre alt, war selbst kaum den Kinderschuhen entwachsen, als sie die Tochter bekam — und nie hatte sie vor-

her eine Stunde der Krankheit gekannt — es ist nicht zu verwundern, daß sie nur kurze Geduld hatte. Du warst ein erwachsenes Weib, als du verheiratet wurdest, meine Kristin!“

Plötzlich wurde Kristin von heftigem Weinen befallen — sie wußte selbst kaum, weshalb sie so weinte. Aber es war so wahr — sie hatte ihre Kinder geliebt vom ersten Augenblick an, da sie wußte, daß sie sie in ihrem Schoße trug, sie hatte sie geliebt, während sie sie mit Unruhe quälten, sie beschwerten und sie verunstalteten. Sie hatte ihre kleinen Gesichter geliebt vom ersten Male an, da sie sie sah, und liebte sie jede Stunde, während sie heranwuchsen und sich veränderten und männlich wurden. Aber niemand hatte sie so richtig mit ihr geliebt und sich so richtig mit ihr gefreut — Erlend war nicht so geartet, er mochte sie wohl ganz gern — aber bei Naakfve fand er, er sei zu zeitig gekommen und bei den anderen hatte er stets gesagt, daß ihrer einer zuviel sei —. Es dämmerte ihr, was sie über die Frucht der Sünde hatte denken müssen, in jenem ersten Winter, den sie auf Husaby lebte — sie begriff, daß sie deren Bitterkeit zu kosten bekommen hatte, wenn auch nicht so, wie sie befürchtet hatte. Damals war etwas zwischen sie und Erlend getreten, und das konnte wohl nie wieder gutgemacht werden.

Ihrer Mutter hatte sie nie nahegestanden, ihre Schwestern waren noch kleine Kinder gewesen, als sie erwachsen war, Spielgenossinnen hatte sie nie gehabt. Sie war zwischen Männern aufgewachsen und hatte sich ganz dem hingeben können, sanft und weich zu sein, denn stets waren Männer um sie gewesen, die schirmend und wehrend ihre Hände zwischen sie und alles in der Welt gehalten hatten. Jetzt schien es ihr so selbstverständlich, daß sie selbst nur Söhne gebär, lauter Anaben bekam, die sie mit ihrem Blut

und an ihrer Brust nähren durfte, lieben und schirmen und pflegen durfte, bis sie so groß waren, daß auch sie unter die Männer treten konnten. Sie erinnerte sich, von einer Königin gehört zu haben mit dem Beinamen Knabenmutter. Die hatte in ihrer Kindheit sicher eine Hecke von wachsamem Männern um sich gehabt —.

„Was ist denn nun mit dir, Kristin?“ fragte der Vater nach einer Weile still.

Sie konnte ihm dieses nicht sagen. So brachte sie schließlich, als ihre Tränen nachließen, nur hervor:

„Soll ich nicht traurig sein, Vater, wenn Ihr hier liegt —?“

Schließlich, als Lavrans in sie eindrang, sprach sie von ihrer Furcht für das ungetaufte Kind. Da befahl er sofort, daß der Knabe am nächsten Messetag in die Kirche gebracht werden solle — er sagte, er glaube nicht, daß er um dieser Sache willen sterbe, ehe Gottes Stunde inne sei:

„Und außerdem habe ich doch lange genug hier gelegen“, sagte er und lachte. „Kümmerliche Laten begleiten unseren Eingang und unseren Ausgang, Kristin — in Krankheit werden wir geboren und in Krankheit sterben wir, wenn wir nicht einen jähen Tod finden. Als ich jung war, dünkte mich der schönste Tod, auf der Walstatt gefällt zu werden. Aber einem sündigen Mann kann das Krankenlager wohl not tun — obgleich ich jetzt nicht fühlen kann, daß meine Seele noch wächst, auch wenn ich noch länger hier liege.“

So wurde der Knabe am nächsten Sonntag getauft und erhielt den Namen seines Großvaters. Kristin und Erlend wurde dies draußen in den Gemeinden sehr übel genommen, obgleich Lavrans Björgulfssohn allen, die kamen, sagte, er hätte es verlangt; er wollte nicht einen Heiden in seinem Hause haben, wenn der Tod an die Türe käme.

Lavrans begann nun sich Sorgen darum zu machen, daß sein Tod mitten in die Zeit der Frühjahrspflanzung treffen könnte, sehr ungelegen für die vielen Leute, die gern ihm zu Ehren seinem Leichenbegängnis folgen wollten. Aber vierzehn Tage nach der Taufe des Kindes trat Erlend zu Kristin in die alte Webstube, wo sie seit der Geburt schlief. Der Tag war schon vorgeschritten, die Zeit des Morgenimbisses war vorüber; sie lag noch zu Bett, denn der Knabe war unruhig gewesen. Erlend war sehr bewegt; still und liebevoll sagte er zu ihr, sie müsse nun aufstehen und zu ihrem Vater gehen. Lavrans habe beim Morgengrauen schwere Herzkrämpfe gehabt und danach lange ohnmächtig dagelegen. Jetzt sei Sira Eirik bei ihm und habe ihm soeben die Beichte abgenommen.

Es war der fünfte Tag nach der Halvarðsmesse. Der Regen fiel gleichmäßig und warm. Als Kristin auf den Hofplatz hinauskam, verspürte sie im schwachen Südwind den Erdgeruch von frischgepflügten und gedüngten Äckern. Das Thal lag braun unter dem Frühlingsregen, die Luft blaute zwischen den hohen Bergen und der Nebel trieb in halber Höhe an den Hängen entlang. Aus den Hainen längs dem wasserreichen grauen Fluß klang es von kleinen Glocken — die Ziegenherden waren hinausgelassen worden und knabberten an den mit Knospen besetzten Zweigen. Es war ein Wetter, wie es das Herz des Vaters stets erfreut hatte, Winter und Kälte nahmen für Menschen und Tiere ein Ende, das Vieh wurde aus engen, dunklen Ställen und vom Futtermangel erlöst.

Sie erkannte an dem Gesicht des Vaters sofort, daß der Tod jetzt sehr nahe war. Um die Nasenflügel war er schneeweiß, die Lippen und die Höhlen um die großen Augen

Halvarðsmesse: 15. Mai.

waren bläulich, das Haar hatte sich geteilt und lag in feuchten Strähnen um die breite, mit Schweißtropfen bedeckte Stirn. Aber er war jetzt bei voller Besinnung und sprach klar, wenn auch langsam und mit schwacher Stimme.

Das Gesinde trat, einer nach dem andern, ans Lager vor, Lavrans gab ihnen allen die Hand, dankte für ihre Dienstleistungen, bat sie, ihm zu verzeihen, so er gegen sie in irgendeiner Weise gefehlt hätte, und bat sie, seiner Seele in einem Gebet zu gedenken. Dann nahm er Abschied von seinen Angehörigen. Die Töchter bat er, sich herabzubeugen, damit er sie küssen könne, er wünschte den Segen Gottes und aller Heiligen auf sie herab. Sie weinten bitterlich alle beide, und die junge Ramborg warf sich der Schwester in die Arme. Einander umschlungen haltend, traten die beiden Lavranstöchter an ihren Platz am Fußende des Bettes zurück, und die jüngere fuhr fort, an Kristins Brust zu weinen.

Erlends Gesicht bebte, und die Tränen liefen ihm über die Wangen, als er Lavrans' Hand hob und sie küßte, während er seinen Schwiegervater leise bat, ihm alles zu verzeihen, womit er in all den Jahren seinem Sinn entgegengehandelt hätte. Lavrans sagte, dies tue er aus vollem Herzen, und er bat Gott, alle Tage mit Erlend zu sein. Es lag ein seltsam bleiches Licht über Erlends schönem Antlitz, als er still zurücktrat und sich an die Seite seiner Gattin stellte, Hand in Hand mit ihr.

Simon Darre weinte nicht, aber er kniete nieder, als er die Hand des Schwiegervaters zum Ruß ergriff, er blieb eine Weile so liegen und hielt sie fest. „Warm und gut ist deine Hand, Eidam“, sagte Lavrans mit einem schwachen Lächeln. Ramborg wandte sich ihrem Manne zu, als er zu ihr trat, und Simon legte seinen Arm um ihre zarten Mädchenschultern.

Zuletzt nahm Lavrans Abschied von seiner Frau. Sie flüsternten einige Worte miteinander, die niemand hörte, und wechselten einen Kuß im Beisein aller anderen, wie es sich geziemen konnte, wenn der Tod in der Stube war. Danach kniete Ragnfrid vor dem Lager ihres Mannes nieder, das Gesicht dem seinen zugewandt; sie war weiß, still und ruhig.

Sira Eirik blieb im Hause, nachdem er den Sterbenden mit dem Öl gesalbt und ihm die Wegzehrung gegeben hatte. Er saß zu Häupten des Bettes und betete, Ragnfrid saß jetzt auf der Bettkante. So vergingen einige Stunden. Lavrans lag mit halbgeschlossenen Augen da. Dann und wann bewegte er unruhig den Kopf auf den Kissen, fuhr ein wenig mit den Händen auf der Decke umher, holte von Zeit zu Zeit schwer und stöhnend Atem. Sie glaubten, er habe die Sprache verloren, aber ein Todeskampf war dies nicht.

Es wurde früh dunkel und der Priester zündete ein Licht an. Die Leute saßen still da, sahen den Sterbenden an und lauschten dem Rieseln und Träufeln des Regens draußen rings um das Haus. Dann kam es wie eine Unruhe über den Kranken, der Körper bebte, das Gesicht wurde blau und Atemnot schien ihn zu quälen. Sira Eirik griff unter seine Schultern, hob ihn in sitzende Stellung, während er Lavrans' Kopf an seine Brust legte und ihm das Kreuz zeigte.

Lavrans öffnete die Augen, heftete den Blick auf das Kruzifix in der Hand des Priesters und sprach leise, aber so klar, daß die meisten in der Stube es hörten:

„Exsurrexi, et adhuc sum tecum.“

Exsurrexi . . . : Wenn ich aufwache, bin ich noch bei dir.

Ps. 139, 18.

Noch einige Zuckungen durchliefen den Körper, seine Hände tasteten auf der Bettdecke umher. Sira Eirik hielt ihn noch weiterhin eine Weile an sich gelehnt. Dann legte er behutsam die Leiche seines Freundes auf die Kissen zurück, küßte seine Stirn und glättete ihm das Haar, ehe er Augenlider und Nase zudrückte, erhob sich und begann ein Gebet zu sprechen.

Kristin durfte während der Nacht mit den andern bei der Leiche wachen. Man hatte Lavrans im oberen Stockwerk auf Stroh gebettet; denn man erwartete viele Menschen zur Leichenwache, und dort war am meisten Platz.

Der Vater dünkte sie unsagbar schön, wie er so im Kerzenglanz dalag, das goldenblasse Angesicht entblößt. Man hatte das Schweißttuch heruntergeschlagen, damit es nicht beschmutzt werden sollte von den vielen, die herbeikommen und das Gesicht des Toten sehen wollten. Sira Eirik und der Pfarrpriester von Kvam sangen über der Leiche — der letztere war am Abend gekommen, um von Lavrans Abschied zu nehmen, hatte ihn jedoch nicht mehr am Leben getroffen.

Aber schon am nächsten Tag begannen die Gäste auf dem Hof einzureiten, und jetzt mußte Kristin der Schicklichkeit halber sich zu Bett legen, da sie immer noch nicht in der Kirche gewesen war. Jetzt war sie es, deren Kindbett mit seidenen Decken und den schönsten Kissen bereitet wurde. Die Wiege wurde von Formo heimgeholt; darin lag nun der kleine Lavrans, und jeden Tag gingen Leute ein und aus, um sie und das Kind zu sehen.

Die Leiche des Vaters blieb auch weiterhin schön, wie Kristin hörte — sie war nur etwas gelblicher geworden. Und noch niemals hatte man so viele Lichte zur Wache eines toten Mannes bringen sehen.

Am fünften Tag begann der Leichenschmaus, er war in jeder Beziehung über die Maßen prächtig — auf dem Hof selbst und auf Laugarbru standen mehr als hundert fremde Pferde, und auch auf Formo wurden Gäste untergebracht. Am siebenten Tag wurde das Erbe in Einigkeit und Freundschaft geteilt — Lavrans hatte selbst alles vor seinem Tode geordnet, und alle fügten sich genau seinen Wünschen.

Am nächsten Tag sollte für den Leichnam, der sich jetzt in der Dlavskirche befand, die Reise nach Hamar beginnen.

Am Abend zuvor — es war schon fast mehr in der Nacht — kam Ragnfrid in die Feuerstube, wo die Tochter mit ihrem Kind schlief. Die Hausfrau war sehr müde, aber ihr Gesicht war still und klar. Sie hieß die Mägde hinausgehen:

„Zwar sind alle Häuser voll, aber ihr findet wohl einen Winkel; diese letzte Nacht, die ich auf meinem Hofe zubringe, möchte ich selbst bei meiner Tochter wachen.“

Sie nahm Kristin das Kind aus den Armen, trug es zur Feuerstätte und richtete es für die Nacht her.

„Seltsam muß es für Euch sein, Mutter, von diesem Hof ziehen zu müssen, auf dem Ihr alle diese Jahre mit meinem Vater gelebt habt“, sagte Kristin. „Ich verstehe kaum, daß Ihr es vermögt.“

„Ich vermöchte wohl viel weniger hier zu leben,“ antwortete Ragnfrid und wiegte den kleinen Lavrans auf den Knien, „ohne deinen Vater hier auf dem Hofe zu sehen.“

Du hast nie gehört, wie es sich zutrug, daß wir in dieses Thal herzogen und hier wohnen blieben“, begann sie nach einer Weile wieder. „In jener Zeit, als die Nachricht kam, daß Ivar, mein Vater, bald seinen Geist aufgeben würde, war ich nicht imstande zu reiten; Lavrans mußte allein nordwärts reisen. Ich erinnere mich noch, es war ein so

schönes Wetter an dem Abend, da er fortzog — er liebte es schon damals, erst spät fortzureiten, wenn es kühl war; er wollte Oslo noch am gleichen Abend erreichen — es war kurz vor Mittsommer. Ich begleitete ihn bis dorthin, wo der Weg vom Hof den Kirchweg kreuzt — entsinnst du dich, dort sind einige hohe kahle Felsen und rings umher unfruchtbarer Boden —, die schlechteste Erde auf Skog, dort herrscht immer Trockenheit, aber in diesem Jahre stand das Korn schön auf jenen Feldern und wir redeten darüber. Lavrans führte sein Pferd, und ich hatte dich an der Hand — du warst vier Winter alt —.

Als wir an die Wegkreuzung kamen, wollte ich, daß du heimlaufen solltest. Du hattest wenig Lust dazu, da aber sagte dein Vater, du solltest versuchen, fünf weiße Steine zu finden, um sie in Kreuzform in den Bach, gleich dort, wo er aus der Erde herausquillt, zu legen — das sollte ihn gegen den Zauber im Mjørsawald schützen, wenn er dort vorüberkam. Da ließt du davon —."

"Ist das etwas, was die Leute sagen?" fragte Kristin.

"Ich habe es weder vorher noch nachher gehört. Ich denke, dein Vater erfand es in jenem Augenblick. Erinnerst du dich nicht, er erfand so vieles, wenn er mit dir spielte?"

"Doch. Ich erinnere mich."

"Ich begleitete ihn durch den Wald, bis zum Zwergenstein. Da bat er mich umzukehren, und dann ging er mit mir wieder bis zur Wegkreuzung zurück — er lachte und sagte, ich könnte doch wohl wissen, daß er mich jetzt auf keinen Fall allein durch den Wald gehen lassen würde, umsomehr als auch schon die Sonne untergegangen sei. Als wir so dort am Wegkreuz standen, legte ich meine Arme um seinen Hals; mir war so schwer zumute, weil ich nicht mit

heimreisen konnte — auf Skog konnte ich mich nie so recht wohl fühlen, und ich sehnte mich stets nach dem Thal im Norden zurück. Lavrans tröstete mich und sagte dann zum Schluß: „Wenn ich zurückkomme und dich mit meinem Sohn auf den Armen finde, dann kannst du mich bitten, um was du willst, und so es in der Macht eines Menschen steht, es dir zu geben, sollst du nicht umsonst gebeten haben.“ Darauf antwortete ich, daß ich dann darum bitten würde, hierher auf meinen Erbhof zu ziehen und hier zu wohnen. Deinem Vater sagte dies wenig zu, und er erwiderte denn auch: „Hättest du nicht um etwas Größeres bitten können —?“ Er lachte ein wenig, und ich dachte, er würde es nie tun, und dies schien mir auch begreiflich. Dann weißt du ja, wie es zuging, Sigurd, dein jüngster Bruder, lebte nicht eine Stunde — Halvdan taufte ihn, und er starb gleich darauf —.

Dein Vater kam eines frühen Morgens heim — er hatte den Abend zuvor in Oslo erfahren, wie es daheim stand, und war daraufhin sofort weitergeritten. Ich lag noch zu Bett, ich war so traurig, daß ich nicht aufstehen mochte — am liebsten wäre ich nie wieder aufgestanden. Gott verzeihe mir, aber wenn sie dich zu mir hereinbrachten, drehte ich mich der Wand zu und wollte dich nicht sehen, dich kleines Wesen. Da aber sagte Lavrans, als er auf meinem Bett-
rand saß, noch mit Umhang und Schwert angetan, daß wir nun versuchen sollten, ob es nicht besser für uns sei, auf Törundhof zu leben, und so geschah es, daß wir von Skog fortzogen. Nun aber kannst du dir wohl denken, daß ich nicht mehr hier wohnen mag, seit Lavrans fort ist.“

Ragnfrid brachte der Mutter das Kind und legte es ihr an die Brust. Sie nahm die seidene Decke fort, die man während des Tages über Kristins Bett gebreitet hatte, fal-

tete sie zusammen und legte sie beiseite. Dann stand sie eine Weile da und betrachtete die Tochter, berührte den dicken goldbraunen Zopf, der zwischen den weißen Brüsten lag:

„Dein Vater fragte mich so oft, ob dein Haar noch ebenso reich und schön sei. Es war ihm eine solche Freude, daß du über den vielen Kindern, die du bekamst, deine Schönheit nicht verlierst. Er freute sich so sehr über dich in den letzten Jahren, darüber, daß du eine so tüchtige Frau geworden warst und gesund und schön mit all den prächtigen kleinen Söhnen rings um dich dastandest.

Kristin schluckte ein paarmal die Tränen hinunter.

„Zu mir, Mutter, sprach er oft davon, daß Ihr die beste Gattin gewesen seid — er sagte, ich sollte Euch dies erzählen —“, sie schwieg verlegen, und Ragnfrid lachte leise:

„Lavrans hätte doch wissen können, daß er es nicht nötig hatte, mir von seinem Wohlwollen berichten zu lassen.“ Sie streichelte den Kopf des Kindes und die Hand der Tochter, die den Kleinen umfaßt hielt. „Aber vielleicht wollte er —. Du darfst nicht glauben, meine Kristin, daß ich dir je die Liebe deines Vaters mißgönnt habe. Recht und begreiflich ist es, daß du ihn mehr geliebt hast, als du mich liebtest. Du warst ein so süßes und liebliches kleines Mädchen — ich erkannte es nicht genug an, daß Gott mich dich behalten ließ. Ich dachte stets mehr an das, was ich verloren hatte, als an das, was ich besaß —.“

Ragnfrid setzte sich auf das Bett:

„Sie hatten andere Gebräuche auf Skog als daheim bei uns. Ich kann mich nicht entsinnen, daß mein Vater mich je geküßt hat — er küßte meine Mutter, als sie auf der Totenbahre lag. Mutter küßte Gudrun in der Messe, denn sie stand ihr am nächsten, dann küßte die Schwester mich — sonst pflegten wir bei uns nie so etwas zu tun —.

Auf Skog war die Sitte anders; wenn wir von der Kirche heimkehrten und den Leib des Herrn empfangen hatten und daheim auf dem Hofplatz von den Pferden stiegen, da küßte Herr Björgulf seine Söhne und mich auf die Wange, wir aber küßten ihm die Hand. Danach küßten alle Eheleute einander, und dann gaben wir jedem vom Gesinde, der mit im Gottesdienst gewesen war, die Hand und wünschten uns gegenseitig, daß die Vereinigung mit dem Leib des Herrn Gnade bringen möge. Lavrans und Alasmund pflegten sehr häufig ihrem Vater die Hand zu küßen, wenn sie Gaben oder dergleichen von ihm erhielten. Wenn der Vater oder die Mutter hereinkamen, erhoben sich die Söhne stets und blieben stehen, bis sie gebeten wurden, sich zu setzen. Dies dünkten mich zuerst Narrenbräuche und ausländisches Wesen zu sein —.

Später, in den Jahren, die ich mit deinem Vater zusammenlebte, als wir unsere Söhne verloren, und in all den Jahren, da wir so große Angst und Sorge um unsere Urvhild erlitten — da war es gut für mich, daß Lavrans so erzogen worden war — zu milderen und liebevolleren Sitten."

Nach einer Weile sagte Kristin leise:

„Vater hat also Sigurd nie gesehen?"

„Nein“, antwortete Ragnfrid, ebenso still. „Auch ich sah ihn nicht, solange er am Leben war.“

Kristin lag eine Weile still da, dann sagte sie:

„Trotzdem dünkt mich, Mutter, Ihr habt doch viel Gutes in Eurem Leben gehabt —.“

Die Tränen begannen über Ragnfrid Ivarstochters bleiches Gesicht zu rinnen:

„Gott steh mir bei, ja. So dünkt es mich nun selbst.“

Kurz darauf nahm sie den Säugling, der jetzt eingeschlafen war, behutsam von der Brust der Mutter und legte ihn

in die Wiege. Sie heftete Kristins Hemd mit der kleinen Schließe zusammen, fuhr der Tochter über die Wange und bat sie jetzt zu schlafen. Kristin hob eine Hand.

„Mutter —“, sagte sie bittend.

Ragnfrid beugte sich hinab, zog die Tochter an sich und küßte sie viele Male. Das hatte sie in all den Jahren, seit Uvohild gestorben war, nicht mehr getan.

Als Kristin am nächsten Tag hinter der Ecke des Wohnhauses stand und zu den Hängen jenseits des Flusses hinübersah, war das schönste Frühjahrswetter. Es roch nach Wachstum, überall sang es von befreiten Bächen, über allen Hainen und auf den Wiesen lag ein grüner Hauch.

Dort, wo der Weg oberhalb Laugarbru am Berg entlang führte, leuchtete der Winterroggen wie ein Teppich frisch und schimmernd auf — Jon hatte im vergangenen Jahr dort den Niederwald geschwendet und Getreide in das Erdreich gesät.

Wenn der Leichenzug an dieser Stelle vorüberkäme, würde sie ihn am besten sehen.

Und dann zog das Gefolge am Steinhang, oberhalb des frischen neuen Roggenackers, vorbei.

Sie konnte alle Priester unterscheiden, die an der Spitze ritten, es waren in der ersten Schar auch Kirchendiener dabei, die Kreuze und Kerzen trugen. Die Flammen konnte sie im Licht des klaren Tages nicht sehen, aber sie erkannte die Kerzen wie dünne weiße Striche. Dann kamen die beiden Pferde, die den Sarg des Vaters auf einer Bahre zwischen sich trugen, und dann konnte sie Erlend auf dem schwarzen Pferd unterscheiden, die Mutter, Simon und Ramborg, und viele ihrer Verwandten und Freunde in dem langen Gefolge.

Eine Zeitlang vernahm sie den Gesang der Priester schwach über dem Tosen des Flusses, dann aber erstarb die Melodie der Hymnen in dem Flußrauschen und in dem Geriesel der Frühlingsbäche an den Hängen. Kristin blieb stehen und starrte hinüber, noch lange, nachdem das letzte Saumpferd mit dem Reisegut im Gehölz dort hinten verschwunden war.

III

Erlend Nikulaussohn

Ragnfrid Ivarstochter überlebte ihren Mann nicht mehr ganz zwei Jahre, sie starb früh im Winter des Jahres 1332. Es ist weit von Hamar bis Skaun, so daß man auf Husaby ihren Tod erst erfuhr, als sie schon länger als einen Monat unter der Erde lag. Aber um die Zeit des Weißen Sonntags kam Simon Andressohn nach Husaby; es gab jetzt zwischen den Verwandten wegen der Hinterlassenschaft Ragnfrids dieses und jenes zu besprechen. Kristin Lavranstochter besaß nun Jörundhof, und es wurde so geordnet, daß Simon ihre Güter beaufsichtigen und mit ihren Bauern abrechnen sollte; er hatte das Gut schon zu Lebzeiten der Schwiegermutter verwaltet, während Ragnfrid in Hamar lebte.

Gerade um diese Zeit hatte Erlend Ärger und Unannehmlichkeiten wegen einiger Sachen, die sich in seinem Gau zugetragen hatten. Im Herbst zuvor hatte der Bauer auf Forbregd in Updal, Huntjov, seinen Nachbarn getötet, weil dieser seine Frau eine Hexe genannt hatte. Die Bewohner des Tales brachten den Mörder gebunden zum Bogt, und Erlend hielt ihn in einem Dachraum gefangen. Als aber die Winterkälte zunahm, ließ er den Mann frei unter seinen Knechten umhergehen. Huntjov war mit Erlend auf Margygreu im Norden gewesen und hatte sich dort als tapfer und tüchtig erwiesen. Erlend stellte denn auch den Mann

ins schönste Licht, als er ein Schreiben über Huntjovs Sache einsandte und um Haftentlassung bis zum Urtheil für ihn bat. Und als Ulf Haldorssohn Bürgschaft dafür übernahm, daß Huntjov rechtzeitig zum Thing in Orkedal eintreffen werde, ließ Erlend den Bauern zu Weihnachten heim. Da aber reisten der Mann und sein Weib fort, um den Herbergsvater im Drivtal zu besuchen — er war mit ihnen verwandt — und auf dieser Fahrt verschwanden sie. Erlend glaubte, sie seien in dem schweren Unwetter, das um jene Zeit geherrscht hatte, umgekommen, viele Leute jedoch sagten, sie seien geflohen — jetzt könnten die Knechte des Bogtes ihnen nachlaufen. Und dann kamen neue Dinge über die Verschwundenen auf — daß Huntjov schon einige Jahre vorher einen Mann im Gebirge getödet und die Leiche im Geröll vergraben habe — einen Mann, den Huntjov im Verdacht hatte, seinem Pferd die Seiten aufgeschlitzt zu haben. Und es stellte sich nun als sicher heraus, daß sein Weib Zauberei getrieben hatte.

Jetzt begannen der Priester in Updal und die Vertrauensmänner des Erzbischofs diesen Gerüchten über Zauberei nachzuforschen, und dies führte dazu, daß üble Dinge darüber aufkamen, wie die Leute in vielen Orten im Orkdölslagau es mit ihrem Christentum hielten. Hauptsächlich war dies in den entlegenen Thälern, Kennabu, Updalsflogen, der Fall, aber auch ein alter Mann aus Budviken wurde dem Erzbischof in Nidaros vorgeführt. Hier zeigte Erlend so wenig Eifer, daß die Leute darüber redeten. Da war auch dieser alte Man, der unten am See unterhalb Husaby gewohnt hatte und beinahe zu Erlends Gesinde mitgerechnet werden mußte. Er hatte sich mit Runen und Zaubersprüchen abgegeben, und er hatte sicher Abbilder in seiner Stube gehabt, denen er, wie die Leute sagten, opferte. Aber

nichts Derartiges wurde in seiner Hütte gefunden. Erlend selbst und Ulf Haldorssohn waren wohl bei ihm gewesen, als er starb — und sie hatten sicherlich gar manches auf die Seite geräumt, ehe der Priester kam, behaupteten die Leute. Ja, wenn man jetzt näher darüber nachdachte, so war doch auch Erlends leibliche Muhme der Zauberei, der Hurerei und des Gattenmordes bezichtigt worden — obgleich Frau Ashild Gautestochter zu Flug und zu geschickt gewesen war und wohl auch zu mächtige Freunde besessen hatte, als daß man sie irgendeiner That hätte überführen können. Und gleichzeitig erinnerten sich die Leute wiederum, daß Erlend in seiner Jugend recht wenig christlich gelebt und dem Bann der Kirche getrogt hatte —

Das Ende davon war, daß der Erzbischof Erlend zu einer Unterredung zu sich nach Nidaros kommen ließ. Simon begleitete den Schwager in die Stadt; er wollte seinen Schwestersohn von Ranheim holen, denn es bestand die Absicht, den Jungen, der eine Zeitlang bei seiner Mutter sein sollte, mit ins Tal heim zu nehmen.

Es war in der Woche, ehe das Frühjahrssting abgehalten werden sollte, und um diese Zeit befanden sich viele Leute in der Stadt. Als die beiden Männer zum Erzbischofshof kamen und in die Sprechstube gewiesen wurden, befanden sich mehrere der Chorherren und einige weltliche Herren dort — unter ihnen der Frühjahrsstingrichter Harald Nikulaussohn, ferner Olav Hermannssohn, Richter in Nidaros, Ritter Guttorm Helgessohn, Bogt in Femtland, auch Arne Gjavvaldssohn, der sofort auf Simon Darre zuging und ihn herzlich begrüßte. Arne zog Simon mit sich in eine Fensterische, und sie setzten sich dort.

Simon war nicht recht wohl zumute. Er hatte Arne nicht mehr getroffen, seit er vor zehn Jahren auf Ran-

heim war, und obgleich ihn die Leute dort so gut aufgenommen hatten, hatte der Anlaß zu jener Fahrt doch eine Narbe in seinem Inneren hinterlassen.

Während Arne stolz von dem jungen Gjavvald erzählte, saß Simon da und behielt seinen Schwager im Auge. Erlend stand im Gespräch mit dem Schatzmeister — er hieß Herr Baard Peterssohn, war jedoch nicht mit der Hestnes-Sippe verwandt. Man konnte nicht sagen, daß Erlends Haltung der Höflichkeit entbehrte; er war jedoch sehr frei und ungezwungen, wie er so dastand und mit dem alten Herrn sprach — ein wenig auf Zehen und Absatz wippend, die Hände auf dem Rücken ineinander gelegt. Wie fast immer war er in dunkle Farben gekleidet, aber sehr schön — er trug ein veilchenblaues Wams, das ihm knapp am Körper saß und an den Seiten geschlitt war, einen schwarzen Schulterkragen, dessen Kapuze so zurückgeschlagen war, daß sich das graue Seidenfutter zeigte, einen silberbeschlagenen Gürtel und hohe, rote Stiefel, die über den Waden fest geschnürt waren und die schlanken, schönen Beine und Füße des Mannes erkennen ließen.

In dem scharfen Licht der Glasfenster des steinernen Gebäudes konnte man wohl sehen, daß Erlend Nikulaussohn an den Schläfen ziemlich grau geworden war. Rings um den Mund und unter den Augen war das feine, sonnverbrannte Gesicht jetzt ein wenig von Runzeln gefurcht, auch auf dem langen, schönen, geschwungenen Hals waren ein paar Quersalten entstanden. Dennoch sah er noch sehr jung aus zwischen den anderen Herren — wenngleich er durchaus nicht der Jüngste in der Stube war. Aber er war ebenso schlank und geschmeidig, bewegte sich noch in der gleichen freien, ein wenig unachtsamen Art wie in der Jugend, und hatte noch denselben federnden und leichten

Schritt, als er jetzt, nachdem der Schatzmeister ihn verlassen hatte, anfang, in der Stube auf und ab zu gehen, immer noch die Hände auf dem Rücken zusammengelegt. Die anderen Herren setzten sich alle nieder; sie unterhielten sich untereinander mit leisen, trockenen Stimmen. Erlends leichte Schritte und das Klirren seiner kleinen Silbersporen waren allzu deutlich hörbar.

Endlich bat ihn ein jüngerer Mann ärgerlich, Platz zu nehmen: „Und mach' doch keinen solchen Lärm, Mann!“

Erlend hielt jäh inne, zog die Brauen hoch — dann wandte er sich lachend dem Sprecher zu:

„Wo trankst du gestern abend, Verwandter Jon, daß du einen so empfindlichen Kopf hast —“ sagte er und setzte sich. Als Richter Harald zu ihm trat, erhob er sich und blieb stehen, bis der andere sich gesetzt hatte, ließ sich dann aber neben dem Richter auf den Stuhl fallen, schlug das eine Bein über das andere und hielt die Hände um die Knie geschlungen, während jener sprach.

Erlend hatte Simon sehr offenherzig von all den Unannehmlichkeiten erzählt, die ihm dadurch erwachsen waren, daß er sich den Mörder und die Hexe hatte entschlüpfen lassen. Aber unmöglich konnte jemand sorgloser aussehen als Erlend, wie er so darsaß und mit dem Richter über diese Sache sprach. Jetzt kam der Erzbischof. Er wurde von zwei Männern zu seinem Hochsitz geführt und mit Kissen ringsum gestützt. Simon hatte Herrn Eiliv Rortin noch nie vorher gesehen. Er sah alt und schwach aus, schien zu frieren, obgleich er mit einem Pelzumhang bekleidet war und eine mit Pelz besetzte Mütze trug. Als die Reihe an Erlend kam, führte er dem Erzbischof seinen Schwager vor, und Simon ließ sich auf ein Knie nieder, während er Herrn Eilivs Ring küßte. Auch Erlend küßte ehrerbietig den Ring.

Er betrug sich auch sehr schicklich und ehrerbietig, als er endlich vor dem Erzbischof stand — nachdem dieser eine gute Weile mit den anderen Herren über verschiedene Dinge gesprochen hatte. Aber er antwortete ziemlich leichthin auf die Fragen, die einer der Domherren ihm stellte, und seine Miene war offen und unschuldig.

Doch, er habe dieses Gerede über Zauberei seit vielen Jahren gehört. Aber solange sich keiner an ihn als den Vertreter des Gesetzes gewandt hatte, konnte er doch unmöglich dazu verpflichtet sein, jedem Gerede nachzuforschen, das zwischen den Weibern einer Gemeinde gehe. Es müsse wohl eher der Priester sein, der zu ergründen hätte, ob hier Anlaß vorhanden sei, eine Anklage zu erheben.

Dann wurde nach diesem alten Mann gefragt, der auf Husaby gewohnt hatte und von dem die Leute behaupteten, er habe gezaubert.

Erlend lächelte ein wenig: Ja, Man habe selbst damit geprahlt, aber Proben seiner Kunst hätte er nie gesehen. Schon als er noch ein Kind war, habe er Man von ein paar Weibern reden hören, die er Haern und Skögul und Snotra genannt habe — er habe das jedoch nie für etwas anderes als für Märchen und Scherz genommen. „Mein Bruder Gunnulf und unser Priester, Sira Eiliv, haben ihn zwar mehrere Male ausgefragt, aber sie haben wohl nichts Unrechtes an ihm gefunden, da sie nichts unternommen haben. Der Mann kam ja auch an jedem Messetag zur Kirche und konnte seine christlichen Gebete.“ Großes Zutrauen zu Mans Künsten habe er nie gehabt, und seitdem er oben im Norden etwas von Lappenzauber und Hexenkunst gesehen habe, sei es ihm klar geworden, daß Mans Kenntnisse nur Narrenstreiche gewesen seien.

Da fragte der Priester, ob es wahr sei, daß Erlend selbst einmal etwas von Aan erhalten habe — etwas, das ihm in amor Glück bringe?

Ja, erwiderte Erlend rasch und offen und lächelnd. Damals wäre er wohl fünfzehn Jahre alt gewesen — vor etwa achtundzwanzig Jahren. Es sei ein kleiner Lederbeutel gewesen mit einem weißen Stein darin und wahrscheinlich einigen getrockneten Theilen von Tieren. Aber er habe auch damals nicht viel an solche Dinge geglaubt — ein Jahr darauf, im ersten Jahr, als er am Königshof war, hatte er es fortgegeben. Es war in einer Badestube in der Stadt gewesen — er hatte den Zauber im Übermut einigen anderen jungen Burschen gezeigt. Da war später einer der Männer aus dem Königsgefolge zu ihm gekommen und hatte es kaufen wollen — Erlend hatte es ihm gegen ein schönes Barbiermesser gegeben.

Man fragte, wer dieser Herr wohl gewesen sei.

Erlend wollte zuerst nicht damit herausrücken. Aber der Erzbischof selbst verlangte von ihm, daß er spreche. Mit Schalk in den blauen Augen blickte Erlend auf:

„Es war Herr Ivar Dgmundssohn —“

Die Leute machten seltsame Gesichter. Von dem alten Herrn Guttorm Helgessohn vernahm man ein merkwürdiges Prusten. Herr Eiliv selbst gab sich Mühe, nicht zu lächeln. Da wagte Erlend zu sagen, mit niedergeschlagenen Augen, während er sich ein wenig auf die Unterlippe biß:

„Herr, Ihr werdet doch den guten Ritter nicht mit dieser alten Sache behelligen. Wie ich Euch sagte — ich glaubte selbst nicht viel daran — und ich merkte nie einen Unterschied zwischen uns beiden, auch nachdem ich ihm diese Kostbarkeit gegeben hatte —“

Herr Guttorm beugte sich brüllend vor, und dann gaben die Männer einer nach dem anderen nach und lachten laut. Der Erzbischof kicherte leise, hustete und schüttelte den Kopf. Es war allgemein bekannt, daß Herr Ivar in gewissen Dingen Besseres wollte, als ihm glückte.

Nach einer Weile hatte sich aber doch einer der Chorherren soweit gefaßt, daß er daran erinnern konnte, sie seien zusammengekommen, um über ernsthafte Dinge zu sprechen. Erlend fragte ein wenig scharf, ob von irgend-einer Seite eine Anklage gegen ihn erhoben und ob dies ein Verhör sei — er habe die Sache nicht anders aufgefaßt, als daß man ihn zu einer Unterredung habe kommen lassen. Die Unterredung wurde daraufhin fortgesetzt, jedoch brachte es einige Störung mit sich, daß Guttorm Helgessohn immer wieder in Gefäch ausbrach.

Am Tag darauf, als die beiden Schwäger von Ranheim forttritten, lenkte Simon das Gespräch auf diese Zusammenkunft. Simon fand, Erlend nehme die Sache sehr leicht — er glaubte doch verstanden zu haben, daß unter den Großen mehrere waren, die ihm, wenn möglich, etwas anhängen wollten.

Erlend sagte, er wisse wohl, daß sie dies gerne täten, wenn es ihnen gelänge. Denn hier im Norden neigten ja die meisten zum Kanzler — mit Ausnahme des Erzbischofs, in dem Erlend einen zuverlässigen Freund besaß. Aber Erlends Vorgehen war in allen Dingen gesetzlich — er beriet sich stets mit seinem Schreiber, Klöng Aressohn, der über die Maßen gesetzeskundig war. Erlend sprach nun ernsthaft, lächelte nur flüchtig, als er sagte, niemand habe wohl erwartet, daß er sich in seinen Angelegenheiten so gut auskennen würde, wie es der Fall sei — weder seine lieben Freunde hier in den Tälern noch die Herren im Rat. Im

übrigen sei er nicht sicher, daß er das Amt behalten wolle, wenn jetzt andere Bedingungen gelten sollten als die, die unter Erling Vidkunssohn geherrscht hatten. Bei ihm stünden die Dinge nun so, besonders seit dem Tode der Eltern seiner Frau, daß er es nicht nötig habe, um die Gunst jener Herren zu werben, die durch die Mündigsprechung des Königs zu Macht gelangt waren. Ja, den verfaulten Zungen konnten sie ebensogut jetzt wie später mündigsprechen, er wurde nicht männlicher, wenn man ihn noch aufbewahrte. Um so früher würde es sich zeigen, was er im Schilde führte — oder vielmehr die schwedischen Herren, die seine Ratgeber waren. Das Volk würde bestätigen müssen, daß Erlend trotz allem klar gesehen habe. Norwegen würde es teuer zu stehen kommen, wenn König Magnus versuchte, Skaaue unter die schwedische Krone zu bringen — und es würde zum Krieg mit den Dänen führen, im selben Augenblick, in dem ein Mann, Däne oder Deutscher, die Macht dort im Land erhielte. Und der Frieden im Norden, der für zehn Jahre geschlossen worden war — jetzt sei die halbe Zeit vergangen, und es sei ungewiß, ob die Russen sich noch einmal ebenso lange an die Abmachung halten würden. Er, Erlend, glaube nicht recht daran — und das tue auch Erling nicht. Nein, der Kanzler Paal sei zwar ein gelehrter Mann, in vieler Beziehung auch verständig, — vielleicht. Aber die Herren im Rat, die ihn zum Führer gewählt hatten, hatten alle miteinander nicht so viel Grübe im Kopf wie sein guter Gaul „Ruß“ hier. Nun aber waren sie Erling los, einstweilen. Und einstweilen konnte auch er selbst gut zur Seite treten. Aber Erling und seine Freunde würden es wohl am liebsten sehen, wenn er, Erlend, seine Macht und seinen Wohlstand hier im Norden aufrechterhielte, er wisse also nicht recht, was er tun solle.

„Mir scheint, du hast jetzt gelernt, Herrn Erlings Weise zu singen“, konnte Simon Darre sich nicht enthalten zu sagen.

Erlend erwiderte, ja, so sei es. Er habe im vergangenen Sommer, bei seinem Aufenthalt in Björgvin, auf Herrn Erlings Hof gewohnt und habe nun gelernt, den Mann besser zu verstehen. Vor allem sei es Erling darum zu tun, den Landfrieden aufrechtzuerhalten. Aber er wolle, daß Norwegens Macht den Frieden des Löwen habe — das heiße, keiner dürfe dem Löwen König Haakons einen Zahn ausbrechen oder die Krallen beschneiden — auch solle der Löwe nicht mehr dazu abgerichtet werden, für ein anderes Volk den Jagdhund zu machen. Im übrigen läge es nun Erling am Herzen, den alten Zwistigkeiten zwischen den Norwegern und Frau Ingebjörg ein Ende zu machen. Nun, da sie Witwe sei, könne man nur wünschen, daß sie wiederum einige Macht über ihren Sohn gewinne. Wohl sei es richtig, sie hege so übermäßige Liebe zu den Kindern, die sie Knut Vorse geboren habe, daß es den Anschein erwecke, als hätte sie ihren ältesten Sohn in gewisser Beziehung vergessen — aber es würde wohl anders werden, wenn sie wieder mit ihm zusammentreffe. Und es verhalte sich nicht so, daß Frau Ingebjörg irgendeinen Grund hätte, zu wünschen, König Magnus solle in die Unruhen in Skaane hineingezogen werden, weil seine Halbbrüder ihr Lehen dort hätten.

Simon dachte, dies höre sich so an, als sei Erlend ganz gut unterrichtet. Aber er wunderte sich über Erling Widfunssohn — glaubte denn der frühere Reichsverweser, daß Erlend Nikulaussohn die Fähigkeit habe, in solchen Dingen zu urteilen, oder standen die Sachen nun so, daß Erling jetzt nach der nächstbesten Stütze griff? Der Bjarkö-Ritter trat seine Macht wohl nur ungern ab. Man hatte ihm zwar nie

nachsagen können, daß er sie zu seinem eigenen Vorteil gebrauche, aber er war ja schließlich auch so gestellt, daß er hierauf verzichten konnte. Nur das eine sagten alle: daß er mit den Jahren immer eigensinniger und selbstherrlicher geworden sei, und so oft einer der anderen Herren des Reichsrates versucht hatte, sich gegen ihn aufzulehnen, war er so herrisch und überlegen gewesen, daß er die Rede eines anderen kaum mehr anhören wollte.

Es überraschte nicht an Erlend, daß er nun sozusagen mit beiden Beinen auf Herrn Erling Vidkunssohns Schiff übergestiegen war — nun, da es Gegenwind bekommen hatte, und es schien ungewiß, ob es Herrn Erling oder Erlend selbst von Nutzen sein konnte, daß er sich seinem reichen Verwandten allem Anschein nach mit Haut und Haar angeschlossen hatte. Trotzdem Simon sich eingestehen mußte, daß, so unvorsichtig Erlend auch über Leute und Angelegenheiten sprach, seine Rede doch keinen ganz unverständigen Eindruck machte.

Am Abend jedoch war Erlend ganz wild und ausgelassen. Er lebte jetzt auf dem Nikulaushof, den sein Bruder ihm geschenkt hatte, als er ins Kloster ging. Kristin war mit dreien der Kinder, den beiden ältesten und dem jüngsten, bei ihm, und mit ihr seine Tochter Margret.

Gegen Abend kam eine ganze Schar Leute zu ihnen herein, darunter mehrere der Herren, die am Morgen zuvor der Zusammenkunft mit dem Bischof beigewohnt hatten. Erlend lachte und lärmte über den Tisch hinweg, als sie nach der Mahlzeit beieinander saßen und tranken. Er hatte von einer Schale auf dem Tisch einen Apfel genommen, rißte und schnitt mit dem Messer daran herum — dann rollte er ihn Frau Sunniva Olavstochter, die ihm gerade gegenüber saß, in den Schoß.

Nun wollte Sunnivas Nachbarin den Apfel sehen und griff nach ihm, jene wollte jedoch nicht loslassen, und so pufften die beiden Frauen einander unter Schreien und Lachen. Aber Erlend rief, Frau Eyvor solle von ihm ebenfalls einen Apfel bekommen. Es dauerte nicht lange, so hatte er allen anwesenden Frauen einen Apfel zugeworfen, — es stünden auf allen Liebesrunen, sagte er.

„Du richtest dich zugrunde, Junge, wenn du alle diese Pfänder einlösen willst“, rief ein Mann.

„Dann löse ich sie eben nicht ein — darauf habe ich auch schon früher verzichten müssen“, gab Erlend zurück, und es entstand wiederum viel Gelächter.

Aber der Isländer Klóng hatte einen der Apfel angesehen und rief nun, es seien keine Runen, sondern nur ein sinnloses Gefügel. Er wollte ihnen nun zeigen, wie richtige Runen gerisht würden. Da rief Erlend, dies dürfe er nicht:

„Dann verlangt man wohl gar, daß ich dich binden soll, Klóng — und ich kann nicht ohne dich zurechtkommen.“

Unter all diesem Lärm war Erlends und Kristins jüngster Sohn in die Stube hereingetrippelt. Lavrans Erlendssohn war jetzt ein wenig über zwei Jahre alt und ein besonders schönes Kind, hell und rundlich, mit seidenfeinem, blondem und lockigem Haar. Die Frauen auf der Außenbank holten denn auch sofort den Jungen zu sich — sie gaben ihn von Schoß zu Schoß und liebkosten ihn, ziemlich übermütig, denn sie waren jetzt wirr und ausgelassen, alle miteinander. Kristin, die an der Wand im Hochsitz neben ihrem Mann saß, verlangte, daß man ihr das Kind gebe, und der Kleine jammerte und wollte zu ihr, allein dies half alles nichts.

Plötzlich sprang Erlend über den Tisch und ergriff das Kind, das nun schrie, weil Frau Sunniva und Frau Eyvor

es zwischen sich hin und her zogen und sich darum stritten. Der Vater hob den Knaben auf, redete ihm freundlich zu und begann, als der Kleine immer noch weinte, ihn hin und her zu wiegen, während er ihn in dem halbdunkeln Teil des Raumes auf und ab trug. Jetzt war es, als habe Erlend seine Gäste völlig vergessen. Der kleine helle Kopf des Kindes lag an der Schulter des Vaters unter dessen schwarzem Haar, und Erlend liebte zuweilen mit halbgeöffneten Lippen die kleine Hand, die sich auf seine Brust stützte. So ging er umher, bis die Magd hereinkam, die das Kind in Obhut hatte und es schon längst zu Bett hätte bringen müssen.

Jetzt riefen einige der Gäste, Erlend solle ihnen einen Tanz vorsingen — er habe eine so schöne Stimme. Zuerst weigerte er sich — aber dann ging er zu dem Platz, wo seine junge Tochter auf der Frauenbank saß. Er umfaßte Margret und hob sie aus der Bank heraus:

„Komm, meine Margret — und tanze an der Hand deines Vaters!“

Ein junger Mann trat vor und ergriff die Hand des Mädchens — „Margit hat mir versprochen, heute abend an meiner Hand zu tanzen —“ Aber Erlend hob die Tochter in seinen Armen auf und stellte sie auf seiner anderen Seite zu Boden:

„Tanz' du mit deiner Frau, Haakon — ich tanzte auch nicht mit anderen zu der Zeit, da ich so jung verheiratet war wie du jetzt —“

„Ingebjörg sagt, sie könne nicht — und ich habe Haakon versprochen, bei ihm zu tanzen, Vater“, warf Margret ein.

Simon Darre wollte nicht tanzen. Eine Weile stand er bei einer alten Frau und sah zu — dann und wann streifte sein Blick Kristin. Sie stand oben am Tischende, während ihre Dienerinnen aufräumten und den Tisch abwischten,

mehr zu trinken brachten und welsche Nüsse hereintrugen. Später setzte sie sich zum Ramin hin und sprach mit einem Priester, der sich unter den Gästen befand. Nach einer Weile gesellte sich Simon diesen beiden zu.

Als Erlend ein oder zwei Tänze getanzt hatte, trat er zu seiner Frau:

„Komm' und tanz mit uns, Kristin“, sagte er bittend und streckte seine Hand aus.

„Ich bin müde“, erwiderte sie und blickte kurz auf.

„Bitte du sie, Simon — sie kann es nicht abschlagen, mit dir zu tanzen.“

Simon erhob sich halb von seinem Platz und streckte seine Hand aus, allein Kristin schüttelte den Kopf: „Bitte mich nicht, Simon — ich bin so müde —“

Erlend blieb ein wenig stehen; er sah aus, als sei er ärgerlich. Dann ging er zurück zu Frau Sunniva, ergriff deren Hand in der Tanzkette, während er rief, nun könne Margit ihnen vorsingen.

„Wer ist das, der deiner Stieftochter am nächsten tanzt?“ fragte Simon. Er dachte, daß er das Gesicht dieses Bur-schen nicht leiden könne — obgleich er ein stattlicher und schöner junger Mann war — mit frischem, braunem Gesicht, schönen Zähnen und blitzenden Augen, die aber eng am Nasenrücken saßen, Mund und Kinn waren groß und stark, während die obere Hälfte des Gesichtes schmal war. Kristin sagte, es sei Haakon Eindridessohn von Gimsar, Sohnessohn von Lore Eindridessohn, dem Vogt im Gaul-dölagau. Haakon sei erst kürzlich mit der kleinen hübschen jungen Frau verheiratet worden, die Olav, dem Richter, auf dem Schoß sitze — dieser sei ihr Got. Simon war diese Frau aufgefallen, denn sie glich ein wenig seiner ersten Gattin, obgleich sie nicht so schön war. Als er nun erfuhr,

daß auch eine gewisse Verwandtschaft bestand, ging er hin und begrüßte Ingebjörg, setzte sich und sprach mit ihr. Nach einiger Zeit löste sich der Tanzring. Die älteren Leute hielten sich ans Trinken, aber die Jugend fuhr fort zu singen und zu spielen. Erlend kam mit einigen älteren Männern an die Feuerstätte heran, er führte jedoch Frau Sunniva immer noch an der Hand, gleichsam gedankenlos. Die Männer setzten sich in der Nähe des Feuers hin, so daß für Frau Sunniva kein Platz mehr blieb, sie aber stand vor Erlend und verzehrte Walnüsse, die er für sie zwischen seinen Fingern knackte.

„Du bist aber doch ein unhöflicher Mann, Erlend“, sagte sie plötzlich. „Du sitzt und ich muß vor dir stehen —“

„Setz' dich“, sagte Erlend lachend und zog sie auf seinen Schoß herunter. Sie wehrte sich, lachte und rief der Hausfrau zu, ob sie sehe, wie ihr Mann mit ihr umgehe.

„Das tut Erlend, weil er gut ist“, gab Kristin lachend zur Antwort. „Nie streicht ihm meine Kaze um die Beine, ohne daß er sie auf den Schoß nimmt.“

Erlend und Frau Sunniva blieben sitzen wie zuvor und ließen sich nichts anmerken, aber sie waren beide rot geworden. Er hatte den einen Arm leicht um sie gelegt, als wisse er kaum, daß sie dasitze, während er und die Herren wiederum über diese Feindschaft zwischen Erling Vidkunssohn und dem Kanzler Paal sprachen, die die Gedanken der Leute so sehr beschäftigte. Erlend sagte, Paal Baardssohn zeige nun seine Gesinnung gegen Erling oft auf eine rechte Weiberart — hier könnten sie ein Beispiel hören:

Im vergangenen Sommer war einer der jungen Söhne des Landes an den Königshof gekommen. Dieses arme Kind aus Voss war eifrig bestrebt, sich vornehme Bräuche und höfisches Wesen anzueignen und wollte denn auch

seine Rede mit schwedischen Worten ausschmücken — französisch war es früher, jetzt aber war es schwedisch; da fragt der Junge eines Tages ein paar andere, was „traakig“ — langweilig — auf norwegisch bedeute. Herr Paal hört das und sagt: „Traakig, lieber Freund, das ist so, wie Frau Elin, Herrn Erlings Gemahlin ist.“ Der Knabe glaubte nun, dies bedeute schön oder höfisch, denn das war sie doch, und der arme Kerl hatte wohl nicht viel Gelegenheit gehabt, die Frau reden zu hören. Aber eines Tages begegnet Erling ihm auf der Treppe vor der Halle und hält ihn an und spricht freundlich mit dem Jungen, ob es ihm in der Stadt gefalle und ähnliches und bittet ihn, seinen Vater zu grüßen. Der Junge dankt und sagt, die größte Freude für seinen Vater bedeute es wohl, wenn er nun heimkomme mit Grüßen auch „von Euch, lieber Herr, und Eurer langweiligen Gemahlin“. Da versetzt Erling ihm einen Schlag hinters Ohr, so daß der Bursche drei, vier Stufen rücklings hinuntertaumelt, bis ein Mann ihn in seinen Armen auffängt. Nun entstand große Aufregung, Leute kamen hinzu und die Sache wurde aufgeklärt. Erling war wütend — er wurde ja dadurch zum Gespött — ließ sich jedoch nichts anmerken. Und alles, was der Kanzler dazu äußerte, waren ein Lachen und die Worte, er hätte besser sagen sollen, „traakig“, das sei so wie der Reichsverweser — dann hätte der Junge es wohl nicht mißverstehen können.

Die Gäste waren sich darüber einig, daß ein solches Benehmen des Kanzlers wenig würdig sei, aber sie lachten doch darüber. Simon hörte schweigend zu, wie er so, die Wange in die Hand gestützt, dasaß. Er dachte, Erlend zeige seine Freundschaft für Erling Bidkunssohn auf eine seltsame Weise — ja, aus dieser Geschichte ging doch klar

hervor, daß Erling ziemlich aus dem Gleichgewicht geraten sein mußte, wenn er glaubte, daß ein junger Bursche, frisch in die Stadt gekommen, wagte dazustehen und ihn auf der Treppe des Königshofes ins Gesicht zu verspotten. Daß Erlend auf seine, Simons, frühere Schwagerschaft mit Frau Elin und Herrn Erling Rücksicht nehmen würde, konnte Simon sich wohl kaum erwarten.

„Woran denkst du, Kristin?“ fragte er — sie saß so still da, mit geradem Rücken, die Hände im Schoß gefaltet. Aber sie antwortete:

„Jetzt dachte ich an Margret.“

Im Laufe der Nacht, als Erlend und Simon einmal auf den Hof hinaustraten, schreckten sie zwei Leute auseinander, die hinter der Hausecke gestanden hatten. Die Nächte waren taghell, und Simon erkannte Haakon von Gimsar und Margret Erlends Tochter. Erlend sah ihnen nach — er war ziemlich nüchtern, und der andere verstand, daß ihm diese Sache wenig zusagte, aber er meinte wie entschuldigend, die beiden hätten einander von Kindesbeinen an gekannt und hätten sich stets miteinander geneckt. Simon dachte, wenn auch gar nichts dahintersteckte, so wäre doch trotzdem die junge Frau Ingebjörg zu bedauern.

Aber am Tag darauf hatte der junge Haakon auf dem Nikulaushof etwas zu bestellen, und er fragte auch nach Margit. Da fuhr Erlend ihn an:

„Meine Tochter ist nicht Margit für dich. Und wenn ihr gestern nicht fertig geworden seid mit dem, was du ihr zu sagen hast, dann mußt du es jetzt bei dir behalten +.“

Haakon zuckte mit den Schultern, und als er ging, bat er, Margareta zu grüßen.

Die Leute von Husaby blieben bis über das Thing in Nidaros, und Simon fühlte sich nur mäßig wohl. Erlend war oft mißgelaunt, wenn er in seinem Stadthaus wohnte, weil Gunnulf dem Hospital, das auf der anderen Seite des Apfelgartens lag, das Nutznießungsrecht einiger der Häuser eingeräumt hatte, die dem Hospital zugewandt lagen, und ebenso einige Rechte auf den Garten. Erlend wollte durchaus diese Rechte des Krankenhauses ablösen. Es behagte ihm nicht, die Kranken im Garten und auf dem Hofplatz zu haben — auch waren viele von ihnen häßlich anzusehen — und dann befürchtete er die Ansteckungsgefahr für seine Kinder. Aber er konnte mit den Mönchen, die dem Hospital vorstanden, nicht einig werden.

Dann war da Margret Erlendstochter. Simon merkte, daß die Leute ziemlich viel über sie redeten und daß Kristin sich dies nahegehen ließ, während der Vater dagegen gleichgültig zu sein schien; Erlend glaubte sich wohl sicher, daß er seine Tochter verteidigen könne und daß es nichts zu bedeuten habe. Dennoch erwähnte er eines Tages Simon gegenüber, daß Alöng Aressohn offenbar seine Tochter gern haben möchte und daß er nicht recht wisse, wie er in dieser Sache handeln solle. Er hatte nichts anderes gegen den Isländer einzuwenden, als daß er ein Priesterssohn war — man sollte doch von Margrets Kindern nicht sagen können, daß an der Geburt beider Eltern ein Schandfleck hafte. Im übrigen war Alöng ein angenehmer Mann, frohgelaut, klug und sehr gelehrt. Er war bei seinem Vater, Sira Are, aufgewachsen und von ihm selbst unterwiesen worden. Sira Are hatte den Sohn Priester werden lassen wollen und wohl bereits Schritte getan, um ihm Dispens zu verschaffen, nun aber wollte Alöng die Weihe nicht empfangen. Es schien, als gedenke Erlend die Sache hinauszu-

ziehen — bot sich keine bessere Heirat, so konnte er die Tochter ja immer noch Klöng Aressohn geben.

Im übrigen hatte Erlend schon einmal ein so gutes Angebot für seine Tochter gehabt, daß die Leute viel über seinen Hochmut und Unverstand redeten, als er den Handel nicht zustande kommen ließ. Es war ein Sohnessohn des Barons Sigvat in Leirhole — Sigmund Finssohn hieß der Mann; er war nicht reich, denn Finn Sigvatssohn besaß elf Kinder, die alle noch lebten; und er war nicht mehr ganz jung — in Erlends Alter ungefähr — aber ein angesehenener und verständiger Mann. Und mit den Ländereien, die Erlend seiner Tochter gegeben hatte, als er Kristin Lavranstochter ehelichte, und mit all dem, was er im Laufe der Jahre dem Kinde an Schmuckstücken und Kostbarkeiten geschenkt, und mit der Mitgift, die er mit Sigmund verabredet hatte, wäre Margret in die besten Verhältnisse gekommen. Es war Erlend auch eine große Freude gewesen, einen solchen Freiersmann für seine Buhlentochter zu bekommen. Als er jedoch mit diesem Bräutigam zu seiner Tochter heimkehrte, fiel es dem Mädchen ein, daß es ihn nicht haben wolle, weil Sigmund am Rande des einen Augenlides ein paar Warzen hatte und dies ihn ihr unerträglich machte, wie sie sagte. Erlend fügte sich dem, und als Sigmund böse wurde und von einem Bruch des Handschlags sprach, wurde Erlend ebenfalls hitzig, sagte, der andere müsse doch wohl verstehen können, daß alle Verabredungen mit Vorbehalt der Zustimmung der Tochter getroffen seien; seine Margret solle nicht gezwungenermaßen ins Brautbett steigen. Kristin war zwar in diesem Punkt mit ihrem Manne einig, er sollte keinen Zwang auf das Mädchen ausüben — aber sie war doch der Meinung gewesen, Erlend hätte ernsthaft mit seiner

Tochter reden und ihr das Verständniß dafür beibringen sollen, daß Sigmund Tinssohn eine so gute Heirat war, wie sie sich Margret bei ihrer Herkunft unmöglich besser erwarten konnte. Erlend aber war sehr zornig auf sein Weib geworden, nur weil sie sich erdreistet hatte, mit ihm darüber zu sprechen. All dies war Simon auf Ranheim erzählt worden. Dort weisagte man, daß es unmöglich ein gutes Ende nehmen könnte — Erlend sei zwar jetzt ein mächtiger Mann und die Jungfrau sei über die Maßen schön, es könne ihr jedoch gewiß nicht zum Nutzen gereichen, daß der Vater sie so verwöhnt und ihren Eigensinn und Hochmut alle die Jahre her noch angefacht habe.

Nach dem Frühjahrsthing kehrte Erlend heim nach Husaby, mit der Gattin, den Kindern und Simon Darre, der nun seinen Schwestersohn Gjavvald Gjavvaldssohn bei sich hatte. Simon war besorgt, daß dieses Wiedersehen, auf das Sigrid sich so unsagbar freute, nicht gut ausfallen könnte. Sigrid auf Krufe lebte in guten Verhältnissen, besaß drei schöne Kinder von ihrem Gatten, und Geirmund war der beste Mann auf Erden; er war es gewesen, der mit dem Schwager besprochen hatte, daß dieser Gjavvald mit nach Süden nehmen solle, damit die Mutter ihn sehen könne — denn Sigrid konnte das Kind nicht aus dem Kopf bringen. Gjavvald aber hatte sich sehr an seine Großeltern gewöhnt — die alten Leute liebten das Kind ganz unsinnig, gaben ihm alles, was es nur wollte, und gehorchten allen seinen Launen — und auf Krufe war es nicht so wie auf Ranheim. Auch durfte man sich nicht erwarten, meinte Simon, daß Geirmund es gerne sehen würde, wenn der Buhlensohn seines Weibes zu Besuch kam und dabei Gewohnheiten an den Tag legte wie ein Königskind — seinen

eigenen Knecht hatte, einen älteren Mann, den der Knabe beherrschte und über den er gebot, und der sich gegen keine Sinnlosigkeit des Knaben aufzulehnen wagte. Aber für die Erlendsöhne wurde es eine Festzeit, als Gjavvald auf den Hof kam. Erlend fand, daß seine Söhne hinter dem Enkel Arne Gjavvaldssohns nicht zurückstehen sollten, und darum bekamen Naakfve und Björgulf von ihrem Vater alles, was der Gast nach ihren Berichten besaß.

Jetzt, da die ältesten Söhne so groß waren, daß Erlend mit ihnen ausreiten und sie überallhin mitnehmen konnte, nahm er sich der Knaben mehr an. Simon bemerkte, daß Kristin keine ungeteilte Freude darüber empfand — es dünkte sie, daß sie nicht nur Gutes lernten, wenn sie mit den Leuten des Vaters zusammen waren. Gerade wegen der Kinder fielen die meisten unfreundlichen Worte zwischen den Eheleuten — selbst wenn sie nicht geradezu stritten, so waren sie doch jedenfalls viel öfters nahe daran, als Simon es für geziemend hielt. Und es dünkte ihn, Kristin habe die größere Schuld. Erlend wurde leicht heftig — sie aber sprach oft wie aus einem tiefen und verborgenen Groll heraus. So war es eines Tages, als sie einige Klagen über Naakfve vorbrachte. Der Vater erwiderte, er wolle mit dem Knaben im Ernst reden — als dann Kristin daraufhin etwas sagte, rief er zornig aus, schon des Gesindes wegen könne er den großen Sohn doch wohl nicht verprügeln.

„Nein, dazu ist es jetzt zu spät — hättest du es getan, solange er jünger war, dann würde er jetzt auf dich hören. Damals aber schautest du ihn überhaupt nie an.“

„O ja, das tat ich wohl. Aber es war doch wohl begreiflich, daß ich ihn dir überließ, solange er klein war — und

es ist doch auch kein Manneswerk, kleine Buben zu verhauen, die noch nicht einmal Hosen anhaben."

"In der vergangenen Woche hast du nicht so gedacht", erwiderte Kristin höhnisch und bitter.

Erlend gab keine Antwort, sondern stand auf und ging hinaus. Und Simon fand, dies sei von Kristin nicht schön gesagt. Sie hatte auf etwas angespielt, was sich in der Woche vorher zugetragen hatte. Erlend und Simon kamen damals auf den Hofplatz hereingeritten, und der kleine Lavrans lief ihnen mit einem Holzschild entgegen. Als er am Pferd des Vaters vorbeilief, schlug er im Übermut mit dem Schild nach dem Bein des Tieres. Dieses bäumte sich auf, gleich darauf lag der Knabe unter den Pferdehufen. Erlend riß den Gaul zurück und zwang ihn zur Seite, warf Simon die Zügel zu; er war weiß im Gesicht vor Schrecken, als er den Kleinen in seine Arme aufhob. Als er aber sah, daß dem Kind gar nichts zugestoßen war, legte er den Kleinen über seinen linken Arm, nahm das Holzschild und klopfte damit Lavrans' blanken Hintern — der Junge hatte noch keine Hosen an. In der ersten Erregung fühlte er nicht, wie hart er zuschlug, und Lavrans ging immer noch mit blaugrünem Sitzfleisch umher. Danach aber versuchte Erlend den ganzen Tag über mit dem Knaben wieder gut Freund zu werden — doch der Kleine trogte, hielt sich zur Mutter und schlug und stieß nach seinem Vater. Und als der kleine Lavrans am Abend im Ehebett, wo er schlief — denn er wurde nachts noch von der Mutter gestillt — zur Ruhe gebracht worden war, saß Erlend den ganzen Abend bei ihm; von Zeit zu Zeit berührte er leise das schlafende Kind und betrachtete es. Er sagte selbst zu Simon, daß er von seinen Söhnen diesen Knaben am meisten liebe.

Als Erlend zu den Sommerthingversammlungen auszog, machte Simon sich auf den Heimweg. Er ritt das Gaultal aufwärts, so daß die Funken unter den Hufen stoben. Einmal, sie ritten gerade einige Hügel etwas langsamer hinan, fragten seine Leute lachend, ob sie denn einen Weg von drei Tagen in zweien zurücklegen sollten. Simon gab lachend zur Antwort, das möchte er am liebsten — „denn jetzt sehne ich mich nach Formo“. Das war stets der Fall, wenn er eine Zeitlang von seinem Hof fort gewesen war — er war gern daheim und freute sich stets, wenn er sein Pferd heimwärts lenken konnte. Aber ihn dünkte, so wie diesmal habe er sich noch nie danach gesehnt, zu dem Tal und dem Hof und zu seinen kleinen Töchtern heimzukommen — ja, er sehnte sich jetzt auch nach Ramborg. Im Grunde schien es ihm unvernünftig — aber dort auf Husaby war ihm so zumute gewesen, daß er nun zu verstehen glaubte, was das Vieh am Leibe spürt, wenn ein Gewitter aufzieht.

2.

Den ganzen Sommer hindurch dachte Kristin an nicht viel anderes als an das, was Simon ihr vom Tode ihrer Mutter erzählt hatte.

Ragnfrid Ivarstochter war allein gestorben — niemand war bei ihr gewesen, als sie ihren letzten Seufzer tat, außer einer Dienerin, die schlief. Es nützte nicht viel zu denken, daß sie, wie Simon sagte, ja doch wohl vorbereitet gestorben war. Wie durch eine besondere Fügung Gottes hatte sie einige Tage zuvor einen solchen Hunger nach dem Leib des Erlösers empfunden, hatte gebeichtet und das Sakra-

ment bei dem Priestermonch im Kloster empfangen, der ihr Seelsorger war. Gewißlich war ihr ein guter Tod zuteil geworden — Simon hatte ihren Leichnam gesehen und sagte, es sei ein merkwürdiger Anblick für ihn gewesen. Sie sei so schön geworden im Tode; sie war doch eine Frau nahe den Sechzigern und hatte schon seit vielen Jahren ein stark gefurchtes und faltiges Gesicht gehabt — aber dieses sei nun ganz verändert gewesen, verjüngt und geglättet, sie habe geradezu wie eine schlafende junge Frau ausgesehen. Nun war sie an der Seite ihres Gatten zur letzten Ruhe gebettet worden; dorthin hatte man auch kurze Zeit nach Lavrans' Tod die Überreste Ulvhild Lavranstochters überführt. Über die Gräber war eine große Steinplatte gelegt worden, die durch ein schön gehauenes Kreuz in zwei Teile geteilt wurde, und auf einem verschlungenen Band stand ein langer lateinischer Vers geschrieben, den der Klosterprior gedichtet hatte — aber Simon konnte sich des Inhaltes nicht mehr genau entsinnen, denn er verstand nicht viel von dieser Sprache.

Ragnfrid hatte in dem Hof oben in der Stadt, in dem die Pfründner des Klosters wohnten, ein Haus für sich selbst gehabt — zu ebener Erde einen einfachen Raum und darüber eine schöne Dachstube. Dort oben wohnte sie allein mit einer armen Bauernfrau, die sich bei den Brüdern gegen eine geringe Bezahlung verbunden hatte, um der einen oder anderen der reicheren Pfründnerinnen behilflich zu sein. Im letzten halben Jahr aber war wohl Ragnfrid es gewesen, die der anderen diente, denn die Witwe — Torgunna hieß sie — war sehr gebrechlich geworden, und Ragnfrid pflegte sie mit großer Liebe und Sorgfalt.

Am letzten Abend, den sie erlebte, war sie in der Klosterkirche zum Nachtgesang und danach im Küchenhaus des

Vfründnerhofes gewesen. Sie kochte eine gute Suppe mit einigen Stärkungsmitteln darin und sagte zu den anderen Frauen, diese wolle sie Torgunna geben, dann, hoffe sie, könne die Frau am nächsten Morgen so gekräftigt sein, daß sie den Frühgesang besuchen könne. Das war das letztemal, daß man die Törundhofwitwe am Leben sah. Weder sie noch die Bäuerin kamen zur ersten Gebetsstunde, und auch nicht zur Prim. Als einige der Mönche im Chor bemerkten, daß Ragnfrid auch zur Tagesmesse nicht in der Kirche war, wunderten sie sich — sie hatte noch nie drei Gottesdienste an einem Tage versäumt. Da sandten sie einen Boten in die Stadt hinauf, um fragen zu lassen, ob Lavrans Björgulfssohns Witwe krank sei. Als die Leute in den Dachraum kamen, fanden sie die Suppenschüssel unberührt auf dem Tisch stehen; im Bett schlief Torgunna friedlich, der Wand zugekehrt, Ragnfrid Ivarstochter aber lag vor der Bettstatt, die Hände über der Brust gefaltet, tot und schon beinahe ganz kalt. Simon und Ramborg kamen zu ihrem Leichenbegängnis herbeigeeilt, das sehr schön war.

Jetzt, da soviel Menschen auf Husaby lebten und Kristin sechs Söhne hatte, fand sie nicht mehr die Zeit dazu, alle die einzelnen Arbeiten, die der Haushalt mit sich brachte, zu überwachen. Sie mußte eine Schaffnerin unter sich haben, und meistens saß nun die Hausfrau mit einer Näharbeit beschäftigt in der Halle; es gab stets jemand, der Kleider brauchte, Erlend, Margret oder die Knaben.

Zum letzten Mal hatte sie ihre Mutter gesehen, wie diese hinter der Bahre des Vaters ritt — an jenem hellen Frühlingstag, da sie selbst auf der Wiese bei Törundhof stand und den Leichenzug ihres Vaters sich über den grünen Teppich des Winterroggens unter dem Geröllfeld dahinbewegen sah.

Kristins Nadel flog und flog, und sie dachte an die Eltern und an die Heimat auf Sörrundhof. Jetzt, da alles Erinnerung war, schien es ihr, sie erblicke so vieles, was sie nicht gesehen hatte, als sie noch mitten drin lebte und die Liebe und den Schutz des Vaters und die unentwegte stille Fürsorge und Arbeit der schweigsamen, schwermütigen Mutter als etwas Selbstverständliches hinnahm. Sie dachte an ihre eigenen Kinder — sie liebte diese mehr als das Blut ihres Herzens und verlor sie in keiner wachen Stunde aus dem Sinn. Trotzdem ging ihr vieles und mancherlei durch den Kopf, worüber sie grübelte — die Kinder liebte sie, ohne zu grübeln. Solange sie daheim war, hatte sie nie etwas anderes gedacht, als daß das ganze Leben der Eltern und deren Tun und Handeln sich nur um ihret- und ihrer Schwestern willen abspiele. Jetzt glaubte sie zu verstehen, wie zwischen ihren Eltern, die von den Vätern in ihrer Jugend beinahe ungefragt zusammengegeben worden waren, heftige Ströme des Kammers und der Freude hin und wider geflossen waren — sie wußte von nichts, wußte nur, daß sie gemeinsam aus ihrem Leben gegangen waren. Jetzt begriff sie, daß das Leben dieser beiden Menschen noch vieles andere umschlossen hatte als nur die Liebe zu den Kindern — und doch war diese Liebe stark und weit und unergründlich tief gewesen, während ihre, Kristins, Gegenliebe schwach und gedankenlos und eigensüchtig gewesen war, auch damals, in ihrer Kindheit, als die Eltern noch die ganze Welt für die Kinder bedeuteten. Es war ihr, als sehe sie sich selbst weit, weit entfernt stehen — ganz klein durch diesen Abstand von Zeit und Entfernung; sie stand unter dem Strom von Sonnenlicht, das durch das Rauchloch in der alten Feuerstube daheim, der Winterstube in ihrer Kindheit, hereinströmte. Die El-

tern standen ein wenig im Dunkel des Raumes, sie wirkten so groß, wie sie damals auf sie gewirkt hatten, als sie klein war, und sie lächelten ihr zu — so wie sie nun selbst wußte, daß man lächelt, wenn ein kleines Kind zu einem kommt und schwere und bedrückende Gedanken beiseite schiebt.

„Ich dachte, Kristin, wenn du selbst einmal Kinder geboren hast, dann wirst du wohl besser verstehen —“

Sie entsann sich noch, wie die Mutter dies sagte. Traurig dachte die Tochter — daß sie wohl auch jetzt ihre Mutter noch nicht verstand. Aber sie begann zu begreifen, wie vieles sie nicht verstand.

In diesem Herbst starb Erzbischof Eiliv. Ungefähr um die gleiche Zeit traf König Magnus eine Veränderung in den Bedingungen mehrerer Bögte des Landes, aber nicht bei Erlend Nikulausohn. Erlend hatte, als er im letzten Sommer, bevor der König mündig wurde, in Björgvin war, es verbrieft bekommen, daß er von den Gebühren für Freibriefe, Bußen für Ungehorsam gegen königliches Gebot und bei Besitzeinziehung den vierten Teil erhalten sollte — es war viel darüber geredet worden, daß er gegen Ende einer Reichsverweserschaft noch solche Belehnung bekam. Da Erlend viele Ländereien im Gau besaß und meistens auf seinen eigenen Höfen wohnte, wenn er von Amts wegen umherfuhr, die Bauern jedoch ihre Herbergspflicht gegen ihn mit Geld ablösen mußten, hatte er große Einkünfte. Allerdings bekam er wenig an Landzins herein, und er führte ein großes Haus. Abgesehen vom Gesinde hatte er nie weniger als zwölf bewaffnete Männer bei sich auf Husaby; diese ritten die besten Pferde und waren vortrefflich ausgerüstet, und wenn er im Gau umherfuhr, so wurden seine Leute mit Herrenkost verpflegt.

Eines Tages, als Richter Harald und der Vogt vom Gauldölagauf Husaby waren, kam die Rede hierauf. Erlend erwiderte, viele dieser Männer seien mit ihm gewesen, als er oben im Norden gelebt habe: „Da theilten wir alles, wie es sich traf, Dörrfisch und abscheuliches Bier. Nun wissen die Männer, denen ich Nahrung und Kleidung gebe, daß ich ihnen weißes Brot und starkes Bier gönne; und wenn ich sie im Zorn zur Hölle schicke, so wissen sie doch, daß sie sich nicht eher auf den Weg zu machen brauchen, als bis ich selbst voranreite —“

Ulf Haldorssohn, der jetzt der Anführer von Erlends Leuten war, äußerte denn auch später zu Kristin, daß es sich ganz so verhalte. Erlends Männer liebten ihn und er hatte sie vollkommen in der Hand.

„Das weißt du selbst, Kristin, — niemand darf Erlends Reden so sehr ernst nehmen, man muß ihn nach seinen Thaten beurteilen.“

Im übrigen erzählte man sich auch, daß Erlend außer seinen Leuten auch noch in den Thälern Männer habe — auch außerhalb des Drkdölagaues —, die er durch einen Eid auf seinen Schwertknauf an sich gebunden hatte. Schließlich kam denn auch ein Königsbrief in dieser Sache, aber Erlend antwortete, diese Männer hätten zu seiner Schiffsmannschaft gehört, und er habe sie im ersten Frühjahr, als er nach Norden fahren sollte, vereidigt. Es wurde ihm dann auferlegt, seine Leute beim nächsten Thing, das er abhalten würde, um Urtheil und Rechtspruch kundzugeben, vom Eide zu entbinden und hierzu auch die Männer aus anderen Gauen zur Zusammenkunft zu berufen und ihnen die Reise zu bezahlen. Er hatte dann auch wirklich zu dem Thing in Drkedal einige seiner alten Schiff sleute von Møre draußen einberufen — aber niemand erfuhr etwas davon,

daß er sie oder irgendeinen anderen Mann, dessen Anführer er gewesen war, des Eides entbunden hätte. Die Angelegenheit wurde indessen nicht weiter verfolgt und im Laufe des Herbstes hörten die Leute auf, darüber zu reden.

Im Spätherbst reiste Erlend nach dem Süden hinunter und war um die Weihnachtszeit bei König Magnus, der in diesem Jahr in Oslo saß. Erlend war verstimmt, daß er seine Frau nicht hatte bewegen können, mitzukommen, aber Kristin fühlte keinen Mut zu der beschwerlichen Winterreise und blieb auf Husaby.

Erlend kam drei Wochen nach Weihnachten zurück und brachte schöne Geschenke für seine Frau und alle Kinder mit. Kristin erhielt eine silberne Glocke, mit der sie ihren Mägden läuten konnte, Margret bekam eine Spange aus purem Gold, denn so etwas besaß sie bisher noch nicht, obwohl sie eine Menge Schmuckstücke aus Silber und vergoldetem Metall hatte. Als aber die Frauen miteinander bei ihren Schreinen standen und diese Kostbarkeiten aufbewahren wollten, blieb etwas an Margrets Armel hängen. Rasch nahm es das Mädchen fort und verbarg es mit der Hand, während es zur Stiefmutter sagte:

„Das ist von meiner Mutter — darum wollte der Vater nicht, daß ich es dir zeigte.“

Aber Kristin war noch röter geworden als das Mädchen. Ihr Herz hämmerte vor Angst, aber es dünkte sie, sie müsse ein Wort mit der Jungen reden und sie warnen.

Nach einer Weile sagte sie leise und unsicher:

„Es gleicht der goldenen Spange, die Frau Helga auf Gimsar bei hohen Festlichkeiten zu tragen pflegte —“

„Ja, viel Gold ist anderem Golde ähnlich“, erwiderte das Mädchen kurz.

Kristin verschloß ihren Schrein und ließ dann die Hände darauf gestützt ruhen, damit Margret nicht sehen sollte, wie sie zitterten.

„Meine Margret“, sagte sie leise und sanft — mußte innehalten, nahm jedoch ihre ganze Kraft zusammen:

„Meine Margret, ich habe bitter bereut — nie konnte ich so ganz an einer Freude teilnehmen, obgleich mein Vater mir alles, was ich gegen ihn verbrochen hatte, aus vollem Herzen vergab — du weißt, daß ich um deines Vaters willen viel gegen meine Eltern gesündigt habe. Aber je länger ich lebe und je mehr ich zu verstehen lerne, desto schwerer wird mir die Erinnerung daran, wie ich ihre Güte damit belohnte, daß ich ihnen Kummer bereitete. Meine Margret — dein Vater ist doch dein Leben lang gut gegen dich gewesen —“

„Du brauchst keine Angst zu haben, Mutter“, erwiderte das Mädchen. „Ich bin nicht deine richtige Tochter; du brauchst keine Angst zu haben, daß ich in dein schmutziges Hemd schlüpfe oder in deine Schuhe trete —“

Kristin wandte ihr zornsprühendes Gesicht der Stieftochter zu. Dann preßte sie die Hand hart um das Kreuz, das sie an ihrem Halse trug, und schluckte die Worte hinunter, die ihr auf der Zunge lagen.

Noch am gleichen Abend ging sie nach der Vesper zu Sira Eiliv, sie starrte vergebens nach einem Anzeichen im Gesicht des Priesters — war bereits ein Unglück geschehen, und wußte er darum? Sie erinnerte sich ihrer eigenen irregeleiteten Jugend, und sie sah Sira Eiriks Angesicht vor sich, das nichts verriet, während er zwischen ihr und ihren gutgläubigen Eltern ging, ihr sündiges Geheimnis in seinem Busen verschließend — und sie seinen ernstesten Drohungen und Warnungen gegenüber stumm und verhärtet

blieb. Und sie erinnerte sich, wie sie selbst ihrer Mutter Erlends Gaben zeigte, die er ihr in Oslo geschenkt hatte — das war, nachdem sie nach Recht und Brauch mit ihm verlobt war. Die Miene der Mutter blieb unerschütterlich ruhig, als sie die Sachen in die Hand nahm, eine nach der anderen, sie ansah, lobte und weglegte.

Sie war voller Angst und Verzweiflung und hütete Margret nach besten Kräften. Erlend merkte, daß seiner Frau etwas fehlte, und eines Abends, als sie sich schlafen gelegt hatten, fragte er sie nach dem Grund und ob sie wieder ein Kind erwarte.

Kristin ließ eine Weile verstreichen, ehe sie antwortete, daß sie das glaube. Und als der Mann sie liebevoll in seinen Arm nahm und nicht mehr fragte, brachte sie es nicht über sich zu sagen, daß es etwas anderes sei, das so schwer auf ihr lastete. Aber als Erlend ihr zuflüsterte, sie solle sich diesmal Mühe geben und ihm eine Tochter schenken, vermochte sie nicht zu antworten, sondern lag steif vor Angst da und dachte, Erlend würde noch frühzeitig genug erfahren, welche Freude ein Mann an seinen Töchtern hatte.

Einige Nächte später waren die Leute auf Husaby ein wenig betrunken und mit übergroßem Magen zu Bett gegangen, denn es war in den letzten Tagen vor Beginn der Fastenzeit, sie schliefen deshalb schwer. Aber im Laufe der Nacht erwachte der kleine Lavrans im Bett seiner Eltern, schrie und gebärdete sich im Halbschlaf, um an die Mutterbrust gelegt zu werden. Er sollte jetzt jedoch abgewöhnt werden. Erlend erwachte, knurrte böse, nahm aber den Knaben, gab ihm Milch aus einer Schüssel, die auf der Bettstufe stand, und legte ihn dann auf seiner anderen Seite wieder zurecht.

Kristin war schon wieder tief im Schlaf versunken, als sie fühlte, daß Erlend sich im Bett aufsetzte. Halb wach fragte sie, was es gebe — mit einer Stimme, die ihr fremd war, bat er sie, still zu sein. Lautlos glitt er aus dem Bett, sie merkte, daß er sich einige Hüllen umwarf, als sie sich jedoch auf den Ellbogen aufrichtete, drückte er sie mit einer Hand wieder in die Kissen zurück, während er sich vorbeugte und sein Schwert ergriff, das zu Häupten des Bettes hing.

Leise wie ein Luchs bewegte er sich vorwärts, aber sie verstand, daß er die Stiege hinaufschlich, die zu Margrets Kammer oberhalb der Vorstube führte.

Einen Augenblick lang lag sie ganz kraftlos vor Angst da — dann setzte sie sich auf, streifte sich Hemd und Kleid über und suchte im Dunkeln nach ihren Schuhen auf dem Boden vor dem Bett.

In diesem Augenblick durchschnitt der Schrei einer Frau in der Kammer oben die Stille — man mußte ihn über den ganzen Hof hin hören können. Erlends Stimme rief ein oder zwei Worte — dann vernahm man das Klirren von aneinander schlagenden Schwertern und das Getrampel von Füßen dort oben — dann den Laut einer Waffe, die zu Boden fiel, und Margrets Schreckensschreie.

Zusammengeduckt kniete Kristin an der Feuerstätte — schob mit den bloßen Händen die heiße Asche beiseite und blies die Glut an. Als sie ein Stück Kienholz zum Brennen gebracht hatte und es mit den bebenden Händen hochhielt, sah sie Erlend oben in der Dunkelheit — er sprang herunter, ohne der Stiege zu achten, das Schwert trug er blank in der Hand — er lief zur Türe hinaus.

Von allen Seiten sahen die Köpfe der Knaben aus der Dunkelheit hervor. Sie trat an das nördliche Bett, wo die drei Ältesten schliefen, bat sie, sich niederzulegen, und schloß

die Bett-Lüre. Ivar und Skule, die sich auf der Bank aufgesetzt hatten und ängstlich und erschreckt ins Licht blinzelten, hieß sie ins Ehebett kriechen und schloß auch sie ein. Dann zündete sie ein Licht an und ging auf den Hofplatz hinaus.

Es regnete — für einen Augenblick sah sie, während ihr Licht sich in dem glänzenden nassen Eis widerspiegelte, daß vor der Thür zum Nachbarhaus — der Reisigenstube, wo Erlends Knechte schliefen — eine Menge Leute stand. Da verlöschte ihr Licht — es herrschte kurz kohlschwarze Nacht — dann aber kam ein Licht aus der Reisigenstube heraus, Ulf Halvorssohn trug es.

Er beugte sich über den dunklen Körper, der zusammengekrümmt auf dem nassen Eise lag. Kristin kniete nieder und rührte den Mann mit den Händen an — es war der junge Haakon von Gimsar — besinnungslos oder tot. Ihre Hände waren sofort voller Blut. Zusammen mit Ulf gelang es ihr, den Körper auszustrecken und umzudrehen. Das Blut strömte aus dem rechten Arm, von dem die Hand abgeschlagen war.

Unwillkürlich warf sie einen Blick dorthin, wo der Laden an der Lichtöffnung in Margrets Kammer vom Winde hin und her geschlagen wurde. Sie konnte kein Gesicht dort oben unterscheiden — aber es war auch sehr dunkel.

Während sie in den Wasserpfügen kniete und mit aller Kraft Haakons Handgelenk umklammerte, um den Blutstrahl zu hemmen, ward sie sich der Männer Erlends bewußt, die halb angekleidet ringsum standen. Dann sah sie Erlends graues, verzerrtes Gesicht — mit einem Zipfel seines Gewandes wischte er das blutige Schwert ab — er war nackt unter dem Kittel und stand mit bloßen Füßen da.

„Einer von euch — schaff' mir ein Band her — und du, Björn, geh hinauf und wecke Sira Eiliv — wir müssen ihn ins Pfarrhaus hinauftragen —“

Sie nahm den Lederriemen, der ihr gereicht wurde, und schnürte damit den Armstumpf ab. Plötzlich sagte Erlend, hart und wild:

„Niemand rühre ihn an! Laßt den Mann dort liegen, wo er sich selbst hingelegt hat —“

„Du begreifst wohl, Erlend,“ sagte Kristin ruhig, obgleich ihr Herz schlug, als sollte es zerspringen, „daß dies nicht geschehen kann.“

Erlend stieß das Schwert hart gegen die Erde:

„Ja — dein Fleisch und Blut ist es nicht — das mußte ich jeden Tag in allen diesen Jahren fühlen.“

Kristin erhob sich, leise flüsterte sie dicht bei ihm:

„Trotzdem gönne ich es ihr, daß dieses verborgen gehalten wird — wenn es möglich ist. Ihr Leute“, wandte sie sich an die Männer, die ringsumher standen, „seid eurem Herrn so treu, daß ihr nicht eher über dieses Geschehnis reden werdet, ehe er euch erzählt hat, wie dieser Streit zwischen Haakon und ihm entstand —“

Alle Männer bejahten dies. Einer wagte sich hervor — sie seien davon erwacht, daß sie eine Frau hätten schreien hören, als würde ihr Gewalt angetan — gleich darauf sprang jemand auf das Dach der Reifigenstube herab, dann aber sei er wohl ausgeglitten, sie hörten ein Abrutschen und dann ein dumpfes Auffallen auf der Erde. Aber Kristin bat den Mann, zu schweigen. Jetzt kam Sira Eiliv gelaufen.

Als Erlend sich umwandte und hineinging, eilte ihm sein Weib nach, wollte sich an ihm vorbeidrängen. Er ging zur Treppe, da lief sie wieder dazwischen und faßte ihn beim Arm;

„Erlend — was willst du mit dem Kinde tun?“ fragte sie hastig und blickte ihm in das wilde graue Gesicht.

Er gab keine Antwort, versuchte sie abzuschütteln, sie aber klammerte sich an ihm fest.

„Warte, Erlend, warte — dein Kind! Du weißt ja nicht — der Mann war ja völlig angekleidet“, versuchte sie verzweifelt.

Er schrie laut auf, ehe er antwortete — sie wurde leichenbläß vor Grauen — seine Worte waren so roh und seine Stimme unkenntlich vor wildem Schmerz.

Da kämpfte sie stumm mit dem wütenden Mann — er knurrte und knirschte mit den Zähnen. Bis sie in dem Halbdunkel seinen Blick einfing:

„Erlend — laß mich zuerst zu ihr gehen. Ich habe den Tag nicht vergessen, da ich nicht besser war als Margret —“

Da ließ er sie los und taumelte rücklings an die Wand, stand da und behte wie ein verendendes Tier. Kristin ging hin und zündete ein Licht an, kam zurück und stieg an ihm vorbei zu Margrets Kammer hinauf.

Das erste, was sich ihr im Lichte darbot, war ein Schwert, das nicht weit entfernt vom Bett auf dem Boden lag, und dicht daneben die abgehauene Hand. Kristin riß sich das Kopftuch herunter, das sie, ohne zu wissen, lose über ihr offenes Haar gebunden hatte, ehe sie zu den Männern hinausgegangen war. Jetzt ließ sie es über das fallen, was auf dem Boden lag.

Margret saß zusammengekröchen auf den Kopfkissen des Bettes — starrte mit großen, weit aufgerissenen Augen Kristins Licht entgegen. Sie hielt die Decke um sich gezogen, aber die weißen Schultern schimmerten nackt unter dem goldenen lockigen Haar. Auf dem Boden und im ganzen Raum war viel Blut verspritzt.

Kristins Spannung löste sich in einem heftigen Weinen — es war solch ein jammervoller Anblick, dieses schöne junge Kind und dieses Entsetzen zu sehen. Da schrie Margret laut:

„Mutter — was will Vater mit mir tun —“

Kristin konnte es nicht hindern, daß mitten in dem tiefen Mitleid mit dem Mädchen ihr das Herz in der Brust gleichsam kleiner und härter wurde. Margret fragte nicht, was ihr Vater mit Haakon getan hatte. Einen Augenblick sah sie es vor sich — Erlend auf der Erde liegend und ihr eigener Vater mit dem blutigen Schwert über ihm, und sie selbst —. Aber Margret hatte sich nicht von der Stelle gerührt. Kristin vermochte es nicht zu hindern, daß der alte verächtliche Unwille gegen Elines Tochter sich wieder regte, als Margret sich ihr an die Brust warf, bebend, vor Angst beinahe von Sinnen. Sie setzte sich auf das Bett und versuchte das Kind ein wenig zu beruhigen.

So saßen sie, als Erlend in der Treppenufe auftauchte. Er hatte sich jetzt ganz angekleidet. Margret schrie wiederum und verbarg sich in den Armen der Stiefmutter — Kristin sah einen Augenblick zu ihrem Mann auf — er war jetzt ruhiger, aber bleich und fremd im Gesicht. Zum erstenmal sah er so alt aus, wie er war.

Als er aber ruhig sagte: „Du mußt jetzt hinuntergehen, Kristin — ich will allein mit meiner Tochter sprechen“ — gehorchte sie. Behutsam bettete sie das Mädchen in die Kissen, deckte sie bis ans Kinn hinauf zu und ging dann hinunter.

Sie tat wie Erlend, kleidete sich vollständig an — in dieser Nacht fand gewiß niemand mehr Schlaf auf Husaby — und versuchte die aufgeschreckten Kinder und das Gesinde zu beruhigen.

Am nächsten Morgen, Schneetreiben hatte eingesezt, verließ Margrets Magd, ihr Hab und Gut in einem Sack auf dem Rücken, weinend den Hof. Der Herr jagte sie mit den schlimmsten Worten davon und drohte ihr, sie auspeitschen zu lassen, weil sie ihre Herrin so verkauft hatte.

Dann nahm er das übrige Gesinde ins Verhör — ob nicht die Mägde Unrat geahnt hätten, seitdem Ingeleiv im Herbst und im Winter immer wieder bei ihnen geschlafen hatte und nicht in der Kammer bei Margret. Und ob es ihnen nicht aufgefallen sei, daß die Hunde bei ihnen eingeschlossen worden waren. Aber sie verneinten, wie es begreiflich war.

Da nahm er sich schließlich sein Weib unter vier Augen vor. Herzenskrank und todmüde hörte Kristin ihm zu und versuchte, seinen Ungerechtigkeiten mit sanftmütigen Worten zu begegnen. Sie leugnete nicht, daß sie Angst gehabt hatte, und sie hielt sich zurück ihm zu sagen, daß sie ihm nicht von ihrer Furcht gesprochen habe, weil sie bei ihren Versuchen, ihm oder Margret Ratschläge zum Besten des Mädchens zu geben, immer nur Undank geerntet hatte. Und sie schwor bei Gott und der Jungfrau Maria, nie hätte sie bemerkt oder sich ausdenken können, daß dieser Mann des Nachts zu Margret in die Kammer käme.

„Du!“ sagte Erlend höhnisch. „Du sagst selbst, du erinnerst dich der Zeit, da du nicht besser warst als Margret. — Und Gott der Herr im Himmel weiß, du hast mich jeden Tag in den Jahren unseres Zusammenlebens merken lassen, daß du das Unrecht, das ich an dir beging, nicht vergessen hattest — obwohl du ebenso willig gewesen warst wie ich, und dein Vater und nicht ich einen großen Teil des Unglücks verursachte, indem er mir dich als Gattin verweigerte — ich war bereit genug, von der ersten Stunde an, die

Sünde wieder gut zu machen. Als du den Gimsarschmuck sahst" — er umfaßte hart die Hand seines Weibes, an der zwei Ringe schimmerten, die Erlend ihr gegeben hatte, da sie zusammen auf Gerdarud waren, „konntest du das nicht deuten, du hast ja selbst in diesen Jahren jene Ringe getragen, die ich dir gab, als du mir deine Ehre schenktest —"

Kristin war vor Müdigkeit und Kummer dem Umfallen nahe; sie antwortete leise:

„Ich möchte wissen, Erlend, ob du dich noch der Zeit erinnerst, da du meine Ehre gewannst —"

Da schlang er die Arme um seinen Kopf, warf sich auf die Bank und wand und krümmte sich. Kristin setzte sich in einiger Entfernung von ihm hin — sie wünschte ihm helfen zu können. Sie verstand, daß dieses Mißgeschick ihn um so schwerer traf, als er selbst so an anderen gesündigt hatte, wie jetzt an ihm gesündigt worden war. Und er, der nie die Schuld für ein Unglück, das er selbst verursacht hatte, auf sich nehmen wollte, vermochte unmöglich die Schuld für dieses hier zu tragen — und es gab niemand andern als sie, auf den er die Schuld abwälzen konnte. Aber sie wurde nicht weniger böse als bekümmert und von Furcht erfüllt vor dem, was nun geschehen würde —.

Dazwischen war sie oben bei Margret. Das Mädchen lag vollkommen unbeweglich und bleich da und starrte vor sich hin. Immer noch nicht hatte sie nach Haakons Schicksal gefragt — Kristin wußte nicht, ob sie nicht wagte, oder ob sie über ihrem eigenen Jammer ganz stumpf geworden war.

Am Nachmittag sah Kristin Erlend und Klöng, den Isländer, durch das Schneegestöber miteinander zur Waffenkammer gehen. Aber es dauerte nur eine kurze Weile, dann

kehrte Erlend allein zurück. Kristin sah einen Augenblick auf, als er ins Licht hereintrat und an ihr vorüberging — später wagte sie nicht mehr ihre Blicke in den Winkel der Stube zu richten, wo er sich verkrochen hatte. Sie hatte gesehen, daß er vollkommen gebrochen war.

Eine Weile später, sie war gerade oben in der Kammer, kamen Ivar und Skule hereingelaufen und meldeten der Mutter, daß Klöng der Isländer noch am Abend fortreisen solle — die Knaben waren traurig darüber, denn der Schreiber war ihr guter Freund. Er packte jetzt seine Sachen, wollte noch in der Nacht nach Birgfi hinunter —.

Sie hatte bereits erraten, was sich zugetragen hatte. Erlend hatte seine Tochter dem Schreiber angeboten, und der hatte das verführte Mädchen nicht haben wollen. Was Erlend dieses Gespräch gekostet haben mochte — ihr wurde schwindelig und krank zumute, und sie vermochte den Gedanken nicht zu Ende zu denken.

Am Tag darauf wurde vom Pfarrhaus herübergeschickt. Haakon Eindridessohn bat, mit Erlend sprechen zu dürfen. Erlend ließ zur Antwort geben, er habe nichts mit Haakon zu besprechen. Sira Eiliv sagte zu Kristin, Haakon würde, wenn er am Leben bliebe, ein vollkommener Krüppel sein — abgesehen davon, daß er seine rechte Hand verloren hatte, hatte er sich auch noch beim Sturz vom Hausdach Rücken und Hüften schwer verletzt. Aber er wollte heim, so wie er war, und der Priester hatte versprochen, ihm einen Schlitten zu verschaffen. Er bereute jetzt seine Sünde aus vollem Herzen — sagte, Margrets Vater sei im Recht gewesen, wie man das Gesetz auch auslegen wolle, aber er möchte am liebsten, daß alle dazu beitrügen, diese Sache niederzuschlagen, damit sein Ver-

gehen und Margrets Schande soviel wie möglich verborgen gehalten würden. Am Nachmittag wurde er zu dem Schlitten hinausgetragen, den Sira Elliv auf Repstad zu leihen bekommen hatte, und der Priester ritt selbst mit ihm ins Gaultal hinüber.

Am nächsten Tag dann, es war Aschermittwoch, mußten die Leute von Husaby zur Gemeindefirche auf Vinjar hinuntergehen. Aber zur Vesperzeit gelang es Kristin, den Ministranten dazu zu überreden, sie in die Kirche daheim einzulassen.

Sie fühlte noch die Asche auf ihrem Haupt, als sie am Grab des Stiefsohnes niederkniete und die Paternoster für seine Seele sprach.

Von dem Knaben war jetzt wohl nicht viel mehr übrig als die Knochen hier unter dem Stein. Knochen und das Haar und einige Fasern von den Kleidern, in die er gehüllt gewesen war. Sie hatte die Überreste ihrer kleinen Schwester gesehen, als man die Leiche ausgrub, um sie nach Hamar zu überführen. Staub und Asche — sie dachte an das schöne Antlitz ihres Vaters, an die Mutter mit den großen Augen in dem gefurchten Gesicht und ihre Gestalt, die sich so erstaunlich jung und zart und zierlich erhalten hatte, obgleich Ragnfrid im Gesicht so frühzeitig alt geworden war. Sie lagen unter einem Stein und zerfielen, wie Häuser zerfallen, aus denen die Menschen fortgezogen sind. Bilder drehten sich vor ihr im Kreise — die verbrannten Reste der Kirche daheim, ein Hof im Silsaatal, an dem sie vorüberkamen, wenn sie nach Baage ritten: die Häuser standen öde und sanken zusammen, die Menschen, die die Äcker dort bebauten, wagten nach Sonnenuntergang nicht mehr dorthin zu gehen. Sie dachte an ihre lieben Toten — an

deren Mienen und deren Stimmen und Lächeln und Gewohnheiten und Tun und Lassen — sie selbst waren in jenes andere Land hinübergegangen, es war so schmerzlich, an ihre Gestalten zu denken; es war wie die Erinnerung an das eigene Heim, wenn man wußte, daß es jetzt öde stand und daß die verfaulenden Balken zusammenstürzten.

Sie saß auf der Wandbank in der leeren Kirche, der alte, kalte Geruch nach Räucherwerk hielt ihre Gedanken an Bilder des Todes und an den Verfall zeitlicher Dinge gebunden. Und sie vermochte nicht ihre Seele so weit zu erheben, daß sie einen Schimmer jenes Landes erblickte, wo die Toten waren, wo alle Liebe und Güte und Treue schließlich hinfloß und wahrte. Jeden Tag, wenn sie für ihren Seelenfrieden betete, schien es ihr selbst unrichtig, daß sie für jene beten sollte, in deren Seele bereits hier auf Erden viel mehr Frieden gewohnt hatte, als sie je an einem Menschen gekannt hatte, seitdem sie ein erwachsenes Weib war. Sira Eiliv sagte wohl, das Gebet für die Toten sei stets gut — gut für einen selbst, wenn jene bereits im Frieden Gottes weilten.

Ihr aber half dies nicht. Ihr war, als müsse, wenn ihr müder Leib endlich unter einem Stein verfaulte, immer noch ihre unruhige Seele irgendwo in der Nähe umherflattern, so wie ein unseliges Gespenst klagend um die zusammengesunkenen Häuser eines öden Hofes irrt. Denn in ihrem Gemüt blieb die Sünde weiterhin wohnen, wie die Wurzel des Unkrauts, die die Erde durchzieht. Es blüht und leuchtet und duftet nicht mehr, aber dennoch ist es in der Erde vorhanden, bleich und stark und lebendig. Trotz all der Zärtlichkeit, die ihr Inneres erfüllte, als sie die Verzweiflung ihres Mannes sah — sie besaß nicht den Willen, die Stimme zu betäuben, die, gekränkt und verbittert in

ihr fragte — kannst du so zu mir reden, hast du vergessen, wie ich dir meine Treue und meine Ehre gab, hast du vergessen, wie ich deine geliebte Freundin war —? Trotzdem sie begriff, daß sie selbst, so lange diese Stimme in ihr nagte, so zu ihm sprechen würde, als wenn sie vergessen hätte. —

Sie warf sich in Gedanken vor Sankt Olavs Schrein nieder, griff nach den zerfallenen Fingerknochen Bruders Edvins dort in der Kirche auf dem Vatsgebirge, umflammerte mit den Händen die Reliquiengefäße mit den kleinen Resten des Sterbekleides einer toten Frau und dem Knochensplitter eines unbekannten Märtyrers — griff suchend nach den kleinen Überresten, die durch Tod und Vernichtung hindurch ein wenig von der Seelenkraft des Dahingegangenen bewahrt hatten — gleich jener Zaubermacht, die dem in der Erde gefundenen rostzerfressenen Schwert eines alten Kämpen anhaften kann.

Am Tag darauf ritt Erlend in die Stadt. Nur von Ulf und noch einem Mann begleitet. Er kam während der ganzen Fastenzeit nicht mehr nach Husaby, sondern Ulf holte seine Gefolgschaft und zog mit ihnen fort, um Erlend beim Mittfastenthing in Orkedal zu treffen.

Als Ulf mit Kristin allein war, erzählte er, Erlend habe mit Liedeßen Paus, dem deutschen Goldschmied in Midaros, verabredet, daß Margret gleich nach Ostern mit Liedeßens Sohn Gerlaß verheiratet werden sollte.

Erlend kam zu den Feiertagen heim. Er war jetzt ruhig und gefaßt, aber Kristin schien zu verstehen, daß er über diese Sache nicht so leicht hinwegkommen würde, wie er über so vieles andere hinweggekommen war — ob es nun daran lag, daß er doch nicht mehr so jung war, oder daran, daß bisher nichts ihn so tief gedemütigt hatte. Margret schien

allem, was ihr Vater für sie angeordnet hatte, ganz gleichgültig gegenüberzustehen.

Eines Abends, als Mann und Frau allein waren, sagte Erlend aber doch:

„Wäre sie mein eheliches Kind gewesen — oder ihre Mutter eine unverheiratete Frau — nie hätte ich sie einem Fremden gegeben, während es so um sie steht; ich hätte ihr und dem Ihren Schutz und Schirm geboten. Dies ist das Argste — aber bei ihrer Geburt kann wohl ein Ehegatte sie am besten schützen. —“

Aber während Kristin alles für das Scheiden der Stieftochter vorbereitete, sagte Erlend eines Tages kurz:

„Du fühlst dich wohl nicht so gesund, daß du mit uns zur Stadt kommen könntest?“

„Du weißt doch, daß ich mitkommen werde, wenn du es wünschest“, sagte Kristin.

„Warum sollte ich es wünschen? Hast du früher nicht Mutterstelle an ihr vertreten, so brauchst du es auch jetzt nicht zu tun — eine freudige Hochzeit wird es nicht. Und Frau Gunna auf Raasvold und ihre Schwiegertochter haben versprochen, sich der Verwandtschaft zu erinnern und zu kommen.“

So blieb Kristin auf Husaby, während Erlend in Nidaros seine Tochter Gerlak Liedekeenssohn zur Ehe gab.

3.

In diesem Sommer, kurz vor Johanni, kehrte Gunnulf Nikulaussohn in sein Kloster zurück. Erlend war zum Frühjahrsthing in der Stadt; er sandte einen Boten heim, ob Kristin imstande sei, in die Stadt zu kommen, um den

Schwager zu begrüßen. Kristin ging es nicht sonderlich gut, sie kam aber dennoch. Als sie mit Erlend zusammentraf, sagte dieser, es scheine ihm, als sei die Gesundheit des Bruders völlig zerrüttet. Sie hatten keinen besonderen Erfolg gehabt mit ihrem Zug, die Brüder dort oben im Munkesfjord. Die von ihnen erbaute Kirche wurde nie eingeweiht, denn der Erzbischof konnte in diesen unruhigen Zeiten nicht nach dem Norden kommen; sie hatten während der ganzen Zeit die Messen an ihrem Reisealtar abhalten müssen. Schließlich gingen ihnen Brot und Wein und Kerzen und Öl zu den Gottesdiensten aus, und als Bruder Gunnulf und Bruder Aslaf nach Vargöy segeln wollten, um das Fehlende zu holen, hatten die Lappen einen Zauber ausgesprochen, so daß das Boot kenterte und sie drei Tage und Nächte auf einer Schäre zubringen mußten. Seitdem waren sie beide krank gewesen und Bruder Aslaf war nach Verlauf von einiger Zeit gestorben. Während der langen Fasten hatten sie sehr an Skorbut gelitten, denn es fehlten ihnen Speisen aus Mehl und Pflanzen zum Dörrfisch. Da hatte Bischof Haakon von Bergen und Meister Arne, der an der Spitze des Domkapitels in Nidaros stand, während Herr Paal in der Kurie war und die Weihe empfing, jenen Mönchen, die noch am Leben waren, befohlen, heimzukehren; an ihrer Stelle sollten einstweilen die Priester auf Vargöy die Herde am Munkesfjord warten und pflegen.

Aber trotzdem Kristin nicht unvorbereitet war, entsetzte sie sich doch sehr, als sie Gunnulf Nikulausohn wieder sah. Sie begleitete Erlend am nächsten Tag zum Kloster, wo sie in die Sprechstube geführt wurden. Der Mönch kam herein — er ging gebeugt, der Haarfranz war ganz grau geworden, unter den eingesunkenen Augen war die Haut faltig und dunkelbraun, aber in dem glatten weißen Gesicht

sah man bleifarbene Flecke, und die gleichen Flecke hatte er auch auf der Hand, als er diese aus dem Rutenärmel zog und sie ihr entgegenstreckte. Er lächelte — und sie sah, daß er mehrere Zähne verloren hatte.

Sie setzten sich und redeten eine Weile miteinander, aber es war, als habe Gunnulf auch das Reden verlernt. Er sagte es selbst, ehe die anderen gingen.

„Aber du, Erlend, bist der gleiche — du scheinst nicht älter geworden zu sein“, meinte er und lächelte ein wenig.

Kristin wußte sehr wohl, daß sie jetzt elend aussah. Und Erlend war schön, wie er so da stand, groß und schlank und dunkel und gut gekleidet. Trotzdem dachte Kristin in ihrem Herzen, daß er sich doch sehr verändert habe, auch er — seltsam, daß Gunnulf dies nicht sah — er war früher stets so scharfsichtig gewesen.

Gegen Ende des Sommers war Kristin einmal oben in der Kleiderkammer, und Frau Gunna auf Raasvold stand bei ihr — diese war nach Husaby gekommen, um Kristin beizustehen, wenn sie nun wieder in die Wochen kommen sollte. Da hörten sie Naakve und Björgulf auf dem Hofplatz unten singen, während die Anaben ihre Messer schliffen — eine rohe und liederliche Weise, die sie aus vollem Hals hinaus schrien.

Die Mutter geriet außer sich vor Zorn, ging hinunter zu den beiden und redete mit ihnen in den härtesten Worten. Und dann wollte sie wissen, von wem sie solche Dinge gelernt hätten — wahrscheinlich in der Reifigenstube — wer aber von den Männern lehrte den Kindern solches? Die Anaben wollten nicht antworten. Da kam Skule unter der Treppe hervor; er sagte, die Mutter könne sich das Schelten sparen, denn die Weise hätten sie dadurch gelernt, daß der Vater sie immer gesungen habe —.

Frau Gunna rief heftig, ob sie denn so wenig Gottesfurcht besäßen, daß sie solche Lieder sängen — jetzt, da sie an keinem Abend, den sie sich schlafen legten, wissen konnten, ob sie nicht, noch ehe die Hähne krächten, mutterlos sein würden. Kristin sagte nichts und ging still ins Haus. Später, als sie sich ein wenig auf ihr Bett gelegt hatte, kam Naakfve herein und ging zu ihr hin. Er ergriff die Hand der Mutter, sagte jedoch nichts, und dann fing er ganz leise zu weinen an. Da sprach sie ihm sanft und mit scherzenden Worten zu, bat ihn nicht zu trauern und zu jammern, sie habe es nun sechsmal überstanden und würde es auch ein siebentes Mal überstehen. Aber der Anabe weinte immer mehr und mehr. Schließlich mußte sie ihm erlauben, sich zwischen sie und die Wand zu legen, wo er dann, die Arme um den Hals der Mutter geschlungen und den Kopf an ihre Brust gedrückt, weiterweinte, aber sie konnte ihn nicht dazu bringen, zu sagen, worüber er so traurig war, obwohl er bei ihr lag, bis die Dienerinnen das Nachtmahl hereintrugen.

Naakfve stand jetzt im zwölften Jahr, er war groß für sein Alter und wollte gern ein männliches und erwachsenes Wesen zur Schau tragen, aber er hatte ein weiches Gemüt, und die Mutter konnte manchmal beobachten, daß er sehr kindisch war. Er war alt genug gewesen, um das Unglück mit der Halbschwester erfassen zu können; die Mutter fragte sich, ob er wohl auch verstünde, wie sehr sich der Vater seitdem verändert hatte.

Erlend war stets so gewesen, daß er in der Erregung die ärgsten Dinge sagen konnte — aber er hatte früher außer im Zorn nie einem Menschen böse Worte gegeben. Und er war so schnell bereit gewesen, alles wieder gutzumachen, wenn er selbst wieder gut war. Jetzt konnte er kalten An-

gesichts harte und häßliche Dinge sagen. Früher hatte er arg geflucht und geschworen — hatte er in gewisser Beziehung diese böse Gewohnheit abgelegt, so war dies deshalb geschehen, weil er gesehen, wie es die Hausfrau schmerzte und Sira Eiliv, für den seine Achtung mit der Zeit sehr gewachsen war, kränkte. Nie doch aber war seine Rede unhöflich oder liederlich gewesen, und er hatte es nie gemocht, wenn andere Männer solche Reden führten — in diesem Punkt war er viel zurückhaltender gewesen als mancher Mann, der ein reineres Leben geführt hatte. Wie schwer es auch Kristin kränkte, solche Dinge von ihren unmündigen Söhnen zu hören, besonders jetzt in ihrem Zustande, und zu erfahren, daß sie dies von ihrem Vater gelernt hatten, so gab es doch etwas anderes, das sie noch mehr kränkte und sie den bittersten Geschmack im Munde fühlen ließ: sie verstand, daß Erlend immer noch kindisch genug war, zu glauben, hart auf hart zu setzen, wenn er nun nach der Schande der Tochter unsaubere und sittenlose Worte und Redewendungen führte.

Frau Gunna hatte ihr erzählt, daß Margret einige Zeit vor der Dlavsmesse einen toten Knaben geboren hatte. Auch wollte sie wissen, daß Margret sich bereits ziemlich getröstet habe — sie kam gut aus mit Gerlaß, er war freundlich gegen sie. Erlend besuchte die Tochter, wenn er in der Stadt war, und Gerlaß machte viel Wesens aus seinem Schwiegervater; aber Erlend war nicht sonderlich gewillt, den anderen als seinen Verwandten anzuerkennen. Daheim auf Husaby aber hatte Erlend den Namen seiner Tochter nicht mehr erwähnt, seit sie vom Hof fortgezogen war.

Kristin bekam wiederum einen Sohn, er ward Munan genannt, nach Erlends Großvater. Die ganze Zeit, wäh-

rend sie in der Kleinstube lag, kam Naakkve täglich zur Mutter herein und brachte ihr Beeren und Nüsse, die er im Wald gesammelt, oder Kränze, die er aus Heilkräutern geflochten hatte. Erlend kehrte heim, als das jüngste Kind drei Wochen alt war; er saß viel bei seinem Weib und gab sich Mühe, sanft und liebevoll zu sein — und dieses Mal klagte er nicht darüber, daß das Neugeborene kein Mädchen war, auch nicht darüber, daß es schwach und so wenig lebensfähig schien. Aber Kristin antwortete nur wenig auf seine liebevollen Worte, sie war still und nachdenklich und betrübt — und diesmal gewann sie ihre Gesundheit nur sehr langsam wieder.

Den ganzen Winter hindurch kränkelte Kristin, und das Kind schien nicht weiterleben zu können. Dadurch hatte die Mutter kaum für etwas anderes einen Gedanken als für das arme kleine Ding. Auf diese Weise hörte sie nur mit halbem Ohr all dem Gerede über die großen Neuigkeiten zu, die man in diesem Winter erfuhr. König Magnus war durch seinen Versuch, in Skaane die Herrschaft zu erlangen, in die größte Geldverlegenheit gekommen und hatte von Norwegen Hilfe und Abgaben begehrt. Einige der Herren im Rat waren zwar bereit, ihn in dieser Sache zu unterstützen, als aber die Gesandten des Königs nach Lunsberg kamen, war der Schatzmeister verreist, und Stig Haakonssohn, der Befehlshaber der Festung Lunsberg, verschloß die Burg vor den Männern des Königs und bereitete sich darauf vor, sie mit Waffengewalt zu verteidigen. Er besaß nur wenige Leute, aber Erling Bidkunssohn, sein Oheim, der auf seinem Hof in Åker lebte, sandte vierzig seiner bewaffneten Männer in die Festung, als er selbst nach Westen segelte. Gleichzeitig lehnten die Bettern des

Königs, Jon und Sigurd Haftorsöhne, sich um eines Urtheils willen, das sich gegen einige ihrer Männer gerichtet hatte, gegen den König auf. Erlend lachte darüber und sagte, die Haftorsöhne hätten sich hierin jung und dumm gezeigt. Die Unzufriedenheit mit König Magnus war jetzt groß. Die Vornehmen des Landes forderten, daß ein Reichsverweser an die Spitze des Landes gestellt und daß der Reichssiegel einem norwegischen Manne in die Hände gegeben werden solle, wenn der König um seiner Absichten in Skaane willen die meiste Zeit in Schweden zu bleiben gedächte. Die Bevölkerung und die Geistlichkeit in den Handelsstädten waren durch die Gerüchte von einer Geldanleihe des Königs bei den deutschen Städten in Schrecken versetzt worden. Der Übermut der Deutschen und ihre Nichtachtung der Geseze und Sitten des Landes waren bereits mehr als unerträglich, und nun hieß es, der König habe ihnen noch größere Rechte und Freiheiten in den norwegischen Städten eingeräumt, so daß die Verhältnisse für die handeltreibenden Norweger, die bereits unter schwierigen Umständen litten, völlig unhaltbar wurden. Im Volk hielt sich das Gerücht von der heimlichen Sünde König Magnus' aufrecht, und jedenfalls waren viele der Pfarrpriester und der umherwandernden Mönche in dem Glauben einig, daß diese den Grund zu dem Brand der Dlagskirche in Trondheim bildete. So suchten denn auch die Bauern hier die Ursache des vielen Unglücks, das in den letzten Jahren bald das eine, bald das andere Thal heimgesucht hatte — Krankheit des Viehs, brandiges Korn, das Menschen und Tieren Qualen und Seuche brachte, schlechte Heu- und Getreideernten. Erlend sagte daher, wären die Haftorsöhne verständig genug gewesen, sich noch eine Weile ruhig zu verhalten und sich den Ruhm der

Leutseligkeit und eines vornehmen Wesens zu erwerben, würde das Volk sich wohl erinnert haben, daß auch sie Tochter söhne König Haakons waren.

Aber die Unruhe brach aus, und ihre Ursache war, daß der König zum Reichsverweser Ivar Dgmundssohn ernannt hatte. Erling Wiklunssohn, Stig Haakonssohn, die Haftors söhne und alle ihre Gesinnungsgenossen wurden des Landesverrats bezichtigt. Sie ließen sich einschüchtern, gingen hin und söhnten sich mit dem König aus. Es gab einen mächtigen Mann aus dem Oberland, namens Ulf Saksessohn, er war mit auf der Seite der Haftors söhne gestanden und fuhr nun nicht mit zur Versöhnung mit dem König. Er kam nach Weihnachten nach Nidaros und war dort sehr viel mit Erlend zusammen, und von ihm bekamen die Leute im Norden Bescheid über die Dinge, so wie Ulf sie ansah. Kristin war sehr gegen diesen Mann eingenommen; sie kannte ihn nicht, aber sie kannte seine Schwester Helga Sakses tochter, die mit Gyrð Darre auf Dyfrin verheiratet war. Diese war schön, aber sehr hochmütig, und Simon liebte sie nicht, obgleich Ramborg sich gut mit ihr vertrug. Im Laufe der Fastenzeit kamen dann Briefe an die Bögte, Ulf Saksessohns Landesverweisung solle auf den Thingen verkündet werden, aber da war er bereits mitten im Winter schon außer Landes gesegelt.

In diesem Frühling verbrachten Kristin und Erlend die Osterzeit in ihrem Haus in der Stadt und hatten das kleinste Kind, Munan, bei sich, denn im Kloster Bakke lebte eine Schwester, die eine so tüchtige Heilkundige war, daß alle kranken Kinder, die sie in die Hand bekam, wieder gesund wurden, wenn es nicht in Gottes Ratschluß gelegen war, sie sterben zu lassen.

Eines Tages, kurz nach dem Fest, kam Kristin mit dem Kleinen vom Kloster heim. Der Knecht und die Magd, die sie begleitet hatten, traten mit in die Stube herein. Erlend war allein drinnen, er lag auf einer der Bänke. Als der Knecht hinausgegangen war und die Frauen ihre Umhänge abgelegt hatten — Kristin saß mit dem Kind an der Feuerstätte, und die Magd wärmte ein Öl, das sie von der Nonne erhalten hatten —, fragte Erlend von der Bank aus, was Schwester Ragnhild über das Kind gesagt habe. Kristin gab kurze Antworten, während sie die Windeln löste, schließlich antwortete sie überhaupt nicht mehr.

„Steht es so schlecht mit dem Knaben, Kristin, daß du es nicht sagen willst?“ fragte er, und sein Ton klang ein wenig ungeduldig.

„Du hast schon früher danach gefragt, Erlend,“ erwiderte seine Frau kühl, „und ich habe es dir oftmals erklärt. Aber wenn du dir so wenig aus dem Knaben machst, daß du dich nicht einmal von einem Tag zum anderen erinnern kannst —“

„Auch mir ist es widerfahren, Kristin,“ sagte Erlend, er stand auf und ging zu ihr hin, „daß ich dir zwei- oder dreimal auf etwas antworten mußte, was du selbst mich gefragt hattest; denn du fandest es nicht der Mühe wert, dich meiner Antwort zu erinnern —“

„Das waren sicher nicht so große Dinge wie die Gesundheit der Kinder“, sagte sie wie zuvor.

„Nun, es waren auch keine Kleinigkeiten — jetzt in diesem Winter; mir lagen sie sehr am Herzen.“

„Das ist nicht wahr, Erlend. Es ist Jahr und Tag her, seit du mit mir über jene Dinge sprachst, die dir am meisten am Herzen lagen —“

„Geh hinaus, Signe“, sagte Erlend zu der Magd. Seine Stirn war rot geworden, er wandte sich seiner Frau zu:

„Ich verstehe, worauf du anspielst. Darüber will ich aber nicht mit dir reden, solange deine Magd zuhört — selbst wenn du so gut mit ihr stehst, daß du es gar nicht beachtest, ob sie anwesend ist, wenn du mit deinem Mann einen Streit vom Zaun brichst und sagst, daß ich unwahr spreche —“

„Am wenigsten will man von jenen Leuten lernen, mit denen man zusammenlebt“, sagte Kristin kurz.

„Es ist nicht leicht zu verstehen, was du meinst. Nie habe ich unsanft mit dir gesprochen, wenn Fremde es hören konnten, oder vergessen, dir vor unserem Gesinde Ehrfurcht zu erweisen.“

Kristin brach in ein seltsam krankes und bebendes Lachen aus.

„Du hast ein kurzes Gedächtnis, Erlend! In all diesen Jahren hat Ulf Haldorssohn bei uns gelebt. Erinnerst du dich, wie du es zuließest, daß er und Hastor mich zu dir in die Schlafkammer bei Brynhild in Oslo begleiteten?“

Erlend sank auf die Bank nieder — starrte seine Gattin mit halb offenem Munde an. Sie aber fuhr fort:

„Es hat sich nicht viel an Ungeziemlichkeit und Nichtachtung auf Husaby — oder an anderen Orten — ereignet, die du vor deinen Dienern zu verbergen dachtest — ob es nun dir selbst oder deinem Weibe zur Schande gereichte —“

Erlend saß wie zuvor und blickte sie entsezt an.

„Entsinnst du dich des ersten Winters, den wir verheiratet waren — ich erwartete Naakve, und es stand so, daß es schwer genug für mich war, Gehorsam und Ehrfurcht in meinem Haus zu fordern — entsinnst du dich, wie du mich stüttest — entsinnst du dich, dein Pflegevater war mit fremden Frauen, Mägden und Knechten bei uns zu Gast, unsere eigenen Leute saßen mit uns am Tisch — entsinnst du dich, daß Munan mir jeden Felsen herunterriß,

hinter dem ich mich hätte verbergen können, und du saßest kleinlaut da und wagtest nicht, ihm den Mund zu stopfen —“

„Jesus! Hast du das fünfzehn Jahre mit dir herumgetragen!“ Dann schlug er die Augen zu ihr auf — sein Blick schien so seltsam hellblau, und seine Stimme war schwach und hilflos. „Trotzdem, meine Kristin — scheint es mir zwischen uns beiden nicht so zu stehen, daß wir einander unfreundliche und bissige Worte sagen —“

„Nein,“ erwiderte Kristin, „es schnitt mir auch noch ärger ins Herz, damals bei unserem Weihnachtsgelage, als du mich ausschaltetest, weil ich Margret meinen Umhang übergeworfen hatte — und Frauen aus drei Gauen dabei standen und zuhörten —“

Erlend gab keine Antwort.

„Trotzdem legst du es mir zur Last, daß es mit Margret so ging, wie es gegangen ist —; jedesmal, wenn ich mit einem Wort versuchte, sie zu erziehen, lief sie zu dir, und du gebotest mir mit unfreundlicher Rede, das Mädchen in Frieden zu lassen — sie gehöre dir und nicht mir —“

„Dir zur Last gelegt — habe ich es nicht!“ entgegnete Erlend mühsam, er kämpfte schwer, um ruhig zu sprechen. „Wäre eines unserer Kinder eine Tochter gewesen, so hättest du wohl leichter verstanden, daß so etwas wie diese Sache mit meiner Tochter — dem Vater bis aufs Mark dringt —“

„Ich glaubte, ich hätte dir im Frühling des vergangenen Jahres bewiesen, daß ich dies begriff“, sagte sein Weib leise. „Ich brauchte wohl nur an meinen eigenen Vater zu denken —“

„Trotzdem“, fuhr Erlend ruhig fort wie vorher, „war dies noch schlimmer. Ich war ein unverheirateter Bursche.

Jener Mann — war verheiratet. Ich war nicht gebunden — ich war nicht so gebunden,“ verbesserte er sich selbst, „daß ich nicht hätte frei werden können —“

„Und trotzdem machtest du dich nicht frei“, sagte Kristin. „Erinnerst du dich, wie es zuging, daß du frei wurdest —?“

Erlend sprang auf und schlug sie ins Gesicht. Danach stand er entsetzt da und blickte starr vor sich hin — es entstand ein rotes Mal auf der weißen Wange. Kristin aber saß steif und still und mit harten Augen da. Das Kind hatte angefangen, erschreckt zu weinen, — sie wiegte es ein wenig im Schoß hin und her und beruhigte es.

„Das — das war häßlich gesagt, Kristin“, sagte der Mann unsicher.

„Als du mich das letztemal schlugst,“ sprach sie leise, „trug ich dein Kind unter meinem Herzen. Jetzt hast du mich geschlagen, während ich dein Kind auf dem Schoß hielt —“

„Ja, wir bekommen ja auch nichts als Kinder —“ schrie er ungeduldig —.

Sie schwiegen. Erlend begann rasch auf und ab zu gehen. Sie trug das Kind in den Nebenraum und legte es ins Bett; als sie wieder unter die Türe trat, blieb er vor ihr stehen:

„Ich — ich hätte dich nicht schlagen sollen, meine Kristin. Ich wollte, ich hätte es nicht getan — ich werde dies wohl ebensolange bereuen, wie ich es das vergangene Mal bereute. Du aber — du hast mich schon einmal hören lassen, daß dich dünke, ich vergesse so allzu leicht. Du vergiffest nichts — kein Unrecht, das ich je dir zugefügt habe. Ich habe doch versucht — versucht, dir ein guter Gemahl zu sein, aber es dünkt dich wohl nicht wert, dich dessen zu erinnern. Du — du bist schön, Kristin —“ er sah ihr nach, als sie an ihm vorbeiging.

Ach, das stille und würdige Gebaren der Hausfrau war ebenso schön wie der zarte Liebreiz des jungen Mädchens, sie war breiter über Brust und Hüften, aber sie war auch größer; sie hielt sich gerade, und der Hals trug den kleinen runden Kopf noch ebenso schön und stolz. Das bleiche verschlossene Antlitz mit den großen, dunkelgrauen Augen reizte und erregte ihn noch ebenso sehr, wie das runde, rosenrote Kinder Gesicht seinen unruhigen Sinn durch die seltsame Ruhe gereizt und erregt hatte. Er ging hin und ergriff ihre Hand:

„Für mich, Kristin, bleibst du stets die schönste aller Frauen und die liebste —“

Sie überließ ihm ihre Hand, erwiderte jedoch den Druck nicht. Und er schleuderte sie von sich; die Heftigkeit gewann wieder Gewalt über ihn:

„Du sagst, ich vergesse. Vergessen — ist wohl nicht immer die größte Sünde. Ich habe mich nie als ein frommer Mann gebärdet, aber ich weiß noch alles, was ich als Kind von Sira Jon gelernt habe, und die Diener Gottes haben es auch später mir ins Gedächtnis gebracht. Eine Sünde ist es, über jene Sünden zu brüten und sie nicht zu vergessen, die wir dem Priester gebeichtet, die wir vor Gott gebüßt haben, und für die wir aus Hand und Mund des Priesters Vergebung erlangt haben. Und es geschieht nicht aus Frömmigkeit, Kristin, daß du stets diese unsere alten Sünden wieder aufreißest, sondern du willst mir das Messer zeigen, so oft ich nicht nach deinem Willen handle —

Er ging von ihr fort und kam wieder zurück:

„Herrsüchtig —. Gott weiß, daß ich dich liebe, Kristin — obgleich ich sehe, daß du herrschüchtig bist, und obgleich du mir nie vergeben hast, daß ich unrecht an dir gehandelt und dich zu Unrecht verleitet habe. Ich habe viel

von dir ertragen, Kristin, aber ich will es nicht mehr ertragen, daß ich nie Frieden haben soll vor diesen alten unglückseligen Dingen, und ich will es nicht dulden, daß du mit mir sprichst, als sei ich dein Knecht —“

Kristin bebte vor Erregung, als sie antwortete:

„Ich habe nicht mit dir gesprochen, als seist du ein Knecht. Hast du mich je einmal hart oder heftig zu einem Menschen reden hören, den man für einen geringeren ansehen konnte als mich — und wäre es auch der untüchtigste und schlechteste unter unserem Gesinde gewesen — ich weiß mich vor Gott frei von der Sünde, die Armen mit Worten oder Thaten gekränkt zu haben. Du aber solltest mein Herr sein, dir sollte ich gehorchen, und dich sollte ich ehren, sollte mich vor dir beugen und mich auf dich stützen, nächst Gott — nach Gottes Gesetz, Erlend! Und habe ich die Geduld verloren, und habe ich so zu dir gesprochen, wie es einem Weibe nicht geziemt, mit seinem Gemahl zu sprechen — so war dies wohl darum, weil du es mir so oft schwer machtest, meinen Unverstand unter dein besseres Wissen zu beugen, meinen Gemahl und Herrn so zu ehren und ihm so zu gehorchen, wie ich selbst am liebsten wollte — und vielleicht mag es sein, daß ich erwartete, du — vielleicht, daß ich glaubte, ich könnte dich dazu aufreizen, zu zeigen, du seist der Mann und ich nur ein armes Weib —

— Aber tröste dich, Erlend. Ich werde dich nicht mehr mit Worten kränken, und von diesem Tage an werde ich nie vergessen, dich so sanft anzureden, als wäre Knechtsblut in dir —“

Erlend war dunkelrot im Gesicht geworden — er erhob die geballte Faust gegen sie — dann wandte er sich jäh auf dem Absatz um, nahm Umhang und Schwert von der Wand bei der Türe und stürzte hinaus.

Draußen war Sonnenschein und es wehte ein scharfer Wind — die Luft war kalt, von den Dächern und den windgeschüttelten Baumkronen sprühten ihm blanke Funken von gefrorenen Tropfen entgegen. Der Schnee auf den Hausdächern leuchtete wie Silber, und hinter den schwarzgrünen Waldhängen rings um die Stadt glitzerten die Berge in dem scharfen und strahlenden Winterfrühlings-tag kaltblau und leuchtend weiß.

Erlend lief durch die Straßen und Gassen — rasch, aufs Geratewohl. In ihm kochte es — sie hatte unrecht gehabt, von Anfang an ganz sonnenklar unrecht, und er hatte recht gehabt, und er hatte sich verrannt und sie geschlagen und sein Recht verringert — aber sie hatte unrecht. Was er nun mit sich anfangen sollte, wußte er nicht. Er fühlte keine Lust, irgendwelche Bekannte aufzusuchen, und heimgehen wollte er auch nicht —.

In der Stadt war es ziemlich lebhaft. Ein großes Frachtschiff von Island — das erste in diesem Frühjahr — war am Vormittag eingelaufen. Erlend trieb sich im Westen in den Straßen herum und kam bei der Marteinskirche heraus, er begab sich zu den Bollwerken hinunter. Aus den Schenken und den Herbergen drang bereits Lärm und Schreien, trotzdem es noch früh am Nachmittag war. In seiner Jugend war er selbst oft in solche Häuser gegangen — mit Freunden und Genossen. Jetzt aber würden sich die Leute die Augen aus den Köpfen starren und sich das Maul darüber zerreißen, wenn der Vogt im Orkdölagau, der in der Stadt ein Haus besaß und daheim Überfluß an Bier und Met hatte, in eine Schenke träte und einen Trunk ihres schlechten Bieres verlangte. Tatsächlich aber hatte er hierauf am meisten Lust — dazusitzen und mit den Kleinhauern zu trinken, die in die Stadt gekommen waren, und

mit Dienstknechten und Seeleuten —. Bei denen gab es keinen Aufruhr, wenn der Mann seiner Frau eins hinter die Ohren gab, die waren gut daran — zur roten Hölle, wie sollte ein Mann mit einer Frau fertig werden, wenn er sie ihrer Geburt und der eigenen Ehre wegen nicht verprügeln durfte — einen Wortstreit mit einer Frau konnte nicht einmal der Teufel selber ausfechten. Eine Hexe war sie — und so schön — hätte er sie doch so lange schlagen können, bis sie wieder gut war —.

Von allen Kirchen begannen die Glocken die Leute zur Vesper herbeizurufen — der Frühlingswind trug die Töne in einem Brausen über ihn in die unruhige Luft hinaus. Sie ging jetzt wohl in die Christkirche, die heilige Hexe — würde es Gott und der Jungfrau Maria und dem Heiligen Olav klagen, daß ihr Mann ihr eins hinter's Ohr versetzt hatte. Erlend sandte den Schutzheiligen seines Weibes einen Gruß voller sündiger Gedanken, während die Glocken läuteten und schallten und klangen. Er lenkte seine Schritte zur Gregoriuskirche.

Das Grab seiner Eltern war vor dem Anna-Altar im nördlichen Chorgang des Langschiffes. Während er seine Gebete sprach, wurde er gewahr, daß Frau Sunniva Olavs-tochter mit ihrer Magd durch die Kirchentüre hereinkam. Als er mit dem Beten fertig war, ging er zu ihr hin und begrüßte sie.

In all den Jahren, seit er mit Frau Sunniva bekannt geworden war, hatten sie so zueinander gestanden, daß sie jedesmal, wenn sie zusammentrafen, ziemlich frei miteinander scherzten und Kurzweil trieben. Und an diesem Abend, während sie auf der Bank saßen und auf den Anfang des Abendgesanges warteten, war er so übermütig,

daß sie ihn mehrere Male daran erinnern mußte, sie seien doch in der Kirche, und es kämen ständig Leute herein.

„Taja,“ sagte Erlend, „aber du bist heute abend so schön, Sunniva! Es ist so hübsch, mit einer Frau zu scherzen, die so sanfte Augen hat —“

„Eigentlich bist du es ja nicht wert, Erlend Nikulaussohn, daß ich dich mit sanften Augen ansehe —“ sagte sie lachend.

„Da will ich einmal kommen und mit dir scherzen, wenn es dunkel geworden ist“, erwiderte Erlend ebenso. „Wenn der Abendgesang zu Ende ist, werde ich dich heimbegleiten —“

Jetzt betraten die Priester den Chor, und Erlend ging in das südliche Schiff hinüber, stellte sich unter die Männer.

Als der Gottesdienst zu Ende war, verließ er die Kirche durch die Haupttüre. Er sah Frau Sunniva und ihre Magd ein Stück weiter unten in der Straße, dachte, es sei besser, wenn er ihr nicht folgte, sondern gleich heimginge. In diesem Augenblick kam eine Schar Isländer von dem Frachtschiff die Straße herauf, sie hielten im Gehen einander an der Hand und taumelten und schienen den beiden Frauen den Weg versperren zu wollen. Erlend lief zu Frau Sunniva hin. Sowie die Seeleute einen Herrn mit dem Schwert am Gürtel auf sich zukommen sahen, wichen sie zur Seite und machten den Frauen Platz.

„Es wird doch wohl am besten sein, wenn ich dich nach Hause begleite,“ sagte Erlend, „es ist heute abend unruhig in der Stadt.“

„Was glaubst du denn, Erlend — eine so alte Frau wie ich — wer weiß, vielleicht sehe ich es gar nicht so ungern, wenn mich die Männer noch so schön finden, daß sie mir den Weg versperren mögen —“

Darauf gab es für einen höfischen Mann nur eine einzige Antwort.

Er kehrte am nächsten Tag im Morgendämmern zu seinem eigenen Hof zurück, stand eine Weile vor der verschlossenen Thür des Wohnhauses, frierend, todmüde, herzenskrank und mißmutig. Das Gesinde durch Klopfen wecken, hineingehen und zu Kristin, die mit dem Kind an der Brust schlief, ins Bett kriechen — nein. Er trug den Schlüssel zum Dachraum im östlichen Vorrathshaus bei sich; dort war verschiedenes aufbewahrt, für das er verantwortlich war. Erlend schloß sich ein, zog die Stiefel aus und legte einige Webstücke aus Fries und ein paar leere Säcke auf das Stroh in der Bettstelle. Dann wickelte er sich in den Umhang, kroch unter die Säcke und hatte das Glück, erschöpft und verwirrt wie er war, bald alles im Schlaf zu vergessen.

Kristin war bleich und verwacht, als sie sich mit ihrem Gesinde zum Morgenimbiß setzte. Einer der Männer sagte, er habe den Herrn — der drüben in der Dachkammer schlafe — zu Tisch gerufen, Erlend aber habe ihn zum Teufel geschickt.

Erlend sollte nach der Frühmesse nach Elgeseter hinaus und bei etlichen Hofverkäufen Zeugen machen. Es gelang ihm jedoch, von der darauffolgenden Mahlzeit im Refektorium loszukommen und auch von Urne Gjavvaldssohn, der ebenfalls nicht bei den Brüdern sitzenbleiben und trinken wollte, sondern Erlend zuredete, mit ihm nach Ranzheim zu reiten.

Danach bereute er es, daß er sich von den anderen getrennt hatte — als er allein zur Stadt ging, war er ganz entsetzt — jetzt sah er sich gezwungen, über das nachzudenken, was er getan hatte. Einen Augenblick war er versucht, gleich zur Gregoriuskirche zu gehen — es war ihm erlaubt, einem der Priester dort zu beichten, wenn er in

Nidaros war. Wenn er es aber wiederum tat, nachdem er gebeichtet hatte, dann war die Sünde viel größer. Es war besser, noch ein wenig zu warten —.

Sunniva mußte ja jetzt meinen, er sei ein Rücken, das sie mit der bloßen Hand habe fangen können. Nein, der Teufel sollte ihn holen, wenn er geglaubt hatte, ein Weib könne ihn so viel Neues lehren — hier ging er immer noch mit offenem Mund vor Erstaunen über das, was er erlebt hatte. Er hatte sich eingebildet, doch recht erfahren zu sein in ars amoris oder wie die gelehrten Männer es nannten. Wäre er jung und grün gewesen, so hätte er sich jetzt wohl stolz gefühlt und hätte es großartig gefunden. Aber er mochte die Frau nicht — dieses verrückte Weib, er war ihrer überdrüssig, er war aller Frauen überdrüssig, außer seiner eigenen — und er war auch ihrer überdrüssig! Beim heiligen Kreuz, er war so mit ihr verheiratet gewesen, daß er selbst ganz fromm dabei geworden war — denn er hatte an ihre Frömmigkeit geglaubt — aber es war ein schöner Lohn gewesen, den er für seine Treue und Liebe von seiner frommen Gattin erhalten hatte — welch eine Hexe war sie doch! Er entsann sich ihrer beißenden, hoshaften Worte vom Abend zuvor — so, sie fand, er betrage sich, als fließe Knechtsblut in seinen Adern! — Und die andere, Sunniva, meinte wohl, er sei noch ganz unerfahren und schüchtern, weil er sich von ihr hatte überrumpeln lassen und weil ihr sein entsetztes Erstaunen über ihre Liebeskünste nicht verborgen geblieben war. Er wollte ihr jetzt beweisen, daß er als Mann nicht heiliger war denn sie als Frau —. Er hatte ihr versprochen, zur Nacht zum Baardshof hinunterzukommen — nun gut, das konnte er ja tun; die Sünde war begangen, da konnte er ebensogut die Freude mit in Kauf nehmen, die sich bot —.

Da er ja doch Kristin bereits die Treue gebrochen hatte — und sie selbst mit ihrem bösen und ungerechten Betragen daran schuld war —.

Er ging heim, trieb sich in den Ställen und in den Nebengebäuden herum und suchte etwas, worüber er schelten konnte, zankte sich mit der Magd des Priesters aus dem Spital, weil sie Malz in das Dörrhaus getragen hatte, obwohl er genau wußte, daß seine Leute diesmal bei ihrem Stadtaufenthalt das Haus nicht brauchten. Er wünschte, er hätte seine Knaben hier, an ihnen hätte er Gesellschaft gehabt — er wünschte, er hätte sofort nach Husaby heimreisen können. Aber er war gezwungen, in der Stadt auf die Briefe aus dem Süden zu warten — es war zu gewagt, solche Boten in seinem Heim draußen im Tale zu empfangen.

Kristin erschien nicht bei der Abendmahlzeit — sie liege in der Kammer zu Bett, sagte Signe, ihre Magd, und blickte ihren Herrn vorwurfsvoll an. Erlend erwiderte barsch, er habe sie nicht nach ihrer Frau gefragt. Als die Leute die Stube verlassen hatten, ging er in den Nebenraum. Dort war es bedrückend dunkel. Erlend beugte sich zu Kristin aufs Bett hinab:

„Weinst du?“ fragte er sehr leise, denn sie atmete so seltsam. Aber sie antwortete mit zugeschnürtem Hals, daß sie nicht weine.

„Bist du müde? Ja, ich will jetzt auch zur Ruhe gehen“, sagte er leise.

Kristins Stimme zitterte, als sie erwiderte:

„Dann wäre es mir am liebsten, Erlend, wenn du auch heute dort schliefest, wo du in der vergangenen Nacht warst.“

Erlend gab keine Antwort. Er ging hinaus und holte das Licht aus der Stube herein, öffnete seine Kleidertruhe. Er

war gut genug gekleidet, um überall hingehen zu können, denn er trug noch von dem Vormittag auf Elgeseter das weilschenblaue Gewand. Jetzt aber wechselte er dennoch die Kleider, langsam und mit Nachdruck — schlüpfte in ein rotes Seidenhemd und einen mausgrauen halblangen Samtkittel mit kleinen silbernen Glocken an den Zipfeln der Ärmel, bürstete sich das Haar und wusch die Hände. Dazwischen sah er zu seiner Frau hinüber — sie schwieg und rührte sich nicht. Dann ging er fort, ohne gute Nacht zu wünschen. Am nächsten Tag kam er ganz offen um die Zeit des Morgenimbisses auf den Hof heim.

So ging es eine Woche lang. Da kehrte Erlend eines Abends heim — er hatte oben bei Hangrar zu tun gehabt — und erfuhr, daß Kristin am Morgen nach Husaby geritten war.

Er war sich bereits darüber klar, daß noch nie ein Mann weniger Freude an einer Sünde gehabt habe als er, bei diesem Handel mit Sunniva Dlavstochter. Er fühlte sich innerlich dieser unsinnigen Frau so herzlich müde — war ihrer überdrüssig, während er mit ihr spielte und sie liebte. Unbedacht war er auch gewesen — die ganze Stadt und die ganze Gegend wußte wohl bereits, daß er allnächtlich zum Baardshof wanderte — und doch war Sunniva es nicht wert, daß er um ihretwillen seinen Ruf besleckte. Ab und zu auch hatte er daran gedacht, daß es Folgen nach sich ziehen könnte — die Frau hatte ja doch einen Mann, wenn er auch ältlich und kränklich war, ein Jammer um Baard, daß er mit solch einem wilden und unverständigen Weib verheiratet sein mußte; er, Erlend, war wohl kaum der erste, der der Ehre dieses Mannes zu nahe getreten war. Und Hæstor — aber er hatte nicht

daran gedacht, als er sich mit Sunniva einließ, daß sie Haftors Schwester war, dessen entsann er sich erst, als es zu spät war. Es stand so schlimm, wie es nur konnte — und jetzt begriff er, daß Kristin es wußte.

Sie würde doch nicht darauf verfallen, ihn beim Erzbischof anzuklagen — sich die Erlaubnis zu erbitten, von ihm fortzuziehen. Sie konnte nach Törendhof flüchten — aber um diese Jahreszeit war es unmöglich für sie, über das Gebirge zu ziehen, ganz unmöglich, wenn sie die kleinen Kinder mitnehmen wollte, und von denen reiste Kristin nicht weg. Nein, so früh im Jahr konnte sie mit Munan und Lavrans auch nicht mit dem Schiff fahren, tröstete er sich. O, aber es würde Kristin nicht gleichen, beim Erzbischof Hilfe gegen ihn zu suchen — sie hatte Grund dazu — aber er würde freiwillig ihr gemeinsames Bett meiden, bis sie verstünde, daß er aufrichtig bereute. Kristin würde dies alles doch nie so offenbar werden lassen wollen. Aber es regte sich in ihm der Gedanke, daß es ziemlich lange her war, seitdem er bei seinem Weib genau wußte, wessen sie fähig war oder nicht.

Des Nachts lag er in seinem eigenen Bett und überlegte hin und her. Es wurde ihm klar, daß er sich noch unvernünftiger gebärdet hatte, als er sich von Anfang an bewußt gewesen war — da er sich auf dieses jämmerliche Abenteuer einließ, jetzt während er mitten in den größten Plänen stand.

Er verfluchte sich selbst, der um seines Weibes willen noch so ein Narr war, daß sie ihn zu diesem hatte treiben können. Er verfluchte Kristin und Sunniva. Zum Teufel, er war doch nicht mehr auf Frauen veressen als andere Männer — hatte eher mit weniger zu schaffen gehabt, als die meisten anderen, die er kannte. Aber es war als habe

der Leibhaftige selbst ihm dieses eingebrockt — er konnte einer Frau nicht nahekommen, ohne bis an die Schultern im Sumpf zu versinken —.

Jetzt sollte es ein Ende haben. Gott sei Lob und Dank dafür, daß er jetzt anderes unter den Händen hatte. Bald, bald bekam er wohl Frau Ingebjörge's Brief. Ja, auch hier kam er von Weibersachen nicht los, aber das war wohl die Strafe Gottes für seine Sünden in der Jugend. Erlend lachte im Dunkeln vor sich hin. Frau Ingebjörg mußte verstehen, daß es sich so verhielt, wie sie es ihr klargelegt hatten. Es galt, ob es einer ihrer Söhne oder einer der Söhne ihrer Buhlenschwester sein würde, den die Norweger gegen König Magnus aufstellten. Und sie liebte die Kinder, die sie mit Knut Porse bekommen hatte, wie sie ihre übrigen Kinder nie geliebt hatte —.

Bald, bald, — dann würde der scharfe Wind und die salzige Brise wieder seine Brust füllen. Gott im Himmel, es würde gut tun, sich von den Meereswellen durchnässen und sich bis ins Mark hinein gesund blasen zu lassen — eine herrlich lange Zeit von allem Weibergetue verschont zu sein.

Sunniva — mochte sie denken, was sie wollte. Er ging nicht mehr hin. Und Kristin konnte feinetwegen gern nach Jörundhof reiten. Für sie und die Kinder würde es vielleicht am besten und sichersten sein, wenn sie den Sommer über im Gudbrandstal ein wenig abseits lebten. Später würde er sich schon wieder mit ihr aussöhnen —.

Am nächsten Morgen ritt er nach Skaun hinauf. Er fand doch keine Ruhe, bis er wußte, was seine Frau zu tun beabsichtigte. |

Sie empfing ihn höflich, sanft und kühl, als er im Laufe des Tages nach Husaby kam. Ungefragt sagte sie kein Wort zu ihm, auch kein unfreundliches, und sie verwehrte es ihm

auch nicht, als er am Abend, gleichsam prüfend, kam, um sich in das Ehebett zu legen. Als sie aber eine Weile so gelegen hatten, versuchte er zögernd seine Hand auf ihre Brust zu legen.

Kristins Stimme bebte, doch Erlend konnte nicht ergründen, ob aus Kummer oder aus Erbitterung, als sie flüsterte:

„Ein so geringer Mann bist du wohl nicht, Erlend, daß du es mir noch schlimmer machen willst. Ich kann jetzt nicht mit dir streiten, unsere Kinder schlafen rings um uns. Und nachdem ich sieben Söhne mit dir gehabt habe, wäre es mir am liebsten, unser Gesinde erführe nicht, daß ich weiß, wie du mich gekränkt hast —“

Lange lag Erlend da, ehe er zu antworten wagte:

„Ja. Gott steh mir bei, Kristin, ich habe dich gekränkt. Ich hätte es — hätte es nicht getan, wenn ich es hätte leichter nehmen können, daß du mir an jenem Tag in Midaros so böse Worte gabst. — Glaube nicht, ich sei heimgekommen, um deine Verzeihung zu erbetteln, ich weiß wohl, daß dies jetzt zuviel von dir verlangt wäre —“

„Ich verstehe, daß Munan Baardssohn recht hatte,“ erwiderte Kristin, „der Tag kommt niemals, an dem du selbst die Schuld für das auf dich nimmst, was du angerichtet hast. Du mußt dich Gott zuwenden und Versöhnung mit ihm erstreben — mich brauchst du weniger um Verzeihung zu bitten als ihn —“

„Ja, ich merke es“, sagte Erlend bitter. Dann sprachen sie nicht mehr miteinander. Und am nächsten Morgen ritt er nach Midaros zurück.

Er war einige Tage in der Stadt gewesen, als Frau Sunnivas Magd eines Abends zu ihm in die Gregoriuskirche kam. Erlend meinte, er müsse doch ein letztes Mal

mit der Frau sprechen, und hat das Mädchen, an diesem Abend Wache zu halten, dann würde er den gleichen Weg kommen wie sonst.

Wie ein Hühnerdieb hatte er kriechen und klettern müssen, um zu dem Dachraum zu gelangen, wo sie beisammen gewesen waren. Jetzt schämte er sich fast krank darüber, daß er sich so zum Narren gemacht hatte, in seinem Alter und in seiner Stellung. Aber anfangs hatte es ihn belustigt, es so jugendlich zu treiben.

Frau Sunniva empfing ihn im Bett:

„Du kommst ja recht spät?“ lachte sie und gähnte. „Beeile dich nun, mein Freund, und schlüpfe ins Bett, dann können wir später darüber reden, wo du solange gewesen bist —“

Erlend wußte nicht recht, was er tun sollte oder wie er ihr das sagen sollte, was ihm auf dem Herzen lag. Unwillkürlich begann er seine Kleider zu lösen.

„Unvernünftig haben wir es getrieben, Sunniva — es ist wohl kaum ratsam, daß ich heute nacht hierbleibe. Waard ist doch wohl einmal daheim zu erwarten?“ sagte er.

„Bist du bange vor meinem Mann?“ fragte Sunniva aufreizend. „Du hast doch selbst gesehen, daß Waard nicht einmal dann die Ohren gespißt hat, wenn wir mitten vor seinen Augen unseren Scherz trieben. Erfährt er, daß du des Nachts hierhergekommen bist, so werde ich ihm wohl beibringen, daß es nur das alte Geschwätz war. Er traut mir viel zuviel —“

„Ja, er scheint dir viel zuviel zu trauen“, lachte Erlend und grub seine Finger in das helle Haar und in die festen weißen Schultern.

„Findest du —?“ Sie packte ihn beim Handgelenk. „Traust auch du deiner Frau? Ich war noch schamhaft und ehrbar, als Waard mich bekam —“

„Meine Frau wollen wir aus dem Spiel lassen“, sagte Erlend scharf und ließ sie los.

„Wieso? Dünkt es dich weniger geziemlich, mit mir von Kristin Lavranstochter zu sprechen, als von Herrn Baard, meinem Gemahl?“

Erlend biß die Zähne zusammen und antwortete nicht.

„Du gehörst wohl zu den Männern, Erlend,“ sagte Sunniva spöttisch, „die sich für so gewinnend und schön halten, daß man eine Frau kaum darum anklagen darf, wenn ihre Tugend vor ihnen so zerbrechlich ist wie Glas — mag sie im übrigen so fest sein wie Stahl.“

„Das habe ich von dir nie geglaubt“, entgegnete Erlend roh.

Sunnivas Augen bligten:

„Was wolltest du denn von mir, Erlend — wenn du so gut verheiratet warst?“

„Ich habe gesagt, du sollst mein Weib nicht nennen —“

„Dein Weib oder mein Mann —“

„Du warst es immer, die anfing, von Baard zu sprechen, und du warst die Argste, ihn zu verspotten“, sagte Erlend erbittert. „Und selbst wenn du ihn nicht mit Worten verspottet hättest — so konnte ich doch wohl wissen, wie lieb du seine Ehre hattest, da du dir noch einen anderen Mann neben ihm nahmst. Sie — wird nicht geringer dadurch, daß ich mich vergangen habe.“

„Ist es das, was du mir sagen willst —, daß du Kristin liebst, obwohl du mich gern genug hast, um mit mir zu spielen —?“

„Ich weiß nicht, wie gern ich dich habe — du zeigtest mir, daß du mich gern hattest —“

„Und Kristin macht sich nichts aus deiner Liebe?“ höhnte sie. „Ich habe doch gesehen, wie sanft sie dich anzublicken pflegt, Erlend —“

„Halt den Mund jetzt“, schrie der Mann. „Sie wußte vielleicht, was ich wert war“, sagte er hart und haßerfüllt. „Du und ich, wir sind einander wohl gleich —“

„Verhält es sich so,“ fragte Sunniva drohend, „daß ich eine Geißel sein sollte, mit der du dein Weib züchtigen wolltest —?“

Erlend stand da und atmete hörbar:

„Du kannst es so nennen. Aber du selbst legtest dich mir zurecht —“

„Hüte dich,“ sagte Sunniva, „daß die Geißel dich nicht selber trifft —“

Sie saß aufrecht im Bett und wartete. Aber Erlend machte keine Miene zu widersprechen oder sich mit seiner Freundin auszusöhnen. Er zog sich fertig an und ging fort, ohne noch mehr zu ihr zu sagen.

Er war nicht sehr zufrieden mit sich selbst oder mit der Art, wie er sich von Sunniva getrennt hatte. Ehrenvoll war es für ihn nicht gewesen. Aber mochte es nun so sein — jedenfalls war er sie losgeworden.

4.

In diesem Frühling und Sommer bekamen die Leute auf Husaby nicht viel von ihrem Herrn zu sehen. Die wenigen Male, die er auf seinem Hof war, begegneten er und seine Gattin einander mit Höflichkeit und Freundlichkeit. Erlend machte keinerlei Versuch, die Wand niederzureißen, die sie zwischen sich und ihm errichtete, obgleich er ihr oft forschend nach blickte. Im übrigen schien er vielerlei Dinge außerhalb des Heimes im Kopf zu haben. Nach dem Betrieb des Hofes fragte er nie mit einem Wort.

Dies erwähnte auch seine Frau, als er kurz nach der Kreuzmesse wollte, daß sie ihn ins Raumstal hinauf begleite. Er hatte im Oberland etwas zu tun — fragte, ob sie die Kinder mitnehmen und eine Zeitlang auf Törunshof wohnen und Freunde und Verwandte im Thal dort besuchen wolle. Aber Kristin wollte dies unter keinen Umständen.

Er hielt sich um die Zeit des Gerichtsthinges in Midaros und später draußen im Orketal auf, dann kehrte er heim nach Husaby, war aber gleich mit den Vorbereitungen zu einer Björgvins-Reise vollauf beschäftigt. Margygren lag draußen bei Midarholm, und er wartete nur auf Hæstor Graut, mit dem zusammen er segeln sollte.

Drei Tage vor der Margretmesse begann die Heuernte auf Husaby. Es war das schönste Wetter, und als das Gesinde nach der Mittagsrast wieder auf die Wiesen hinausging, wollte Olav, der Großknecht, auch die Kinder mitnehmen.

Kristin war in der Kleiderkammer, die sich im mittleren Stockwerk des Waffenhauses befand. Das Haus war so gebaut, daß zu diesem Raum eine äußere Treppe hinauf führte und auf einen Altan auslief, das obere Stockwerk aber ragte darüber vor, und zu diesem führte nur eine angelehnte Leiter und eine Luke von der Kleiderkammer aus hinauf. Sie war offen, denn Erlend hielt sich gerade oben in der Waffenkammer auf.

Kristin trug den Pelzumhang heraus, den Erlend auf die Seereise mitnehmen wollte, und schüttelte ihn auf dem Altan aus. Da vernahm sie den Lärm einer großen Reiter-schar, und zugleich sah sie aus dem Wald beim Gaultalsweg Leute herausreiten. Im nächsten Augenblick stand Erlend an ihrer Seite:

„Ist es wahr, Kristin, daß das Feuer heute morgen im Küchenhaus verlöschte?“

„Ja, Gudrid warf den Kessel um, wir müssen bei Sira Eiliv Feuer leihen —“

Erlend sah zum Priesterhaus hinüber:

„Nein, er darf nicht in diese Sache mit hineingezogen werden. Gaute“, rief er leise zu dem Knaben hinunter, der sich unter dem Altan herumtrieb, einen Rechen nach dem anderen in die Hand nahm und wenig Lust hatte, zur Heuarbeit hinauszugehen. „Komm auf die Treppe herauf — nicht weiter, sonst können sie dich erblicken.“

Kristin starrte ihren Mann an, so hatte sie ihn noch nie gesehen — die gespannte, wache Ruhe in seiner Stimme, im Gesicht, während er nach Süden zu dem Weg hinunter spähte — über seiner ganzen geschmeidigen Gestalt, als er in die Kammer zurücklief und gleich darauf mit einem flachen, in Leinwand eingenähten Bündel zurückkam. Dieses gab er dem Knaben:

„Verstecke das an deiner Brust — und merke wohl auf, was ich dir sage. Du mußt diese Briefe retten — es gilt mehr, als du verstehen kannst, mein Gaute. Nimm deinen Rechen über die Schulter und gehe ruhig über die Felder hinunter, bis du an das Erlengestrüpp kommst. Halte dich im Dickicht bis zum Wald hinunter — du kennst dich dort gut aus, das weiß ich — schleiche dich durch das dickste Gebüsch den ganzen Weg hinüber bis Skjoldvirkstad. Sieh dich wohl um, ob dort auf dem Hof alles ruhig ist. Bemerkst du Anzeichen von Unruhe oder von fremden Leuten in der Nähe, so halte dich verborgen. Bist du aber gewiß, daß alles sicher ist, dann geh hin und gib dies Ulf, wenn er daheim ist. Kannst du jedoch die Briefe nicht in seine Hände legen, ohne sicher zu sein, daß niemand sich in der Nähe

befindet, so verbrenne sie, sobald es dir möglich ist. Aber gib wohl darauf acht, daß Schrift und Siegel und alles völlig vernichtet werden, und daß das Bündel nicht in die Gewalt eines anderen Mannes als Ulf gelangt. Gott steh uns bei, mein Sohn — das sind große Dinge, um sie einem zehn Winter alten Knaben anzuvertrauen, vieler guter Männer Leben und Wohlfahrt hängt daran — verstehst du, daß es viel gilt, Gaute?"

"Ja, Vater. Ich habe alles verstanden, was Ihr mir gesagt habt." Gaute hob sein kleines, helles, ernsthaftes Gesicht zu ihm auf, wie er so auf der Treppe stand.

"Sage Isak, wenn Ulf nicht daheim ist, daß er sofort und die ganze Nacht hindurch nach Hevne reiten muß — um ihnen zu sagen, er weiß schon wem, daß ich glaube, es sei ein Gegenwind aufgekommen, und fürchte, meine Fahrt sei behert worden. Verstehst du?"

"Ja, Vater. Ich erinnere mich an alles, was Ihr gesagt habt."

"So geh nun. Gott schütze dich, mein Sohn."

Erlend lief in die Waffenkammer hinauf, wollte die Luke zufallen lassen, Kristin war jedoch schon halb hindurchgeschlüpft. Er wartete, bis sie ganz oben war, dann schloß er zu und lief zu einer Kiste, aus der er verschiedene Briefschaften nahm. Er zerrte die Siegel herunter und zertrat sie auf dem Boden, riß das Pergament in Fetzen und ballte es um den Schlüssel zusammen, den er mit allem übrigen durch eine Lichtluke auf die Erde hinunterwarf, wo hinter dem Haus die Nesseln dicht und hoch wucherten. Die Hände um die Luke gelegt stand er da und starrte dem kleinen Knaben nach, der am Rande eines Getreideackers zur Wiese hinuntertrabte, vorbei an dem Erntevolk, das mit Sensen und Rechen reihenweise hintereinander her-

ging. Als Gaute in der kleinen Bodensenke zwischen Acker und Wiese verschwunden war, schloß Erlend die Luke. Jetzt hörte man die Hufschläge laut und nahe beim Hof.

Erlend wandte sich seiner Frau zu:

„Kannst du das beiseite schaffen, was ich jetzt hinuntergeworfen habe — lasse Skule, er ist klug — sag' ihm, er soll es in die Grube hinter dem Stall werfen. Dich werden sie wohl im Auge behalten und vielleicht auch die großen Burschen. Aber durchsuchen werden sie dich kaum —“, er schob ihr die Siegelbruchstücke in den Busen. „Zu erkennen sind sie wohl nicht mehr, aber —“

„Bist du in Gefahr, Erlend?“ fragte sie still. Als er ihr ins Gesicht sah, warf er sich in ihre ausgebreiteten Arme. Einen Augenblick drückte er sie an sich:

„Ich weiß es nicht, Kristin. Es wird sich wohl bald zeigen. Tore Eindridessohn reitet an der Spitze der Männer und Herr Baard ist mit ihnen, wenn ich recht gesehen habe. Ich erwarte mir nicht, daß Tore im Guten hierherkommt —“

Jetzt waren die Reiter auf dem Hofplatz. Erlend blieb einen Augenblick stehen. Dann küßte er sein Weib heftig, öffnete die Luke und eilte hinunter. Als Kristin auf den Altan hinaustrat, stand Erlend im Hof und half dem Schatzmeister, einem alten und schwerfälligen Mann, aus dem Sattel. Es waren zusammen mit Herrn Baard und dem Vogt des Gauldölagaus mindestens dreißig bewaffnete Männer.

Während Kristin über den Hofplatz schritt, hörte sie den Vogt sagen:

„Ich kann dich von deinen Vettern grüßen, Erlend. Borgar und Guttorm genießen bereits die Gastfreundschaft des Königs in Bedøy und ich denke, Håstor Toressohn

hat jetzt um diese Zeit Ivar und den Jungen daheim auf Sundbu bereits aufgesucht. Graut nahm Herr Baard gestern in die Stadt mit.“

„Und jetzt bist du hierher gekommen, um mich zu der gleichen hohen Versammlung zu holen, kann ich mir denken“, sagte Erlend lachend.

„So ist es, Erlend.“

„Und dann wollt ihr wohl den Hof hier durchsuchen? Ah, ich habe solches doch schon so oft mitgemacht, daß ich die Reihenfolge kennen sollte —“

„So große Dinge wie Landesverrat hast du noch nicht unter den Händen gehabt“, erwiderte Lore.

„Nein, bis jetzt nicht“, sagte Erlend. „Und es sieht so aus, als spielte ich mit den schwarzen Steinen, Lore, und als hättest du mich matt gesetzt — ist es nicht so, Verwandter?“

„Wir müssen nun die Briefe finden, die du von Frau Ingebjörg Haakonstochter erhalten hast“, sagte Lore Eindridessohn.

„Die sind in der mit rotem Leder bezogenen Kiste, oben in der Waffenkammer — aber es steht nicht viel darin, außer was in Briefen steht, wie liebevolle Verwandte sie einander zu senden pflegen — und alt sind sie alle. Stein hier kann euch hinaufbegleiten —“

Die Angekommenen waren von den Pferden gestiegen, und das Gesinde strömte jetzt auf dem Hofplatz zusammen.

„In denen, die wir Borgar Trondssohn abgenommen haben, stand mehr“, meinte Lore. Erlend pffiff leise.

„Wir können wohl in die Stube hineingehen,“ sagte er, „hier sammeln sich immer mehr Leute an.“

Kristin ging mit den Männern in die Halle. Auf ein Zeichen Lore's kamen ein paar der fremden Bewaffneten mit.

„Du mußt dein Schwert abliefern, Erlend,“ sagte Lore von Gimsar, als sie drinnen standen, „zum Zeichen, daß du unser Gefangener bist.“

Erlend schlug sich auf die Hüften, um zu zeigen, daß er keine anderen Waffen bei sich trage als den Dolch im Gürtel. Aber Lore sagte wiederum:

„Du mußt uns dein Schwert geben, zum Zeichen —“

„Ja, soll es so fein zugehen, dann —“, sagte Erlend, er lachte ein wenig. Dann ging er hin und nahm sein Schwert vom Haken, hielt es an der Scheide und reichte Lore Eindridessohn den Anauf mit einer leichten Verbeugung dar.

Der Alte von Gimsar löste die Bänder, zog das Schwert ganz heraus und fuhr mit dem Finger die Blutrinne entlang.

„Ist das jenes Schwert, Erlend, das du —?“

Erlends blaue Augen bligten wie Stahl, sein Mund wurde ein schmaler Streifen:

„Ja, das ist das Schwert, mit dem ich deinen Sohnessohn züchtigte, als ich ihn bei meiner Tochter fand.“

Lore stand mit dem Schwert da, er betrachtete es und sagte drohend:

„Du, der selbst das Gesetz aufrechterhalten sollte, Erlend — du mußttest wohl wissen, daß du damals ein wenig weiter gingst, als das Gesetz dir recht gibt —“

Erlend warf den Kopf zurück, heftig und mit heißen Wangen:

„Es gibt ein Gesetz, Lore, das weder von Königen noch vom Thing umgestoßen werden kann — nämlich, daß ein Mann die Ehre seiner Frauen mit dem Schwert verteidigt —“

„Es ist gut für dich, Erlend Nikulaussohn, daß dir gegenüber niemand dieses Gesetz hat gelten lassen“, er-

widerte Lore von Gimsar gehässig. „Da hättest du so vieler Leben bedurft wie die Aze —“

Aufreizend langsam sagte Erlend:

„Ist die heutige Angelegenheit nicht so ernsthaft, daß es Euch zur Unzeit dünken sollte, Euch in die alten Sachen aus meiner Jugend zu mischen —?“

„Ich weiß nicht, ob Baard in Lensviken findet, daß das so alte Sachen sind.“ Erlend fuhr auf und wollte antworten, aber Lore schrie dazwischen: „Du solltest erst die Probe machen, Erlend, ob deine Buhlerinnen so klug sind, daß sie Geschriebenes lesen können, ehe du mit Geheimbriefen im Hosengürtel auf nächtliche Besuche gehst. — Frage Baard hier, wer uns davon unterrichtet hat, daß du auf Verrat gegen deinen König sinnst, dem du die Treue geschworen und von dem du ein Amt zu Lehen empfangen hast —“

Unwillkürlich führte Erlend eine Hand zur Brust hinauf — einen Augenblick sah er sein Weib an, und Blutröthe ergoß sich dunkel über sein Gesicht. Da lief Kristin hin und schlang ihre Arme heftig um seinen Hals. Erlend blickte ihr Gesicht an — er sah nichts anderes darin als Liebe.

„Erlend — Gemahl!“

Der Schatzmeister hatte sich bisher beinahe ganz schweigend verhalten. Jetzt trat er zu den beiden und sagte leise:

„Liebe Frau — es wäre vielleicht am besten, Ihr nähmet die Kinder und die Dienerinnen mit Euch in die Frauenstube hinüber — und hieltet Euch dort auf, solange wir auf dem Hof sind.“

Erlend ließ sein Weib mit einem letzten Druck seines Armes um ihre Schultern los:

„Es ist am besten, meine eigene Kristin — du tust so, wie Herr Baard sagt.“

Kristin hob sich auf die Fußspitzen und bot ihm ihren Mund. Dann ging sie auf den Hofplatz hinaus, und aus der verwirrten Menschenschar sammelte sie ihre Kinder und Dienerinnen zusammen und nahm sie mit sich in die Kleinstube — ein anderes Frauengemach gab es nicht auf Husaby.

Mehrere Stunden lang saßen sie dort, und die Ruhe und Fassung der Hausfrau hielt die aufgeschreckte Schar einigermaßen im Zaum. Dann trat Erlend ein, ohne Waffen und zur Reise gekleidet. Zwei fremde Bewaffnete blieben an der Türe stehen.

Er gab den ältesten Söhnen die Hand und hob die Kleinsten auf, während er fragte, wo Gaute sei: „— du mußt ihn grüßen, Naakkve, er ist wohl wie gewöhnlich mit seinem Bogen in den Wald gelaufen. Sag' ihm, er dürfe nun doch meinen englischen Fußbogen haben, den ich ihm am letzten Sonntag verweigerte.“

Kristin schmiegte sich an ihn, ohne etwas zu sagen.

„Wann kommst du zurück, Erlend, Freund?“ flüsterte sie flehend.

„Wann Gott will, mein Weib.“

Sie blieb zurück, kämpfte darum, nicht zusammenzubrechen. Er pflegte sie sonst nie anders anzureden als mit ihrem Taufnamen, und diese seine letzten Worte erschütterten sie bis in die Herzwurzeln. Es war als verstünde sie jetzt erst so ganz, was geschehen war.

Bei Sonnenuntergang saß Kristin oben am Hang nördlich der Häuser.

Noch nie hatte sie den Himmel so rot und golden gesehen. Über dem Höhenrücken gerade gegenüber lag eine große Wolke; sie war wie eine Vogelschwinge geformt. Es

glühte in ihr wie Eisen auf der Herdstätte, es leuchtete klar wie Bernstein. Kleine goldene Fegen wie Federn lösten sich los und schwammen in die Luft hinaus. Und tief unten im See, auf dem Grund des Tales, spiegelten sich Himmel und Wolken und Berge wider — es war, als quelle der Feuerchein aus der Tiefe dort unten herauf und lege sich über alles, was sie sah.

Das Gras in den Wiesen war ausgewachsen und die Seidenschwänze der Halme schimmerten dunkelrot unter dem roten Licht des Himmels; die Gerste war in die Ähren geschossen, und diese fingen den Schein auf jungen, seidenglänzenden Haaren auf. Die Dächer der Hofgebäude bogen sich unter der Last von Sauerampfer und Butterblumen, die auf dem Dachwäsen wuchsen, und die Sonne lag in breiten Strahlen darüber; die schwarzen Schindeln auf dem Kirchendach erglüheten dunkel, und die hellen Steine der Mauer wurden sanft vergoldet.

Die Sonne brach unter der Wolke durch, lag auf dem Rande des Höhenzuges und beleuchtete Waldrücken an Waldrücken, weit hinaus. Es war ein so klarer Abend — das Licht ließ kleine Höfe zwischen den bewaldeten Höhen erkennen — Kristin konnte Almen und Einöden in den Wäldern unterscheiden, von denen sie früher nie gewußt hatte, daß man sie von Husaby aus sehen konnte. Mächtige Bergleiber stiegen im Süden gegen Dovre zu auf, rotviolett, dort, wo sonst stets Nebel und Wolken zu lagern pflegten.

Die kleinste Glocke der Kirche unten begann zu läuten, und die Kirchenglocke auf Vinjar gab Antwort. Kristin saß über ihre zusammengelegten Hände gebeugt, bis der letzte der dreimal drei Schläge in der Luft verklungen war.

Jetzt war die Sonne hinter dem Bergrücken — der Goldglanz verblich, und die Röte wurde mehr rosenrot und sanft.

Nachdem die Glocken verklungen waren, wuchs das Rauschen des Waldes an und breitete sich wieder über alles; das Rieseln des kleinen Baches im Laubwald unten im Thal drang stärker herauf. Von dem nahegelegenen Weideplatz vernahm man das bekannte Klingeln der Viehglocken, ein Käfer surrte ein halbes Mal um sie herum und verschwand.

Sie sandte ihren Gebeten einen letzten Seufzer nach — eine Bitte um Verzeihung, weil ihre Gedanken während des Gebetes nicht gesammelt gewesen waren —.

Der schöne große Hof lag unter ihr am Hang — wie ein Schmuckstück an dem breiten Busen des Berges. Sie sah über all das Land hin, das sie mit ihrem Gatten besessen hatte. Die Gedanken an dieses Gut, die Sorgen dafür, hatten ihre Seele bis an den Rand erfüllt. Sie hatte gearbeitet und gekämpft — bis heute abend war es ihr selbst nicht bewußt geworden, wie sehr sie gekämpft hatte — um den Hof in die Höhe zu bringen und dort zu erhalten — war ihr nicht bewußt geworden, was sie zuwege gebracht und wieviel sie erreicht hatte.

Sie hatte es als ihr Theil auf sich genommen, das sie geduldig und mit aufrechtem Rücken tragen mußte — daß dies alles auf ihr ruhte. Sie hatte sich bemüht, geduldig zu sein und sich unter dem, was ihr das Leben auferlegte, aufrechtzuhalten, so oft sie fühlte, daß sie nun wieder ein Kind unter dem Herzen tragen mußte — wieder und wieder. Mit jedem Sohn, der die Schar vermehrte, hatte sie gefühlt, wie ihre Verantwortung für das Gedeihen und die gesicherte Stellung der Sippe wuchs — sie sah heute abend, daß auch ihre Fähigkeit, das Ganze zu überblicken, daß auch ihre Wachsamkeit mit jedem Kinde zugenommen hatte, für das sie wachen mußte. Nie hatte sie so klar ge-

sehen, wie an diesem Abend, was das Schicksal von ihr gefordert und was es ihr mit diesen sieben Söhnen geschenkt hatte. Immer und immer wieder hatte die Freude über sie den Schlag ihres Herzens beschleunigt, die Angst um ihre willens es zerrissen — sie waren ihre Kinder, diese großen Burschen mit den mageren, eckigen Knabenleibern, wie sie es gewesen waren, als sie so klein und rund waren, daß sie sich kaum weh tun konnten, wenn sie auf ihren Fahrten zwischen der Bank und den Knien der Mutter hinpurzelten. Es waren die ihren, wie sie es in jener Zeit gewesen waren, da sie sie aus der Wiege heraushob und an ihre Brust legte und den Kopf stützen mußte, der auf dem zarten Hals wie eine Glockenblume hin und her nickte. Wohin sie auch in der Welt wandern würden, wo sie auch gingen und ihre Mutter vergaßen — ihr war es, als müsse das Leben der Söhne sich in ihrem eigenen rühren, als müßten sie eins sein mit ihr, wie sie es gewesen waren, als sie, die Mutter, allein auf Erden von dem neuen Leben wußte, das in ihr verborgen lag und von ihrem Blut trank und ihre Wangen bleich machte. Immer wieder und immer wieder hatte sie jene quälende Angst durchgekostet, die ihr den Schweiß durch die Poren trieb, wenn sie fühlte, daß ihre Stunde wieder gekommen war, daß sie wieder in die Tiefen der Kindsnöte hinabgezogen werden sollte — bis sie mit einem neuen Kinde in den Armen emporgetragen wurde; um wieviel reicher und stärker und mutiger nach jedem Kind, das verstand sie erst heute abend.

Und trotzdem sah sie heute abend, daß sie die gleiche Kristin von Törrundhof war, die nicht gelernt hatte, ein unsanftes Wort zu ertragen, weil sie ihr Leben lang von einer so starken und sanften Liebe beschützt gewesen war. In Erlends Händen war sie noch die gleiche —.

Ja. Ja. Ja. Es war richtig, jahraus, jahrein war sie umhergegangen und hatte sich jeder Wunde erinnert, die er ihr geschlagen hatte — obwohl sie sich stets bewußt gewesen war, daß er sie nicht so verletzt hatte wie ein erwachsener Mensch, der dem anderen böse will, sondern wie ein Kind, das seinen Spielgenossen im Spiel schlägt. Sie hatte die Erinnerung an jede seiner Kränkungen sorgsam gepflegt, wie man eine eiternde Wunde pflegt. Und jede Demütigung, die er sich selber zugezogen hatte, indem er jedem seiner Einfälle nachgab — hatte sie wie ein Peitschenhieb auf die bloße Haut getroffen und ihr offene Wunden zugefügt. Nicht, daß sie mit Willen und Absicht den Groll gegen ihren Gatten in sich hegte, sie wußte, daß sie sonst nicht kleinen Sinnes war, aber sie wurde es, wenn es sich um ihn handelte. Wenn es sich um Erlend handelte, konnte sie nichts vergessen — und jeder kleinste Riß in ihrem Gemüt, den er verursacht hatte, brannte und blutete und schwoll an und schmerzte unablässig.

Ihm gegenüber wurde sie nie klüger, nie stärker. Soviel sie sich auch Mühe gab, auch in ihrem Zusammenleben mit ihm tüchtig und fromm und stark zu scheinen — sie war es doch nicht in Wirklichkeit. Stets, stets hatte es in ihr vor Sehnsucht gekammert, wieder seine Kristin aus den Wäldern von Gerdarud zu sein.

Damals hätte sie lieber alles getan, was schlecht und sündig war, als ihn verloren. Um Erlend an sich zu binden, hatte sie ihm alles gegeben, was sie besaß, ihre Liebe und ihren Leib, ihre Ehre und ihr Erbe an Gottes Erlösung. Und sie hatte gegeben, was ihr zu geben einfallen konnte und was nicht ihr gehörte: die Ehre ihres Vaters und das Vertrauen zu seinem Kinde, alles, was erwachsene und fluge Männer aufgebaut hatten, um ein kleines, unmün-

diges Mädchen zu schützen, hatte sie umgestürzt; ihren Plänen für die Wohlfahrt und das Glück des Geschlechtes, ihren Hoffnungen auf die Frucht ihrer Arbeit, wenn sie selbst einmal unter der Erde liegen würden, hatte sie ihre Liebe entgegengestellt. Weit mehr als ihr eigenes Leben hatte sie bei diesem Spiel eingesetzt, in dem Erlend Nikulaussohns Liebe der einzige Gewinn war.

Und sie hatte gewonnen. Sie hatte es gewußt von dem Augenblick an, da er sie in dem Garten auf Hofvin zum ersten Male geküßt hatte, bis er sie jetzt heute in der Kleinstube küßte, ehe er als Gefangener von seinem Heim fortgeführt wurde — Erlend liebte sie so wie sein eigenes Leben. Und hatte er nicht gut gegen sie gehandelt, so hatte sie doch beinahe von der ersten Stunde an, in der sie ihm begegnet war, gewußt, wie er auch gegen sich selbst zu handeln pflegte. Hatte er nicht stets gut an ihr gehandelt — so hatte er doch an ihr besser gehandelt als an sich selbst.

Jesus, wie hatte sie ihn gewonnen! Heute abend gestand sie es sich selbst ein — sie selber hatte ihn durch ihre Kälte und durch ihre giftigen Worte zum Ehebruch getrieben. Jetzt gestand sie es sich selbst ein — sogar in diesen Jahren, da sie stets seine ungeziemliche Neckerei mit diesem Weibe, Sunniva, gesehen und sich darüber gegrämt hatte, hatte sie mitten in ihrem Zorn eine hochmütige und troßige Freude empfunden — niemand wußte von einem offenbaren Fleck an Sunniva Olavstochters Ruf, aber Erlend redete und scherzte mit ihr wie ein Söldner mit einer Wirtsmagd. Von ihr, Kristin, hatte er gewußt, daß sie jene belügen und betrügen konnte, die am festesten auf sie bauten, daß sie sich willig zu den schlimmsten Orten locken ließ — er hatte trotzdem an sie geglaubt, hatte sie stets nach besten Kräften geehrt. Wie leicht er auch die Furcht vor der Sünde vergaß,

wie leicht er auch schließlich sein vor der Kirchentüre Gott gegebenes Versprechen gebrochen hatte — er war stets traurig gewesen über seine Sünden gegen sie, hatte jahrelang gekämpft, um seine Versprechen ihr gegenüber halten zu können.

Sie selbst hatte ihn erwählt. Sie hatte ihn in einem Rausch der Liebe erwählt, und sie hatte ihn jeden Tag in den harten Jahren daheim auf Jörundhof von neuem erwählt. Seine unbekümmerte Liebe drängte die Liebe des Vaters zurück, die es nicht ertrug, daß ein unsanfter Windhauch sie berührte. Sie hatte das Schicksal verschmäht, das der Vater ihr gönnte, als er sie in die Arme eines Mannes legen wollte, der sie gewißlich auf den sichersten Wegen geführt hätte und sich sogar noch gebückt haben würde, um jeden kleinsten Stein auf die Seite zu räumen, an dem sie ihren Fuß hätte stoßen können. Sie hatte erwählt, dem anderen zu folgen, von dem sie wußte, daß er auf Irrwegen ging. Mönche und Priester hatten ihr den Weg der Reue und Buße heim zum Frieden gewiesen — sie hatte lieber den Unfrieden erwählt, als daß sie ihre köstliche Sünde hätte fahren lassen.

Darum gab es nur eines für sie — sich nicht zu Boden drücken zu lassen und nicht zu klagen, was auch an der Seite dieses Mannes über sie kommen würde. Schwindelnd lange schien es ihr nun her zu sein, seit sie ihren Vater verlassen hatte. Aber sie sah sein geliebtes Gesicht vor sich, entsann sich seiner Worte an jenem Tag in der Schmiede, da sie ihm den letzten Messerstoß ins Herz versetzte, erinnerte sich ihres Gespräches oben auf dem Gebirge in jenem Augenblick, da sie verstand, daß die Türe des Todes für ihren Vater geöffnet war. Unwürdig ist es, über das Schicksal zu klagen, das man sich selbst erwählt

hat —. Heiliger Slav, hilf mir, auf daß ich mich der Liebe meines Vaters nicht völlig unwürdig erweisen muß —.

Erlend, Erlend —. Als sie ihm in der Jugend begegnete, gestaltete sich das Leben für sie wie ein reißender Fluß in seinem Lauf über Felsen und Gestein. In diesen Jahren auf Husaby hatte das Leben sich ausgebreitet, hatte wie ein weiter und großer See dagelegen, in dem sich alles rings um sie widerspiegelte. Sie erinnerte sich, wie der Fluß daheim, wenn er im Frühjahr über die Ufer trat, breit und grau und mächtig im Thalgrund lag, mit dem Treibholz, das er mit sich führte, und mit den Laubkronen, die, im Boden verwurzelt, nun auf dem Wasser schwankten. In der Mitte zeigten kleine, dunkle, drohende Wirbel, wo der Strom unter der glatten Fläche heftig und wild und gefährlich ging. Jetzt wußte sie, daß ihre Liebe zu Erlend in allen diesen Jahren hingeflossen war, wie ein heftiger und gefährlicher Strom unter ihrem Leben. Jetzt riß er sie mit sich fort — sie wußte nicht wohin.

Erlend, geliebter Freund —!

Noch einmal betete Kristin ein Ave in den roten Abend hinaus. Begrüßet seist du, Maria, voll der Gnaden! Ich wage nicht, dich um mehr als um eines zu bitten, das sage ich jetzt: Rette Erlend, rette das Leben meines Mannes —!

Sie blickte zu Husaby hinab und dachte an das Leben ihrer Söhne. Jetzt, da der Hof im Abendlicht dalag wie ein Traumbild, das ausgelöscht werden konnte, jetzt, da die Angst um das ungewisse Schicksal der Kinder ihr Herz durchbebte, fiel es ihr ein: Nie hatte sie Gott aus vollem Herzen für die reichen Früchte gedankt, die ihre Mühe in allen diesen Jahren getragen hatte. Nie hatte sie so richtig dafür gedankt, daß ihr siebenmal ein Sohn beschert worden war.

Aus der Kuppel des Abendhimmels, von den Gemeinden unter ihrem Blick drang murmelnd der Messeton herauf, den sie tausendmal gehört hatte, die Stimme des Vaters, die ihr die Worte erklärt hatte, als sie ein Kind war und an seinem Knie stand: so singt Sira Sirik im Präfatio, wenn er sich dem Altar zuwendet, und das heißt in unserer Sprache:

„Wahrlich, es ist würdig und recht, geziemlich und erlösend, daß wir immer und an allen Orten dir danken, Herr, unser Gott, allmächtiger Vater, ewiger Gott —“

Als sie das Gesicht aus ihren Händen hob, sah sie Gaute den Hügel heraufkommen. Kristin saß still da und wartete, bis der Knabe vor ihr stand, dann streckte sie ihre Hand aus und ergriff die seine. Sie waren auf einer Wiese, und rings um den Stein, auf dem sie saß, konnte sich weit und breit kein Mensch verborgen halten.

„Wie hast du den Auftrag deines Vaters ausgeführt, mein Sohn?“ fragte sie leise.

„Wie er es mich hieß, Mutter. Ich gelangte so auf den Hof, daß niemand es sah. Ulf war nicht daheim, und so verbrannte ich das, was mir Vater anvertraut hatte, auf der Feuerstätte in der Stube. Ich nahm es aus dem Tuch heraus.“ Er zögerte ein wenig. „Mutter — es waren neun Siegel daran —“

„Mein Gaute.“ Die Mutter legte den Arm um seine Schultern und sah dem Knaben ins Gesicht. „Dein Vater hat große Dinge in deine Hände legen müssen. Wenn du dir nicht mehr anders zu helfen weißt, sondern meinst, du müßtest zu jemand davon sprechen — so sage deiner Mutter, was dir auf der Seele liegt. Aber am besten will es mich dünken, wenn du ganz schweigen könntest, mein Sohn!“

Das helle Antlitz unter dem glatten flachsgelben Haar, die großen Augen, der volle, feste, runde Mund — wie ähnlich er jetzt seinem Vater war. Gaute nickte. Dann legte er einen Arm um die Schulter der Mutter. Schmerzlich süß fühlte Kristin, daß sie ihren Kopf an die zarte Brust des Knaben lehnen konnte; er war jetzt so groß, daß sie, wenn er stand und sie saß, mit ihrem Kopf gerade bis an sein Herz reichte. Zum ersten Male war sie es, die sich an das Kind lehnte.

Gaute sagte:

„Isak war allein daheim. Ich zeigte ihm nicht, was ich trug, sondern sagte nur, ich hätte etwas, das ich verbrennen mußte. Da machte er ein großes Feuer auf der Herdstätte an, ehe er hinausging und das Pferd sattelte.“

Die Mutter nickte. Dann ließ er sie los, wandte sich ihr zu und sagte, kindisch furchtsam und mit Erstaunen in der Stimme:

„Mutter, wißt Ihr, was sie sagen — sie sagen, Vater — wolle König werden —“

„Das klingt wenig wahrscheinlich, mein Junge —“ erwiderte sie mit einem Lächeln.

„Aber seiner Geburt nach kann er es werden, Mutter“, meinte der Knabe ernsthaft und stolz. „Und mich dünkt, der Vater würde besser dazu taugen als die meisten Männer —“

„Still.“ Sie ergriff wieder seine Hand. „Mein Gaute — nachdem dein Vater dir solches Vertrauen gezeigt hat, mußt du begreifen, daß du und wir alle nichts sagen oder meinen dürfen, sondern unseren Mund wohl hüten müssen, bis wir etwas erfahren haben, wodurch wir beurteilen können, ob wir reden sollen und wie. Ich reite morgen nach Nidaros — und wenn es mir gelingt, mit deinem Vater unter

vier Augen sprechen zu dürfen, so werde ich ihm gewiß sagen, daß du seinen Auftrag gut ausgeführt hast —"

„Nehmt mich mit Euch, Mutter!“ bat der Knabe heftig.

„Wir dürfen niemand auf den Gedanken bringen, Gaute, daß du etwas anderes bist als ein gedankenloses Kind. Du mußt versuchen, mein kleiner Sohn, daheim zu spielen und so froh zu sein, wie du kannst — damit dienst du ihm am besten.“

Naakfve und Björgulf kamen langsam den Hang herauf. Sie gingen auf die Mutter zu, standen so jung und gespannt und bewegt da. Kristin sah: sie waren noch so sehr Kinder, daß sie in ihren Ängsten zur Mutter flüchteten — und dem Mannesalter doch so nahe gerückt, daß sie die Mutter gern trösten oder beschützen wollten, hätten sie gewußt, wie sie es machen sollten. Sie reichte jedem der Knaben eine Hand. Aber sie und die Knaben sprachen nicht viel miteinander.

Bald darauf gingen sie hinunter, Kristin die Hände auf die Schultern der beiden ältesten Söhne gelegt.

„Du blickst mich so an, Naakfve?“ Aber der Knabe wurde rot, drehte den Kopf weg und antwortete nicht.

Er hatte noch nie darüber nachgedacht, wie die Mutter aussah. Es war Jahr und Tag her, seit er angefangen hatte, seinen Vater mit anderen Männern zu vergleichen — der Vater war der Schönste und der Hervorragendste. Die Mutter war die Mutter, die neue Kinder bekam; diese entwuchsen den Händen der Frauen und reichten sich in Leben und Treiben und in Streit und Freundschaft der Bruderschar ein; die Mutter hatte offene Hände, durch die alles strömte, was sie brauchten, die Mutter wußte fast gegen alle Übel Rat, die Mutter war auf dem Hof wie das Feuer

auf der Feuerstätte, sie trug das Leben daheim, wie die Acker um Husaby die Ernte des Jahres trugen, Leben und Wärme strahlten von ihr aus wie von dem Vieh und den Pferden im Stall. Niemals hatte der Knabe daran gedacht, sie mit anderen Frauen zu vergleichen —.

Heute abend sah er es plötzlich: sie war eine stolze und schöne Frau. Mit der breiten, weißen Stirn unter dem Linnentuch, dem geraden Blick der stahlgrauen Augen unter dem ruhigen Bogen der Brauen, mit der vollen Brust und den langen, ebenmäßigen Gliedern. Sie bewegte ihre hohe Gestalt rank wie eine Klinge. Aber er konnte nicht darüber sprechen, sondern schritt errötend und schweigend mit ihrer Hand auf seinem Nacken dahin.

Gaute ging hinter Björgulf und hielt sich an dem Gürtel der Mutter im Rücken fest. Der ältere Bruder begann zu zanken, weil der Kleine ihm auf die Fersen trat — und sie fingen an einander ein wenig zu stoßen und zu puffen. Die Mutter mahnte sie zur Ruhe und beendete ihren Streit — und der ernsthafte Ausdruck ihres Gesichtes milderte sich dabei zu einem Lächeln. Sie waren doch nicht mehr als Kinder, ihre Söhne —.

Des Nachts lag sie wach da — mit Munan, der an ihrer Brust schlief, und Lavrans zwischen sich und der Wand.

Kristin versuchte sich einen Begriff über die Angelegenheit ihres Mannes zu bilden.

Sie konnte nicht glauben, daß es so gefährlich sei; Erling Vidkunssohn und die Vettern des Königs auf Sudrheim waren des Landes- und Königsverrates angeklagt gewesen — sie saßen noch ebenso sicher und reich im Lande wie früher, wenn sie auch nicht mehr ebenso hoch in der Gunst des Königs standen.

Wahrscheinlich hatte Erlend sich auf einige Ungesetzlichkeiten eingelassen, um Frau Ingebjörg zu dienen. Er hatte ja in allen Jahren die Freundschaft mit seiner hohen Verwandten aufrechterhalten; Kristin wußte, daß er ihr vor fünf Jahren, als er in Dänemark bei ihr zu Gast war, gar manchen unerlaubten Dienst erwiesen hatte, der geheim gehalten werden mußte. Jetzt, da Erling Vidkunssohn sich der Sache Frau Ingebjörgs angenommen hatte und ihr die Macht über den Besitz verschaffen wollte, den sie in Norwegen besaß — es war wohl denkbar, daß Erling sie an Erlend gewiesen oder daß sie selbst sich an den Wetterssohn ihres Vaters gewandt hatte, nachdem das Verhältnis zwischen Erling und dem König ein kühles geworden war. Und daß Erlend in dieser Angelegenheit unvorsichtig vorgegangen war —.

Dann aber schien es nicht begreiflich, wie ihre Verwandten auf Sundbu in diese Sache hineingezogen sein konnten —.

Aber es konnte unmöglich anders enden, als mit einer völligen Ausöhnung Erlends mit dem König, wenn seine Schuld in nichts weiter bestand, als in zu großem Eifer im Dienste der Königmutter.

Landesverrat. Sie hatte von dem Sturz Audun Hugleikssohns gehört — das hatte sich in der Jugend ihres Vaters ereignet. Aber es waren entsetzliche Untaten, die Herrn Audun nachgesagt wurden. Ihr Vater erklärte seinerzeit, es sei eine Lüge — Jungfrau Margret Eirikstochter sei in den Armen des Bischofs von Björgvin gestorben, und Audun sei nicht mit auf der Fahrt gewesen, so daß er sie also nicht an die Heiden habe verkaufen können. Jungfrau Isabel sei dreizehn Jahre alt gewesen, Audun aber mehr als ein halbes Jahrhundert, da er sie als König Eiriks Braut holte —

es sei eine Sünde für einen Christenmenschen, solchen Gerüchten, wie jenen über diese Brautfahrt, auch nur Gehör zu schenken. Die Weisen über Audun wollte der Vater nicht daheim auf seinem Hof dulden. Außerdem waren es unerhörte Dinge, die Audun Hestakorn nachgesagt wurden — er sollte die ganze Kriegsmacht König Haakons an den französischen König verkauft und auch versprochen haben, ihm mit zwölfhundert Schiffen zu Hilfe zu kommen — dafür habe er sich sieben Tonnen Gold bezahlen lassen. Aber für die Mehrzahl der Leute im Lande wurde es nie ganz aufgeklärt, warum Audun Hugleiksohn auf Nordnes am Galgen sterben mußte —.

Sein Sohn ging außer Landes — die Leute sagten, er habe im Heer des französischen Königs Dienst genommen. Die Sohnestöchter des Alhusritters, Gyrid und Signe, hatten die Richtstätte des Großvaters mit seinem Pferdeknecht verlassen. Es hieß, sie lebten irgendwo in einer Berggemeinde im Haddingjatal als arme Bäuerinnen.

Es war doch gut, daß sie keine Tochter besaßen, sie und Erlend. Nein, sie wollte nicht an so etwas denken. Es war so wenig wahrscheinlich, daß Erlends Sache einen schlimmeren Ausgang nehmen sollte als — die Erling Vidkunssohns und der Haftorsöhne —.

Nikolaus Erlendssohn von Husaby. O, nun fand sie selbst — Husaby war der schönste Hof in Norwegens Landen.

Sie wollte zu Herrn Baard gehen und vollen Bescheid erhalten. Der Schatzmeister war stets ihr Freund gewesen. Auch Olav, der Richter — in früherer Zeit. Aber Erlend war zu weit gegangen, damals als die Entscheidung des Richters wegen des Hofes in der Stadt so gegen seinen Willen ausgefallen war. Und Olav nahm sich das Unglück mit dem Mann seines Patenkindes so zu Herzen.

An nahen Verwandten besaßen sie niemand, weder Erlend noch sie — so groß ihre Sippe sonst war. Munan Baardssohn galt jetzt nicht mehr viel. Er hatte sich Gesetzwidrigkeiten zuschulden kommen lassen, als er Bogt auf Ringerike war; er machte allzu heftige Versuche, seinen vielen Kindern in der Welt vorwärts zu helfen — vier besaß er aus seiner Ehe und fünf außerhalb derselben. Und er sollte seit Frau Katrins Tod sehr verloren haben. Inge im Rygau, Julitta und ihr Mann, Ragnrid, die in Schweden verheiratet war, kannte Erlend wenig — dies waren die Kinder, die Herr Baard und Frau Ashild hinterlassen hatten. Zwischen den Leuten auf Hestnes und Erlend hatte seit Herrn Baard Peterssohns Tod keine Freundschaft mehr bestanden; Tormod auf Raasvold war zum Kind geworden, und seine und Frau Gunnas Kinder waren tot und die Kindesfinder unmündig.

Sie selbst besaß hier im Lande von der väterlichen Seite her keine anderen Verwandten als Ketil Nasmundssohn auf Skog und Sigurd Ryrning, der mit der ältesten Tochter des Oheims verheiratet war. Die zweite war Witwe und die dritte Nonne. Von den Männern auf Sundbu schienen alle vier durch die Sache in Mitleidenschaft gezogen zu sein. Mit Erlend Eldjarn hatte Lavrans sich bei der Verteilung der Erbschaft nach Ivar Gjesling so verfeindet, daß sie seitdem einander nicht mehr hatten sehen wollen; dadurch kannte sie den Mann ihrer Ruhme und dessen Söhne überhaupt nicht.

Erlends einziger naher Verwandter war der kranke Mönch im Prädikantenkloster. Und der, der ihr in der Welt am nächsten stand, war Simon Darre, da er mit ihrer einzigen Schwester verheiratet war:

Munan wachte auf und weinte. Kristin drehte sich im Bett herum und legte das Kind auf die andere Seite. Sie

konnte ihn nicht mit nach Midaros nehmen, so ungewiß wie alles stand. Vielleicht blieb dies der letzte Trunk, den der Kleine von der Brust der eigenen Mutter bekam. Vielleicht war es das letztemal auf der Welt, daß sie so dalag und ein kleines Kind an sich drückte, so gut, so gut —. Wenn Erlend ein Todesurteil drohte —. Heilige Mutter Gottes, wenn sie je einen Tag oder eine Stunde lang ungeduldig gewesen war um der Kinder willen, die Gott ihr geschenkt —. Sollte dies der letzte Kuß sein, den sie von solch einem kleinen milch süßen Mund bekam —

5.

Kristin begab sich am nächsten Abend, gleich nachdem sie in die Stadt gekommen war, zum Königshof. Wo in diesem Hof haben sie wohl Erlend untergebracht? dachte sie und sah sich zwischen den vielen Steinhäusern um. Ihr schien, als denke sie mehr daran, wie es Erlend ergehe, als an das, was sie erfahren wollte. Aber sie erhielt den Bescheid, daß der Schatzmeister nicht in der Stadt sei.

Ihre Augen brannten nach der langen Bootsahrt in dem Sonnenegglitzer, und die Milch drohte ihre überfüllten Brüste zu sprengen. Als das Gesinde, das in der Stube lag, eingeschlafen war, stand sie auf und ging die ganze Nacht hindurch auf und ab.

Am nächsten Tag sandte sie Haldor, ihren eigenen Knecht, zum Königshof. Er kam heim, entsezt und unglücklich — Alf Haldorssohn, sein Oheim, war bei dem Versuch, zu dem Kloster auf Holm hinüberzukommen, auf dem Fjord gefangengenommen worden. Der Schatzmeister war noch nicht zurückgekehrt.

Diese Nachricht erschreckte auch Kristin tief. Ulf hatte im letzten Jahr nicht auf Husaby gewohnt, sondern als Lehnsmann des Bogtes die meiste Zeit auf Skoldvirkstad gelebt, das er nun zum größten Teil besaß. Was mochte dies für eine Sache sein, mit der so viele Männer verquickt zu sein schienen? Krank und übernünftig, wie sie war, konnte sie sich der schlimmsten Angst nicht erwehren.

Am Morgen des dritten Tages war Herr Baard noch nicht heimgekommen. Und eine Botschaft, die Kristin ihrem Gatten zu senden versucht hatte, gelangte nicht bis zu ihm. Sie dachte daran, Gunnulf im Kloster aufzusuchen, brachte es jedoch nicht über sich. Unermüdlich ging und ging und ging sie daheim in der Stube auf und ab, mit halb geschlossenen, brennenden Augen. Dazwischen hinein war es, als bewege sie sich im Halbschlaf, kaum aber legte sie sich hin, überfielen Furcht und Schmerzen sie so sehr, daß sie, hellwach, wieder aufstehen und umhergehen mußte, um es ertragen zu können.

Gleich nach None kam Gunnulf Nikulaussohn zu ihr herein. Kristin ging auf den Mönch zu:

„Hast du Erlend gesehen — Gunnulf, wessen beschuldigt man ihn —?“

„Das sind schlimme Nachrichten, Kristin. Nein, sie wollen keinen Menschen in Erlends Nähe kommen lassen — am allerwenigsten uns Klosterleute. Sie glauben, Abt Olav habe Kenntniss von seinem Vorhaben besessen. Geld hat er dort geliehen, aber die Brüder beschwören alle, nicht gewußt zu haben, wozu er es verwenden wollte, als sie das Siegel des Konvents dazu hergaben. Und Herr Olav verweigert jegliche Auskunft —“

„Ja. Aber was ist — ist es die Herzogin, die Erlend dazu verführt hat, diese —“

Gunnulf antwortete:

„Es scheint weit eher, als hätten sie ihr hart zusehen müssen, ehe sie darauf einging. Den Brief, von dem — jemand — das Konzept gesehen hat und den Erlend und seine Freunde ihr im Frühjahr sandten, werden sie wohl nicht zwischen die Finger bekommen, außer sie können die hohe Frau durch Drohungen dazu zwingen, ihn aus den Händen zu lassen. Und sie haben keine Konzepte gefunden. Aber nach dem Antwortbrief und Herrn Lage Laurisens Brief, den sie Borgar Trondssohn in Bedøy abnahmen, scheint es wohl gewiß zu sein, daß sie von Erlend und jenen Männern, die sich verpflichtet hatten, ihm in dieser Sache beizustehen, ein solches Schreiben erhalten hat. Es scheint festzustehen, daß sie lange Zeit Furcht hegte, Junker Haakon nach Norwegen zu senden — daß man ihr aber klargelegt hat, König Magnus könne, welchen Ausgang die Sache auch nehme, dem Kinde unmöglich etwas zufügen, da es sein Bruder sei. Gewann Haakon Knutssohn die Königsgewalt in Norwegen nicht, so war er nicht viel anders gestellt als vorher — aber diese Männer waren bereit, ihr Gut und Leben dafür zu opfern, um ihn auf den Königsthron zu erheben.“

Lange saß Kristin vollkommen still da.

„Ich verstehe. Das hier sind größere Dinge, als zwischen Herrn Erling oder den Haftorssohnen und dem König bestanden.“

„Ja“, erwiderte Gunnulf gedämpft. „Es sollte heißen, Haftor Dlavssohn und Erlend segelten nach Björgvin. In Wirklichkeit aber war es Kalundborg, dem die Fahrt galt, und sie sollten Junker Haakon mit sich nach Norwegen führen, während König Magnus im Auslande weilte und sich auf der Brautfahrt befände —.“

Kurz darauf sagte der Mönch wie zuvor:

„Es sind jetzt wohl — bald hundert Jahre her, seit ein Großer Norwegens solches gewagt hat — versucht hat, den zu stürzen, der der Erbfolge nach König war, und einen Gegenkönig aufzustellen —“

Kristin saß da und starrte vor sich hin, Gunnulf konnte ihr Gesicht nicht sehen.

„Ja. Die letzten Männer, die dieses Spiel wagten, waren Erlends und seine Vorfäter. — Auch damals standen meine dahingegangenen Verwandten aus der Gjesling-Sippe auf König Skules Seite“, fügte sie nach einer Weile gedankenvoll hinzu.

Sie begegnete Gunnulfs forschendem Blick und brach heiß und heftig aus:

„Ich bin nur ein einfältiges Weib, Gunnulf — wenig nur achtete ich darauf, wenn mein Gemahl mit anderen Männern über solche Dinge sprach — nur ungern hörte ich zu, wenn er mit mir darüber sprechen wollte — Gott steh mir bei, ich besaß nicht Verstand genug, um so wichtige Angelegenheiten zu begreifen. Aber wie unverständig ich auch bin, ohne Sinn für anderes als meine Hausfrauenpflichten und Kindererziehung — auch ich weiß, daß das Recht einen allzu weiten Weg zurücklegen mußte, bis eine Sache zum König vordrang und wieder heim in die Täler kam, und ich habe verstanden, daß es dem Volk in diesem Lande weniger gut geht und daß es jetzt schwierigere Bedingungen hat als seinerzeit, da ich ein Kind und jener selige König Haakon unser Herrscher war. Mein Gemahl,“ sie holte ein paarmal tief und bebend Atem, „mein Gemahl hat eine Sache auf sich genommen, so groß, daß keiner der anderen Anführer in diesem Lande sie auf sich zu nehmen wagte, das merke ich jetzt —“

„Das hat er.“ Der Mönch preßte die Hände zusammen, seine Stimme sank zu einem Flüstern herab. „Eine so große Sache, daß es vielen schlimm erscheinen wird, wenn er nun selbst ihr Mißlingen verursacht hat — auf diese Weise —“

Kristin schrie laut und fuhr auf. Dadurch, daß sie sich so heftig bewegte, trieb ihr der Schmerz in den Brüsten und Armen den Schweiß am ganzen Körper aus. Wild und von Fieber betäubt, wandte sie sich Gunnulf zu und rief laut:

„Das hat Erlend nicht verursacht — es hat sich so gegeben — sein Unglück war es —“

Sie warf sich auf die Knie, die Hände auf die Bank gelegt, hob das rotflammende, verzweifelte Gesicht zum Mönch auf:

„Du und ich, Gunnulf, du, sein Bruder, und ich, sein Weib seit dreizehn Jahren, wir sollten Erlend nicht ansuldigen, nun, da er ein armer Gefangener ist, vielleicht gar in Lebensgefahr schwebt —“

Gunnulfs Gesicht zitterte, er blickte auf die kniende Frau hinab:

„Gott lohne dir's, Kristin, daß du es so auffassen kannst.“ Wieder rang er die abgezehrten Hände. „Gott — Gott schenke Erlend Leben und solche Umstände, daß er dir deine Treue lohnen kann. Gott wende dieses Übel von dir und deinen Kindern ab, Kristin —“

„Sprich nicht so!“ Sie richtete sich auf den Knien auf, blickte zu dem Gesicht des Mannes empor: „Es hat nicht zum Guten geführt, Gunnulf, wenn du dich Erlends und meiner Angelegenheiten annahmst. Keiner hat ihn so hart verurteilt wie du — sein Bruder und Gottes Diener!“

„Nie habe ich Erlend härter verurteilen wollen als — als ich mußte.“ Das weiße Gesicht war noch weißer geworden.

„Niemand habe ich auf Erden lieber gehabt als meinen Bruder. Darum wohl — brannte es in mir, als seien es meine eigenen Sünden, die Sünden, für die ich selbst büßen mußte, wenn Erlend schlimm gegen dich handelte. Und dann Husaby — Erlend allein sollte die Sippe weiterführen, die auch die meine ist. Ich legte den größten Theil auch meines väterlichen Erbes in seine Hände. Deine Söhne sind jene Männer, die mir dem Blute nach am nächsten stehen —“

„Erlend hat nicht schlimm gegen mich gehandelt! Ich war nicht besser als er! Warum sprichst du so zu mir, Gunnulf — nie warst du mein Beichtvater. Sira Eiliv gab meinem Manne um meinetwillen keine Schuld — er schalt mich um meiner Sünden willen, wenn ich ihm meine Nöte klagte. Er war ein besserer Priester als du — und er ist es, den Gott über mich gesetzt hat und auf den ich hören soll — und er hat nie davon gesprochen, daß ich Unrecht erleide. Ich will auf ihn hören!“

Gunnulf hatte sich erhoben, als sie aufstand. Bleich und erschüttert murmelte er:

„Du sprichst die Wahrheit. Sira Eiliv, auf ihn sollst du hören —“

Er wandte sich ab, um zu gehen, da ergriff sie heftig seine Hand:

„Nein, geh nicht so von mir! Ich erinnere mich, Gunnulf — ich erinnere mich, daß ich hier in diesem Hofe dein Gast war, als er dir gehörte; du warst gut gegen mich. Ich erinnere mich an das erstemal, da ich dir begegnete — damals befand ich mich in Angst und Noth, ich erinnere mich, du sprachst mit mir, um Erlend zu entschuldigen, du konntest nicht wissen —. Du betetest und betetest für mein Leben und das Leben meines Kindes. Ich weiß, daß du uns wohlgesinnt warst, du hattest Erlend lieb —

„Oh, sprich nicht so hart von Erlend, Gunnulf — wer von uns ist rein vor Gott? Mein Vater gewann ihn lieb, unsere Kinder lieben ihren Vater. Vergiß nicht, ich war schwach und war leicht zu verführen, und ich verdanke ihm ein Leben in Wohlstand und Ehren. Ach ja, es ist schön auf Husaby — am letzten Abend, ehe ich von daheim fortging, war es so schön, der Sonnenuntergang war so wunderbar an jenem Abend. Wir haben manchen guten Tag dort verlebt, Erlend und ich. — Wie es auch gehen mag, wie es auch gehen mag, er ist mein Gemahl, mein Gemahl, den ich liebe —“

Gunnulf stützte sich mit beiden Händen auf den Stock, den er jetzt stets benützte, wenn er sein Kloster verließ.

„Kristin —. Baue nicht auf die Röthe des Sonnenuntergangs und auf die — Liebe — deren du dich jetzt erinnerst, da du für sein Leben fürchtest.“

— Ich weiß noch, als ich jung war — erst Subdiakon. Gudbjörg, die Alf auf Uvaasen bekam, sie diente damals auf Silheim; sie wurde bezichtigt, einen goldenen Ring gestohlen zu haben. Es stellte sich heraus, daß sie unschuldig war, jedoch die Schande und der Schrecken hatten ihr Gemüt so erschüttert, daß der böse Feind Macht über sie gewann; sie ging hinunter ans Wasser und wollte sich ertränken. Später hat sie uns oft erzählt, daß ihr in jenem Augenblick die Welt so schön rot und golden und das Wasser so leuchtend und warm und angenehm erschienen war, als sie jedoch bis zur Mitte drinnen stand, kam ihr der Name Jesu auf die Lippen und sie machte das Zeichen des Kreuzes — und da wurde die ganze Welt grau und das Wasser kalt, und sie erkannte, wohin sie geraten war —“

„Dann will ich nicht davon sprechen.“ Kristin redete leise; sie stand steif und mit geradem Rücken da. „Hätte ich je geglaubt, daß ich versucht werden sollte, meinen Herrn

zu verraten, wenn er in Not ist! Aber ich glaube, daß solches nicht um Christi willen, sondern weit eher um des bösen Feindes willen geschehen könnte —"

„Das meinte ich nicht, ich meinte —. Gott stärke dich, Kristin, auf daß es dir gelingen möge, die Fehler deines Gemahls liebevollen Sinnes zu tragen —"

„Du siehst, daß ich es tue", sagte Kristin wie zuvor.

Gunnulf wandte sich von ihr ab, weiß und bebend. Fuhr sich übers Gesicht:

„Ich will heimgehen. Ich kann leichter — daheim kann ich mich leichter sammeln — um das zu tun, was ich für Erlend und dich zu tun vermag. Mögen Gott — Gott und alle Heiligen das Leben und die Freiheit meines Bruders schützen. Ach, Kristin — glaube nicht, daß ich meinen Bruder nicht lieb habe —"

Aber nachdem er gegangen war, dünkte es Kristin, alles sei schlimmer geworden. Sie wollte das Gesinde nicht hereinlassen, sondern ging mit gerungenen Händen und leise jammernd auf und ab. Es war schon spät am Abend, als Leute auf den Hofplatz eingeritten kamen. Gleich darauf wurde die Stubenthüre geöffnet, ein großer, dicker Mann im Reiseumhang war in der Dämmerung zu erblicken, er kam mit flirrenden Sporen und schleppendem Schwert rasch auf sie zu. Als sie Simon Andressohn erkannte, brach sie in lautes Schluchzen aus und lief ihm mit ausgebreiteten Armen entgegen, da er sie aber an sich drückte, schrie sie vor Schmerz auf.

Simon ließ los. Die Hände auf seine Schultern und die Stirn an seine Brust gelehnt, blieb sie stehen und schluchzte ratlos. Er umfaßte leicht ihre Hüften:

„Um Gottes willen, Kristin!" Schon allein in seiner trockenen warmen Stimme, in dem lebendigen Mannes-

geruch — nach Schweiß, Landstraßenstaub, Pferden und Lederzeug — lag es wie Rettung. „Um Gottes willen, es ist noch zu früh, um schon Mut und Hoffnung zu verlieren —. Es muß sich doch ein Rat finden lassen, das darfst du glauben —“

Nach einer Weile hatte sie sich soweit gefaßt, daß sie ihn um Entschuldigung bitten konnte. Sie sei ganz krank, weil sie ihr jüngstes Kind so unvermittelt von der Brust haben nehmen müssen.

Simon erfuhr nun, wie es ihr in diesen drei Tagen ergangen war. Er rief ihre Magd herbei und fragte heftig, ob es denn auf dem ganzen Hof nicht ein Frauenzimmer gebe, das Verstand genug habe, um zu begreifen, was der Herrin fehle. Aber die Magd war ein unerfahrenes junges Mädchen, und Erlends Hofverwalter in der Stadt war Witwer mit zwei unverheirateten Töchtern. Simon sandte einen Mann in die Stadt nach einer Wehmutter, Kristin aber bat er, zu Bett zu gehen. Wenn sie ein wenig Linderung gefunden hätte, wollte er wieder hereinkommen und mit ihr sprechen.

Während sie auf die Wehmutter warteten, wurde ihm und seinem Mann etwas zu essen vorgesetzt. Inzwischen unterhielt er sich mit Kristin, die sich im Nebenraum auskleidete. Ja, er war sofort nach Norden geritten, sowie er erfuhr, was sich auf Sundbu zugetragen hatte — er hierher und Ramborg hinüber, um bei Ivars und Borgars Frauen zu sein. Ivar hatte man in das Mjöskaströmm gebracht, aber Haavard ließen sie auf freiem Fuß, doch hatte er geloben müssen, im Thal zu bleiben. Es hieß, Borgar und Guttorm sei es geglückt, zu entfliehen — Son von Laugarbru war nach Ramsdal geritten, um Nachrichten zu erfragen und Botschaft hierher zu senden. Simon war heute mittag auf

Husaby gewesen, hatte sich dort jedoch nicht lange aufgehalten. Den Knaben ging es gut, aber Maakke und Björgulf hatten flehentlich gebeten, mit ihm in die Stadt kommen zu dürfen.

Kristin hatte Ruhe und Mut wiedergewonnen, als Simon spät am Abend drinnen bei ihr auf dem Bettrand saß. Sie lag in jener wohlthuenden Mattigkeit da, die nach heftigen Schmerzen eintritt, und betrachtete das breite, sonnverbrannte Gesicht und die kleinen starken Augen des Schwagers. Es bedeutete eine große Stütze für sie, daß er gekommen war. Simon wurde zwar ziemlich ernsthaft, als er Näheres über die Sache hörte, äußerte sich aber doch voller Hoffnung.

Kristin lag da und betrachtete den Gürtel aus Elchleder um seine starke Mitte. Die große, flache Spange aus Kupfer mit dem dünnen Silberbelag, nur mit einem durchbrochenen A und M verziert, das Ave Maria bedeutete, den langen Dolch mit dem vergoldeten Silberbeschlag und den großen Bergkristallen auf dem Schaft, das schäbige, kleine Eßmesser mit dem geschwungenen Hornschaft, der mit einem Messingband geflickt war — all das hatte ihr Vater täglich getragen, seitdem sie ein Kind war. Sie erinnerte sich, wie Simon dies bekam — kurz ehe der Vater starb, hatte er Simon seinen vergoldeten Prunkgürtel und obendrein Silber geben wollen, damit der Schwiegersohn sich so viele Platten dazu machen lassen könnte, daß der Gürtel ihm paßte. Aber Simon hat darum, diese anderen Dinge zu bekommen — und als Lavrans sagte, nun betröge er sich selbst, meinte Simon, der Dolch sei doch ein kostbares Stück. „Ja, und dann das Messer“, warf Ragnfrid ein und lächelte ein wenig, und die Männer lachten und sagten: „Ja, das Messer, ja.“ Um dieses Messers

willen hatten der Vater und die Mutter so viele Zwiste gehabt; Ragnfrid ärgerte sich täglich darüber, das häßliche, schäbige Messer am Gürtel ihres Mannes zu sehen. Lavrans jedoch schwor, es solle ihr nie glücken, ihn von diesem Messer zu trennen. „Nie habe ich es doch gegen dich gezogen, Ragnfrid — und es ist so gut, wie nur irgend ein Messer in ganz Norwegen, um damit in die Butter einzuhauen — wenn sie warm ist.“

Kristin bat darum, es ansehen zu dürfen, lag eine Weile da und hielt es in den Händen.

„Ich wollte, ich besäße dieses Messer“, sagte sie leise und bittend.

„Ja, das glaube ich gern — ich bin froh, daß ich es besitze, nicht für zwanzig Mark Silber würde ich es hergeben.“ Lachend umfaßte er ihr Handgelenk und nahm das Messer wieder an sich. Simons kleine, rundliche Hände waren stets so gut, angenehm warm und trocken.

Kurz darauf wünschte er gute Nacht, nahm das Licht und ging in die Stube hinüber. Sie hörte, wie er vor dem Kreuz dort niederkniete, wieder aufstand, die Stiefel auszog — kurz darauf legte er sich schwer in das Bett an der Nordwand. Dann sank Kristin in einen abgrundtiefen und süßen Schlaf.

Sie erwachte erst spät am nächsten Tag. Simon Andressohn war vor vielen Stunden fortgegangen und hatte das Gesinde beauftragt, sie in seinem Namen zu bitten, sich ruhig im Hofe daheim zu halten.

Er kam erst kurz vor Mitternacht zurück und sagte sofort:

„Ich habe Grüße an dich von Erlend, Kristin — ich durfte mit ihm sprechen.“

Er sah, wie jung ihr Gesicht wurde, weich und angstvoll zärtlich. Dann nahm er ihre Hände in seine, während

er berichtete. Viel hatten Erlend und er einander nicht sagen können, denn der Mann, der Simon zu dem Gefangenen hinaufgeführt hatte, war die ganze Zeit dabeigeblichen. Slav der Richter hatte Simon diese Unterredung um der Schwagerschaft willen erwirkt, die zu Halfrids Lebzeiten zwischen ihnen bestanden hatte. Erlend sandte ihr und den Kindern liebevolle Grüße, er hatte viel nach ihnen allen gefragt, am meisten jedoch nach Gaute. Simon meinte, Kristin würde in wenigen Tagen wohl die Erlaubnis erhalten, ihren Mann zu sehen. Erlend hatte ruhig und zuversichtlich geschienen.

„Wäre ich heute mit dir gegangen, dann hätte auch ich ihn jetzt gesehen“, sagte Kristin leise.

Simon bezweifelte das und meinte, seine Erlaubnis sei dem Umstande zu verdanken, daß er allein gekommen war. „Es kann in vieler Beziehung leichter für dich sein vorzudringen, Kristin, wenn ein Mann dir vorangeht.“

Erlend saß in einem Raum des Ostturmes, der zum Fluß hinunter sah — in einer der Herrenkammern, wenn sie auch klein war. Ulf Haldorssohn wurde angeblich in der Dunkelstube, Håstor in einer anderen Kammer gefangen gehalten.

Behutsam und tastend, während er beobachtete, wieviel sie zu ertragen vermochte, erzählte Simon, was er in der Stadt hatte erfahren können. Als er erkannte, daß sie sich selbst ganz klar darüber war, verbarg er nicht länger, daß auch er die Sache für gefährlich ansah. Aber alle, mit denen er gesprochen hatte, waren der Meinung gewesen, Erlend könne unmöglich sich erdreistet haben, einen solchen Angriff zu planen und ihn soweit durchzuführen, wie er es getan hatte, ohne sicher zu sein, einen großen Teil der Ritterschaft und der Herren hinter sich zu haben. Wenn aber die

Schar der mißvergnügten Vornehmen so groß war, konnte man nicht erwarten, daß der König es wagen würde, hart gegen deren Anführer vorzugehen, sondern durfte hoffen, daß er Erlend gestatten würde, sich auf irgendeine Weise mit ihm auszusöhnen.

Kristin fragte leise:

„Wo steht Erling Vidkunssohn in dieser Sache?“

„Um das zu wissen, würde, soviel ich bemerkt habe, gar mancher etwas geben“, antwortete Simon.

Jedoch — er äußerte es nicht zu Kristin und hatte auch den Männern, mit denen er über diese Sache gesprochen hatte, nichts davon gesagt — es schien ihm wenig wahrscheinlich, daß hinter Erlend eine Schar von Männern stehen sollte, die sich verpflichtet hatten, ihn in einer so gefährlichen Sache mit Leib und Leben zu unterstützen; sie würden kaum Erlend zum Anführer gewählt haben — daß Erlend unzuverlässig war, wußten doch alle, die gleichen Standes mit ihm waren. Allerdings, er war Frau Ingebjörgs und des Kronanwärters Verwandter; er hatte in den letzten Jahren eine gewisse Macht und Ansehen genossen, er war in der Kriegsführung nicht so ganz ungeübt wie die meisten in seinem Alter und er stand in dem Ruf, Krieger zu gewinnen und führen zu können — und trotzdem er sich so oftmals unverständlich gezeigt hatte, konnte er doch seine Rede gut und wohlbedacht vorbringen, so daß man versucht war, zu glauben, er sei nun mit der Zeit durch Schaden klug geworden. Wahrscheinlich hatten einige Männer um Erlends Vorhaben gewußt und ihn angespornt, aber es würde Simon gewundert haben, wenn sie sich so fest an ihn gebunden hätten, daß sie sich jetzt nicht abwenden und Erlend ohne Rückendeckung dastehen lassen könnten.

Simon glaubte verstanden zu haben, daß Erlend selbst nichts anderes erwartete, er schien darauf gefaßt zu sein, für sein gewagtes Spiel teuer büßen zu müssen. „Wenn die Kuh im Sumpf steckt, muß der sie beim Schwanz fassen, dem sie gehört“, sagte er und lachte ein wenig. Sonst hatte ja Erlend im Beisein eines Dritten nicht viel sagen können.

Simon wunderte sich selbst darüber, daß das Wiedersehen mit dem Schwager ihn so erschüttert hatte. Aber die kleine, enge Turmkammer, in der Erlend ihm einen Platz auf dem Bett anbot — das Bett reichte von einer Wand zur anderen und füllte den halben Raum aus — Erlends aufrechte, schlanke Gestalt — wie er bei dem kleinen Luft- und Lichtloch an der Mauer stand — vollkommen furchtlos, mit klaren Augen, weder von Besorgnis, noch von Hoffnung getrübt — ein frischer, kühler, männlicher Bursche, nun, da all dieses schwüle Getue von Liebschaften und Weibergeschwätz von ihm abgefallen war —. Trotzdem es Frauen- und Liebeshandel waren, die ihn mit all seinen kühnen, jetzt zerschlagenen Plänen hierhergebracht hatten, noch ehe er sie in die Welt hatte hinaussetzen können. Aber daran schien Erlend selbst nicht zu denken. Er stand da wie ein Mann, der das dreiste Spiel gewagt und verloren hat und die Niederlage männlich und stark zu tragen weiß.

Und gut kleidete ihn seine erstaunte und frohe Dankbarkeit, als er den Schwager sah. Simon hatte zu ihm gesagt:

„Weißt du noch, Schwager, die Nacht, in der wir zusammen bei unserem Schwiegervater wachten? Wir gaben einander die Hand, und Lavrans legte die seine darauf — wir versprachen einander und ihm, unser Leben lang wie Brüder zusammenzuhalten.“

„Ja.“ Über Erlends Gesicht leuchtete ein Lächeln. „Ja, Lavrans dachte dabei gewiß nicht daran, daß du jemals meiner Hilfe bedürfen würdest.“

„Es war doch am wahrscheinlichsten,“ sagte Simon unerschütterlich, „daß er meinte, du in deinen Verhältnissen könntest mir eine Stütze werden und nicht, du würdest meine Hilfe brauchen.“

Erlend lächelte wie zuvor: „Lavrans war ein kluger Mann, Simon. Und so seltsam es sich anhören mag — ich weiß, daß er mich gern hatte!“

Simon dachte, ja, das möge Gott wissen, daß dies seltsam sei, aber er selbst — trotz allem, was er über Erlend wußte, und trotz allem, was jener ihm zugefügt hatte — er konnte sich nicht dagegen wehren, daß er nun etwas wie die Zärtlichkeit eines Bruders gegen Kristins Gemahl empfand. Da fragte Erlend nach ihr.

Simon erzählte, wie er sie angetroffen hatte, krank und voller Angst um ihren Mann. Olav Hermanssohn hatte versprochen, zu erwirken, daß sie sofort nach der Rückkehr Herrn Baards zu ihm kommen dürfe.

„Nicht ehe sie gesund ist!“ bat Erlend rasch und ängstlich. Die seltsame, mädchenhafte Röte irrte über sein braunes und unbarbiertes Gesicht. „Das einzige, was ich fürchte, Simon, ist, daß ich es nicht ertragen könnte, ihr zu begegnen!“

Aber kurz darauf sagte er ruhig wie zuvor:

„Ich weiß, daß du ihr getreu zur Seite stehen würdest, wenn sie in diesem Jahr Witwe werden sollte. Arm werden sie doch wohl nicht, sie und die Kinder, mit ihrer Erbschaft von Lavrans. Und dann hätte sie dich in der Nähe, wenn sie auf Törunthof wohnen würde.“

Am Tag nach Mariä Geburt kam der Reichsverweser, Herr Ivar Ogmundssohn, nach Nidaros. Es wurde nun ein Gericht von zwölf Herren, die dem König den Treueid geleistet hatten, aus den Nordgauen zusammenberufen, um in Erlend Nikulaussohns Sache das Urtheil zu fällen. Herr Finn Ogmundssohn, der Bruder des Reichsverwesers, war dazu bestimmt worden, die Anklage gegen ihn vorzubringen.

Im Laufe des Sommers hatte sich inzwischen Hastor Olavssohn von Godøy mit dem kleinen Dolch, den jeder Gefangene hatte behalten dürfen, um damit sein Essen zu schneiden, umgebracht. Die Gefangenschaft hatte Hastor wohl so angegriffen, daß er nicht mehr im vollen Besiz seines Verstandes gewesen war. Als Erlend dies hörte, sagte er zu Simon, daß er sich nun nicht mehr vor Hastors Mund zu fürchten brauche. Aber er war doch sehr erschüttert.

Mit der Zeit hatte es sich so gefügt, daß die Wache sich draußen irgendetwas zu schaffen machte, wenn Simon oder Kristin bei Erlend waren. Simon und Kristin merkten, und sprachen auch untereinander darüber, daß Erlends erster und letzter Gedanke war, durch diese Anklage hindurchzukommen, ohne daß seine Mitschuldigen verraten würden. Zu Simon sagte er dies eines Tages offen heraus. Er hatte allen, mit denen er sich verschworen hatte, versprochen, daß er sich lieber selbst die Hand abhauen wollte, als etwas zu verraten, wenn es so weit käme, „und bis jetzt habe ich doch noch niemand im Stich gelassen, der sein Vertrauen in mich gesetzt hat.“ Simon sah den anderen an — Erlends Augen waren blau und klar; kein Zweifel, er sagte dies von sich im besten Glauben.

Auch den Sendboten des Königs war es nicht geglückt, weitere Männer aufzuspüren, die an Erlends Landesverrat

beteiligt waren, außer den Brüdern Greip und Torvard Loressohn auf Møre, und diese wollten nichts weiter von Erlends Plänen gewußt haben, als daß er und noch andere die Herzogin überreden wollten, Junker Haakon Knuts-
sohn in Norwegen erziehen zu lassen. Danach sollten die Anführer König Magnus vor Augen halten, daß es zum besten seiner beiden Reiche wäre, wenn er seinem Halbbruder die Königswürde in Norwegen verleihe.

Den Trondsöhnen, Borgar und Guttorm, war es gelungen, aus dem Königshof in Bedø zu entkommen — niemand wußte, auf welche Weise, aber die Leute vermuteten, daß bei Borgar Frauenhilfe mit im Spiel gewesen sei; er war sehr schön und ein wenig leichtsinnig. Svar von Sundbu saß noch im Mjøskastrø; den jungen Haavard schienen die Brüder außerhalb ihrer Pläne gehalten zu haben.

Zugleich mit der Versammlung der Königsmänner im Königshof hielt der Erzbischof auf seiner Burg ein Konzilium ab. Simon besaß viele Freunde und Bekannte; dadurch konnte er Kristin Neues melden. Alle meinten, Erlend würde wohl zu Landesverweisung und Verlust seiner Besitztümer an den König verurteilt werden. Auch Erlend meinte, daß es so kommen würde; er war guten Mutes — und beabsichtigte nach Dänemark zu gehen. So wie die Dinge dort im Lande lagen, stand einem raschen und waffentüchtigen Mann immer ein Weg offen, und Frau Ingebjörg würde Kristin sicher als Verwandte aufnehmen und ihr die geziemenden Ehren angedeihen lassen. Die Kinder sollte Simon zu sich nehmen, aber die beiden ältesten Söhne wollte Erlend doch am liebsten bei sich haben —.

Kristin war diese ganze Zeit nicht einen Tag außerhalb der Stadt gewesen und hatte ihre Kinder nicht gesehen — mit Ausnahme von Maakve und Björgulf; sie kamen

eines Abends allein zum Hof geritten. Die Mutter behielt sie einige Tage bei sich, dann aber sandte sie sie nach Raasvold, wo Frau Gunna die kleineren zu sich genommen hatte.

Erlend wünschte es so. Und sie selbst fürchtete sich vor den Gedanken, die in ihr wach werden könnten, wenn sie ihre Söhne um sich sähe, ihre Fragen hörte und versucht wäre, sie in die Sachen einzuweißen. Sie kämpfte darum, alle Gedanken und Erinnerungen an die Jahre ihrer Ehe auf Husaby von sich zu schieben. So reich waren sie gewesen, daß sie ihr nun wie eine große Ruhe erschienen, so wie in dem Wellenschlag des Meeres eine Art Ruhe liegt, wenn man hoch genug oben auf einem Berge steht. Die Wellen, die einander jagen, sind wie ewig und wie ein und dieselben; so hatte in diesen raumweiten Jahren das Leben durch ihr Gemüt gewogt.

Jetzt war es wieder wie in den jungen Jahren, da sie ihre Liebe zu Erlend gegen alles und gegen alle gesetzt hatte. Auch jetzt war ihr Leben eine einzige Erwartung von Stunde zu Stunde zwischen den Augenblicken, da sie ihren Mann sehen durfte, da sie neben ihm auf der Bettstelle in dem Turmgelass im Königshof saß, ruhig und gleichmäßig mit ihm sprach — bis es sich traf, daß sie einen kleinen Augenblick allein blieben und sie sich in heißen, endlosen Küffen und in wilder Umarmung einander in die Arme warfen.

Die übrige Zeit war sie in der Christkirche, stundenlang. Sie lag auf den Knien und starrte zu Sankt Nlavs goldenem Schrein hinter den Bittertüren des Chores hinauf: Herr, ich bin sein Weib. Herr, ich hielt fest an ihm, da ich ihm in Sünde und Unrecht angehörte. Durch Gottes Gnade wurden wir beiden Unwürdigen durch die heilige

Weihe zusammengegeben. Gebrandmarkt von den Brandwunden der Sünde, beschwert von der Bürde der Sünde, traten wir zusammen an die Schwelle des Hauses Gottes, empfangen wir zusammen den Leib des Herrn aus der Hand des Priesters. — Sollte ich nun klagen, wenn Gott meine Treue prüft, sollte ich nun an etwas anderes denken, als daß ich sein Weib bin und er mein Mann ist, so lange wir beide leben —.

Am Donnerstag vor der Mikfalsmesse wurde über Erlend Nikulaussohn auf Husaby zu Gericht geseffen und das Urtheil über ihn gefällt. Er wurde schuldig befunden, versucht zu haben, König Magnus durch Verrat um Land und Untertanen zu bringen, Aufruhr im Lande gegen den König zu verbreiten und in Norwegen eine gedungene Kriegsmacht einzuführen. Nachdem man in ähnlichen Anklagen aus früheren Zeiten nachgeforscht hatte, erkannten die Richter darauf, daß Erlend Nikulaussohn Leben und Besiz an König Magnus verwirkt habe.

Arne Gjavvaldssohn kam zu Simon Darre und Kristin Lavranstochter in den Nikulaushof. Er hatte der Versammlung angewohnt und berichtete nun:

Erlend hatte nicht versucht, seine Unschuld zu beweisen. Klar und fest hatte er die Absicht zugegeben, daß er mit diesen Plänen König Magnus Eiriksohn hatte zwingen wollen, seinem jungen Halbbruder, dem Junker Haakon Knutssohn Vorse, das Königtum in Norwegen zu überlassen. Erlend hatte hervorragend gesprochen, fand Arne. Er hatte die großen Schwierigkeiten hervorgehoben, die dadurch über die Landbevölkerung kamen, daß der König in den letzten Jahren kaum innerhalb der Grenzen Norwegens gewesen war und nie Lust gezeigt hatte, Stell-

vertreter einzusetzen, die Recht sprechen konnten und mit königlicher Gewalt ausgestattet waren. Durch das Unternehmen des Königs in Skaane, durch die Verschwendungssucht und die Unfähigkeit mit Geld umzugehen jener Männer, denen der König das meiste Gehör schenkte, war das Land der Überlastung und Verarmung ausgesetzt und konnte sich nie vor neuen Forderungen um Unterstützung und Abgaben über das gewöhnliche Maß hinaus sicher wissen. Da die norwegischen Ritter und vornehmen Herren viel weniger Rechte und Freiheiten besaßen als die schwedische Ritterschaft, war es für sie schwer, es mit dieser aufzunehmen, und es war nur begreiflich, daß der junge und unverständige Mann, Herr Magnus Erickssohn, mehr auf seine schwedischen Herren hörte und sie mehr liebte als die Norweger, da sie viel mehr Reichtümer besaßen und daher weit eher imstande waren, ihn mit bewaffneten und kriegsgewohnten Leuten zu unterstützen.

Erlend und seine verbündeten Freunde hatten nun geglaubt, die Stimmung des größten Theiles der Landbevölkerung, der Bornehmen, Bauern und Städter nördlich und westlich in Norwegen so genau zu kennen, daß sie nicht daran gezweifelt hatten, in ihnen eine vollzählige Gefolgschaft zu finden, wenn sie einen Kronanwärter vorführen konnten, der mit unserem lieben Herrn, dem seligen König Haakon, ebensonahe verwandt war, wie der jetzige König. Er hatte erwartet, das Volk würde sich zusammentun, um bei König Magnus zu erreichen, daß er seinen Bruder den Königsstuhl hier im Lande besteigen ließ; Junker Haakon aber sollte schwören, Frieden und Bruderschaft mit Herrn Magnus zu halten, das norwegische Reich nach den alten Landesgrenzen zu schützen, das Recht der Kirche Gottes, die Gesetze und

Bräuche des Landes nach alten Sitten, sowie die Rechte und Freiheiten der Bauern und Städter zu wahren, das Eindringen der Ausländer ins Reich aber zurückzudämmen. Dies alles König Magnus in friedlicher Weise vorzutragen, war Erlends und seiner Freunde Absicht gewesen. Obwohl in früheren Zeiten die norwegischen Bauern und Anführer und Vornehmen stets das Recht besessen hatten, einen König zu verwerfen, der auf gesetzwidrige Art zu herrschen versuchte.

Über Ulf Saksessohns Fahrt in England und Schottland sagte er, daß Ulfs Zweck allein darin bestanden habe, Herrn Haakon dort Zuneigung zu gewinnen für den Fall, daß Gott ihn den Norwegern als König gönnte. Auf dieser Fahrt war kein norwegischer Mann bei ihm gewesen, außer Haftor Olavssohn von Godøy, Gott sei seiner Seele gnädig, seine Schwäger, die drei Söhne Trond Gjeslings von Sundbu und Greip und Torvald Toressöhne aus der Hatteberg-Sippe.

Erlends Worte hätten großen Eindruck gemacht, fuhr Arne Gjavvaldssohn fort. Dann aber habe er zum Schluß, als er davon sprach, daß sie auf Unterstützung durch die Männer der Kirche gerechnet hatten, auf die Gerüchte hingewiesen aus der Zeit, da König Magnus heranwuchs, und das sei unklug gewesen, meinte Arne. Der Offizial des Erzbischofs hatte ihm scharf widersprochen — Erzbischof Paal Baardssohn hegte ja, schon als Kanzler und auch jetzt, große Liebe zu König Magnus um dessen frommer Gesinnung willen; man wollte am liebsten vergessen, daß diese Gerüchte je über den König entstanden waren; jetzt sollte er sich ja auch mit einer Jungfrau, mit der Tochter des Grafen von Namur, verheiraten — war jemals etwas Wahres an diesen Gerüchten gewesen, so hatte Magnus

Eirikssohn sich jetzt wohl völlig von solchen Dingen abgewandt.

— Arne Gjavvaldssohn hatte Simon Andressohn während seines Aufenthaltes in Nidaros die größte Freundschaft erwiesen. Auch jetzt war es Arne, der Simon daran erinnerte, daß es Erlend möglich sein müsse, dieses Urteil als ungesetzlich gefälltes Urteil anzufechten. Nach dem Buchstaben des Gesetzes mußte die Anklage gegen Erlend von einem seiner Standesgenossen vorgebracht werden, Herr Finn von Hestbø aber war Ritter, und Erlend ein Mann von Waffen. Es sei doch anzunehmen, meinte Arne, daß ein neues Gericht finden würde, Erlend könne nicht zu einer härteren Strafe als der der Verbannung verurteilt werden.

Was Erlends Darlegungen über eine Königsgewalt betreffe, mit der seiner Ansicht nach dem Lande gedient wäre — so hätten sich diese ja schon angehört. Und alle wußten, wo jener Mann wohl zu finden sei, der gern das Ruder ergreifen und diesen Kurs steuern würde, so lange der König noch unmündig wäre — Arne kratzte sich in dem grauen Bart und schielte zu Simon hinüber.

„Man hat in diesem Sommer über ihn weder etwas gehört noch erfahren?“ fragte Simon ebenso leise.

„Nein. Ja, er sagte, er stünde beim König in Ungnade und außerhalb aller dieser Sachen, habe ich gehört. Es ist Jahr und Tag her, seit er es ausgehalten hat, so lange bei sich daheim zu leben und das Gerede von Frau Elin anzuhören. Seine Töchter sind ebenso schön und ebenso dumm wie die Mutter, heißt es.“

Erlend hatte sein Urteil mit unerschütterlicher Miene angehört, und er hatte, als er hinausgeführt wurde, die

Herren des Königsgefolges ebenso höfisch, frei und schön begrüßt, wie bei seinem Hereinkommen. Er war ruhig und heiter, als Simon und Kristin am nächsten Tag mit ihm sprechen durften. Arne Gjavvaldssohn war mit ihnen gekommen, und Erlend sagte, er wolle Arnes Ratschlag befolgen:

„Nie gelang es mir früher, Kristin mit mir nach Dänemark zu nehmen“, sagte er und legte einen Arm um die Mitte seines Weibes. „Und ich hatte stets solche Lust, mit ihr in die Welt hinauszufahren —.“ Es lief wie ein Zittern über sein Gesicht — und plötzlich küßte er heftig ihre bleiche Wange, ohne sich um die beiden zu kümmern, die es sahen.

Simon Andressohn ritt nach Husaby, um den Umzug von Kristins beweglicher Habe nach Törundhof zu ordnen. Er riet ihr, die Kinder mit der gleichen Gelegenheit ins Gudbrandstal zu senden. Kristin sagte:

„Meine Söhne sollen den väterlichen Hof nicht verlassen, ehe sie von dort verjagt werden.“

„Ich würde an deiner Stelle darauf nicht warten“, erwiderte Simon. „Sie sind so jung, sie können die ganze Sache gar nicht recht verstehen. Es wäre besser, du ließeest sie Husaby in dem Glauben verlassen, daß sie nur ihre Muhme besuchen und ihr mütterliches Erbe im Tal sehen sollen.“

Erlend gab Simon Darre recht. Es kam aber dann doch dahin, daß nur Ivar und Skule Simon nach Süden folgten. Kristin brachte es nicht über sich, die beiden Kleineren so weit von sich wegzugeben. Als Lavrans und Munan zu ihr auf den Hof in der Stadt gebracht wurden und sie sah, daß der Jüngste sie nicht wiedererkannte, brach sie zusam-

men. Simon hatte sie seit jenem ersten Abend, an dem er nach Midaros kam, nicht eine Träne mehr weinen sehen — jetzt weinte und weinte sie über Munan, der in der engen Umarmung der Mutter zappelte und sich wehrte und zu seiner Pflegemutter wollte; und sie weinte über den kleinen Lavrans, der auf den Schoß der Mutter kletterte und sie um den Hals nahm und mitweinte, weil sie weinte. Sie behielt nun die beiden Kleinen bei sich, und auch Gaute, der nicht mit Simon hatte gehen wollen — es schien ihr auch nicht geraten, das Kind, das für sein Alter eine allzu schwere Bürde trug, aus den Augen zu lassen.

Sira Eiliv hatte die Kinder in die Stadt gebracht. Er hatte beim Erzbischof um Urlaub von seiner Kirche nachgesucht und um die Erlaubnis, seinen Bruder in Lutra besuchen zu dürfen; das wurde Erlend Nikulaussohns Hauspriester gerne gestattet. Nun meinte er, Kristin könne nicht mit der Sorge für so viele Kinder in der Stadt bleiben, und er erbot sich, Naakve und Björgulf mit ins Kloster hinauszunehmen.

Am letzten Abend, ehe der Priester und die Knaben reisen sollten — Simon war mit den Zwillingen schon fort —, beichtete Kristin dem frommen und reingefinnten Mann, der in allen diesen Jahren ihr geistlicher Vater gewesen war. Sie saßen viele Stunden lang zusammen, und Sira Eiliv legte ihr ans Herz, demütig und gehorsam gegen Gott zu sein und geduldig, treu und liebevoll gegen ihren Eheherrn. Sie kniete vor der Bank, auf der er saß; da stand Sira Eiliv auf, ließ sich neben ihr auf die Knie nieder, noch mit der roten Stola, dem Zeichen des Joches der Liebe Christi, angetan, und betete lange und brennend, ohne Worte. Aber sie wußte, er betete für Vater und Mutter und Kinder und für das ganze Gefinde, für jene Menschen, deren Seelenheil

er in allen diesen Jahren so getreu zu fördern bestrebt gewesen war.

Am Tag darauf stand sie am Hafen und sah zu, wie die Laienbrüder von Lutra auf dem Boot die Segel setzten, das den Priester und ihre beiden ältesten Söhne fortführen sollte. Auf dem Heimweg betrat sie die Kirche der Minoriten und verweilte dort so lange, bis sie sich stark genug glaubte, sich in ihren eigenen Hof heimzuwagen. Und am Abend, als die beiden Kleinen eingeschlafen waren, saß sie mit ihrer Spindel da und erzählte Gaute Geschichten, bis es auch für den Knaben Schlafenszeit wurde.

6.

Erlend wurde bis fast zur Klemensmesse im Königshof festgehalten. Da kam Brief und Botschaft, er solle unter sicherem Geleit zu einer Begegnung mit König Magnus fahren. Der König beabsichtigte, Weihnachten dieses Jahr auf Baagahus zu feiern.

Kristin wurde von einer entsetzlichen Furcht befallen. Mit unsäglichlicher Mühe hatte sie sich daran gewöhnt, ruhig zu scheinen, während Erlend unter dem Todesurteil gefangen gehalten wurde. Nun sollte er weit ins Ungewisse hinausgeführt werden, über den König wurde so vielerlei gesagt, und in den Kreisen der Männer, die ihm nahe standen, besaß ihr Mann keine Freunde. Ivar Dgmundsson, der nun Schloßhauptmann auf Baagahus war, hatte sich über Erlends Königsverrat in den härtesten Worten geäußert. Und es hieß, er sei noch aufgebracht, seitdem er

wieder verschiedene lose Reden erfahren hätte, die Erlend über ihn geführt habe.

Aber Erlend war guten Mutes. Kristin sah wohl, daß er die bevorstehende Trennung von ihr nicht leicht nahm. Aber dieses lange Eingesperrtsein begann ihn nun so zu bedrücken, daß er begehrt nach der Aussicht auf eine lange Seereise griff und gegen alles andere beinahe gleichgültig zu sein schien.

Die Angelegenheit war im Laufe von drei Tagen geordnet, und Erlend fuhr mit Herrn Finns Schiff. — Simon hatte versprochen, vor der Adventszeit nach Nidaros zurückzukehren, nachdem er seine eigenen Sachen daheim ein wenig hätte ordnen können. Für den Fall, daß vorher neue Nachrichten einträfen, hatte er Kristin gebeten, ihm Botschaft zu senden, worauf er dann sofort kommen würde. Nun versiel sie auf den Gedanken, zu ihm nach Süden zu fahren, um von dort aus zum König zu ziehen, ihm zu Füßen zu fallen und um Gnade für ihren Gemahl zu bitten — ihm gerne all ihren Besiß als Lösegeld für sein Leben anzubieten.

Erlend hatte seinen Hof an verschiedene Leute in der Stadt verkauft und verpfändet; jetzt besaß das Kloster von Nidarholm das Wohnhaus, aber Abt Olav hatte liebevoll an Kristin geschrieben und sie gebeten, es so lange zu benutzen, als sie es benötigte. Sie wohnte nun allein dort, mit einer Dienstmagd und Ulf Haldorssohn, den man wieder auf freien Fuß gesetzt hatte, da man ihm nicht genug hatte nachweisen können, sowie seinem Bruder Haldor, Kristins eigenem Knecht.

Sie beriet sich mit Ulf, und er äußerte zunächst einige Zweifel — er meinte, es würde eine harte Reise für sie werden über das Dovregebirge hinüber; in den Bergen sei

bereits viel Schnee gefallen. Aber als er die Seelenangst seiner Herrin sah, riet er ihr doch zu. Frau Gunna nahm die beiden kleinen Kinder zu sich nach Raasvold, Gaute jedoch wollte sich nicht von seiner Mutter trennen, und sie wagte es auch nicht, hier im Norden den Knaben aus den Augen zu lassen.

Als sie ins Dovregebirge kamen, trafen sie so hartes Wetter an, daß sie auf Ulfs Rat hin ihre Pferde auf Drivstuen zurückließen und sich dort Schneeschuhe liehen — darauf vorbereitet, die nächste Nacht im Freien zubringen zu müssen. Kristin hatte keine Schneeschuhe mehr an den Füßen gehabt, seit sie ein kleines Mädchen gewesen war, das Vorwärtskommen fiel ihr deshalb schwer, obgleich die Männer sie nach besten Kräften unterstützten. Sie kamen an diesem Tage nicht weiter als bis mitten in das Gebirge zwischen Drivstuen und Hjerdkinn, und als es zu dunkeln begann, mußten sie einen Birkenwald aufsuchen und sich dort in den Schnee eingraben. Auf Loftar bekamen sie Pferde geliehen; hier stießen sie auf Nebel, und als sie ein wenig tiefer ins Thal gelangten, kamen sie in Regenwetter. Als sie mehrere Stunden nach Einbruch der Dunkelheit auf dem Hofplatz von Formo einritten, fuhr der Wind heulend um die Häuserecken, der Fluß rauschte und es brauste und dröhnte von den Hängen herab. Der Hofplatz war ein einziger Morast und dämpfte den Laut der Hufschläge — auf dem großen Hof war in der Feierabendstunde des Samstagabends kein Lebenszeichen zu bemerken, und weder Menschen noch Hunde schienen ihr Kommen gewahr zu werden.

Ulf pochte mit seinem Speer laut an die Türe des Wohnhauses; ein Knecht kam herbei und schloß auf. Gleich darauf stand Simon selbst in der Türe zur Vorstube, breit und dunkel gegen den Lichtschein dahinter, mit einem Kind auf

den Armen; er trieb die bellenden Hunde zurück. Als er seine Schwägerin erkannte, stieß er einen Ruf aus, stellte das Kind auf den Boden und zog Kristin und Gaute herein, während er sie eigenhändig von ihren durchnässten Hüllen befreite.

Gut und warm war es in der Stube, aber es herrschte eine erstickende Luft darin, denn es war eine Herdstube mit flacher Decke, über der sich eine Dachkammer befand. Eine Menge Menschen hielt sich in ihr auf — und Kinder und Hunde wimmelten aus jedem Winkel hervor. Dann unterschied Kristin die Gesichter ihrer beiden kleinen Söhne, rot und warm und froh, hinter dem Tisch, auf dem ein brennendes Licht stand. Sie kamen jetzt herbei und begrüßten Mutter und Bruder ein wenig fremd — Kristin verstand, daß sie mitten in die Behaglichkeit und Freude des Hauses eingebrochen war. Im übrigen herrschte in der Stube große Unordnung, und bei jedem Schritt, den sie vorwärts tat, trat sie auf krachende Rußschalen, die auf dem ganzen Boden verstreut lagen.

Simon sandte Knechte und Dienerinnen mit Aufträgen umher, und die Stube leerte sich von den Leuten und dem größten Teil der Kinder und der Hunde — es waren Nachbarn und deren Gefolge. Während Simon fragte und Kristin zuhörte, schloß er Hemd und Kittel, die seine bloße, haarige Brust hatten sehen lassen. Die Kinder hätten ihn so zugerichtet, sagte er entschuldigend. Er war entsetzlich unordentlich, der Gürtel saß verdreht, seine Kleider und Hände waren sehr schmutzig und Gesicht und Haare waren voller Ruß und Schmutz und Staub.

Gleich darauf kamen zwei Dienerinnen und führten Kristin und Gaute hinüber in Ramborgs Frauenhaus. Es brannte dort bereits ein Feuer im Ofen, geschäftige Mägde

zündeten Lichter an, richteten Betten her und waren ihr und dem Knaben beim Anlegen trockener Kleider behilflich, während andere den Tisch mit Speisen und Getränken deckten. Ein halberwachsenes Mädchen mit seidendurchflochtenen Zöpfen brachte ihr den schäumenden Biernapf. Es war Simons älteste Tochter, Arngjerd.

Dann kam er selbst herein; er hatte sein Außeres in Ordnung gebracht, und jetzt war er so, wie Kristin ihn zu sehen gewohnt war, schön und gut gekleidet. Er führte seine kleine Tochter an der Hand, und hinter ihm kamen Ivar und Skule.

Kristin fragte nach ihrer Schwester, und Simon erzählte, Ramborg habe die Frauen von Sundbu nach Ringheim hinunterbegleitet. Tostein hatte seine Tochter Helga geholt und da hatte er auch Dagny und Ramborg mitnehmen wollen — er war solch ein munterer, freundlicher, alter Mann, und er hatte versprochen, der drei jungen Frauen gut zu achten. Vielleicht also blieb Ramborg den Winter über dort. Sie erwartete um die Zeit der Matthiasmesse ein Kind — und Simon selbst hatte ja gedacht, daß er möglicherweise den Winter über von daheim fort sein müsse; in diesem Falle hatte sie es bei den jungen Verwandten angenehmer. Nein, für die Hauswirtschaft hier auf Formo mache es keinen Unterschied, ob sie daheim sei oder nicht, lachte Simon — er hätte ja nie verlangt, daß Ramborg, das Kind, sich mit dieser großen Arbeit abmühen sollte.

Zu Kristins Plänen sagte Simon sofort, daß er mit ihr nach Süden reisen wolle. Er habe dort so viele Verwandte und Freunde seines Vaters und eigene Freunde aus früherer Zeit, daß er hoffe, ihr dort besser dienen zu können als im Norden. Auch würde es ihm dort eher möglich sein zu beurteilen, ob es Flug von ihr sei, den König selbst aufzusuchen. In drei bis vier Tagen würde er zur Reise bereit sein.

Sie gingen am nächsten Tag, einem Sonntag, miteinander zur Messe, und danach besuchten sie Sira Sirik daheim auf Romundshof. Der Priester war jetzt alt; liebevoll nahm er Kristin auf und schien sehr traurig über ihr Mißgeschick. Dann gingen sie nach Törunðhof hinüber.

Die Häuser waren die gleichen, und in den Stuben standen die gleichen Betten und Bänke und Tische. Das war nun ihr eigener Hof. Es hatte jetzt fast den Anschein, als sollten hier ihre Söhne aufwachsen und als sollte sie selbst einmal hier ihre Augen schließen. Aber niemals hatte sie es so klar gefühlt wie in dieser Stunde, daß ihre Eltern das Leben in diesem Heim getragen hatten. Was sie auch im geheimen durchzukämpfen gehabt hatten, allen rings um sie war ein Strom von Wärme und Hilfe, Frieden und Sicherheit zugeflossen. —

Unruhig und schwermütig wie sie war, ermüdete es sie ein wenig, wenn Simon von seinen eigenen Sachen, dem Hof und den Kindern sprach. Sie fühlte selbst, daß dies unrecht von ihr war; er schien bereit, ihr nach besten Kräften zu helfen, sie erkannte an, wie gut es von ihm war, daß er zur Weihnachtszeit von seinem Heim und seiner Frau, trotz ihrem jetzigen Zustande, fortfahren wollte — er dachte sicher viel daran, ob er jetzt einen Sohn bekommen würde, er hatte ja nur das eine Kind mit Ramborg, obgleich sie jetzt bald sechs Jahre verheiratet waren. Sie durfte nicht erwarten, er würde sich ihr und Erlends Unglück so zu Herzen nehmen, daß er darüber alle Freude über sein eigenes, glückliches Leben vergessen würde — es war seltsam, zusammen mit ihm hier umher zu gehen, wo er so froh und warm und sicher in seinem Heim zu leben schien.

Unwillkürlich hatte Kristin gedacht, Urvhild Simons-tochter mußte ihrer eigenen kleinen Schwester, nach der sie

den Namen bekommen hatte, ähnlich sehen — blond und zart und hell sein. Aber Simons kleine Tochter war rund und drall, mit Wangen wie Apfel und einem Mund wie rote Beeren, mit flinken, grauen Augen, die denen des Vaters in seiner Jugend glichen, und mit schönem braunem und gelocktem Haar. Simon liebte sein holdes, liebliches Kind sehr und war stolz über sein munteres Geplauder.

„Obwohl dieses Mädchen so garstig und böse und abscheulich ist,“ sagte er, umschloß den kleinen Brustkorb mit seinen Händen und rollte das Kind hin und her, während er es in die Höhe hob, „ich glaube, es ist ein Wechselbalg, den die Berggeister vom Felskamm oben ihrer Mutter und mir in die Wiege gelegt haben. Solch ein häßliches und schreckliches Kind ist es.“ Dann stellte er die Kleine hastig hin und machte rasch dreimal das Zeichen des Kreuzes über dem Kind, wie erschreckt von seinen eigenen, unvorsichtigen Worten.

Seine Buhlentochter Arngjerd war nicht schön, aber sie sah freundlich und verständig aus, und der Vater nahm sie so oft mit sich, als sich Gelegenheit dazu bot. Er lobte ihre Tüchtigkeit früh und spät — Kristin mußte Arngjerds Truhe besehen und alles, was sie bereits selbst zu ihrer Aussteuer gesponnen und gewebt und genäht hatte.

„Der Tag, an dem ich die Hand dieser meiner Tochter in die eines guten und treugesinnten Mannes lege,“ sagte Simon und blickte dem Kinde lange nach, „wird einer der frohesten sein, die ich erlebe.“

Um Kosten zu sparen und damit die Reise schnell vor sich gehen konnte, wollte Kristin keine Magd mitnehmen und keinen anderen Mann als Ulf Haldorssohn. Vierzehn Tage vor Weihnachten ritten also sie und Ulf, begleitet von Simon Andressohn und seinen zwei jungen, flinken Knechten, von Formo weg.

Als sie in Oslo anlangten, brachte Simon sofort in Erfahrung, daß der König nicht nach Norwegen käme — er wollte Weihnachten offenbar doch in Stockholm feiern. Erlend befand sich in der Burg auf Akersnes; der Burghauptmann war verreist, so daß es ihnen vorläufig nicht gelang, Erlend zu sehen. Aber der Unterschatzmeister, Olav Kyrning, versprach Erlend wissen zu lassen, daß sie sich in der Stadt aufhielten. Olav war sehr freundlich gegen Simon und Kristin, denn sein Bruder war mit Ramburg Asmundstochter von Skog verheiratet, so daß eine entfernte Verwandtschaft mit den Lavranstöchtern bestand.

Ketil von Skog kam in die Stadt und lud sie ein, Weihnachten draußen bei ihm zu feiern, aber Kristin wollte kein lärmendes Fest begehen, während es so schlecht um Erlend bestellt war. Und da wollte auch Simon nicht fahren, obgleich sie ihn herzlich darum bat; Simon und Ketil kannten einander, Kristin aber hatte ihren Vetter nur einmal gesehen, seitdem er erwachsen war.

Kristin und Simon hatten in dem gleichen Hof Herberge genommen, in dem Kristin einmal der Gast von Simons Eltern gewesen war, damals als sie mit Simon verlobt war; aber nun wohnten sie in einem anderen Haus. Es befanden sich zwei Betten in der Stube, sie schlief in dem einen und Simon und Ulf in dem anderen; die Knechte lagen im Stall.

In der Christnacht wollte Kristin zur Mitternachtsmesse in die Kirche von Nonneseter gehen — sie sagte, weil die Schwestern so schön sangen. So gingen denn alle fünf dorthin. Die Nacht war sternklar, mild und schön, und es hatte am Abend ein wenig geschneit, so daß es ziemlich hell war. Als die Glocken der Kirchen zu läuten anhuben, strömten die Menschen aus allen Höfen, und Simon mußte

Kristin bei der Hand führen. Ab und zu sah er sie verstohlen an. Sie war in diesem Herbst sehr mager geworden, aber es war gleichsam, als habe ihre hohe aufrechte Gestalt etwas von der weichen und stillen Anmut des jungen Mädchens zurückerhalten. In das bleiche Gesicht war wiederum der Ausdruck von Ruhe und Sanftmut ihrer Jugend gekommen, der eine tiefe und verborgene, lauschende Spannung überdeckte. Sie hatte eine seltsame und gespenstische Ähnlichkeit mit jener jungen Kristin an dem Weihnachtsfest damals vor langer Zeit —. Simon drückte ihre Hand und wußte nicht, daß er dies getan hatte, bis er den Gegendruck von Kristins Fingern spürte. Er blickte auf — sie lächelte und nickte, und er verstand, daß sie seinen Händedruck für eine Ermahnung, sich mutig zu halten, genommen hatte — und sich nun bemühte zu zeigen, daß sie dies ja tue.

Als die hohen Festtage vorüber waren, ging Kristin zum Kloster hinaus und bat, der Äbtissin und jenen Schwestern, die noch von ihrer Zeit her lebten, ihre ehrerbietigen Grüße entbieten zu dürfen. Sie war dann eine kleine Weile in der Sprechstube der Äbtissin. Danach ging sie in die Kirche. Sie begriff, daß sie innerhalb der Mauern des Klosters nichts zu schaffen hatte. Die Schwestern hatten sie freundlich empfangen, aber sie erkannte, daß sie für diese nur eines der vielen jungen Mädchen war, das hier ein Lernjahr zugebracht hatte — war ihnen irgend etwas davon zu Ohren gekommen, daß sie sich von den anderen jungen Töchtern unterschieden hatte, und zwar nicht zum Guten, so ließen sie es sich nicht anmerken. Jenes Jahr hier in Nonneseter, das in ihrem Leben so viel bedeutete, galt in dem des Klosters wenig. Ihr Vater hatte für sich und die Seinen Seelenmessen im Kloster gekauft; die neue Äbtissin, Frau Elin, und die Schwestern würden für Kristin

und ihres Mannes Rettung beten, sagte sie. Aber Kristin verstand, daß sie kein Recht hatte, hier einzudringen und die Nonnen mit ihren Besuchen zu beunruhigen. Ihre Kirche stand ihr offen, wie sie allen Menschen offen stand; sie konnte im nördlichen Schiff verweilen und dem Gesang der reinen Frauenstimmen oben im Chor lauschen, konnte sich in dem ihr bekannten Raum umsehen, die Altäre und Bilder betrachten — und wenn die Schwestern die Kirche durch die Thüre zum Klosterhof verlassen hatten, konnte sie hinaufgehen, bei dem Grabstein der Frau Groa Guttorms-tochter das Knie beugen und an die kluge, kraftvolle, würdige Mutter denken, deren Rat sie nicht verstanden oder nicht gewürdigt hatte — ein anderes Heimatrecht besaß sie nicht in diesem Haus der Dienerinnen Christi.

Gegen Ende der Festtage kam Herr Munan zu ihr — er habe erst jetzt erfahren, daß sie in der Stadt sei, sagte er. Herzlich begrüßte er Kristin, Simon Andressohn und Ulf, den er immer wieder seinen Verwandten und lieben Freund nannte. Es dürfte schwierig für sie werden, Erlend zu sehen, meinte er, er sei streng bewacht — ihm sei es nicht geglückt, Zutritt zu seinem Vetter zu erhalten. Als der Ritter fort war, lachte Ulf und sagte, er glaube nicht, daß Munan so hart darauf gedrungen habe, Erlend sehen zu dürfen — er habe eine solche Angst davor, in die Sache verwickelt zu werden, daß er es kaum vertrage, davon reden zu hören. Munan war recht alt geworden, sehr kahl und abgemagert, die Haut hing ihm ganz schlaff um den massigen Körper. Er lebte draußen auf Skogheim und hatte eine seiner Buh-lentöchter, eine Witwe, bei sich. Er wäre sie gern los gewesen, denn keines seiner anderen Kinder, weder die ehelichen noch die unehelichen, wollten in sein Haus kommen, solange diese Halbschwester dort regierte; sie war ein

herrsüchtiges und geldgieriges Weib und hatte eine scharfe Zunge. Aber Munan wagte nicht, sie fortzuschicken.

Endlich, gegen Neujahr, verschaffte Olav Ryrning Kristin und Simon die Erlaubnis, den Gefangenen zu sehen. So mußte also Simon wiederum die sorgenvolle Frau zu den herzerreißenden Zusammenkünften begleiten. Es wurde hier viel strenger als in Nidaros darüber gewacht, daß Erlend mit niemand sprechen konnte, außer wenn die Leute des Schloßhauptmanns dabei waren.

Erlend war ruhig wie zuvor, aber Simon merkte, daß der Zustand, in dem er sich befand, ihn allmählich anzugreifen begann. Er klagte niemals, sondern sagte, daß er keine Entbehrungen erleide und alles so gut bekomme als es ihm nur verschafft werden könne, aber er gab zu, daß die Kälte ihm ziemlich zusehe; es war keine Feuerstätte in dem Raum. Und auch sehr reinlich konnte er sich nicht halten — obwohl ihm die Zeit hier wohl noch viel länger geworden wäre, hätte er sich nicht mit all den Läusen herum-schlagen müssen, meinte er lachend.

Auch Kristin war ruhig — so ruhig, daß Simon in atemloser Angst auf den Tag wartete, da sie wohl völlig zusammenbrechen würde.

König Magnus machte seine Huldigungsreise durch Schweden, und es bestand keine Aussicht dafür, daß er in allernächster Zeit an die Landesgrenzen kommen oder daß in Erlends Lage bald eine Veränderung eintreten würde.

Am Tage der Gregorsmesse waren Kristin und Ulf Haldorssohn in der Kirche von Nonneseter gewesen. Als sie auf dem Heimweg die Brücke über den Nonnenbach überschritten hatten, schlug Kristin nicht den Weg hinunter zur

Herberge ein, die nahe dem Bischofshof lag, sondern wandte sich nach Osten dem Platz vor der Klemenskirche zu und ging in den engen Gassen zwischen Kirche und Fluß weiter.

Der Tag war grau bewölkt, und es war Laumwetter eingetreten, so daß ihr Schuhwerk und die Zipfel ihres Umhangs von dem gelben Lehm hier am Fluß rasch naß und schwer wurden. Sie kamen auf die Äcker am Flußufer hinaus. Einmal trafen sich ihre Blicke. Alf lachte still, verzog den Mund zu einer Art Grinsen, aber seine Augen waren bekümmert; Kristin lächelte seltsam fränklisch.

Gleich darauf standen sie am Rande des Abhangs; hier war einmal die Erde abgerutscht, und der Hof lag gerade unter ihnen, so dicht an den schmutzig gelben Hang gelehnt, auf dem ein wenig schwarzes, struppiges Unkraut wucherte, daß der Gestank von dem Schweinepferch dort unten scharf zu ihnen heraufschlug — zwei fette Säue wühlten in dem dunklen Schmutz dort unten. Das Flußufer war hier ein schmaler Streifen, das graue und schlammige Wasser des Flusses, auf dem knirschende Eisschollen schwammen, reichte bis an die verfallenen Häuser mit den welken Basendächern heran.

Während sie so dort standen, kamen ein Mann und eine Frau heraus und sahen nach den Schweinen; der Mann lehnte sich über die Einzäunung und fragte einem der Tiere den Rücken mit dem Schaftende einer silberbeschlagenen langen Art, die er als Stock benützte. Es war Munan Baardssohn selbst, und die Frau war Brynhild. Er blickte auf und wurde Kristin gewahr — stand da und gaffte hinauf, da rief sie ihm einen munteren Gruß hinunter.

Herr Munan brach in lautes Gelächter aus:

„Kommt herunter und laßt euch in diesem Dreckwetter einen warmen Trunk Bier geben“, rief er.

Als sie zum Hofgatter hinabstiegen, erzählte Ulf, daß Brynhild Jonstochter jetzt weder eine Herberge noch eine Bierschenke mehr halte. Sie war ein paarmal in Schwierigkeiten geraten und man hatte ihr zuletzt damit gedroht, sie auspeitschen zu lassen, Munan jedoch hatte sie befreit und Bürgschaft dafür übernommen, daß sie nun mit ihrem unerlaubten Handwerk vollkommen aufhören würde. Auch saßen ihre Söhne nun in solchen Stellungen, daß die Mutter schon um ihrer Kinder willen daran denken mußte, ihren Ruf zu verbessern. Munan Baardssohn hatte nach dem Tode seiner Frau wieder mit ihr angefangen und hielt sich ständig im Flugahof auf.

Er empfing Ulf und Kristin am Zauntor:

„Wir sind doch sozusagen alle vier miteinander verwandt“, kicherte er — er war ein wenig betrunken, aber nicht sehr. „Du bist eine gute Frau, Kristin Lavranstochter, fromm und nicht hochmütig — Brynhild ist jetzt ein sittsames, ehrbares Weib —, und ich war ein unverheirateter Mann, als ich die beiden Söhne zeugte, die wir zusammen haben — sie sind die besten von allen meinen Kindern —, das habe ich dir auch die ganze Zeit her immer wieder gesagt, Brynhild. Inge und Gudleif habe ich am liebsten von meinen Kindern —“

Brynhild war immer noch schön, aber ihre Haut war gelblich und sah aus als müsse sie sich feucht anfühlen, Kristin dachte: wie wenn man einen ganzen Tag über einen Kessel mit Fett gebeugt gestanden hat. Aber Brynhilds Stube war gut gehalten, das Essen und Trinken, das sie hereintrug, schmeckte vortrefflich, und das Geschirr war rein und schön.

„Ja, ich mache hier immer halt, wenn ich in Oslo zu tun habe“, sagte Munan. „Du begreifst, die Mutter möchte doch gerne etwas über ihre Söhne hören. Inge schreibt mir

von Zeit zu Zeit, denn er ist ein gelehrter Mann, dieser Inge, und das muß er als Vertrauensmann des Bischofs auch sein, verstehst du — ich habe ihm auch eine gute Heirat verschafft, mit Lora Bjarnestochter von Grjote; glaubst du, daß viele Männer einem Buhlensohn solch eine Frau verschafft hätten? Dann sitzen Brynhild und ich hier und reden darüber, und sie bringt mir Speisen und Bier wie in früheren Zeiten, als sie meine Schlüssel auf Skogheim trug. Es ist schwer für mich, jetzt allein da draußen zu leben und an mein seliges Weib zu denken —. Da reite ich herein, um es ein wenig behaglich zu haben — wenn Brynhild gerade die Laune danach steht, es mir ein wenig freundlich und behaglich zu machen?“

Ulf Haldorssohn stützte das Kinn auf die Hand und sah die Herrin von Husaby an. Kristin saß da, hörte zu und antwortete so still und sanft und höfisch — war ebenso ruhig und fein, wie sie bei den Gastgelagen auf einem der großen Höfe daheim im Trondheimischen sein konnte.

„Ja, du Kristin Lavranstochter, bekamst Namen und Ehren einer Frau,“ sagte Brynhild Fluga, „obgleich du bereitwillig genug zu Erlend in meine Dachstube kamst. Mich nannte man mein ganzes Leben lang eine Hündin und ein lockeres Weib — meine Stiefmutter verkaufte mich an den dort — ich biß und schlug um mich, und die Spuren meiner Nägel waren in seinem Gesicht, ehe er bei mir seinen Willen hatte durchsetzen können —“

„Mußt du jetzt wieder davon reden“, jammerte Munan. „Du weißt doch — ich habe es ja auch so oft gesagt — ich hätte dich in Frieden gehen lassen, hättest du dich auf menschliche Art betragen und mich gebeten, deiner zu schonen, du aber fuhrst mir wie eine Wildkaze ins Gesicht, noch ehe ich ganz zur Thür hereingekommen war —“

Ulf Haldorssohn lachte leise vor sich hin.

„Und ich war doch von da an die ganze Zeit gut gegen dich“, sagte Munan. „Du bekamst alles, was du nur wolltest — und unsere Kinder — nun, die sitzen doch besser und sicherer auf ihrem Platz als die armen Söhne Kristins — Gott steh' den armen Kindern bei, so wie Erlend für sie gesorgt hat! Ich meine, für ein Mutterherz muß dies mehr wert sein als der Frauentitel — und du weißt, ich habe gar oft gewünscht, du möchtest von solcher Geburt sein, daß ich dich zur Frau hätte nehmen können — kein Weib habe ich so gern gehabt wie dich — obgleich du nur selten sanft oder freundlich gegen mich warst — und wie jene Frau, die ich bekam, Gott lohne es ihr. Ich habe draußen in unserer Kirche meiner Katrin und mir einen Altar gestiftet, Kristin — ich habe Gott und der heiligen Jungfrau jeden Tag für meine Ehe gedankt, kein Mann hat eine bessere gehabt —“, er schluchzte und weinte vor sich hin.

Kurz darauf sagte Ulf Haldorssohn, sie mußten nun gehen. Er und Kristin wechselten auf dem Heimweg kein Wort miteinander. Aber vor der Thür reichte sie dem Mann ihre Hand:

„Ulf — mein Verwandter und mein Freund!“

„Könnte es etwas helfen,“ sagte er leise, „ich würde gern an Erlends Statt zum Galgen gehen — um seinet- und um deinetwillen.“

Am Abend, kurz vor dem Schlafengehen, saß Kristin allein mit Simon in der Stube. Da begann sie plötzlich zu erzählen, wo sie an diesem Tag gewesen war. Sie berichtete von dem Gespräch da draußen.

Simon saß auf einem Hocker, ein wenig von ihr entfernt. Etwas vorgebeugt, die Arme auf den Schenkeln

ruhen lassend und mit herabhängenden Händen saß er da und blickte mit einem seltsam forschenden Ausdruck in den kleinen scharfen Augen zu ihr auf. Er redete nicht ein Wort, und nicht ein Muskel rührte sich in seinem großen breiten Gesicht.

Da sprach sie davon, daß sie es ihrem Vater erzählt hatte und was er darauf erwidert hatte.

Simon saß wie zuvor, unbeweglich. Aber nach einer Weile sagte er ruhig:

„Das war die einzige Bitte, die ich in all den Jahren, seit wir einander kannten, an dich gerichtet habe — wenn ich mich recht erinnere —, ich hat dich, du möchtest — aber wenn du dies nicht verschweigen konntest, um Lavrans zu schonen, dann —“

Kristin zitterte am ganzen Leibe:

„Ja. Aber —. Ach Erlend, Erlend, Erlend —“

Bei diesem wilden Schrei fuhr der Mann auf — Kristin hatte sich nach vorn geworfen, den Kopf in ihre Arme vergraben, schwankte sie von einer Seite zur anderen und fuhr fort, nach Erlend zu rufen, zwischen bebendem, stöhnendem Schluchzen, das sich aus ihrem Körper herausriß, ihren Mund mit Weinen füllte und überzukochen und zu quellen schien —.

„Kristin — in Jesu Namen!“

Als er sie bei den Armen ergriff und sie zu beruhigen suchte, warf sie sich mit der ganzen Schwere ihres Körpers gegen ihn, umschlang seinen Hals, während sie weinend immer wieder und wieder den Namen ihres Mannes rief.

„Kristin — nimm dich zusammen —“, er zog sie auf seinen Schoß und merkte, daß sie es nicht fühlte, sie weinte so, daß sie nicht allein aufrecht stehen konnte. Da hob er sie in seinen Armen auf — preßte sie einen Augenblick an sich, dann trug er sie hinüber und legte sie aufs Bett.

„Nimm dich zusammen“, bat er wieder, mit erstickter Stimme und beinahe drohend — legte seine Hände über ihr Gesicht, und sie umfaßte seine Handgelenke und Arme und drängte sich an ihn:

„Simon — Simon — o, er muß gerettet werden —“

„Ich tue, was ich kann, Kristin — jetzt mußt du dich beherrschen!“ Er wandte sich schroff ab, trat zur Türe und ging hinaus. Dann rief er so laut, daß es zwischen den Häusern hallte, der Dienstmagd, die Kristin sich hier in Oslo gedungen hatte. Diese kam herbeigelaufen, und Simon befahl ihr, zu ihrer Herrin hineinzugehen. Gleich darauf kam das Mädchen wieder heraus — ihre Frau wolle allein sein, sagte sie erschreckt zu Simon, der noch auf der gleichen Stelle stand. Er nickte und ging zum Stall hinüber, blieb dort, bis Gunnar, sein Knecht, und Ulf Haldorssohn kamen, um die Pferde zu füttern. Simon fing ein Gespräch mit ihnen an und ging dann zusammen mit Ulf wieder in die Stube zurück.

Kristin sprach am nächsten Tag nicht viel zu ihrem Schwager. Nach der None, als sie in der Stube saß und an einem Stück Zeug nähte, das sie ihrem Mann mitbringen wollte, kam er, ohne ein Wort zu Kristin zu sagen oder sie anzusehen, hereingelaufen und riß seine Reisetruhe auf, nahm seinen silbernen Becher, füllte ihn mit Wein und rannte wieder hinaus. Kristin stand auf und ging ihm nach. Vor der Tür stand ein fremder Mann und hielt noch sein Pferd — Simon zog einen goldenen Ring vom Finger, ließ ihn in den Becher fallen und trank dem Angekommenen zu.

Kristin erriet, um was es sich handelte und rief froh:

„Du hast einen Sohn bekommen, Simon!“

„Ja.“ Er schlug dem Boten auf die Schulter, als dieser dankend Ring und Becher in seinem Kittel verwahrte. Dann nahm Simon die Schwester seiner Gattin um die Mitte und drehte sie im Kreis herum. Er sah so froh aus, daß Kristin ihre Hände auf seine Schultern legen mußte — da küßte er sie mitten auf den Mund und lachte laut.

„So wird wohl die Darres-Sippe nach dir auf Formo weiterleben, Simon“, sagte sie froh.

„Das wird sie — so Gott will. — Nein, heute abend will ich allein gehen“, sagte er, als Kristin fragte, ob sie miteinander zur Abendmesse gehen wollten.

Am Abend sagte er zu Kristin, er habe erfahren, daß Erling Vidkunssohn sich auf seinem Hof Åker bei Lunsberg aufhalte. Und an diesem Vormittag habe er sich eine Schiff Gelegenheit den Fjord hinunter verschafft — er wolle mit Herrn Erling über Erlends Angelegenheit sprechen.

Kristin sagte nicht viel. Sie hatten früher flüchtig die Frage berührt, ob Herr Erling von Erlends Vorhaben gewußt habe oder nicht, hatten aber vermieden, näher darauf einzugehen. Simon sagte, er wolle Erling Vidkunssohn fragen, was er zu Kristins Plan meine, daß Simon sie zu Lavrans' mächtigen Verwandten in Schweden begleiten und von ihnen Verwandten- und Freundeshilfe erbitten solle.

Da sagte sie:

„Nun aber, da du solch eine Nachricht erhalten hast, Schwager, dünkt es mich am richtigsten, du würdest diese Reise nach Åker verschieben — und erst hinauf nach Ringheim reisen und nach Hamborg und deinem Sohn sehen.“

Er mußte sich abwenden, so schwach wurde er. So sehr hatte er darauf gewartet, ob Kristin ihm nicht zeigen würde, daß sie verstand, wie er sich danach sehnte, seinen Sohn zu

sehen. Aber als er seiner Bewegung wieder ein wenig Herr geworden war, sagte er mit verlegener Stimme:

„Ich habe so gedacht, Kristin: Gott wird vielleicht den Knaben besser gedeihen lassen, wenn ich geduldig bin und meine Sehnsucht, ihn zu sehen, bezwingen kann, bis es mir gelungen ist, Erlend und dir in eurer Sache ein wenig vorwärts zu helfen.“

Am nächsten Tag ging er aus und kaufte reiche und prächtige Geschenke für sein Weib und den Knaben — auch für alle Frauen, die bei Ramborg gewesen waren, als sie das Kind gebar. Kristin holte einen schönen silbernen Löffel herbei, den sie von ihrer Mutter her besaß, den sollte Andres Simonssohn haben, ihrer Schwester aber sandte sie die schwere vergoldete Silberkette, die sie als Kind einmal von Lavrans zugleich mit dem Reliquienkreuz erhalten hatte. Dieses trug sie nun an der Kette, die Erlend ihr zur Verlobung geschenkt hatte. Am nächsten Tag gegen Mittag segelte Simon ab.

Am Abend ging das Schiff bei einer Insel im Fjord vor Anker. Simon blieb an Bord, er lag in einem Fellsack, mit ein paar Friesdecken über sich und sah zum Sternenhimmel auf, wo die Bilder auf und nieder zu schwanken schienen, während das Boot sich auf den schläfrig gleitenden Wellen schaukelte. Das Wasser klatschte und die Eisschollen scheuerten und stießen dumpf gegen die Schiffswand. Es tat fast gut zu fühlen, wie die Kälte sich immer tiefer und tiefer in den Körper einschlich. Es beruhigte —.

Troßdem, jetzt war er seiner Sache gewiß, so schlimm, wie es bisher gewesen war, konnte es für ihn nie mehr werden. Jetzt, da er einen Sohn hatte. Er erwartete zwar nicht, daß er den Knaben lieber gewinnen würde als seine Tochter. Aber es war etwas anderes. So herzensfroh die klei-

nen Mädchen ihn machen konnten, wenn sie mit ihrem Spiel und Lachen und Geschwätz zum Vater kamen, so lieblich das Gefühl war, sie auf den Knien zu haben und das weiche Kinderhaar unter dem Kinn zu spüren — ein Mann stand nicht auf die rechte Art in der Reihe der Männer seiner Sippe, wenn sein Hof und Besitz und die Erinnerung an sein Dasein mit der Hand einer Tochter in eine fremde Sippe übergehen mußten. Jetzt aber — wenn er es zu erhoffen wagte — würde Gott diesem kleinen Knaben gönnen heranzuwachsen, und auf Formo sollte nun Sohn auf Vater folgen — Andres Gudmundssohn, Simon Andressohn, Andres Simonssohn — da war es wie etwas Selbstverständliches, daß er für Andres so dastehen mußte, wie der Vater für ihn selbst dagestanden hatte, als ein redlicher Mann, in seinen geheimen Gedanken ebensosehr wie in seinem offenen Gebaren.

Wisweilen war es so gewesen, daß er nicht wußte, wie er es noch länger ertragen könne. Hätte er wenigstens ein Anzeichen dafür gesehen, daß Kristin etwas verstand! Aber sie war zu ihm, als sei sie seine leibliche Schwester — um sein Wohl besorgt, freundlich, liebevoll und sanft — und er wußte nicht, wie lange sie noch auf diese Art zusammen in einem Hause leben mußten. Kam ihr denn nie der Gedanke, daß er nicht vergessen hätte —; weil er nun mit ihrer Schwester verheiratet war, konnte er doch nicht ganz vergessen, daß sie beide einmal dazu bestimmt waren, als Eheleute miteinander zu leben —.

Aber nun besaß er diesen Sohn. Er hatte sich stets geschämt, seinen Gebeten eigene Worte hinzuzufügen, ob sie nun einen Wunsch oder einen Dank ausdrücken sollten. Aber Christus und Maria wußten wohl, was er damit meinte, wenn er seit einiger Zeit immer doppelt so viele

Vateroster und Ave Maria im Tag betete. Und damit wollte er fortfahren, solange er von daheim fern war. Und auch im übrigen wollte er seine Dankbarkeit auf eine schöne und freigebige Art zeigen. Dann gewann er vielleicht auch auf dieser Reise Hilfe.

Eigentlich schien es ihm selbst unwahrscheinlich, daß diese Fahrt einen Nutzen bringen sollte. Das Verhältnis zwischen Herrn Erling und dem König war jetzt ganz erkaltet. Und wenn der frühere Reichsverweser auch noch so mächtig und selbstbewußt war und auch den jungen König, der ja eine viel schwierigere Stellung hatte als der reichste und höchstgeborene Mann Norwegens, durchaus nicht zu fürchten brauchte, so war doch nicht zu erwarten, daß er durch eine Fürsprache für Erlend Nikulaussohn König Magnus noch mehr gegen sich aufbringen und den Verdacht auf sich lenken wollte, von Erlends Verrat gewußt zu haben. Selbst wenn er daran teilgehabt hatte, ja selbst wenn er hinter der ganzen Sache gestanden hatte, bereit, einzugreifen und sich im selben Augenblick als Landesverweser einzusetzen zu lassen, da wieder ein unmündiger König im Lande wäre — konnte er sich doch nicht verpflichtet fühlen, einem Manne zu helfen, der den ganzen Plan um eines schändlichen Liebesabenteuers willen zum Scheitern gebracht hatte. Es war, als vergesse er, Simon, dies halb und halb, wenn er mit Kristin und Erlend zusammen war — denn die beiden schienen sich dessen kaum mehr zu erinnern. Aber dennoch verhielt es sich so: Erlend selbst trug die Schuld, wenn nun aus dem ganzen Plan für ihn selbst und die guten Männer, die durch seine törichte Leichtfertigkeit verraten worden waren, nichts als Unglück herauskam.

Aber es mußten doch alle Wege versucht werden, um Kristin und ihrem Mann Hilfe zu bringen. Und nun begann Simon

zu hoffen; denn vielleicht würden Gott und die Jungfrau Maria oder einer jener Heiligen, die er stets mit Opfern und Almosen geehrt hatte, ihn auch hier unterstützen.

Erst ziemlich spät am nächsten Abend kam er nach Aker. Ein Verwalter empfing ihn und gab den Knechten Befehle; einige sollten die Pferde versorgen, andere sollten Simons Knecht in die Gesindestube führen, er selbst aber ging zu der Stube hinauf, wo der Ritter saß und trank. Gleich danach kam Herr Erling auf den Altan heraus und blieb dort stehen, während Simon die Treppe hinaufstieg; dann hieß er den Gast ziemlich höflich willkommen und führte ihn in das Gemach, wo Stig Haakonssohn von Mandvik und ein ganz junger Mann, Erlings einziger Sohn, Bjarne Erlingssohn, saßen.

Er wurde recht freundlich empfangen, Diener nahmen ihm die Hüllen ab und trugen Essen und Trinken herein. Aber er erriet, daß die Männer errieten — jedenfalls Herr Erling und Stig —, weshalb er gekommen war, und er fühlte, daß sie sich zurückhielten. Dann begann Stig davon zu sprechen, daß Simon in diesem Teil des Landes ein seltener Gast sei und seinen früheren Schwägern die Türschwellen nicht abnütze — und fragte dann, ob er seit Halfrids Tod einmal südlicher gewesen sei als bis Dyfrin —. Simon antwortete nein, nicht vor diesem Winter. Aber jetzt sei er mit der Schwester seiner Frau, Kristin Lavranstochter, die mit Erlend Nikulaussohn verheiratet sei, einige Monate in Oslo gewesen.

Dazu schwiegen sie eine Weile. Dann erkundigte sich Herr Erling höflich nach Kristin und nach Simons Frau und Geschwistern, und Simon erkundigte sich nach Frau Elin und nach Erlings Töchtern und danach, wie es Stig

gehe, und fragte nach Neuigkeiten von Mandvik und nach den alten Nachbarn dort.

Stig Haakonssohn war ein beleibter dunkelhaariger Mann, einige Jahre älter als Simon, er war der Sohn des Herrn Haakon Toressohn, des Halbbruders der Halfrid Erlingstochter, und Brudersohn von Erling Bidkunssohns Gemahlin Elin Torestochter. Er hatte vor zwei Wintern, als er sich mit dem König verfeindete, sein Amt als Bogt im Skidugau und den Befehl auf der Burg in Lunsberg verloren, lebte im übrigen aber recht gut auf seinem Hof Mandvik, war jedoch kinderlos und Witwer. Simon kannte ihn und hatte sich gut mit ihm gestanden wie mit allen Verwandten seiner ersten Frau — wenn die Freundschaft auch nicht übermäßig warm gewesen war. Er wußte ja so herzlich wohl, was sie alle über Halfrids zweite Heirat gedacht hatten — Herrn Andres Gudmundssohns jüngster Sohn war zwar wohlhabend und auch aus guter Sippe, aber eine ebenbürtige Heirat für Halfrid Erlingstochter war er nicht gewesen, und überdies war er zehn Jahre jünger als sie; sie konnten nicht begreifen, warum Frau Halfrid diesem jungen Mann ihre Neigung geschenkt hatte — aber sie mußten ihr gönnen zu handeln wie sie wollte —, da sie es doch bei ihrem ersten Mann so unerträglich schwer gehabt hatte.

Erling Bidkunssohn hatte Simon bisher nur ein paar mal getroffen, und da war er stets in Begleitung von Frau Elin gewesen und hatte keinen Laut von sich gegeben; niemand brauchte mehr als Ja und Ja zu sagen, wenn sie sich in der Stube befand. Herr Erling war seit jener Zeit ziemlich gealtert — er hatte an Leibesumfang etwas zugenommen, war aber immer noch die gleiche stattliche und gute Erscheinung, denn er hatte wunderschöne Bewegun-

gen, und es kleidete ihn gut, daß sein bleiches rötlich gelbes Haar jetzt silbergrau und glänzend geworden war.

Den jungen Bjarne Erlingssohn hatte Simon bisher noch nicht gesehen. Er war im Hause eines geistlichen Herrn, eines Freundes von Erling, in der Nähe von Björgvin, aufgewachsen, — innerhalb der Sippschaft hieß es, weil der Vater nicht wollte, daß er auf Giske unter all diesem Weibergeschwätz groß werde. Erling selbst war dort nicht häufiger als er mußte, und den Knaben auf seinen ständigen Reisen mitzunehmen, wagte er nicht, denn Bjarne war als Kind von sehr schwacher Gesundheit gewesen, und zwei andere Söhne hatte Erling Vidkunssohn schon als Kinder verloren.

Der Junge sah über die Maßen schön aus, wie er so da-
saß und das Gesicht von der Seite zeigte — das Licht im Rücken. Schwarzes, stark gelocktes Haar fiel in die Stirn, die großen Augen schienen schwarz, die Nase war groß und schön gebogen, der Mund fest und voll und fein, und das Kinn wohlgeformt. Dazu war er groß, breitschultrig und schlank. Dann aber, als Simon sich an den Tisch setzen und essen sollte und der Diener das Licht zurechtrückte, sah er, daß an Bjarnes Hals die Haut von Drüsennarben ganz zerstört war — sie reichten auf beiden Seiten bis hinter die Ohren und unter das Kinn, mit toten, glänzend weißen Stellen und blauroten Streifen und geschwollenen Knoten. Und darum hatte Bjarne die Gewohnheit, von Zeit zu Zeit die Kapuze des runden, pelzverbrämten Schulterumhanges, den er auch hier in der Stube trug, bis fast über den Kopf an die Ohren heraufzuziehen. Nach und nach wurde es ihm dann wohl zu warm, er schlug sie herab, und dann zog er sie wieder herauf — er schien sich dieser Bewegung gar nicht bewußt zu sein. Simon bekam schließlich vom Zusehen ganz

unruhige Hände — obwohl er versuchte, nicht mehr hinzuschauen.

Herr Erling wandte den Blick kaum von seinem Sohn — auch er schien nicht zu wissen, daß er so dasaß und den Knaben unverwandt ansah. Erling Vidkunssohns Gesicht war nicht sehr beweglich, und es lag nicht besonders viel Ausdruck in seinen blaßblauen Augen — aber in dem ein wenig ungewissen und wäßrigen Blick schienen Kummer und Gedanken und die Liebe endloser Jahre sich abgelagert zu haben.

Dann sprachen die drei älteren Männer miteinander, höfisch und langsam, während Simon aß und der Junge dasaß und an seiner Kapuze zupfte. Schließlich tranken sie alle vier eine angemessene Weile, und dann fragte Herr Erling, ob Simon nicht resemüde sei, und Stig bat ihn mit einem Plaz bei ihm im Bett vorliebzunehmen. Simon war froh, daß er noch nicht über sein Anliegen zu sprechen brauchte. Dieser erste Abend auf Åker hatte ihn recht niedergedrückt.

Am nächsten Tag, als er seine Bitte vorgebracht hatte, antwortete Herr Erling beinahe genau so wie Simon erwartet hatte. Er sagte, gutwillig habe König Magnus nie auf ihn gehört, und er, Erling, habe gewußt, daß Magnus Eirikssohn von dem Augenblick an, da er alt genug war, sich selbst eine Meinung zu bilden, meinte, Erling Vidkunssohn solle bei ihm nichts mehr zu sagen haben, wenn er einmal mündig wäre. Und seit der Zwist zwischen ihm und seinen Freunden einerseits und dem König andererseits beigelegt worden war, hatte er vom König oder den Freunden des Königs weder etwas gesehen noch gehört. Selbst wenn er sich bei König Magnus für Erlends Sache verwendete, würde dies dem Manne kaum viel nützen. Er wisse aber

wohl, daß viele hier im Lande glaubten, er habe in irgend-einer Weise hinter Erlends Plänen gestanden. Simon möge ihm glauben oder nicht, weder er noch seine Freunde hätten gewußt, daß so etwas vorbereitet wurde. Wäre aber diese Sache auf eine andere Art und Weise verraten worden, oder hätten diese abenteuerlustigen jungen Burschen ihr Wagestück ausgeführt und wäre es mißlungen — so würde er hervorgetreten sein und einen Vermittlungsversuch gemacht haben. Da es sich jedoch in dieser Art zugetragen habe, finde er nicht, daß jemand gerechterweise von ihm verlangen könne, nun hervorzutreten und den Verdacht des Vorges, doppeltes Spiel gespielt zu haben, noch zu stärken.

Aber er riet Simon, sich an die Haftors söhne zu wenden. Diese waren Bettern des Königs, und wenn sie nicht gerade mit ihm in Fehde lagen, so hielten sie eine Art Freundschaft mit ihm. Und soviel Erling verstehen konnte, waren die Männer, die Erlend deckten, eher in dem Kreis der Haftors söhne zu finden — und unter den jüngeren der vornehmen Männer.

Nun verhielt es sich ja so, daß die Hochzeit des Königs im kommenden Sommer hier im Lande gefeiert werden sollte, dies konnte doch ein passender Anlaß für Herrn Magnus sein, seinen Widersachern Schonung und Milde zu erweisen. Und die Mutter des Königs und Frau Isabel kamen wohl auch zu den Festlichkeiten des Königs. Simons Mutter war ja in ihrer Jugend am Hofe der Königin Isabel gewesen, konnte nicht Simon sich an die hohe Frau wenden oder Erlends Gemahlin mit ihrem Ansuchen um Fürbitte der Braut des Königs und Frau Ingebjörg Haakonstochter zu Füßen fallen?

Simon dachte, es sollte der allerletzte Ausweg sein, daß Kristin vor Frau Ingebjörg knien mußte. Wußte die Her-

zogin, was Ehre ist, dann wäre sie längst vorgetreten und hätte Erlend aus seinen Schwierigkeiten befreit. Als er jedoch Erlend gegenüber dies einmal erwähnte, hatte der nur gelacht und gesagt, Frau Ingebjörg habe stets selbst so viele Angelegenheiten und Schwierigkeiten, jetzt sei sie wohl erzürnt, weil nun schlechte Aussichten dafür bestünden, daß ihr liebstes Kind je den Königstitel erhalte.

7.

Erst im Frühjahr reiste Simon Andressohn nach Toten im Norden, um sein Weib und seinen zarten Sohn zu holen und sie nach Formo zu begleiten. Er blieb nun eine Weile daheim, um dort nach dem Rechten zu sehen.

Kristin wollte Oslo nicht verlassen. Und sie wagte nicht, der brennend heißen Sehnsucht nach ihren drei Söhnen, die im Thal dort oben lebten, nachzugeben. Sollte sie aushalten und das Leben, das sie nun täglich führen mußte, ertragen, so durfte sie nicht an ihre Kinder denken. Sie hielt aus, sie schien ruhig und mutig, sie sprach mit Fremden und hörte Fremden zu und nahm Rat und Trost entgegen — aber sie durfte nicht aufhören, an Erlend zu denken, nur an Erlend! In den wenigen Augenblicken, in denen sie ihre Gedanken nicht im Griff des Willens festhielt, schossen ihr Bilder und Vorstellungen durch den Kopf: Ivar stand voll gespannter Erwartung mit Simon im Holzschuppen auf Formo, während der Dheim ein Stück Holz für ihn aussuchte und die Scheite in den Händen prüfend hin und her wog. Gautes helles Knabengesicht, männlich entschlossen, wie er vornübergebeugt an jenem grauen Wintertag im vergangenen Herbst auf dem Gebirge gegen den Schnee-

sturm kämpfte — sein Schneeschuh glitt zurück, er selbst sank rücklings ein Stück weit über den steilen Abhang hinunter, er fiel tief hinein in den Schnee — und einen Augenblick war er dem Weinen nahe, ein übermüdetes hilfloses Kind. Die Gedanken wollten zu den beiden Kleinen: Munan konnte jetzt gewiß schon gehen und ein wenig sprechen — war wohl ebenso lieblich wie die anderen in diesem Alter gewesen waren. Lavrans hatte die Mutter wohl ver-
gessen. Und die beiden Großen im Kloster auf Lutra! Naakve, Naakve, ihr Erstgeborener—. Was begriffen und was dachten die beiden Großen? Und wie trug es wohl Naakve in seiner Kindlichkeit, daß sich jetzt wahrscheinlich nichts mehr im Leben so für ihn gestalten würde, wie er selbst und alle anderen gedacht hatten —.

Sira Eiliv hatte ihr einen Brief gesandt, und sie hatte Erlend berichtet, was darin über ihre Söhne stand. Im übrigen sprachen sie nie von ihren Kindern. Sie sprachen nicht von der Vergangenheit und jetzt auch nicht mehr von der Zukunft. Kristin brachte ihm ein Gewandstück oder etwas zu essen, er fragte sie aus, wie es ihr seit dem letztenmal ergangen sei, sie saßen Hand in Hand auf seinem Bett. Dann konnte es geschehen, daß sie in dem kleinen, kalten, schmutzigen und stinkenden Raum einen Augenblick allein blieben — sie drängten sich aneinander in stummer, brennender Lieblosigkeit, hörten, ohne sich darüber klar zu werden, Kristins Magd mit den Burgknechten draußen auf der Treppe lachen.

Wenn er ihr einmal genommen oder ihr wieder zurückgegeben sein würde, war es früh genug, die Gedanken der Kinderschar und deren veränderten Lebensumständen — all dem anderen in ihrem Leben als nur diesem Manne — zuzuwenden. Sie konnte nicht eine Stunde der Zeit verlieren,

die sie zusammen sein durften, und sie wagte nicht, an das Wiedersehen mit den vier Kindern im Norden oben zu denken — so nahm sie es an, als Simon Andressohn sich erbot, allein nach Trondheim zu fahren und zusammen mit Arne Gjavvaldssohn ihre Rechte bei der Auftheilung des Besizes wahrzunehmen. Viel reicher sollte König Magnus an Erlends Gütern nicht werden — Erlend war viel verschuldeter, als er selbst je geahnt hatte, und er hatte Gelder erhoben, die nach Dänemark und England und Schottland gesandt worden waren. Erlend zuckte mit den Schultern und sagte mit einem halben Lächeln, dafür erwarte er nun keine Erstattung mehr.

So stand seine Sache beinahe noch wie bisher, als Simon Andressohn um die Zeit der Kreuzmesse im Herbst nach Oslo zurückkam. Aber er entsetzte sich darüber, wie angegriffen sie aussahen, Kristin sowohl als auch der Schwager, und es wurde ihm seltsam weich und krank ums Herz, als die beiden doch noch so viel Gewalt über sich hatten, ihm dafür zu danken, daß er, der in dieser Jahreszeit am schwersten seinen Hof daheim im Stich lassen konnte, hierher gekommen war. Um diese Zeit aber versammelte sich das Volk bei Tunsberg, wo König Magnus sich aufhielt und auf seine Braut wartete.

Gegen Ende des Monats konnte Simon eine Fahrgelegenheit dorthin verabreden — mit einigen Kaufleuten, die acht Tage später absegeln wollten. Da kam eines Morgens ein fremder Knecht und bat Simon Andressohn, sich sofort in die Halvardskirche zu bemühen — Olav Kyrning erwartete ihn dort.

Der Unterschatzmeister befand sich in maßloser Aufregung. Er hatte den Befehl auf der Burg, während der Schatzmeister in Tunsberg war. Und am Abend zuvor war

eine Gefolgschaft von Herren gekommen, die ihm einen Brief mit König Magnus' Siegel vorzeigten, mit dem Befehl, daß sie in Erlend Nikulaussohns Sache nachforschen sollten. Da hatte er ihnen den Gefangenen vorführen lassen. Die drei waren Ausländer, Franzosen wahrscheinlich — Olav hatte ihre Sprache nicht verstanden, aber der Hofgeistliche hatte heute morgen lateinisch mit ihnen gesprochen, es sollten Verwandte jener Jungfrau sein, die zur Königin ausersehen war — das war vielversprechend! Sie hatten Erlend in ein hartes Verhör genommen — hatten eine Art Streckbank bei sich gehabt und einige Burschen, die mit solchen Dingen umzugehen verstanden. Heute aber hatte Olav Ryrning sich geweigert, Erlend aus der Kammer zu führen, und hatte ihn stark bewachen lassen — die Verantwortung dafür würde er auf sich nehmen, denn dies hier war ungesetzlich, ein Vorgehen, das in Norwegen bisher noch nie erhört worden war!

Simon nahm sich von einem der Priester bei der Kirche ein Pferd und ritt gleich mit Olav nach Åkersnes hinaus.

Olav Ryrning blickte ein wenig ängstlich in das verbissene Gesicht des anderen, das sich von Zeit zu Zeit mit dunkler Röte überzog. Dazwischen hinein fuchtelte Simon wild und heftig mit dem Arm herum, scheinbar ohne sich dessen bewußt zu sein — und das fremde Pferd sträubte sich, steilte auf und widersetzte sich dem Reiter.

„Ich sehe Euch an, daß Ihr zornig seid“, sagte Olav Ryrning.

Simon wußte selbst kaum, wo ihm der Kopf stand. Er war so aufgebracht, daß er ein Übelsein empfand. Das Blinde und Wilde, das in ihm wühlte und seine Wut zum äußersten trieb, war eine Art Scham — ein Mann, der bloß, ohne Waffen oder Wehr, fremde Fäuste in seinen

Kleidern dulden mußte, es dulden mußte, wie fremde Leute seinen Körper abtasteten — dies war, wie wenn man von Gewalt gegen Frauen hörte, er wurde ganz wirr vor Rachebegier und dem Drang, Blut dafür zu sehen. Nein, so etwas war hierzulande nie Brauch und Sitte gewesen, sollten die norwegischen Adelsmänner denn jetzt solches erdulden müssen —? Das durfte nicht geschehen!

Er war krank vor Entsetzen vor dem, was er zu sehen bekommen würde — als Olav Ryrning die Thür zu Erlends Gefängnis aufschloß, überwältigte in Simon die Angst vor der Schmach, die er einem anderen Manne zufügen würde, indem er ihn in diesem Zustande sah, alle anderen Gefühle.

Erlend lag ausgestreckt auf dem Boden, schräg von der einen Ecke des Raumes zur anderen; er war so groß, daß er nur auf diese Weise Platz hatte, sich in seiner vollen Länge auszustrecken. Man hatte für ihn ein wenig Stroh und einige Kleider auf die dicke Schmutzschicht des Bodens gebreitet, und der Körper war mit Erlends dunkelblauem, pelzgefüttertem Umhang bis ans Kinn hinauf zugedeckt, so daß der weiche, graubraune Marderpelz des Kragens sich mit dem schwarzen, wirren, krausen Bart vermischte, der Erlend während seiner Gefangenschaft gewachsen war.

Der Mund erschien ganz weiß im Bart; sein Gesicht war schneeweiß. Das große, gerade Dreieck der Nase sprang unwahrscheinlich weit aus den eingefallenen Wangen hervor, das graugesprenkelte Haar legte sich in einzelnen, feuchten Strähnen von der hohen, schmalen Stirn zurück — auf jeder der eingesunkenen Schläfen war ein großer blauroter Fleck, als habe ihn dort etwas gepreßt oder festgehalten.

Langsam, mit Mühe, schlug er die großen, hellblauen Augen auf und versuchte eine Art Lächeln zustande zu brin-

gen, als er die Männer erkannte, seine Stimme war ein wenig fremd und undeutlich:

„Setz' dich, Schwager —“, er drehte den Kopf zu der leeren Bettstelle hin. „Ja, seit wir uns das letztemal sahen, habe ich etwas Neues gelernt —“

Nlav Kyrning beugte sich über Erlend und fragte, ob er etwas wünsche. Als er keine Antwort erhielt — wahrscheinlich weil Erlend nichts zu sagen vermochte, zog er den Umhang weg. Erlend hatte nur linnene Hosen und ein zerrissenes Hemd an — und der Anblick der geschwollenen und grün und blau unterlaufenen Glieder empörte und erschütterte Simon wie ein Entsetzen vor Unzüchtigem. Er fragte sich, ob Erlend ähnliches empfinde — es lief ein Schatten der Röthe über sein Gesicht, während Nlav mit einem Tuch, das er in Wasser getaucht hatte, ihm über Arme und Beine fuhr. Als Simon den Umhang wieder darüberbreitete, rückte Erlend ihn mit kleinen Bewegungen zurecht und zog ihn mit den Zähnen hinauf, so daß er ganz bedeckt war.

„Ja,“ sagte Erlend, seine Stimme war jetzt wieder mehr die alte und das Lächeln um den bleichen Mund ein wenig deutlicher, „das nächste Mal — wird schlimmer! Aber ich fürchte mich nicht — niemand braucht sich zu fürchten — sie sollen nichts aus mir herausbringen — auf diese Weise —“

Simon fühlte es, daß der Mann die Wahrheit sprach. Qualen würden aus Erlend Nikulaussohn nicht ein Wort herauszwingen können. Er, der in Erregung und Gedankenlosigkeit tun und ausplaudern konnte, was es auch sein mochte, würde sich mit Gewalt nie um Handbreite von der Stelle bringen lassen. Und er fühlte, daß Erlend die Scham und die Kränkung, die Simon für ihn empfand, selbst kaum gewahr wurde — er war von einer eigensinnigen Freude erfüllt, seinen Bütteln zu trogen, und voll

zufriedenen Vertrauens auf seinen abgehärteten Körper. Er, der stets so kläglich zusammenfiel, wenn er einem festen Willen begegnete, der selbst vielleicht in einem Augenblick des Entsetzens hatte grausam sein können, steilte auf, nun, da er hinter der Grausamkeit einen Gegner witterte, der schwächer war als er selbst.

Aber Simon antwortete mit zusammengebißnen Zähnen:

„Ein nächstes Mal — gibt es wohl nicht! Was meint Ihr, Olav —?“

Olav schüttelte den Kopf, aber Erlend sagte mit einem Anflug der alten leichtfertigen Munterkeit in der Stimme:

„Ja, könnte ich dies — so fest glauben — wie ihr! Aber diese Burschen werden sich kaum — hiermit begnügen —“ Er wurde das Zucken gewahr, das in Simons breitem und muskelschwerem Gesicht arbeitete: „Nein, Simon — Schwager!“ Erlend wollte sich auf den Ellbogen aufrichten; vor Schmerz stieß er ein seltsam ersticktes Stöhnen aus und sank bewußtlos zurück.

Olav und Simon bemühten sich mit ungeschickten Händen um ihn. Als der Schwindelanfall vorüber war, lag Erlend eine Weile mit offenen Augen da; er sprach ernsthafter:

„Versteht ihr nicht — es gilt — viel — für Magnus — zu erfahren — welchen Männern er nicht trauen darf — nicht weiter, als er sie sieht. Nach all der Unruhe — und Unzufriedenheit — die hier im Lande geherrscht haben —“

„Ja, glaubt er, daß dies die Unzufriedenheit dämpfen wird?“ sagte Olav Ryrning drohend. Da erwiderte Erlend, leise und mit klarer Stimme:

„Ich habe mich bei dieser Sache so gebärdet — daß nur wenige — danach fragen werden, wie es mir ergeht — das weiß ich selbst —“

Die beiden anderen Männer erröteten. Simon hatte geglaubt, Erlend würde es selbst nicht einsehen — und es war bisher zwischen ihnen nie eine Andeutung auf Frau Sunniva gemacht worden. Jetzt brach er aus, verzweifelt:

„Daß du — dich so — unverständlich leichtfertig anstellen konntest!“

„Ja, das verstehe ich selbst nicht — jetzt,“ sagte Erlend aufrichtig, „aber — zur Hölle! — konnte ich denn denken, daß sie Geschriebenes lesen könnte! Sie schien — sehr ungelehrt —“

Die Augenlider sanken wieder zu; er war nahe daran, abermals ohnmächtig zu werden. Olav Ryrning murmelte, er wolle etwas holen, und ging hinaus. Simon beugte sich über Erlend, der wieder mit halb offenen Augen dalag:

„Schwager — war — war — Erling Vidkunssohn mit bei dieser Sache?“

Erlend schüttelte den Kopf ein wenig, lächelte langsam:

„Bei Jesus, nein. Wir dachten — entweder wäre er nicht verwegen genug, um mitzutun — oder er würde bei allem das Hauptwort führen. Aber frage nicht, Simon — ich will nichts sagen — zu niemand — dann weiß ich, daß ich mich nicht verspreche —“

Plötzlich flüsterte Erlend den Namen seines Weibes. Simon beugte sich zu ihm hinunter — er erwartete, daß der andere ihn bitten würde, Kristin jetzt zu ihm zu bringen. Aber Erlend sagte rasch, wie in einem Aufflackern des Fiebers:

„Sie darf nichts von diesem erfahren, Simon. Sage, es sei ein Befehl des Königs gekommen, daß niemand in meine Nähe dürfe. Bringe sie zu Munan hinaus — nach Skogheim — hörst du — diese französischen — oder maurischen — neuen Freunde — unseres Königs — werden sich noch

nicht zufrieden geben! Bring' sie aus der Stadt, ehe es dort ruchbar wird! — Simon?"

„Ja.“ Wie ihm das möglich sein sollte, ahnte Simon nicht.

Erlend lag eine Weile mit geschlossenen Augen da; sagte dann mit einer Art Lächeln:

„Ich dachte heute nacht — an jenes Mal, da sie unseren ältesten Sohn bekam — ihr erging es damals gewiß nicht besser, wenn man danach urtheilen will, wie sie jammerte. Und hat sie das — siebenmal ertragen können — um unserer Lust willen — so kann wohl ich —“

Simon schwieg. Die unwillige Scheu, die er davor empfand — daß das Leben ihm seine letzten Geheimnisse an Qual und an Lust offenbaren sollte — von ihr schien Erlend nichts zu ahnen. Er ging mit dem Argsten und mit dem Schönsten so treuherzig um, wie ein unschuldiger Knabe, den die Freunde in ein Dirnenhaus mitgenommen haben, trunken und neugierig —.

Erlend schüttelte ungeduldig den Kopf:

„Diese Fliegen — das ist das Argste —. Ich glaube, sie sind der Teufel selbst —“

Simon nahm seine Rappe, schlug überall nach den blauschwarzen Fliegen, die in Trauben zusammenfaßen, sie flogen schwarmweise summend und lärmend auf — er zertrat alle, die betäubt zu Boden fielen, wütend im Schmutz. Es sollte nicht viel helfen, denn das Luftloch in der Mauer gähnte offen — im Winter zuvor war es durch einen mit einer Haut bespannten Holzrahmen verdeckt gewesen, aber das hatte den Raum sehr dunkel gemacht.

Trotzdem fuhr er fort um sich zu schlagen, auch als Olav Kyrning mit einem Priester zurückkehrte, der einen Trinker becher trug. Der Priester schob die Hand unter Erlends Nacken und stützte ihn, während Erlend trank. Es floß

ziemlich viel in seinen Bart und über den Hals herab; ruhig und unbekümmert wie ein Kind lag er da, als der Priester ihn danach mit dem Tuche abwischte.

Simon war es zumute, als gäre es in seinem Körper, das Blut pochte und pochte im Hals bis zu den Ohren hinauf, und sein Herz schlug seltsam und unruhig. Einen Augenblick stand er in der Thür und starrte auf den langen, ausgestreckten Körper unter dem Umhang. Die Fiebertöte kam und ging jetzt wie in Wellen über Erlends Gesicht, er lag mit halb offenen, glänzenden Augen da, aber er lächelte dem Schwager zu, es war ein Schatten seines seltsam unerwachsenen Lächelns —.

Am nächsten Tag, als Stig Haakonssohn auf Mandvið mit seinen Gästen, Herrn Erling Bidkunssohn und dessen Sohn Bjarne, beim Morgenimbiß saß, vernahmen sie vom Hofplatz herauf den Hufschlag eines einzelnen Pferdes. Gleich darauf wurde die Thür der Herrenstube aufgerissen, und Simon Andressohn trat rasch auf sie zu. Er fuhr sich mit dem Armel über das Gesicht — er war von seinem Kitt bis in den Nacken herauf mit Schmutz bespritzt.

Die drei Männer am Tisch erhoben sich und gingen mit leisen Ausrufen, halb Gruß, halb Erstaunen, dem Ankommenden entgegen. Simon grüßte nicht, er stand da und stützte sich auf sein Schwert, dessen Knauf er mit beiden Händen umschloß, er sagte:

„Wollt ihr seltsame Neuigkeiten hören — sie haben Erlend Nikulaussohn auf die Streckbank gebunden — einige Ausländer, die der König zu Erlends Verhör sandte —.“

Die Männer stießen einen Ruf aus und drängten sich um Simon Andressohn. Stig schlug die eine Hand in die andere:

„Was hat er gesagt —!“

Gleichzeitig wandten sie sich beide, sowohl er als auch Bjarne Erlingssohn, wie unwillkürlich Herrn Erling zu. Simon brach in Gelächter aus, lachte und lachte.

Er sank auf den Stuhl nieder, den Bjarne Erlingssohn ihm herbeigezogen hatte, nahm den Biernapf, den der Junge ihm bot, und trank gierig.

„Warum lacht Ihr?“ fragte Herr Erling barsch.

„Über Stig lachte ich.“ Simon saß ein wenig vorgeneigt, die Hände auf die mit Schmutz bespritzten Schenkel gestützt — plachte noch ein paarmal leise heraus. „Ich hatte gedacht — wir alle hier in der Stube sind doch Söhne von vornehmen Leuten — ich hatte erwartet, ihr würdet so aufgebracht darüber sein, daß solches einem Unseresgleichen widerfahren kann, — dachte, ihr würdet zuerst fragen, wie solches geschehen könne —.

— Ich kann nicht sagen, daß ich so genau wußte, wie das Gesetz in solchen Dingen lautet“, fuhr Simon fort. „Seit mein Herr, König Haakon, starb, habe ich mich damit begnügt, seinem Nachfolger zu Dienst verpflichtet zu sein, wenn er über mich gebieten würde, in Krieg und Frieden — im übrigen habe ich mich in Ruhe auf meinem Hof gehalten. Aber ich kann es nicht anders verstehen, als daß man in dieser Sache ungesetzlich gegen Erlend Nikulaussohn vorgegangen ist. Seine Standesgenossen haben das Urteil über ihn gefällt — mit welchem Recht sie ihm das Leben absprachen, weiß ich nicht —, dann wurde ihm Aufschub der Strafe und Geleit geboten, bis er mit seinem Verwandten, dem König, zusammentreffen würde — wenn dieser es Erlend vergönnen wollte, sich mit ihm auszusöhnen. — Seit der Zeit hat der Mann gegen ein Jahr im Turm der Åkersburg gelegen und der König war fast die

ganze Zeit im Auslande — einige Briefe sind hin und her gegangen — herausgekommen ist dabei nichts. Nun sendet der König ein paar Burschen — sie sind weder Norweger noch aus dem Gefolge des Königs — und versucht Erlend auf eine Weise verhören zu lassen, die gegen einen norwegischen Mann mit den Rechten eines Mannes aus dem Königsgefolge ein unerhörtes Vorgehen bedeutet — während im Lande Friede herrscht und Erlends Verwandte und Ebenbürtige sich in Tunsberg versammeln, um die Hochzeit des Königs zu feiern —

Was meint Ihr dazu, Herr Erling —?“

„Ich meine —.“ Erling nahm auf der Bank gerade ihm gegenüber Platz. „Ich meine, Ihr habt klar und deutlich gesagt, Simon Darre, wie diese Sache steht. Ich begreife nicht, wie der König mehr als eines von drei Dingen tun kann: entweder läßt er Erlend nach dem Urtheil, das in Nidaros gefällt wurde, büßen — oder er muß ein neues Gericht aus der Königsgefolgschaft ernennen und die Anklage gegen Erlend durch einen Mann führen lassen, der nicht Ritter ist — und dieses Gericht mag Erlend zu Verbannung verurtheilen und ihm die gesetzliche Frist stellen, die Länder König Magnus' zu verlassen. Oder er muß Erlend gönnen, sich mit ihm auszusöhnen, und das wäre das klügste, was er tun könnte.

Diese Sache dünkt mich jetzt so klar zu sein, daß jeder, dem Ihr sie in Tunsberg darlegen werdet, Euch folgen und Euch stützen wird. Jon Haftorssohn und sein Bruder sind dort. Erlend ist mit ihnen verwandt, ebenso wie mit dem König — die Agmundsöhne werden begreifen, daß hier unverständig gehandelt worden ist. Zuerst müßt Ihr Euch wohl an den Obersten des Königsgefolges wenden — bringt ihn und Herrn Paal Eirikssohn dazu, jene Treu-

geschworenen des Königs zu versammeln, die sich in der Stadt befinden und die am geeignetsten dazu scheinen, sich dieser Sache anzunehmen —“

„Wollt Ihr und Euere Verwandten nicht mit mir fahren, Herr?“

„Wir gedenken nicht zu den Festlichkeiten zu kommen“, sagte Erling kurz.

„Die Haftors söhne sind jung, und Herr Paal ist alt und gebrechlich — und die anderen —. Ihr wißt selbst am besten, Herr, sie haben einige Macht, durch die Gunst des Königs und auch sonst, jedoch —. Erling Vidkunssohn, was gelten diese gegen Euch? Ihr, Herr, Ihr habt in diesem Lande eine Macht besessen, wie kein anderer mehr seit — ich weiß nicht wann. Hinter Euch, Herr, stehen die alten Geschlechter, aus denen das Volk in diesem Lande Mann für Mann kannte, so weit zurück, wie man an böse und gute Zeiten in unseren Thälern denken kann. In der väterlichen Sippe — was sind Magnus Eirikssohn oder Haftor auf Sudrheims Söhne gegen Euch — ist deren Reichthum wert, im Vergleich zu dem Eueren genannt zu werden? Die Ratschläge, die Ihr mir gebt — werden Zeit kosten, und die französischen Männer sind in Oslo, und Ihr könnt Eure Seele darauf verschwören, daß sie nicht nachgeben werden — es ist doch deutlich, daß der König versuchen will, in Norwegen nach den Sitten fremder Länder zu herrschen. Ich weiß, im Auslande ist es der Brauch, daß der König das Gesetz überschreitet, wenn es ihn gelüstet und er folgebereite Männer aus der Ritterschaft finden kann, die ihn gegen ihre eigenen Leute stützen. — Olav Kyrning hat einen Brief gesandt, und mit ihm die Herren, die er bereit fand, ihm zur Seite zu stehen; der Bischof versprach zu schreiben — aber diese Unruhe und diesen Streit könnt Ihr enden,

Erling Vidkunssohn, in der gleichen Stunde, in der Ihr vor König Magnus hintretet. Ihr steht an der Spitze der gesamten alten Herrenmacht hier im Lande — der König weiß, daß wir alle miteinander hinter Euch stehen würden —"

"Ich kann nicht sagen, daß ich das früher bemerkt hätte", sagte Erling bitter. "Du sprichst mit Wärme für deinen Schwager, Simon — aber begreifst du nicht, jetzt kann ich nicht. Es würde heißen: — in dem Augenblick, da man auf Erlend einen solchen Druck ausübte, daß man fürchten mußte, er würde nicht reinen Mund halten können — da trat Erling Vidkunssohn vor!"

Es entstand ein Augenblick des Schweigens. Dann fragte Stig wiederum:

"Hat — Erlend gesprochen?"

"Nein," antwortete Simon ungeduldig, "er hat den Mund gehalten. Und ich denke, er wird es auch weiterhin tun. Erling Vidkunssohn," sagte er flehend, "er ist Euer Verwandter — Ihr wart Freunde —"

Erling holte ein paarmal kurz und schwer Atem:

"Ja. — Simon Andressohn, habt Ihr vollauf begriffen, was Erlend Nikulaussohn da auf sich genommen hatte? Er wollte das gemeinsame Königtum mit den Schweden auflösen — diese Art der Herrschergewalt, die bisher nie erprobt worden war — die mit jedem dahingehenden Jahr immer mehr und mehr Verderben und Schwierigkeit ins Land bringt — wollte zu der alten Herrschaft zurückfinden, die wir kannten und von der wir wissen, daß sie Glück und Gedeihen mit sich bringt. Versteht Ihr, daß dies der Gedanke eines klugen und kühnen Mannes war — und versteht Ihr, daß nun dieser Gedanke nach ihm nur schwer von anderen wieder aufgenommen werden kann? Die Sache der Porse-Söhne hat er verspielt — andere Männer aus

königlichem Geschlecht gibt es nicht, um die das Volk sich scharen könnte. Ihr werdet vielleicht sagen, hätte Erlend sein Vorhaben durchgeführt und Junker Haakon nach Norwegen gebracht — so hätte er mir in die Hände gespielt. Viel mehr als den Knaben ins Land zu bringen, hätten diese — jungen Burschen — kaum vermocht, ohne daß besonneneren Männer hinzugekommen wären und das übrige zu Ende geführt hätten. So ist es — das wage ich zu behaupten. Gott weiß, daß ich keinen Gewinn gehabt habe in den zehn Jahren, die ich das Land verwaltete, sondern vor allem nur Unruhe und Mühsal und Kampf und Plage ohne Ende, und daß ich die Sorge für meinen eigenen Besitz auf die Seite habe stellen müssen — ein paar Männer in diesem Lande haben Verstandnis dafür gezeigt, und damit muß ich mir's genug sein lassen —!“ Er schlug die Hand hart auf den Tisch. „Vermögt Ihr zu begreifen, Simon, wie ein Mann, der so große Dinge auf seine Schultern genommen hat, daß man nicht weiß, ob nicht unser aller Wohlfahrt in diesem Lande und die unserer Nachkommen für lange Zeit davon hätte abhängen können — wie er alles miteinander mit seiner Hose auf die Bettstatt eines Hurenweibes legen konnte — beim Blute Gottes! Er dürfte wohl wert sein, so büßen zu müssen, wie Audun Hestakorn es mußte!“

Ein wenig ruhiger fuhr er fort:

„Im übrigen ist es nicht so, daß ich Erlend nicht die Rettung gönne, und Ihr dürft nicht glauben, ich grämte mich nicht über die Nachricht, die Ihr uns gemeldet habt. Und ich meine, wenn Ihr meinem Rat folgt, so findet Ihr genug der Männer, die in dieser Sache mit Euch gehen werden. Aber ich glaube nicht, Euch mit meiner Gefolgschaft so viel dienen zu können, daß ich um dieser Sache willen ungebeten zum König fahren möchte.“

Simon erhob sich, steif und ungelenkt. Sein Gesicht war vor Müdigkeit grau. Stig Haakonssohn trat auf ihn zu und berührte ihn an der Schulter — jetzt werde es etwas zu essen geben; er habe nur keinen Fremden in der Stube haben wollen, ehe die Unterredung zu Ende gewesen wäre. Jetzt aber solle Simon sich mit Essen und Trinken stärken und danach schlafen. Simon dankte — er wolle nach kurzer Zeit weiterreiten, wenn Stig ihm ein frisches Pferd leihen könne. Und ob Stig seinen Knecht, Jon Daalk, über Nacht behalten wolle. — Simon hatte ihn schließlich unterwegs zurücklassen müssen, weil dessen Gaul mit dem seinen nicht hatte Schritt halten können. Ja, er war den größten Theil der Nacht geritten — er glaubte doch, mit den Wegen hierher gut vertraut zu sein — hatte sich aber dennoch ein paarmal verirrt —.

Stig bat ihn, bis zum nächsten Tag zu warten, dann wollte er selbst mit ihm reiten — jedenfalls ein Stück weit — ja, er könne gern auch bis Lunsberg mitkommen —.

„Hier habe ich auf nichts mehr zu warten. Ich will nur noch in die Kirche — da ich nun einmal hier auf dem Hofe bin, will ich doch an Halfrids Grab ein Gebet verrichten —“

Das Blut brauste und dröhnte in seinem erschöpften Körper, das Herz pochte ohrenbetäubend. Er hatte ein Gefühl, als müsse er zusammenbrechen, er war wie halb wach. Aber er hörte seine eigene Stimme, die ruhig und gleichmäßig sagte:

„Wollt Ihr mich nicht begleiten, Herr Erling? Ich weiß, sie hatte von ihren Verwandten Euch am liebsten —“

Er sah den anderen nicht an, fühlte jedoch, wie jener erstarrte. Nach einer Weile hörte er durch das Gausen und Singen seines eigenen Blutes Herrn Erling Bidkunssohns klare und höfliche Stimme:

— „Das will ich gern, Simon Darre. — Es ist ein häßliches Wetter“, sagte er, schnallte sich das Schwert um und warf einen dicken Umhang um die Schultern. Simon stand still wie ein Stein, bis der andere fertig war. Dann gingen sie.

Draußen rieselte der Herbstregen herab und der Nebel trieb so dick vom Meer herein, daß sie nur einige Pferdezlängen über die Äcker und in die gelben Laubhaine zu beiden Seiten des Pfades sehen konnten. Der Weg zur Kirche war nicht weit. Simon holte den Schlüssel im Priesterhof nebenan — er war froh, als er sah, daß dort andere Leute wohnten als zu seiner Zeit — so entging er einem langen Gespräch.

Es war eine kleine Steinkirche mit nur einem Altar. Gedankenlos betrachtete Simon wiederum die gleichen Bilder und Verzierungen, die er so viele hundert Male gesehen hatte, während er, ein Stück von Erling Wiklungssohn entfernt, bei dem weißen Marmorstein kniete, Gebete sprach und sich bekreuzigte — ohne sich dessen bewußt zu sein.

Er begriff selbst nicht, daß er es vermocht hatte. Aber jetzt war er mitten drin. Was er sagen wollte, ahnte er nicht — aber krank wie er war, vor Entsetzen und Scham über sich selbst, wußte er, daß er dies dennoch versuchen würde.

Er entsann sich des weißen, kränklichen Gesichtes der etwas älteren Frau im Halbdunkel des Bettes, ihrer lieblichen, sanften Stimme — dachte an jenen Nachmittag, da er bei ihr auf dem Bettrande saß und sie es ihm erzählte. Es war ein Monat, bevor das Kind kam, sie erwartete selbst, daß es um ihr Leben gehen würde — und sie war frohen Herzens bereit, ihren Sohn so teuer zu erkaufen. Dieses arme, kleine Kind, das dort unter dem Stein

in einem kleinen Sarg an der Schulter der Mutter lag. Nein, was er hatte tun wollen, konnte kein Mann tun —.

Aber Kristins weißes Gesicht. Sie hatte es gewußt, als er an jenem Tag von Afersnes heimkehrte. Bleich und ruhig sprach sie darüber und fragte ihn aus — aber er hatte ihre Augen nur ganz kurze Zeit gesehen und wagte ihnen seitdem nicht mehr zu begegnen. Wo sie jetzt war oder was sie getan hatte, wußte er nicht — ob sie in der Herberge saß oder bei ihrem Mann, oder ob man sie dazu gebracht hatte, nach Skogheim zu gehen — er hatte es in Olav Ryrnings und Sira Ingolfs Hände gelegt — er war mit seiner Kraft am Ende gewesen, und es hatte ihn gedünkt, er dürfe keine Zeit verlieren —.

Simon wußte nicht, daß er das Gesicht in seinen Händen verbarg. Halfrid — es handelt sich ja weder um Sünde noch Schande, meine Halfrid —. Trotzdem. Was sie zu ihm gesagt hatte, ihrem Gemahl — von ihrer Sorge und von ihrer Liebe, die die Ursache gewesen war, daß sie bei jenem alten Teufel ausgehalten hatte. Er hatte sein Kind unter dem Herzen der Mutter getötet — und sie blieb bei ihm, denn sie wollte nicht ihren liebsten Freund in Versuchung führen —.

Ohne Ausdruck in dem farblosen, wohlgeformten Gesicht kniete Erling Vidkunsohn da. Die mit den Flächen zusammengelegten Hände hielt er gegen die Brust gedrückt und von Zeit zu Zeit machte er mit einer stillen, weichen und schönen Bewegung das Kreuzeszeichen und legte dann die Fingerspitzen wieder gegeneinander.

Nein. Dies war entsetzlich, kein Mann konnte es über sich bringen. Nicht einmal um Kristins willen konnte er dies tun. Sie erhoben sich gleichzeitig, grüßten den Altar und schritten durch die Kirche; Simons Sporen klirrten

ein wenig bei jedem Schritt über den Steinboden. Seitdem sie den Hof verlassen hatten, war noch kein Wort zwischen ihnen gefallen, und Simon wußte nicht, was nun geschehen würde.

Er schloß die Kirchenthüre ab, und Erling Vidkunssohn ging durch den Friedhof voraus. Unter dem kleinen Dach der Kirchhofspforte hielt er inne. Simon kam nach; sie standen eine Weile, ehe sie in den tiefenden Regen hinausgehen mochten.

Erling Vidkunssohn sprach ruhig und gleichmäßig, aber Simon fühlte die dumpfe, grenzenlose Wut, die tief drinnen in dem anderen raste — er wagte nicht aufzublicken.

„In drei Teufels Namen, Simon Andressohn, was meint Ihr eigentlich mit all dem hier?“

Simon vermochte kein Wort zu erwidern.

„Meint Ihr, mich zwingen zu können, daß ich mich Euerem Willen füge — weil Ihr vielleicht einige Lügengerüchte vernommen habt über Begebenheiten, die sich einmal zugetragen haben — in einer Zeit, da Ihr wohl kaum von der Mutterbrust abgewöhnt wart —?“ Der Groll knurrte jetzt aus größerer Nähe.

Simon schüttelte den Kopf:

„Ich dachte, Herr, wenn Ihr Euch ihrer erinnertet, die besser war als das schierste Gold — da würdet Ihr Euch vielleicht der Gattin Erlends und ihrer Kinder erbarmen.“

Herr Erling sah ihn an — er gab keine Antwort, sondern begann Moos und Flechte von den Steinen der Kirchhofsmauer abzureißen. Simon schluckte und feuchtete die Lippen mit der Zunge an:

„Ich weiß kaum, was ich dachte, Erling Vidkunssohn — nur so viel, daß, wenn Ihr Euch ihrer erinnertet, die alle jene bösen Jahre ertragen hat — ohne anderen Trost

und Hilfe als Gott allein — daß Ihr da so vielen Menschen helfen wolltet — als Ihr nur könnt. Da Ihr nicht ihr helfen konntet. Wenn Ihr jemals bereut habt, daß Ihr an jenem Tag von Mandvik fortgeritten seid und Halfrid allein in Herrn Finns Gewalt zurückgelassen habt —“

„Aber ich habe es nicht!“ Erlings Stimme war jetzt schneidend. „Denn ich weiß, daß sie nie — aber ich glaube, das verstehst du nicht! Denn hättest du einen einzigen Augenblick völlig verstanden, wie stolz sie war, die Frau, die du zur Gemahlin bekamst“ — er lachte vor Zorn —, „dann hättest du dies nicht getan. Ich weiß nicht, was du weißt — aber du kannst es gern erfahren. Sie sandten mich, Haakon war in jener Zeit krank, um sie zu ihren Verwandten heimzuholen. Elin und sie waren wie Schwestern aufgewachsen, sie standen beinahe im gleichen Alter, obwohl Elin ihre Muhme war — wäre sie von Mandvik heimgekehrt, hätten wir einander täglich und stündlich begegnen müssen. Wir sprachen darüber, eine ganze Nacht lang saßen wir auf dem Altan des Drachenhauses — jedes Wort, das gesprochen wurde, können wir beide, sie und ich, am jüngsten Tag vor Gott verantworten. Dann mag er uns sagen, warum es so sein mußte —.

Obgleich Gott ja ihren frommen Sinn zum Schluß belohnte. Ihr einen guten Gemahl gab zum Trost für den vorherigen — solch einen jungen Burschen, wie du warst, der in ihrem eigenen Hof bei ihren Dienstmägden lag — und Halfrid seine Buhlenkinder aufziehen ließ“ — er schleuderte das Knäuel zusammengeballten Moores fort.

Simon stand unbeweglich und stumm da. Erling riß wieder ein Stück Moos ab und warf es fort:

„Ich tat so, wie sie mich hieß. Hast du genug gehört? Es gab keinen anderen Ausweg. Wo in der Welt wir ein-

ander auch begegnet wären, hätten wir — hätten wir —. Ehebruch ist kein schönes Wort. Blutschande — ist noch häßlicher —“

Simon bewegte den Kopf mit einem steifen kleinen Nicken.

Er verstand selbst — es wäre lächerlich gewesen, das zu sagen, was er dachte. Erling Vidkunssohn war erst Anfang der Zwanziger gewesen, fein und höfisch, Halfrid hatte ihn so geliebt, daß sie an jenem Frühlingsmorgen gern seine Fußspur in dem betauten Gras des Hofplatzes hätte küssen mögen —. Er, Simon selbst, war ein ältlicher, dickbäuchiger, häßlicher Bauer — und Kristin. Nie würde sie wohl auf den Gedanken verfallen, daß für irgendeine Seele Gefahr bestände, und wenn sie zwanzig Jahre zusammen im gleichen Hofe lebten. Das hatte er nun doch gründlich verstehen gelernt —.

So sagte er leise, beinahe demütig:

„Sie wollte es nicht verantworten, daß es dem unschuldigen Kinde, das ihre Magd von ihrem Manne bekommen hatte, einmal schlecht in der Welt ergehen sollte. Sie war es, die mich bat, so gut gegen das Kind zu sein, als ich vermöchte. O, Erling Vidkunssohn — um Erlends armen und unschuldigen Weibes willen —. Sie grämt sich zu Tode —. Mich dünkt, ich dürfe keinen Stein ungewendet auf der Erde liegen lassen, während ich nach Hilfe für sie und alle ihre Kinder suche —“

Erling Vidkunssohn stand an den Torpfosten gelehnt. Sein Gesicht war ebenso ruhig wie immer und die Stimme höfisch und kühl, als er wiederum sprach:

„Ich habe sie gern gemocht, die Kristin Lavranstochter, obwohl ich sie nur wenig kenne — eine schöne und würdige Frau ist sie — und ich habe es nun so oft gesagt, Simon

Andressohn, ich glaube gewiß, Ihr werdet Hilfe finden, wenn Ihr meinem Rat folgen wollt. Aber ich verstehe nicht recht, was Ihr mit diesem — seltsamen Einfall wollt. Ihr könnt doch wohl nicht meinen, ich würde — — weil ich meinen Oheim meine Heirat bestimmen lassen mußte, unmündig wie ich damals war, und das Mädchen, das ich am meisten liebte, verlobt war, als wir einander kennenlernten — So unschuldig, wie Ihr sagt, ist Erlends Gattin schließlich doch auch nicht. Ja, Ihr seid mit der Schwester verheiratet, das ist wahr, aber Ihr, nicht ich, seid die Ursache dazu, daß wir nun diese — merkwürdige Unterredung — führen, und da müßt Ihr dulden, daß ich davon spreche. Ich erinnere mich, es gingen genug Gerüchte darüber, damals, als Erlend mit ihr verheiratet wurde — der Handel kam gegen Lavrans Björgulfssohns Willen und Rat zustande, aber die Maid hatte mehr daran gedacht, ihren Willen durchzusetzen, als daran, ihrem Vater zu gehorchen und ihre Ehre zu wahren. Ja, sie kann trotzdem ein gutes Weib sein — aber sie bekam ja Erlend, so hat sie wohl ihre Zeit an Wonne und Lust gehabt. Ich glaube nicht, daß Lavrans jemals große Freude an dem Eidam hatte — er hatte bereits einen anderen Mann für die Tochter erwählt gehabt, als sie mit Erlend bekannt wurde — sie war verlobt, das weiß ich —“, er brach jäh ab, sah Simon einen Augenblick an und wandte den Kopf zur Seite, ziemlich verlegen.

Brennend rot vor Scham neigte Simon sein Gesicht auf die Brust herab, trotzdem aber sagte er leise und fest:

„Ja, sie war mir anverlobt.“

Einen Augenblick standen sie da und wagten einander nicht anzusehen. Dann warf Erling Vidkunssohn den letzten Moosball weg, wandte sich ab und ging in den Regen

hinaus. Simon blieb zurück — als Erling aber ein Stück weit in den Nebel hinausgekommen war, blieb er stehen und winkte ungeduldig.

Dann kehrten sie heim, ebenso schweigsam, wie sie gekommen waren. Sie waren fast beim Hof angelangt, als Herr Erling sagte:

„Ich werde es tun, Simon Andressohn. Ihr müßt bis morgen warten, dann können wir zu vierein reiten.“

Simon blickte zu ihm auf — sein Gesicht war von Scham und Schmerz ganz verzerrt. Er wollte danken, vermochte jedoch nicht, er mußte sich hart in die Lippe beißen, denn sein Unterkiefer schlotterte entsetzlich.

Als sie durch die Stubentür eintraten, berührte Erling Bidkunssohn wie zufällig Simons Schulter. Aber der eine wußte vom anderen, daß sie einander nicht anzusehen wagten.

Am nächsten Tag, sie waren im Begriff, sich zur Fahrt vorzubereiten, wollte Stig Haakonssohn Simon unbedingt Kleider leihen — Simon hatte nichts zum Wechseln mit. Er blickte an sich herab — der Knecht hatte sein Gewand gebürstet und gepuht, aber es war und blieb von dem langen Ritt bei dem schlechten Wetter häßlich und mitgenommen. Doch er fuhr sich über die Schenkel hinunter:

„Ich bin zu dick, Stig —. Auch reite ich nicht als ein Gast zum König—“.

Erling Bidkunssohn hatte den einen Fuß auf die Bank aufgestützt, und sein Sohn schnallte ihm den vergoldeten Sporn an — es war, als suche Herr Erling heute seine Diener möglichst von sich fernzuhalten.

Der Ritter lachte seltsam zornig auf.

„Zum Schaden kann es gewiß nicht gereichen, wenn man Simon Darre ansieht, daß er sich im Dienst des Schwagers nicht geschont hat, sondern daß er mit seinen

wackeren und guten Worten geradeswegs von der Landstraße kommt. Er ist wohlberedt, unser früherer Schwager, Stig. Eines allein befürchte ich — daß er selbst nicht wissen könnte, wann er aufhören muß —“

Simon stand da, dunkelrot im Gesicht, sagte jedoch nichts. In allem, was Erling Wikunssohn seit gestern zu ihm geäußert hatte, verspürte er den spöttischen Groll — und eine wunderbar widerspenstige Güte — und einen festen Willen, diese Sache zu fördern — seitdem er sich ihrer nun einmal angenommen hatte.

So ritten sie von Mandviß weg nach Norden zu, Herr Erling, sein Sohn und Stig, mit alles in allem zehn gutgekleideten und wohlbewaffneten Leuten. Simon mit seinem einzigen Mann dachte, er hätte vielleicht mit gezie-menderem Gefolge und besser ausgestattet hierher kommen sollen — Simon Darre von Formo hätte es nicht nötig gehabt, neben seinen früheren Schwägern wie ein kleiner Mann einherzureiten, der in seiner Machtlosigkeit ihren Beistand gesucht hatte. Aber ihm war alles gleich. Er war so müde und so gebrochen von dem, was er gestern getan hatte, daß es ihn jetzt fast dünkte, für ihn sei es gleichgültig, welchen Ausgang diese Fahrt haben würde.

Simon hatte sich immer so verhalten, als schenke er den häßlichen Gerüchten über König Magnus keinen Glauben. Er war nicht so heilig, daß er nicht einen derben Scherz unter erwachsenen Männern vertragen hätte. Aber wenn die Leute die Köpfe zusammensteckten und schauernd über dunkle und unheimliche Sünden murmelten, fühlte er sich stets unbehaglich. Und es schien ihm unschicklich, etwas derartiges von dem König zu glauben oder mit anzuhören, dem er den Treueid geschworen hatte.

Trotzdem war er erstaunt, als er vor dem jungen König stand. Er hatte Magnus Eirikssohn zwar nicht mehr gesehen, seit dieser ein Kind war, hatte aber doch erwartet, daß etwas Weibisches oder Unfrisches an ihm wäre — dies aber war einer der schönsten jungen Männer, die Simon je gesehen hatte, und er sah männlich und königlich aus in all seiner Jugend und schlanken Zartheit.

Er trug ein hellblaues, grün gemustertes Gewand, das ihm in weiten Falten bis auf die Füße hing und in der schwächtigen Mitte von einem vergoldeten Gürtel gehalten war — und er bewegte seinen hohen, wie eine Lanne gewachsenen Körper mit vollendeter Anmut in dem schweren Kleid. König Magnus hatte helles Haar, das sich glatt um den schöngeformten Kopf legte, an den Spitzen jedoch mit Kunst gekräuselt war, so daß es um den freien und breiten Stamm des Halses brauste. Seine Gesichtszüge waren fein und offen, die frische Hautfarbe und die roten Wangen trugen einen gelblichen Schimmer von Sonnenbräune, er hatte klare Augen und einen offenen Blick. Er begrüßte seine Männer in schöner Haltung und mit leutseliger Freundlichkeit. Dann legte er seine Hand auf Erling Vidkunssohns Arm und führte ihn einige Schritte von den anderen fort, während er ihm für sein Kommen dankte.

Sie sprachen eine Weile miteinander und Herr Erling erwähnte, daß er ein besonderes Anliegen an die Gnade und das Wohlwollen des Königs habe. Da trugen die Königsdiener einen Stuhl für den Ritter vor den Hochsitz des Königs, wiesen den drei anderen Männern etwas weiter entfernt Plätze an und gingen hinaus.

Wie von selbst fand Simon jenes Gebaren und jene Haltung wieder, deren er sich in der Jugend befließigt hatte — er hatte sich schließlich auch dazu überreden lassen,

von Stig ein langes braunes Gewand zu leihen, so daß er sich auch im Aussehen nicht von den anderen Männern unterschied. Aber wie er so dafuß, war ihm zumute, als befände er sich mitten in einem Traum, er war und war nicht der gleiche wie jener junge Simon Darre — ein rascher und höfischer Ritterssohn, der König Haakon im Königshof zu Oslo vor unendlich vielen Wintern mit Handtuch und Kerze aufgewartet hatte. Er war und war doch wieder nicht Simon, der Bauer auf Formo, der in allen diesen Jahren sein freies und munteres Leben im Tale oben geführt hatte — sorglos in einer Art, obwohl er die ganze Zeit gewußt hatte, daß in ihm diese Glut lag und glomm — aber er hatte seine Gedanken davon abgewandt. Ein dumpfer und drohender Wille zum Aufruhr stieg in ihm empor — er wußte nichts von gewollter Sünde oder Schuld in sich, sondern das Schicksal hatte die Flamme angefacht, und er mußte sich bezwingen und durfte sich nichts anmerken lassen, während er über einem langsamen Feuer geröstet wurde.

Er stand auf, da alle andern es taten — König Magnus hatte sich erhoben:

„Mein lieber Verwandter,“ erklang seine frische junge Stimme, „mich dünkt, diese Sache verhält sich so: der Junger ist mein Bruder, aber wir haben ja nie versucht, ein gemeinsames Gefolge zu haben — uns beiden können nicht die gleichen Männer dienen. Es scheint ja auch nicht, als hätte Erlend gemeint, daß dies weiterhin so sein sollte — wenngleich er eine Zeitlang das Amt unter mir beibehielt und zur selben Zeit einer der Getreuen Haakons wurde. Sene meiner Männer aber, die lieber meinem Bruder Haakon folgen, sollen aus meinem Dienst beurlaubt werden und die Freiheit erhalten, ihr Glück in seinem Haus zu suchen. Wer

dies sein mag — das gedenke ich aus Erlends Mund zu erfahren.“

„Da müßt Ihr, Herr König, versuchen, in diesem Punkt mit Erlend Nikulausohn einig zu werden. Ihr müßt Euerem Verwandten das freie Geleit, das Ihr ihm versprochen habt, gewähren und ihm eine Unterredung vergönnen —“

„Ja, er ist mein Verwandter und Euer Verwandter, und Herr Ivar überredete mich dazu, ihm freies Geleit zu versprechen — aber er hielt seine Eide nicht, und er entsann sich auch nicht der Verwandtschaft zwischen uns —“ König Magnus lachte ein wenig und legte wiederum die Hand auf Erlings Arm. „Meine Verwandten, liebe Freunde, scheinen nach jenem Sprichwort zu leben, das wir hiezulande haben und das lautet: Der Bruder ist des Bruders ärgster Feind. Nun bin ich durchaus willig, meinem Verwandten Erlend von Husaby um Gottes und Unserer Lieben Frau willen und um meiner jungfräulichen Verlobten willen Gnade zu erweisen, ihm Leben und Güter zu schenken und den Bann aufzuheben, wenn er sich mit mir ausöhnen will, ferner ihm reichlich Frist zu geben, aus meinen Landen zu kommen, wenn er zu seinem neuen Herrn, Herzog Haakon, fahren will. Die gleiche Gnade will ich jedem Manne erweisen, der mit ihm verbündet war — aber ich will wissen, wer es ist und welche von meinen Männern hier im ganzen Lande mir falsch gedient haben. Was sagt Ihr, Simon Andresohn — ich weiß, daß Euer Vater eine treue Stütze meines Mutter-Vaters war, Ihr selbst habt König Haakon mit Ehren gedient — meint Ihr nicht, daß ich ein Recht habe, in dieser Sache nachzuforschen?“

„Ich meine, Herr und König“ — Simon trat vor und grüßte wiederum — „solange Euer Gnaden nach dem Gesetz und dem Brauch dieses Landes mit Milde regieren, werdet

Ihr wohl niemals erfahren, wer diese Männer waren, die zu Ungefeßlichkeit und Königsverrat überzugehen gedacht haben. Denn in derselben Stunde, da das Volk sieht, daß Euer Gnaden Recht und Brauch so halten wollen, wie es Euere Vorfahren eingesetzt haben, wird gewiß kein Mann in diesem Lande daran denken, den Frieden aufs Spiel zu setzen. Sondern sie werden schweigen und weit eher denken — was eine Zeitlang vielleicht schwer glaubhaft zu sein schien —, daß Ihr, Herr, trotz Euerer Jugend, zwei große Königreiche mit Weisheit und Kraft zu lenken vermöget.“

„So ist es, Herr und König,“ fiel Erling Vidkunssohn ein, „kein Mann in diesem Lande hat daran gedacht, Euch den Gehorsam zu verweigern in Dingen, die Ihr mit Rechten gebietet —“

„Nicht? Ihr meint also, Erlend habe nicht auf Umsturz und Landesverrat gesonnen — wenn wir die Sache näher betrachten?“

Einen Augenblick schien Herr Erling die Antwort schuldig bleiben zu müssen, da ergriff Simon das Wort:

„Ihr, Herr, seid unser König — von Euch erwartet jeder Mann, daß Ihr Ungefeßliches mit dem Gesetz züchtigt. Folgt Ihr jedoch der gleichen Spur, die Erlend Nikulaussohn vorangegangen ist, dann könnte es geschehen, daß jene hervortreten und ihre Namen nennen, die zu erfahren Ihr jetzt so hart drängt, oder andere Männer, die vielleicht anfangen, darüber nachzudenken, wie denn diese Sache zusammenhing — denn es wird viel darüber geredet werden, wenn Euer Gnaden so vorgehen, wie Ihr zu tun gedroht habt, gegen einen so bekannten und hochgeborenen Mann wie Erlend Nikulaussohn.“

„Was meint Ihr, Simon Andressohn?“ sagte der König scharf — er wurde gleichzeitig rot.

„Simon meint,“ fiel Bjarne Erlingssohn ein, „daß es sich für Euer Gnaden schlecht lohnen dürfte, wenn das Volk anfangen zu fragen, weshalb Erlend nicht der gleiche Schutz der Mannesehre gewährt wurde, wie er jedermann zusteht, ausgenommen Dieben und Schurken. Es könnte ihnen da einfallen, an die anderen Töchter söhne König Haakon zu denken —“

Erling Vidkunssohn wandte sich heftig seinem Sohne zu, er sah zornig aus — aber der König fragte trocken:

„Zählt Ihr Königsverräter nicht zu den Schurken?“

„Niemand wird so genannt, wenn ihm sein Plan gelingt, Herr“, erwiderte Bjarne.

Einen Augenblick standen sie alle verstummt. Dann begann Erling Vidkunssohn:

„Wie man auch Erlend nennen mag, Herr, so geziemt es sich für Euch nicht, um seinetwillen das Gesetz umzu stoßen —.“

„Dann muß das Gesetz an dieser Stelle geändert werden,“ sagte der König heftig, „wenn es sich wirklich so verhält, daß ich nicht die Macht habe, mir Kenntniß darüber zu verschaffen, wie das Volk mir die Treue zu halten gedenkt —“

„Dennoch könnt Ihr nicht nach dem veränderten Gesetz handeln, ehe es verändert ist, außer Ihr verübt Gewalt an dem Volk, und diesem fällt es seit alters her schwer, sich an Gewalttaten seiner Könige zu gewöhnen“, sagte Herr Erling schroff.

„Ich habe ja doch eine Stütze an meiner Ritterschaft und jenen Männern, die mir Treue geschworen haben“, antwortete Magnus Eirikssohn mit einem jungenhaften Lachen. „Was sagt Ihr, Simon?“

„Ich sage, Herr — es dürfte sich zeigen, daß dies keine so sichere Stütze ist — nach dem Streich der Ritterschaft

und des Adels gegen ihre Könige in Dänemark und Schweden zu urtheilen — als die Allgemeinheit keine Macht besaß, die Königsgewalt gegen sie aufrechtzuerhalten. Wenn Ihr aber, Euer Gnaden, auf solche Dinge sinnt, dann will ich Euch bitten, mich von Euren Diensten zu entlassen, denn dann will ich lieber unter dem Bauernhaufen gefunden werden.“

Simon hatte ruhig und besonnen gesprochen, und es hatte zuerst den Anschein, als verstünde der König seine Meinung nicht. Dann lachte er:

„Droht Ihr, Simon Andressohn? — Wollt Ihr mir Eueren Handschuh zuwerfen?“

„Damit wird es so, wie Ihr es wünscht, Herr“, sagte Simon ebenso ruhig, aber er nahm seine Handschuhe aus dem Gürtel und behielt sie in der Hand. Da beugte der junge Bjarne sich vor und umfaßte sie:

„Da kauft Ihr keine geziemlichen Hochzeitshandschuhe, Euer Gnaden.“ Er hielt die dicken, abgenutzten Reithandschuhe in die Höhe und lachte. „Wird es ruckbar, Herr, daß Euch nach solchen der Sinn steht, dann könnten Euch leicht allzu viele angeboten werden — zu billigem Preis!“

Erling Vidkunssohn stieß einen Ruf aus. Mit einer heftigen Bewegung schien er den jungen König nach der einen, die drei Männer nach der anderen Seite zu fegen, er schob sie zur Türe: „Ich will allein mit dem König sprechen.“

„Nein, nein, ich will mit Bjarne reden“, rief der König und lief nach.

Aber Herr Erling puffte seinen Sohn mit den anderen hinaus.

Eine Zeitlang trieben sie sich im Burghof und draußen auf dem Berg umher — keiner von ihnen sagte etwas. Stig Haakonssohn sah nachdenklich aus, hielt jedoch den Mund, wie er es die ganze Zeit getan hatte, Bjarne Er-

lingssohn lächelte nur immer leise und heimlich vor sich hin. Nach einiger Zeit kam Herrn Erlings Waffenträger heraus und bat im Namen seines Herrn, sie möchten in der Herberge warten — ihre Pferde stünden im Burghof.

Dann saßen sie in der Herberge. Sie vermieden es, über das Geschehene zu sprechen — schließlich gerieten sie in eine Unterhaltung über ihre Pferde, Hunde und Falken. Es endete damit, daß gegen Abend Stig und Simon beieinander saßen und Weibergeschichten erzählten — Stig Haakonsssohn hatte stets einen großen Vorrat von solchen Geschichten, Simon aber erging es so, daß Stig die meisten, deren sich Simon entsann, gerade zu berichten anfang, und entweder waren sie Stig selbst widerfahren oder hatten sich kürzlich irgendwo in der Nähe von Mandvík zugetragen, selbst wenn Simon sich erinnerte, diese Geschichten in seiner Jugend von den Knechten daheim auf Dyfrin gehört zu haben.

Aber er wieherte und lachte mit Stig um die Wette. Von Zeit zu Zeit war es ihm, als schwanke die Bank, auf der er saß — er fürchtete sich vor etwas, wagte jedoch nicht auszudenken, was es war. Bjarne Erlingssohn lachte still, trank Wein und nagte an Äpfeln, zupfte an der Kapuze und erzählte dazwischen eine kurze Geschichte — es waren die allerschlimmsten, aber sie waren so voller Hinterlist, daß Stig sie nicht verstand. Er habe sie von einem Priester in Björgvin gehört, sagte Bjarne.

Endlich kam Herr Erling. Der Sohn ging ihm entgegen, um ihm den Umhang abzunehmen. Zürnend drehte Erling sich dem Jungen zu:

„Du!“ Er warf Bjarne den Umhang zu — dann flog über des Vaters Gesicht der Schimmer eines Lächelns, das er nicht zugeben wollte. Er wandte sich an Simon:

„Ja, nun mögt Ihr zufrieden sein, Simon Andressohn, nun könnt Ihr gewiß ruhig darauf vertrauen, daß der Tag nicht mehr ferne ist, an dem Ihr in Frieden und Ruhe zusammen auf Euren Nachbarhöfen sitzen werdet — Ihr und Erlend — und sein Weib und alle deren Söhne.“

Simon war um einen Schatten bleicher, als er aufstand und Herrn Erling dankte. — Er wußte, welche Furcht es gewesen war, der er nicht in die Augen zu blicken gewagt hatte. Aber da war nun nicht mehr zu helfen —.

Ungefähr vierzehn Tage später wurde Erlend Nikulaussohn frei. Simon ritt mit seinen beiden Knechten und Ulf Halvorssohn nach Akersnes hinaus und holte ihn ab.

Die Bäume waren schon fast kahl, denn es war die Woche zuvor stürmisch gewesen. Der Frost hatte jetzt eingesetzt — als die Männer der Stadt zuritten, klang es hart unter den Pferdehufen, und die Äcker waren blaß von Reif. Es sah nach Schnee aus, der Himmel war gleichmäßig überzogen und das Tageslicht trüb und kaltgrau.

Simon hatte gesehen, daß Erlend das eine Bein etwas nachzog, als er in den Burghof herauskam, und er schien ein wenig steif und ungelenk, als er zu Pferde stieg. Auch war er sehr bleich. Er hatte den Bart abgenommen und das Haar zurechtgestutzt — der obere Teil seines Gesichtes war jetzt fahlgelb und die andere Hälfte weiß, mit bläulichen Bartstoppeln; die Augen waren eingefallen. Aber er sah stattlich aus in dem langen dunkelblauen Gewand und in dem Umhang, und er hielt sich aufrecht, als er von Olav Ryrning Abschied nahm, und reichte den Männern, die ihn im Gefängnis bewacht und ihm das Essen gebracht hatten, Geldgeschenke, wie ein vornehmer Mann, der einen Hochzeitshof verläßt.

Die erste Zeit während des Rittes schien er zu frieren; er schauerte ein paarmal zusammen. Dann stieg ein wenig Farbe in seine Wangen, das Gesicht belebte sich — es war, als wallten Saft und Leben in ihm auf. Simon dachte, Erlend sei gewiß nicht leichter zu brechen als eine Weidengerte.

Sie kamen in die Herberge, und Kristin trat auf dem Hofplatz ihrem Gemahl entgegen. Simon versuchte nicht hinzusehen, aber er konnte nicht anders.

Sie reichten einander die Hände und wechselten einige Worte, still und mit klarer Stimme. Sie hielten sich sehr schön und geziemend bei dieser Begegnung vor den Augen aller Leute des Hofes. Nur daß sie beide flammend rot wurden, einander eine Sekunde lang ansahen und dann beide den Blick zu Boden senkten. Dann reichte Erlend wiederum seiner Frau die Hand, und sie schritten zusammen auf das Haus zu, in dem sie während ihres Aufenthaltes in der Stadt wohnen sollten.

Simon wandte sich dem Haus zu, wo er und Kristin sich bis jetzt aufgehalten hatten. Da drehte sie sich auf der untersten Stufe der Treppe um und rief ihm nach, mit seltsam klingender Stimme:

„Kommst du nicht, Schwager — du mußt doch erst etwas essen — du auch, Ulf!“

Ihr Körper schien so jung und weich, wie sie so da stand, ein wenig in den Hüften gedreht und über die Schulter zurückblickend. Gleich nachdem sie nach Oslo gekommen war, hatte sie angefangen, ihr Kopftuch auf eine andere Art zu binden. Hier im Süden trugen nur die Frauen kleiner Leute das Tuch noch auf jene frühere Art, wie sie es seit ihrer Heirat getragen hatte: um das Gesicht stramm wie ein Nonnenschleier, die Zipfel kreuzweise über die Schultern gelegt, so daß der Hals ganz verborgen war, mit vie-

len Falten auf den Seiten und über dem Haarknoten des Hinterkopfes. Im Norden galt es sozusagen als ein Zeichen der Frömmigkeit, sein Tuch auf diese Weise zu binden, die Erzbischof Siliv stets als die sittsamste und züchtigste Art für verheiratete Frauen pries. Aber um nicht aufzufallen, hatte Kristin die neue Art hier im Süden angenommen, legte nun das Kinnentuch glatt über den Kopf und ließ es hinten hinunterhängen, so daß vorne die Haare sichtbar wurden und Hals und Schultern frei blieben. Außerdem wurden die Zöpfe nur so hochgebunden, daß sie nicht unter der Kante des Tuches hervorsahen, das Kopftuch sich jedoch weich an die Form des Kopfes anschmiegte. Simon hatte dies wohl früher an ihr gesehen und hatte gefunden, daß es sie kleide — aber er hatte trotzdem früher nicht gesehen, wie jung sie dadurch wurde. Und ihre Augen schimmerten wie Sterne.

Im Laufe des Tages kamen verschiedene Leute, die Erlend begrüßen wollten. Ketil von Skog, Markus Torgeirsson, später am Abend Olav Kyrning selbst, Sira Ingolf und Herr Guttorm, ein Priester an der Halvarðskirche. Als die beiden Priester unterwegs waren, hatte es zu schneien begonnen, ein trockener, feinkörniger Schnee, und sie waren vom Weg abgekommen und bei einem Ufer in die Kletten geraten — ihre Kleider waren ganz davon besetzt. Alle waren eifrig dabei, die Kletten von den Priestern und ihren Begleitern abzulesen — Erlend und Kristin säuberten Herrn Guttorm, immer wieder wurden sie rot, und sie scherzten mit dem Priester, merkwürdig unsicher und mit bebender Stimme, wenn sie lachten.

Simon trank zu Anfang des Abends ziemlich viel, aber es stieg ihm nicht in den Kopf — er fühlte sich nur ein klein

wenig schwer davon. Unheimlich scharf hörte er jedes Wort, das gesprochen wurde. Den anderen löste sich die Zunge — keiner von ihnen war ein Freund des Königs.

Simon wurde jetzt hinterher des Ganzen so seltsam überdrüssig. Dummes Geschwätz war es, was sie da hinausschrien, laut und hitzig. Ketil Ogmundssohn war ein wenig einfältig und sein Schwager Markus war auch nicht besonders klug; Olav Ryrning war ein recht denkender und verständiger Mann, aber kurzsichtig — und die beiden Priester schienen ihm ebenfalls nicht sehr aufgeweckt zu sein. Jetzt saßen sie alle da, hörten Erlend zu und gaben ihm recht, und dieser wurde mehr und mehr er selbst, so wie er stets gewesen war, übermütig und unbedacht. Jetzt hatte er Kristins Hand genommen und sie auf sein Knie gelegt, saß da und spielte mit ihren Fingern — sie saßen so, daß sie einander mit den Schultern berührten. Nun stieg eine helle Röthe in ihr auf, sie konnte den Blick nicht von Erlend wenden; — als er verstohlen einen Arm um ihre Mitte legte, zitterte ihr Mund, so daß sie Mühe hatte, die Lippen geschlossen zu halten —.

Da ging die Thür auf und Munan Baardssohn trat ein.

„Zulezt kam der große Stier selbst“, rief Erlend lachend, sprang auf und ging ihm entgegen.

„Gott und die heilige Jungfrau mögen uns beistehen — ich glaube, du machst dir gar nichts daraus, Erlend“, sagte Munan ärgerlich.

„Ja, hilfst es denn jetzt noch zu seufzen und zu jammern, Verwandter?“

„Deinesgleichen habe ich nie gesehen — deine ganze Wohlfahrt hast du dir zerstört —“

„Ja, es war nie meine Art, mit dem blanken Hintern zur Hölle zu gehen, um meine Hose vor dem Verbrennen zu

schützen“, sagte Erlend, und Kristin lachte leise und verwirrt.

Simon legte sich mit dem Kopf auf den Armen auf die Tischplatte vor. Wenn sie doch glauben wollten, er sei bereits so betrunken, daß er eingeschlafen war — er wollte in Frieden gelassen sein —.

Nichts war anders, als er es erwartet hatte — jedenfalls hätte erwarten müssen. Auch sie nicht. Hier saß sie, die einzige Frau unter allen diesen Männern, ebenso sanft und schamhaft und ruhig und sicher wie immer. So war sie auch damals gewesen — als sie ihn verriet — schamlos oder schuldlos — er wußte es nicht. Ach nein, es war doch nicht wahr, sie war nicht so sicher gewesen, sie war nicht so schamlos gewesen — sie war hinter der ruhigen Miene nicht ruhig gewesen —. Aber dieser Mann hatte sie verheert — um Erlends willen schritt sie getrost über glühende Steine — und sie war über ihn, Simon, hinweggeschritten, als wußte sie nicht, daß er etwas anderes sei als ein kalter Stein —.

D, er saß da und dachte dummes Zeug — sie wollte ihren Willen haben und achtete auf nichts anderes. Gönnst ihnen ihre Freude — ihm konnte es gleichgültig sein. Ging es ihn etwas an, ob sie sich weitere sieben Söhne zeugten — dann wurden es ihrer vierzehn, die die Hälfte von Lavrans Björgulfssohns Erbe zu teilen hatten. Es sah nicht so aus, als hätte er es nötig, sich um seine Kinder Sorgen zu machen, Ramborg war nicht so flink im Kindergebären wie ihre Schwester — seine Nachkommen würden einmal mit Macht und Reichtum zurückbleiben. Aber es war ihm gleichgültig — heute abend. Er hatte Lust, noch mehr zu trinken — doch er fühlte, daß heute nacht Gottes Gaben bei ihm nicht verschlagen würden — und dann hätte er zum Trinken

den Kopf aufrichten müssen und wäre vielleicht ins Gespräch gezogen worden.

„Ja, du meinst wohl, du hättest zum Reichsverweser getaugt, du“, sagte Munan höhnisch.

„Nein, du kannst dir doch denken, wir haben vorgehabt, dich dazu zu machen“, lachte Erlend.

„Im Namen Gottes, hüte deinen Mund, Mann —“
Die anderen lachten.

Erlend kam heran und berührte Simon bei der Schulter.

„Schläfst du, Schwager —?“ Simon sah auf. Der andere stand mit einem Becher in der Hand vor ihm. „Trink doch mit mir, Simon. Dir verdanke ich es vor allem, daß ich mit dem Leben davonkam — und ich liebe es, wie es auch ist, mein Junge! Du warst gegen mich wie ein Bruder — wärest du nicht mein Schwager gewesen, so hätte ich wohl den Kopf verlieren müssen. — Dann hättest du meine Witwe bekommen können —“

Simon sprang auf. Einen Augenblick standen die beiden da und sahen einander an — Erlend wurde nüchtern und weiß, seine Lippen öffneten sich —

Simon schlug mit der geballten Faust dem anderen den Becher aus der Hand, so daß der Met zu Boden floß. Dann wandte er sich um und verließ die Stube.

Erlend blieb stehen. Er wischte sich die Hand und das Handgelenk an seinem Gewand ab, ohne sich dessen bewußt zu sein, sah sich um: die anderen hatten nichts bemerkt. Den Becher stieß er mit dem Fuß unter die Bank — blieb einen Augenblick stehen — dann ging er still hinaus, dem Schwager nach.

Simon Darre stand unterhalb der Treppe — Jon Daalk war im Begriff, Simons Pferd aus dem Stall herauszuführen. Er rührte sich nicht, als Erlend zu ihm trat:

„Simon! Simon — ich wußte nicht — ich wußte nicht, was ich sagte!“

„Jetzt weißt du es.“

Simons Stimme war vollkommen tonlos. Er stand unbeweglich, sah den andern nicht an.

Erlend blickte ratlos um sich. Hinter dem Wolfenschleier erkannte man einen bleichen Schimmer des Mondes, kleine, harte Schneeförner rieselten herab. Erlend schauerte zusammen:

„Wohin — wohin willst du —“, fragte er ungewiß, er sah den Knecht und die Pferde an.

„Mir eine andere Herberge suchen“, erwiderte Simon kurz. „Du kannst dir wohl denken, daß ich hier nicht bleiben mag —“

„Simon!“ brach Erlend aus. „— O, ich weiß nicht, was ich dafür geben würde, könnte es wieder ungesagt sein —!“

„Das weiß auch ich nicht“, antwortete der andere wie vorher.

Im Oberstockwerk ging die Türe auf. Kristin trat mit einem Licht in der Hand auf den Altan — beugte sich über das Geländer und leuchtete hinunter:

„Steht Ihr hier?“ fragte sie mit heller Stimme. „Was treibt Ihr denn jetzt draußen?“

„Ich fühlte, daß ich nach meinen Pferden sehen mußte — wie höfische Leute zu sagen pflegen“, gab Simon lachend zur Antwort.

„Ja, aber — du hast ja deine Pferde herausgeführt!“ meinte sie heiter staunend.

„Ja — auf was kann ein Mann nicht verfallen, wenn ihm wirr im Kopfe ist“, sagte Simon wie zuvor.

„Aber kommt jetzt herauf!“ rief sie, hell und froh.

„Ja. Sogleich.“ Sie trat zurück, und Simon rief Ton zu, er solle die Pferde wieder hineinführen. Dann wandte

er sich zu Erlend — dieser stand da, seltsam lahm in Miene und Haltung. „Ich komme bald wieder hinein. Wir müssen — versuchen zu tun, als sei dies ungesprochen, Erlend — um unserer Frauen willen. Aber soviel begreifst vielleicht auch du — du warst der letzte auf Erden, von dem ich wollte, daß er — dieses — wisse. Und vergiß nicht, daß ich nicht so vergeßlich bin wie du!“

Wiederum wurde oben die Türe geöffnet; die Gäste kamen alle miteinander heraus, mit ihnen Kristin, ihre Magd trug ein Licht.

„Ja,“ grinste Munan Baardssohn, „die Nacht ist schon vorgerückt — und diese beiden Leute hier, denke ich, sehnen sich schon sehr nach dem Bett —“

„Erlend. Erlend. Erlend.“ Kaum standen die beiden allein hinter der Stubentüre, als Kristin sich ihm an die Brust warf. Sie schmiegte sich fest und dicht an ihn. „Erlend — du siehst bekümmert aus —“, flüsterte sie erschreckt, die halb offenen Lippen nahe an seinem Mund. „Erlend?“ Sie umfaßte seine Schläfen mit ihren beiden Händen.

Er stand eine Weile da, die Arme lose um sie gelegt. Dann, mit einem halb erstickten Laut in der Kehle, preßte er sie an sich.

Simon ging zum Stall hinüber — er wollte Jon etwas sagen, vergaß es jedoch unterwegs. Eine Weile stand er in der Stalltüre und sah zu dem Mondnebel und dem Schneetreiben auf — jetzt begannen große Flocken zu fallen. Jon und Ulf kamen heraus und schlossen die Türe hinter sich, und die drei Männer gingen zusammen auf das Haus zu, in dem sie schlafen sollten.

Ende des Bandes

Inhalt

I. Die Frucht der Sünde	9
II. Husaby	175
III. Erlend Nikulaussohn	405

